

**ENTWICKLUNG EINES SPEZIELLEN  
AUSBILDUNGSPROGRAMMS  
FÜR DEN POLIZEILICHEN  
VERNEHMUNGSBEGLEITHUND**



**DUNIA THIESEN-MOUSSA**





## **Bibliografische Informationen der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie;  
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2010

© 2010 by Verlag: **Deutsche Veterinärmedizinische Gesellschaft Service GmbH,**  
Gießen  
Printed in Germany

ISBN 978-3-941703-69-8

Verlag: DVG Service GmbH  
Friedrichstraße 17  
35392 Gießen  
0641/24466  
[geschaeftsstelle@divg.net](mailto:geschaeftsstelle@divg.net)  
[www.divg.net](http://www.divg.net)

**Tierärztliche Hochschule Hannover**

**Entwicklung eines speziellen  
Ausbildungsprogramms für den  
polizeilichen Vernehmungsbegleithund**

INAUGURAL – DISSERTATION  
zur Erlangung des Grades einer Doktorin der Veterinärmedizin  
- Doctor medicinae veterinariae -  
( Dr. med. vet)

vorgelegt von  
**Dunia Thiesen-Moussa**  
**geb. Moussa**  
Düsseldorf

Hannover 2010

Wissenschaftliche Betreuung:

Univ.-Prof. Dr. H. Hackbarth  
Institut für Tierschutz und Verhalten  
(Heim-, Labortiere und Pferde)

1. Gutachter: Univ.-Prof. Dr. H. Hackbarth
2. Gutachter: PD Dr. K-H. Esser

Tag der mündlichen Prüfung: 28.04.2010

**Im Gedenken an  
meinen lieben Alex**



# Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	1
2 Literatur.....	5
2.1 Einsatz von Hunden zum Wohle des Menschen.....	5
2.1.1 Beginn der Domestikation des Hundes.....	5
2.1.2 Die Rolle des Hundes in der heutigen Zeit.....	6
2.1.3 Einsatzgebiete von Hunden.....	7
2.1.4 Therapeutischer Einsatz von Tieren.....	9
2.1.5 Einsatzgebiet Vernehmungsbegleithund.....	17
2.2 Der Vernehmungsbegleithund.....	18
2.2.1 Polizeiliche Vernehmungen sexuell missbrauchter Kinder.....	18
2.2.2 Pilotprojekt.....	21
2.2.3 Anforderungen an den Vernehmungsbegleithund.....	22
2.3 Wohlbefinden des Tieres.....	26
2.4 Stress.....	30
2.5 Kommunikation zwischen Mensch und Hund.....	36
2.5.1 Anpassung des Hundes an den Menschen.....	36
2.5.2 Interspezifische Kommunikation Hund –Mensch.....	37
2.5.3 Zum Verhältnis zwischen Mensch und Hund.....	39
2.5.4 Interspezifische Missverständnisse.....	41
2.6 Sozialverhalten des Hundes.....	44
2.6.1 Kommunikationsebenen.....	46
2.6.1.1 Optisches Ausdrucksverhalten.....	46
2.6.1.2 Akustisches Ausdrucksverhalten.....	47
2.6.1.3 Olfaktorisches Ausdrucksverhalten.....	48
2.6.1.4 Taktiles Ausdrucksverhalten.....	49
2.6.2 Die verschiedenen Verhaltenskategorien.....	50
2.6.2.1 Agonistik.....	51

2.6.2.2	Rückzugsverhalten.....	60
2.6.2.3	Submissives Verhalten.....	61
2.6.2.4	Soziale Annäherung .....	65
2.6.2.5	Sozio-neutrales Verhalten.....	68
2.6.2.6	Imponierverhalten.....	69
2.6.2.7	Spielverhalten.....	71
2.6.2.8	Sexualverhalten.....	76
2.6.2.9	Jagdverhalten.....	77
2.7	Wesens- und Verhaltenstests.....	79
2.8	Verhaltensontogenese.....	85
2.8.1	Neonatale Phase.....	86
2.8.2	Transitionale Phase.....	87
2.8.3	Sozialisations- und Habitationsphase.....	88
2.8.4	Juvenile Phase.....	91
2.8.5	Reifungsphase.....	91
2.9	Lerntheorie und Trainingsstruktur.....	92
2.9.1	Lerntheorie.....	92
2.9.1.1	Grundlagen.....	92
2.9.1.2	Habituation.....	94
2.9.1.3	Sensibilisierung.....	94
2.9.1.4	Klassische Konditionierung.....	95
2.9.1.5	Instrumentelle Konditionierung.....	98
2.9.1.6	Der Klicker.....	106
2.9.1.7	Allgemeines zur Verhaltensmodifikation.....	107
2.9.1.8	Gegenkonditionierung.....	108
2.9.1.9	Systematische Desensibilisierung.....	108
2.9.1.10	Alternativverhalten.....	109
2.9.1.11	Weitere in der Verhaltensmodifikation angewandte Lernformen.....	110
2.9.2	Allgemeine Trainingsstruktur.....	111

3 Hunde, Material und Methoden.....	115
3.1 Vorangegangene Arbeit.....	115
3.2 Methode im Überblick.....	115
3.3 Die Hunde.....	117
3.4 Der erste Eignungstest.....	117
3.4.1 Fragebogen.....	117
3.4.2 Räumlichkeiten.....	118
3.4.3 Testpersonen.....	120
3.4.4 Testutensilien.....	121
3.4.5 Testablauf.....	121
3.4.6 Testauswertung.....	126
3.4.6.1 Bewertungssystematik.....	126
3.5 Die theoretische Ausbildung .....	132
3.5.1 Organisation.....	132
3.5.2 Inhalt.....	132
3.5.3 Auswertung der theoretischen Ausbildung.....	135
3.6 Die praktische Ausbildung.....	135
3.6.1 Organisation und Ablauf.....	135
3.6.2 Trainingsutensilien.....	137
3.6.3 Trainingspersonen.....	139
3.6.4 Trainingsprogramm.....	139
3.6.4.1 Basisteil.....	140
3.6.4.2 Spezieller Teil.....	149
3.7 Der zweite Eignungstest.....	151
3.7.1 Räumlichkeiten.....	151
3.7.2 Testpersonen.....	152
3.7.3 Testutensilien.....	152
3.7.4 Testablauf.....	153
3.7.5 Testauswertung.....	154
3.7.5.1 Bewertungssystematik.....	155
3.8 Einsatz in einer Vernehmung.....	156

3.9	Statistische Methoden.....	157
4	Ergebnisse.....	158
4.1	Die Hunde.....	158
4.2	Der Theorietest.....	160
4.3	Die praktische Ausbildung.....	161
4.4	Der zweite Eignungstest.....	168
4.4.1	Die Allgemeinuntersuchung.....	168
4.4.2	Der Frustrationstest.....	169
4.4.3	Die Gehorsamsüberprüfung.....	170
4.4.4	Der Verhaltenstest.....	173
4.4.4.1	Hund-Mensch-Kontakt.....	175
4.4.4.2	Spezielle Verhaltensweisen von Kindern in Vernehmungen.....	181
4.4.4.3	Hund-Umwelt-Kontakt.....	184
4.4.4.4	Pausen.....	186
4.4.4.5	Kontaktaufnahme zur Testleitung.....	187
4.4.4.6	Abbruchsignal.....	188
4.4.4.7	Rückzugsmöglichkeit.....	189
4.4.5	Gesamtauswertung.....	190
4.4.6	Eignung der Hunde.....	196
4.5	Einsatz in einer Vernehmung.....	197
5	Diskussion.....	198
5.1	Hunde, Material und Methoden.....	201
5.1.1	Die Hunde.....	201
5.1.2	Das Ausbildungsprogramm.....	206
5.1.2.1	Organisation und Ablauf.....	206
5.1.2.2	Die theoretische Ausbildung.....	210
5.1.2.3	Die praktische Ausbildung.....	213
5.1.3	Der Eignungstest.....	220

5.1.4 Datenauswertung.....	224
5.2 Ergebnisse.....	226
5.2.1 Die theoretische Ausbildung.....	226
5.2.2 Die praktische Ausbildung.....	227
5.2.3 Der zweite Eignungstest.....	230
5.2.3.1 Eignung der Hunde.....	240
5.3 Schlussfolgerung.....	243
6 Zusammenfassung.....	248
7 Summary.....	251
8 Literaturverzeichnis.....	254
9 Anhang.....	322
9.1 Testauswertung - Einteilung der verschiedenen Verhaltenskategorien.....	322
9.2 Übersicht über das Ausbildungsprogramm.....	325
9.3 Theorietest .....	327
9.4 Evaluationsbogen.....	330
9.5 Nachtrag.....	334

# Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Übersicht über das methodische Vorgehen.....	116
Abbildung 2: Grundriss des kindgerechten Vernehmungszimmers des Polizeibildungsinstituts Hannover.....	119
Abbildung 3: Grundriss des kindgerechten Vernehmungszimmers der Polizeiinspektion Osnabrück.....	120
Abbildung 4: Blick in das kindgerechte Vernehmungszimmer der Polizeiinspektion Osnabrück.....	120
Abbildung 5: Grundriss des kindgerechten Vernehmungszimmers der Polizeiinspektion Osnabrück.....	152
Abbildung 6: Altersverteilung der ausgebildeten Hunde (n=11).....	158
Abbildung 7: Verteilung der Geschlechter und Anteil kastrierter Tiere unter den ausgebildeten Hunden (n=11).....	159
Abbildung 8: Ergebnisse des Theorietests.....	161
Abbildung 9: Fortschritte der Sitz-Übung im Verlauf der Trainingsstunden (n=11 Hunde).....	162
Abbildung 10: Fortschritte der Platz-Übung im Verlauf der Trainingsstunden (n=11 Hunde).....	163
Abbildung 11: Fortschritte der Rückruf-Übung im Verlauf der Trainingsstunden (n=11 Hunde).....	163
Abbildung 12: Fortschritte der Übung der Leinenführigkeit im Verlauf der Trainingsstunden (n=11 Hunde).....	164
Abbildung 13: Fortschritte der Aus-Übung im Verlauf der Trainingsstunden (n=11 Hunde).....	165
Abbildung 14: Fortschritte der Abbruchsignal-Übung im Verlauf der Trainingsstunden (n=11 Hunde).....	165
Abbildung 15: Fortschritte der Übung der Situation „Finger tippen“ im Verlauf der Trainingsstunden (n=11 Hunde).....	166
Abbildung 16: Fortschritte der Übung der Situation „Rückenlage“ im Verlauf der Trainingsstunden (n=6 Hunde).....	167

Abbildung 17: Verhalten der Hunde während der Gewöhnung an die Vernehmungssituation in der sechsten bis achten Trainingsstunde (n=11 Hunde).....	167
Abbildung 18: Scoreverteilung in der Allgemeinuntersuchung im ersten und im zweiten Test.....	169
Abbildung 19: Gesamtwertungen der Gehorsamsüberprüfung durch den Hundehalter im ersten und im zweiten Test (n=10).....	170
Abbildung 20: Gesamtwertungen der Gehorsamsüberprüfung durch die Testleitung im ersten und im zweiten Test (n=10).....	171
Abbildung 21: Häufigkeitsverteilung der Verhaltenskategorien im ersten und im zweiten Test.....	175
Abbildung 22: Gezeigte Verhaltensweisen im Hund-Mensch-Kontakt beider Tests im Vergleich.....	176
Abbildung 23: Gezeigte Verhaltensweisen in den Situationen mit körperlichen Manipulationen beider Tests im Vergleich.....	178
Abbildung 24: Gezeigte Verhaltensweisen in den Speziellen Verhaltensweisen von Kindern beider Tests im Vergleich.....	181
Abbildung 25: Gezeigte Verhaltensweisen im Hund-Umwelt-Kontakt beider Tests im Vergleich.....	184
Abbildung 26: Gezeigte Verhaltensweisen in den Pausen beider Eignungstests im Vergleich.....	186
Abbildung 27: Reaktion der Hunde auf das Abbruchsignal bei unerwünschtem Verhalten.....	189
Abbildung 28: Vergleich der Gesamtscoreverteilung im ersten und zweiten Eignungstest von 10 Hunden.....	191
Abbildung 29: Situationen beider Tests, in denen Score 3 für nicht geeignetes Verhalten vergeben wurde.....	192
Abbildung 30: Gesamtscoreverteilung aller elf Hunde im zweiten Eignungstest in Prozent.....	193
Abbildung 31: Vergleich der prozentualen Gesamtscoreverteilung des zweiten und dritten Tests.....	336

# Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Vier Möglichkeiten der Konsequenz in der instrumentellen Konditionierung	100
Tabelle 2: Testsituationen des Verhaltenstests modifiziert nach KNIPF (2008).....	123
Tabelle 3: Bewertungssystematik nach KNIPF (2008).....	127
Tabelle 4: Bewertungssystematik der Allgemeinuntersuchung nach KNIPF (2008).....	128
Tabelle 5: Bewertungssystematik des Frustrationstests nach KNIPF (2008).....	128
Tabelle 6: Einzelwertungen der Gehorsamsüberprüfung nach KNIPF (2008).....	129
Tabelle 7: Bewertung der Gehorsamsüberprüfung nach KNIPF (2008).....	129
Tabelle 8: Bewertungssystematik der Gehorsamsüberprüfung nach KNIPF (2008).....	129
Tabelle 9: Bewertungssystematik des Verhaltenstests nach KNIPF (2008).....	130
Tabelle 10: Bewertungssystematik der Testsituation „Zimmerwechsel“ nach KNIPF (2008).....	130
Tabelle 11: Bewertungssystematik der Testsituation „Leinenführigkeit“ nach KNIPF (2008).....	131
Tabelle 12: Bewertungssystematik der Testsituation „Schoß“ nach KNIPF (2008).....	131
Tabelle 13: Bewertungssystematik der Testsituation „Plüschtier“ nach KNIPF (2008).....	131
Tabelle 14: Bewertungssystematik der Testsituation „Tür“ nach KNIPF (2008).....	131
Tabelle 15: Bewertungssystematik der Testsituation „Abruf“ nach KNIPF (2008).....	131
Tabelle 16: Bewertungssystematik des Theorietests.....	135
Tabelle 17: Testsituation „Zimmerwechsel“ modifiziert für den zweiten Eignungstest....	154
Tabelle 18: Bewertungssystematik der Testsituation „Leinenführigkeit“ modifiziert für den zweiten Eignungstest.....	155
Tabelle 19: Bewertungssystematik unerwünschten Verhaltens bei Anwendung des Abbruchsignals.....	156
Tabelle 20: Ausbildungsstand der Hunde.....	159
Tabelle 21: Ergebnisse der Einzelwertungen der Gehorsamsüberprüfung vor der Ausbildung.....	172
Tabelle 22: Ergebnisse der Einzelwertungen der Gehorsamsüberprüfung nach der Ausbildung.....	172

Tabelle 23: Häufigkeitsverteilung der Verhaltenskategorien in den Situationen des Hund-Mensch-Kontaktes (n=10).....	179
Tabelle 24: Ergebnisse der Testsituation „Zimmerwechsel“ im ersten und im zweiten Test.....	180
Tabelle 25: Ergebnisse der Testsituation „Leinenführigkeit“ im ersten Test.....	180
Tabelle 26: Ergebnisse der Testsituation „Leinenführigkeit“ im zweiten Test.....	180
Tabelle 27: Häufigkeitsverteilung der Verhaltenskategorien in den Situationen spezieller Verhaltensweisen von Kindern in Vernehmungen (n=10).....	183
Tabelle 28: Ergebnisse der Testsituation „Plüschtier“ im ersten und im zweiten Test.....	183
Tabelle 29: Ergebnisse der Testsituation „Tür“ im ersten und im zweiten Test.....	184
Tabelle 30: Häufigkeitsverteilung der Verhaltenskategorien in den Situationen des Hund-Umwelt-Kontaktes (n=10).....	185
Tabelle 31: Ergebnisse der Testsituation „Abruf“ im ersten und im zweiten Test.....	185
Tabelle 32: Verteilung der Scores in den einzelnen Testsituationen.....	194
Tabelle 33: Scoreverteilung der einzelnen Hunde im Verhaltenstest des ersten und zweiten Tests in Prozent.....	197
Tabelle 34: Verhaltenskategorie Agonistisches Verhalten nach KNIPF (2008).....	322
Tabelle 35: Verhaltenskategorie Rückzugsverhalten nach KNIPF (2008).....	323
Tabelle 36: Verhaltenskategorie Submissives Verhalten nach KNIPF (2008).....	323
Tabelle 37: Verhaltenskategorie Soziale Annäherung nach KNIPF (2008).....	324
Tabelle 38: Verhaltenskategorie Sozio-neutrales Verhalten nach KNIPF (2008).....	324
Tabelle 39: Übersicht über den Theorieteil des Ausbildungsprogramms.....	325
Tabelle 40: Übersicht über den Praxisteil des Ausbildungsprogramms.....	326
Tabelle 41: Scoreverteilung der einzelnen Hunde im Verhaltenstest des zweiten und dritten Tests im Vergleich.....	337



# 1 Einleitung

Hunde werden auf vielfältigen Gebieten zum Wohle des Menschen eingesetzt. So dienen sie seit langer Zeit u. a. als Polizei-, Rettungs-, Blinden-, Behindertenbegleit- oder Therapiehund. Der Einsatz eines Hundes als polizeilicher Vernehmungsbegleithund stellt ein recht neues Aufgabengebiet dar, welches seit 2003 von der Polizeidirektion Osnabrück genutzt wurde.

In der Vernehmung missbrauchter Kinder und Jugendlicher muss der Vernehmungsbeamte innerhalb einer kurzen Zeit eine Vertrauensbasis zum Opfer herstellen, auf Grundlage derer sich das Opfer dem Beamten öffnen und ihm den Tathergang schildern kann. Da diese Aussage häufig das einzige Beweismaterial darstellt, ist die strafrechtliche Verfolgung des Täters von der Mitarbeit des Opfers abhängig (Kragl, 2003). Schon aufgrund des Anlasses, der unbekanntem Umgebung und des fremden Gesprächspartners stellt eine Vernehmung durch die Polizei für Geschädigte oft eine starke Belastung dar (Meyer, 2003). Zudem sind die Opfer sexuellen Missbrauchs häufig traumatisiert und es fällt ihnen schwer, über die ihnen zugefügte Tat zu sprechen (Frels, 2008). Oft ist es ihnen kaum möglich, eine vertrauensvolle Beziehung zu einem Menschen aufzubauen.

In einem Pilotprojekt testete die Polizeidirektion Osnabrück den Einsatz eines Hundes in Vernehmungen missbrauchter Kinder und Jugendlicher. Wie das Projekt zeigte, kann der Hund in den Vernehmungen eine Vermittlerfunktion zwischen dem Opfer und dem Vernehmungsbeamten einnehmen. So kann er den häufig traumatisierten Opfern helfen, Spannungen und Ängste abzubauen und dadurch ihre Aussagebereitschaft und -fähigkeit erhöhen (Frels, 2008). Wie auch in der tiergestützten Therapie wird in der Vernehmung die Funktion des Hundes als „Eisbrecher“ (Greiffenhagen, 1991) genutzt, der die anfängliche Zurückhaltung der Kinder mildert und einen Einstiegspunkt in ein Gespräch zwischen Therapeut und Patient bietet (Levinson, 1969). Selbst wenn es nicht gelingt, eine Gesprächsbasis zwischen Missbrauchsoffer und Vernehmungsbeamten herzustellen, kann der Hund als Medium die Durchführung der Befragung ermöglichen (Meyer, 2003).

Im Gegensatz zum bereits vielfältig eingesetzten Therapiehund muss der Vernehmungsbegleithund in der Regel ohne die Anwesenheit seines Halters, noch dazu während des kurzen Kontakts einer Vernehmung, eine vertraute Beziehung zu dem ihm fremden Opfer aufbauen, die es diesem erleichtert, sich dem Vernehmungsbeamten gegenüber zu öffnen. Zudem sind die Hunde in den Vernehmungen speziellen Rahmenbedingungen sowie speziellen Verhaltensweisen der Opfer ausgesetzt.

In einer vorangegangenen Studie von KNIPF (2008) wurde erstmals ein Anforderungsprofil für den polizeilichen Vernehmungsbegleithund erstellt und unter Berücksichtigung der Rahmenbedingungen polizeilicher Vernehmungen ein Test zur Überprüfung der Eignung von Hunden für diesen Einsatz entwickelt. Zu den erstellten Anforderungen zählten ein uneingeschränktes Allgemeinbefinden, ein guter Grundgehorsam, das Fehlen aggressiver Verhaltensweisen bei der Frustrationsbewältigung, sowie Sicherheit im Umgang mit Menschen und verschiedensten Umweltreizen, die in einer Vernehmung präsent sein können. Insbesondere sollte der Hund selbständig den Kontakt zu Menschen suchen, die körperliche Nähe fremder Personen zulassen und an spezielle Verhaltensweisen von Kindern gewöhnt sein. Der Test unterteilte die Hunde je nach gezeigten Eigenschaften und Verhaltensweisen in die Kategorien „geeignet“, „bedingt geeignet“ und „nicht geeignet“. Als „geeignet“ wurden Hunde bewertet, die sich als uneingeschränkt einsatzbereit erwiesen. Als „bedingt geeignet“ galten Hunde, die nicht erwünschtes Verhalten zeigten, das durch Training optimiert werden kann. Als „nicht geeignet“ wurden Hunde bewertet, die unerwünschtes Verhalten zeigten, welches nicht mit den aufgestellten Anforderungen vereinbar ist und daher zum Ausschluss der Hunde führte. An dem Test nahmen 27 privat gehaltene Hunde von Polizeiangehörigen teil. Vier Hunde wurden als „bedingt geeignet“, die restlichen als „nicht geeignet“ eingestuft. Keiner der Hunde erwies sich somit als uneingeschränkt geeignet zum Einsatz als Vernehmungsbegleithund.

Dieses Ergebnis zeigt, wie wichtig es ist, Hunde auf ihre Eignung zu überprüfen und gezielt auszubilden, bevor sie in einem speziellen Aufgabengebiet eingesetzt werden. Bei diesen Einsätzen dürfen auch die Bedürfnisse des Hundes nicht vernachlässigt werden. Hunde reagieren höchstindividuell, unterliegen Stimmungsschwankungen und zeigen individuelle

Abneigungen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2003). Nur bei entsprechender Eignung und Ausbildung können die Hunde in den Vernehmungen mit allen auf sie zukommenden Stresssituationen umgehen, sowie den Opfern die nötige Geborgenheit und Aufmerksamkeit vermitteln, welche diese benötigen, um sich dem Vernehmungsbeamten anvertrauen zu können. Dadurch werden die Vernehmungsbedingungen für Hund, Opfer und Vernehmungsbeamten optimiert. Neben der speziellen Ausbildung der Hunde ist zudem auch eine spezielle Ausbildung der Hundehalter (FALLANI ET AL., 2006) bzw. des mit dem Hund arbeitenden Personals nötig, um den Bedürfnissen des Hundes gerecht werden zu können (OLBRICH und OTTERSTEDT, 2003).

Ziel dieser Studie war es daher, ein Ausbildungsprogramm für Vernehmungsbegleithunde zu entwickeln, mithilfe dessen die Hunde anschließend opfer- und tierschutzgerecht in Vernehmungen missbrauchter Kinder und Jugendlicher eingesetzt werden können.

Hierzu wurden zunächst weitere Hunde dem Eignungstest unterzogen. Anschließend wurde ein Ausbildungsprogramm entwickelt, um die „bedingt geeigneten“ Hunde auf den Einsatz in einer Vernehmung vorzubereiten. Unter Berücksichtigung der Ergebnisse des Verhaltenstests, welcher die Hunde mit speziellen Situationen einer Vernehmung konfrontierte, wurden folgende Trainingspunkte erstellt:

- Sozialisation bzw. Generalisierung bestehender Sozialisationserfahrungen an Menschen verschiedenen Exterieurs sowie verschiedene Verhaltensweisen
- Habituation an möglichst viele Umweltreize, insbesondere an vernehmungsspezifische Reize und die Gesamtsituation der Vernehmung
- Latente Inhibition aller Reize, durch die ein Hund während der Vernehmung belastet werden könnte
- Systematische Desensibilisierung und Gegenkonditionierung von Situationen, die bei den Hunden unerwünschte Emotionen hervorrufen
- Training des Grundgehorsams sowie eines Abbruchsignals mittels instrumenteller Konditionierung
- Verstärkung eines Alternativverhaltens zum Hochspringen bei großen Hunden
- Einführung einer Rückzugsmöglichkeit

- Einführung eines Einsatzrituals, welches dem Hund mittels klassischer Konditionierung den Kontext des Einsatzes ankündigt

Um die fachgerechte Trainingsausführung durch die teilnehmenden Hundehalter zu ermöglichen, wurden diese zudem vor Durchführung der praktischen Ausbildung im Lern- und Ausdrucksverhalten, sowie der Verhaltensontogenese des Hundes unterrichtet.

Nach Abschluss des Ausbildungsprogramms durchliefen die Hunde erneut den Eignungstest. Bei Bestehen dieses Tests sollten die Vernehmungsbeamten, welche die Hunde im Einsatz begleiten, im Ausdrucksverhalten der Hunde unterrichtet und die Hunde zur Verifizierung des Testergebnisses in einer Vernehmung eingesetzt werden.

# 2 Literatur

## 2.1 Einsatz von Hunden zum Wohle des Menschen

### 2.1.1 Beginn der Domestikation des Hundes

Der Hund gilt als das älteste Haustier des Menschen. Seine Abstammung vom Wolf ist heute wissenschaftlich allgemein anerkannt und der heutige Haushund, *Canis lupus forma familiaris*, wird als dessen Hausform bezeichnet (ZEUNER, 1963; SCOTT und FULLER, 1965a; HERRE und RÖHRS, 1971; FOX, 1975; OLSEN und OLSEN, 1977; HERRE und RÖHRS, 1990; FEDDERSEN-PETERSEN, 2001a; VEIT, 2000). Vor vermutlich mehr als 12000 Jahren begannen Menschen damit, Wölfe zu zähmen (HART, 1995). Einige archäologische Funde lassen sogar auf den Beginn einer Zähmung durch den Menschen vor rund 135000 Jahren schließen (STEINFELDT, 2002). Anfangs stellte die Mensch-Tier-Beziehung eine Art Symbiose dar (ASKEW, 2003): der Hund erhielt Nahrung, Unterschlupf und Schutz vor Feinden, der Mensch domestizierte den Hund als Arbeitstier. Er nutzte ihn als Wachhund, Jagdgehilfen, Fell- und Fleischlieferanten sowie als Lasttier. Es wird angenommen, dass der Mensch auch verlassene Wolfswelpen von seinen Jagdzügen mitbrachte und aufzog. Im Laufe der Zeit wurden Eigenschaften des Hundes selektiert, die das Zusammenleben erleichterten und den Hund für den Menschen nützlich machten. Über Jahrtausende wurde der Hund den sich ändernden Bedürfnissen des Menschen angepasst. Dies führte zu einer großen Vielfalt in anatomisch-morphologischer wie auch in ethologischer Hinsicht (HERRE und RÖHRS, 1990). Die Kenntnisse über den Beginn der Domestikation und die Entstehung erster Hunderassen sind jedoch noch sehr unvollständig, weshalb derzeitige Forschungsergebnisse mit Zurückhaltung interpretiert werden sollten (ANTONIUS, 1922; HILZHEIMER, 1926; HERRE und RÖHRS, 1990; BENECKE, 1994).

## 2.1.2 Die Rolle des Hundes in der heutigen Zeit

Bis ins 19. Jahrhundert wurden neue Hunderassen für den Einsatz bei bestimmten Arbeiten gezüchtet (HUBRECHT, 1995). Da der Hund sich mehr als andere Tiere auch exzellent als Begleiter des Menschen eignet (COPPINGER und SCHNEIDER, 1995), gewann die Stellung des Hundes als sozialer Gefährte zunehmend an Bedeutung und die Rolle des Hundes wandelte sich vom Beschützer von Mensch und Eigentum zum Gefährten und Familienmitglied, welches aus dem Leben vieler Menschen nicht mehr wegzudenken ist (BERGLER, 2000). Der Hang zur Geselligkeit sowie das Bindungsvermögen des Hundes an eine oder mehrere bestimmte Personen schaffen gute Voraussetzungen für ein gemeinsames Zusammenleben beider Arten (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004).

Heute findet die Selektion von Zuchttieren in erster Linie anhand des Aussehens des Hundes statt. Dies hat dazu geführt, dass unerwünschte Verhaltenseigenschaften über Generationen hinweg weitergegeben werden (BORCHELT, 1983; WILLIS, 1989) und teilweise Besonderheiten des Exterieurs selektiert werden, die das Wohlergehen vieler Hunderassen beeinträchtigen (WOLFENSOHN, 1981; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). So ist beispielsweise das „Kindchenschema“ ein Selektionskriterium, welches nicht selten zur physischen und psychischen Be- und Überlastung der betreffenden Hunderassen führt (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Der Wandel der gesellschaftlichen Stellung des Tieres sowie seine Nutzung sind von der sozialen und kulturellen Entwicklung des Menschen stark beeinflusst und die Mensch-Tier-Beziehung muss stets im Kontext menschlicher Kultur und Gesellschaft gesehen werden (OTTERSTEDT, 2003a).

Der primäre Nutzen des Haustieres in unserer Gesellschaft scheint im sozialen Bereich zu liegen (VOITH, 1985; HART ET AL., 2006). Von vielen Haltern wird der Hund heute als Familienmitglied betrachtet (VOITH, 1985; ASKEW, 2003), für das der Halter auch gewillt ist, Unannehmlichkeiten auf sich zu nehmen (SERPELL, 1990). Teilweise fühlen sich die Halter ihrem Hund sogar näher als anderen Familienmitgliedern (CAIN, 1983; BARKER und BARKER, 1988). SERPELL (1990) verweist hier auf ein bestehendes Paradoxon: Heimtiere, die keinen messbaren wirtschaftlichen Nutzen bieten, werden umsorgt und geliebt; Nutztiere hingegen werden wie wertlose Gegenstände behandelt anstatt Dankbarkeit zu erhalten.

Der Hauptnutzen der Hundehaltung liegt für viele Halter in Gesellschaft, Schutz und Vergnügen (SALMON und SALMON, 1983). Loyalität und Zuneigung, die Freude des Hundes am Spaziergang, sein Begrüßungsverhalten und seine Aufmerksamkeit zählen für sie zu den wichtigsten Eigenschaften ihres Hundes (SERPELL, 1983). Tiere können soziale und emotionale Unterstützung geben und werden hauptsächlich in dieser Funktion „genutzt“ (BEETZ, 2003). Hunde suchen den Kontakt zum Menschen und schenken ihm ihre Zuneigung, unabhängig dessen Erfolg oder Erscheinungsbild. Sie schaffen so ein Gefühl unbedingter Akzeptanz (CATANZARO, 1984; VOITH, 1985). Nicht selten übernimmt der Hund die Rolle des „verlässlichen, vertrauensvollen Freundes“ (SERPELL, 1986).

Verschiedene Autoren verweisen auf Parallelen zwischen der Halter-Haustier-Beziehung und der Eltern-Kind-Beziehung (BECK und KATCHER, 1983; SALMON und SALMON, 1983; BERRYMAN ET AL., 1985; ASKEW, 2003). Das Haustier ist, wie das Kind auch, von seinem Halter abhängig bezüglich Ernährung, Schutz, Verhalten, Erziehung und Ausbildung (ASKEW, 2003). Viele Menschen empfinden ein Gefühl der Zufriedenheit, wenn sie ihr Tier füttern und umsorgen (O'FARRELL, 1997). Oft werden vom Halter gar Problemhunde gewünscht, da sie das Gefühl vermitteln, helfen zu können und gebraucht zu werden. Dabei wird der Mensch dem als Kindersatz behandelten Hund häufig jedoch nicht gerecht (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

### **2.1.3 Einsatzgebiete von Hunden**

Lange Zeit dienten Hunde hauptsächlich als Jagdgefährten, als Hüte- oder Wachhunde. Heute werden Hunde auf vielfältigen Gebieten eingesetzt. Sie arbeiten als Behinderten-, Begleit-, Blinden-, Gehörlosen-, Epilepsie-, Diabetesspürhunde u. v. m. Als Polizei-, Rettungs- und Blindenhunde sind sie mittlerweile nicht mehr zu ersetzen (THORNE, 1992).

Folgende Arten von Gebrauchshunden werden unterschieden:

1. Jagdhunde (dienen als Jagdgehilfen)
2. Hüte- und Treibhunde (halten Tierherden zusammen bzw. treiben sie an einen Ort)

3. Wach- und Schutzhunde (bewachen ein bestimmtes Revier, z.B. Hofhund, bzw. finden Einsatz als Herdenschutzhund sowie als Polizei- oder Spürhund)
4. Servicehunde (werden eingesetzt im Mantrailing, als Rettungshunde, als Assistenzhunde für Blinde oder Gehörlose, sowie als Therapiehunde)

Daneben eignen sich Hunde auch als Versuchstiere und finden Verwendung in der wissenschaftlichen und medizinischen Forschung.

Polizeihunde werden auch als Diensthunde bezeichnet. Sie werden seit Beginn des 20. Jahrhunderts im Schutz- und Spürdienst eingesetzt.

Der Einsatz von Hunden in Gebieten des so genannten Servicehundes ist noch relativ neu. Die systematische Nutzung von Rettungshunden begann im 19. Jahrhundert. Zuvor gab es vereinzelt Ansätze, beispielsweise im Kloster Sankt Bernhard, in dem im 17. Jahrhundert Hunde gezüchtet wurden, die den verschneiten Weg ins Hospiz anzeigten und verirrt oder verschütteten Menschen das Leben retteten. Ab 1885 wurden Hunde in der deutschen Armee, zunächst als Melder, dann zum Transport von Munition und dem Aufspüren verwundeter Soldaten eingesetzt. Nachdem Kriegshunde 1911 abgeschafft wurden, kamen sie während des ersten Weltkrieges dennoch als Wächter, Melder und Sanitätshunde zum Einsatz. Während des zweiten Weltkrieges wurden vielfach gewaltsam Hunde eingezogen, um als Flächensuch-, Lawinen- oder Trümmerhunde zu dienen. In der Schweiz fanden ab 1940 auch zivile Rettungshunde (Lawinenhunde) Verwendung. Eine erste Ausbildungsanleitung wurde 1972 vom Schweizerischen Verein für Katastrophenhunde veröffentlicht. Heute werden Rettungshunde zur Flächensuche, Trümmersuche, Lawinensuche, Wasserrettung, Leichensuche, Wasserortung, sowie zum Mantrailing eingesetzt. Die Ausbildung der Hunde wird von Privatleuten organisiert und getragen.

Der Begriff des Assistenzhundes umfasst alle eigens ausgebildeten Hunde, die hauptberuflich einem Menschen mit motorischen, sensorischen oder emotionalen Beeinträchtigungen helfen (JUNG, 2003). Am häufigsten sind neben Behindertenbegleithunden Blindenführhunde und Gehörlosenhunde im Einsatz.

Die ersten Assistenzhunde in Deutschland waren die Blindenführhunde (JUNG, 2003). Sie können nach einer speziellen Ausbildung blinden Menschen die gefahrlose Orientierung in vertrauter sowie in fremder Umgebung ermöglichen. Bereits aus der Antike sind Hunde als Begleiter Blinder bekannt (HAUPT, 1958). Auch aus dem römischen Altertum sowie aus dem Mittelalter existieren Abbildungen, die Hunde als Gefährten Blinder darstellen. Der erste systematische Einsatz von Hunden zur Führung von Blinden ist aus dem Jahre 1780 aus einem Pariser Blindenhospital bekannt. 1916 wurde die weltweit erste Blindenführhundeschule in Oldenburg gegründet. Zunächst wurden die Hunde nur an im Krieg Erblindete abgegeben, bald aber fand der Einsatz von Blindenführhunden auch bei Zivilblinden und über die Landesgrenzen hinaus Beachtung. Heute existieren Blindenführhundeschulen weltweit.

Gehörlosenhunde, auch Signalhunde genannt, machen gehörlose oder schwerhörige Halter auf Geräusche aufmerksam, indem sie deren Aufmerksamkeit auf sich lenken und anschließend den Halter zur Geräuschquelle führen. Ihr Einsatz ist recht selten und unterliegt keinen einheitlichen Richtlinien.

Behindertenbegleithunde können Menschen im Rollstuhl den Alltag erleichtern, indem sie z.B. Gegenstände vom Boden aufheben und bringen, den Lichtschalter betätigen oder Türen öffnen und schließen. Auch Signalhunde und Epilepsiehunde werden heute zu den Behindertenbegleithunden gezählt (JUNG, 2003).

Als Therapiehunde werden Hunde bezeichnet, die in tiergestützter medizinischer Behandlung eingesetzt werden. Auch dieses Einsatzgebiet ist mittlerweile breit gefächert (OLBRICH und OTTERSTEDT, 2003).

## **2.1.4 Therapeutischer Einsatz von Hunden**

Tiere werden bereits seit langer Zeit zur allgemeinen Unterstützung der Therapie physisch und psychisch erkrankter Menschen eingesetzt. Erste Ansätze dieser therapeutischen Nutzung von Tieren sind aus dem 9. Jahrhundert bekannt. Damals wurden im belgischen Gheel Hunde zu therapeutischen Zwecken für Behinderte herangezogen (BUSTAD, 1995). Gegen Ende des

18. Jahrhunderts wurde in einer englischen Nervenklinik, York Retreat, die Haltung kleiner Haustiere eingeführt. Die Beschäftigung mit den Tieren sollte die Therapie der Patienten unterstützen (SERPELL, 1990). In Deutschland erfolgte der erste bekannte therapeutische Einsatz von Tieren Ende des 19. Jahrhunderts mit Einführung der Heim- und Nutztierhaltung an einem Zentrum für Epileptiker in Bethel (MCCULLOCH, 1983; SERPELL, 1990). In den USA wurde 1942 an einem Luftwaffenkrankenhaus erstmals die Heim- und Nutztierhaltung eingeführt (MCCULLOCH, 1983; BUSTAD, 1995). Ein erster Hundebesuchsdienst wurde 1919 in den USA auf einer psychischen Männerstation ins Leben gerufen. Mittlerweile sind in einer Vielzahl von Kliniken Tiere erlaubt (OLBRICH und OTTERSTEDT, 2003). Sie verbessern nachhaltig die zwischenmenschliche Kommunikation, bieten Beschäftigung und Ablenkung und schaffen durch die gehobene Stimmung verbesserte Heilungschancen (CLAUS, 2003).

Die gezielte Einbindung von Tieren in die Therapie physisch oder psychisch erkrankter Menschen ist hingegen noch relativ neu.

LEVINSON (1969) lenkte als Erster die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf dieses Thema (SERPELL, 1990) und prägte den Begriff „pet therapy“. Nachdem er sah, wie ein introvertiertes Kind, das ernsthafte Probleme hatte, Beziehungen zu anderen Menschen aufzubauen, problemlos ein freundschaftliches Verhältnis zu seinem Hund herstellte, begann Levinson seinen Hund als Co-Therapeuten in der Behandlung psychisch gestörter Kinder einzusetzen. Es gelang Levinson den Hund als „Eisbrecher“ (GREIFFENHAGEN, 1991) zu nutzen, der die anfängliche Zurückhaltung der Kinder milderte und einen Kommunikationspunkt darstellte, über den der Therapeut in ein Gespräch mit dem Kind finden und schließlich eine vertrauensvolle Beziehung zu ihm aufbauen konnte (LEVINSON, 1969). Levinson, dem anfangs viel Skepsis entgegengebracht wurde, begründete diese Wirkung des Hundes in der Therapie mit dessen Eigenschaft ohne jeglichen Vorbehalt Zuneigung und Unterstützung zu bieten, und beschrieb den Nutzen der „pet therapy“ besonders für Institutionen wie Krankenhäuser, in denen den Patienten die Unterstützung durch Verwandte und Freunde fehlt (LEVINSON, 1978; 1980). Zudem beschrieb Levinson positive Auswirkungen von Heimtieren auf die Entwicklung von Mitgefühl, Toleranz, Selbstakzeptanz und Selbstbeherrschung (LEVINSON, 1969).

CORSON und O'LEARY CORSON (1980) erweiterten Levinson's Konzept der „pet therapy“ zur „pet-facilitated psychotherapy“ (PFP). Das Psychiater-Ehepaar stellte seinen Patienten Hunde zur Seite, um die diese sich täglich zu festgesetzten Zeiten kümmerten. Ihrem Bericht zufolge half die unbedrohliche, bedingungslose Zuneigung des Hundes den Patienten „den Teufelskreis aus Einsamkeit, Hilflosigkeit und sozialem Sichzurückziehen zu durchbrechen“ und Selbstachtung, Unabhängigkeit und Selbstvertrauen zu gewinnen. In der Folge wendeten sie die PFP in geriatrischen Einrichtungen an und auch einige Vollzugsanstalten übernahmen das Konzept (HINES, 1983). Zur forensischen Resozialisation werden auch in einigen deutschen Vollzugsanstalten Haustiere gehalten, die von den Insassen betreut werden. In einigen amerikanischen Vollzugsanstalten nehmen die Insassen mit „ihren“ Hunden an einem Ausbildungsprogramm teil (GUSELLA, 2003).

Seit den Siebziger Jahren werden auch Delphine häufig als Therapiehilfsmittel eingesetzt. Die Delphinterapie kann bei behinderten Kindern schnelle Verbesserungen der motorischen und sprachlichen Fähigkeiten erzielen (NATHANSON, 1989; NATHANSON und DE FARIA, 1993). Sie zeigt schnellere Fortschritte als eine konventionelle Therapie (NATHANSON ET AL., 1997) und hat Langzeiteffekte (NATHAN, 1998).

Mit der stetigen Weiterentwicklung des Einsatzes von Tieren in der Therapie setzte sich seit Beginn der achtziger Jahre zunehmend der Begriff „animal assisted therapy“ (AAT), tiergestützte Therapie, durch (BURCH, 1996).

Mittlerweile werden drei Hauptbereiche unterschieden (BONENGEL, 2008):

- animal assisted therapy (AAT), tiergestützte Therapie
- animal assisted activity (AAA), tiergestützte Aktivität
- animal assisted education (AAE), tiergestützte Erziehung

Die tiergestützte Therapie (AAT) stellt eine strukturierte, zielgerichtete Intervention dar, bei der das Tier integraler Bestandteil des therapeutischen Prozesses ist. Hierfür verwendete Tiere müssen spezielle Kriterien erfüllen und auch der Therapeut muss über entsprechende Qualifikationen verfügen. Zu Beginn der Therapie wird ein Behandlungsziel festgelegt. Der gesamte Therapieprozess wird dokumentiert und anschließend evaluiert. Ziel der AAT ist die Verbesserung der physischen, sozialen, emotionalen und/ oder kognitiven Funktionen des Menschen, zum Beispiel die Verbesserung motorischer Fähigkeiten, Reduzierung von Angst

und Einsamkeit, Gedächtnistraining, Motivation zur Interaktion mit anderen Menschen (DELTA SOCIETY, 2009). Anwendungsbeispiele der tiergestützten Therapie sind Delphinterapie, Hippotherapie, heilpädagogisches Reiten, tiergestützte Diagnostik sowie die psychiatrische Einzelbehandlung schwer gestörter, autistischer oder essgestörter Kinder (BONENGEL, 2008).

Mit der tiergestützten Aktivität (AAA) wird kein spezielles therapeutisches Ziel verfolgt. Durch verschiedene Aktivitäten, zum Beispiel Tierbesuchsdienste, soll die Lebensqualität von Menschen in verschiedenen Institutionen erhöht werden (DELTA SOCIETY, 2009). Die Besuche ehrenamtlicher Helfer mit ihren Tieren in Heimen, Vollzugsanstalten, Schulen, sowie bei körperlich oder seelisch beeinträchtigten Einzelpersonen, sollen diesen Freude, Abwechslung und Gesprächsstoff bieten (BONENGEL, 2008). Diese Aktivitäten werden nicht dokumentiert. Auch diese Tiere müssen bestimmte Eignungen aufweisen (DELTA SOCIETY, 2009).

Im Rahmen der animal assisted education (AAE) werden so genannte Schulhunde in das Unterrichtskonzept eingebunden. Dieses Konzept wird besonders in sonderpädagogischen Förderschulen angewandt und zeigt signifikante ausgleichende, konzentrationsfördernde und motivationssteigernde Wirkungen (BONENGEL, 2008). Durch den pädagogisch begleiteten Umgang mit dem Hund und seinem Besitzer werden soziale Kompetenzen der Kinder gefördert und Verhaltensweisen sowie Umgangsformen untereinander verbessert. Ferner wird bei den Kindern auf diese Weise Verständnis für das Verhalten, die Bedürfnisse und die Persönlichkeit der Tiere geweckt.

Eine Vielzahl verschiedener Vereine und Institutionen bietet deutschland- und weltweit tiergestützte Therapie, Tierbesuchsprogramme und ähnliche Aktivitäten an. Dabei mangelt es jedoch an einheitlichen Definitionen und Qualitätsstandards. Oft werden die Tiere von den Therapeuten rein empirisch überprüft und Stresssymptome und Überlastung der Tiere nicht erkannt (BONENGEL, 2008).

Die 1977 in den USA gegründete Delta Society etablierte und definierte den Begriff AAT. Sie erforscht den therapeutischen Effekt von Tieren auf Menschen und erarbeitet Standards zum Einsatz von Tieren in der AAA und AAT (DELTA SOCIETY, 2009a). Das Hund-Halter-Team wird von der Delta Society vor dem Einsatz einem Eignungstest unterzogen.

Leben mit Tieren e.V., 1988 in Berlin gegründet, entwickelte Qualitätsrichtlinien für Hundebesuche bei Senioren und Kindern und lässt die Hunde in Kooperation mit der Freien Universität Berlin von einer Tierärztin für Verhaltenskunde vor einem Einsatz auf ihre Eignung testen (LEBEN MIT TIEREN, 2009).

2004 wurde in Wien ein Dachverband gegründet, die European Society for Animal Assisted Therapy (ESAAT), zu dessen Zielen es zählt, Standards für Ausbildungsrichtlinien auf dem Gebiet der tiergestützten Therapie zu erarbeiten und die Ausbildung EU-weit zu vereinheitlichen, sowie ein einschlägiges Berufsbild zu schaffen (ESAAT, 2009).

Die Wandlung des Verhältnisses zum Tier in der heutigen Zeit führte dazu, dass man sich der psychischen und physischen Wirkung von Tieren auf Menschen bewusst wurde und diese nun systematisch untersucht und nutzt (BERGLER, 2000).

Tiere scheinen auf vielfältige Weise einen wohltuenden Einfluß auf den Menschen auszuüben, auf der grundlegendsten Ebene schlicht in Form von Ablenkung und Zerstreuung (SERPELL, 1990). Diese Zerstreuung scheint dem Menschen bereits dabei zu helfen, Schmerz und Notlagen zu bewältigen (MCCAUL und MALLOTT, 1984). Darüber hinaus erleichtern Tiere die Kontaktaufnahme zu anderen Menschen und werden als „soziale Katalysatoren“ (OLBRICH, 2003) oder „soziale Gleitmittel“ (GREIFFENHAGEN, 1991) bezeichnet. Dieser sozialisierende Effekt kann wohl als einer der wichtigsten indirekten Einflüsse von Hunden auf Menschen angesehen werden: Hunde dienen als soziale Begleiter, geben Selbstvertrauen und erleichtern die Kontaktaufnahme zu anderen Menschen (SERPELL, 1990). In Begleitung eines Hundes werden Spaziergänger eher von Passanten angesprochen als in Begleitung eines Kindes (MESSENT, 1983; 1984). Ebenso erhöht hundliche Begleitung die Kontaktaufnahmen von Passanten zu Personen im Rollstuhl (HART ET AL., 1987; EDDY ET AL., 1988; MADER ET AL., 1989). In Gesellschaft eines Tieres scheinen Menschen freundlicher, glücklicher, weniger bedrohlich und angespannt zu wirken (LOCKWOOD, 1983). Haustiere können das Gefühl von Einsamkeit reduzieren (ZASSLOFF und KIDD, 1994), Zufriedenheit und Zuversicht vermitteln (GOLDMEIER, 1986), sowie vor Depression und Isolation schützen (HART, 1999), besonders bei einer engen Beziehung des Halters zum Tier (GARRITY ET AL., 1989). Sie können ihrem Halter das Gefühl geben, gebraucht zu werden.

Hunde zeigen häufig interaktives Verhalten und interagieren auch mit fremden Personen öfter als z. B. Katzen (MILLER und LAGO, 1990). Kinder, die mit Haustieren aufwachsen, zeigen mehr Verantwortungsgefühl, Einfühlungskraft und Mitleid. Unter den Senioren sind Tierhalter lebendiger, offener für ihre Umwelt, geselliger, heiterer und zufriedener (GREIFFENHAGEN, 1991). Hundehaltung in geriatrischen Einrichtungen kann die Lebensfreude der Bewohner erhöhen und die Beziehungen zu anderen Menschen fördern (HOGARTH-SCOTT ET AL., 1983; SAVISHINSKY, 1986). Hier kann der Hund zudem zur besseren Verständigung zwischen jungem Personal und älteren Bewohnern beitragen (LAPP, 1991).

Der Kontakt mit Tieren fördert das Wohlergehen des Menschen auf mannigfaltige Weisen. Vor allem die freie Begegnung mit dem Tier kann sowohl die körperlichen, seelischen und mentalen Kräfte sowie die sozialen Talente des Menschen stärken (OTTERSTEDT, 2003b).

Tiere können schwer kranke Menschen von Schmerzen und Leiden ablenken. So können sie AIDS-Patienten vor Depressionen schützen (SIEGEL ET AL., 1999) und ihnen helfen, sich auf die Gegenwart zu konzentrieren (CARMACK, 1991). Auf Alzheimer-Patienten zeigen Hunde beruhigende Wirkung (FRITZ ET AL., 1995). Der regelmäßige Besuch eines Hund-Halter-Teams kann bei ihnen zu Verhaltensverbesserungen führen (SCHULTZ, 1987). In psychiatrischen Einrichtungen können regelmäßige Hundebesuchsdienste die sozialen Interaktionen, psychosozialen Funktionen, sozialen Kompetenzen, sowie das psychologische Wohlergehen der Patienten fördern (FRANCIS, 1985).

Der Hund kann zu Gesundheit und Wohlbefinden seines Halters beitragen (SERPELL, 1995). Verschiedenen Studien zufolge beklagen Halter von Haustieren weniger Gesundheitsschäden (BOLIN, 1987), gehen seltener zum Arzt (SIEGEL, 1990) und brauchen weniger Arzneimittel (AKIYAMA ET AL., 1986/1987) als Nicht-Tierhalter. Im Zusammenhang mit Tierhaltung konnten verbesserte Cholesteroll- und Triglycerid-Werte festgestellt werden (ANDERSON ET AL., 1992). Hundehaltung reduziert das Risiko für Herzkrankungen (FRIEDMANN, 1995) und erhöht die Überlebenschance nach einem Herzinfarkt (FRIEDMANN ET AL., 1980; FRIEDMANN, 1995; FRIEDMANN und THOMAS, 1995). Der Kontakt zu Hunden kann beim Menschen zu einer Reduzierung von Herzfrequenz und Blutdruck führen (FRIEDMANN ET AL., 1983; WILSON, 1991). In einer Studie von FRIEDMAN ET AL.

(1983) bewirkte bei Kindern zwischen neun und sechzehn Jahren, die laut vorlasen, bereits die reine Anwesenheit eines Hundes im Raum eine Erniedrigung der Herzfrequenz, sowie des Blutdruckes. Die Kinder wurden ruhiger und entspannter. Auch in Seniorenheimen konnte durch Hundebesuche eine Reduzierung von Herzfrequenz und Blutdruck festgestellt werden (HARRIS ET AL., 1993). Dabei bewirkt körperlicher Kontakt einen stärkeren Effekt als reiner Blickkontakt (VORMBROCK und GROSSBERG, 1988). Besonders deutlich fällt die blutdrucksenkende Wirkung des Streichelns eines Tieres bei Hypertonikern aus (KATCHER ET AL., 1983).

In unbekanntenen Situationen kann sich die Gesellschaft von Tieren beruhigend auf den Menschen auswirken. Tiere scheinen dem Menschen Ruhe und Sicherheit zu vermitteln (KATCHER, 1985). Bereits die reine Anwesenheit von Hunden kann Angst reduzieren (SEBKOVA, 1977) und Stress abbauen vor einer Angst auslösenden ärztlichen Untersuchung, besonders bei kleineren Kindern (HANSEN ET AL., 1999). Das Streicheln eines Tieres wirkt auf Menschen in Stresssituationen Angst lösend (WILSON, 1991; CLAUS, 2003). Tiere, insbesondere ruhende Tiere, vermitteln ein Gefühl von Sicherheit und Vertrautheit. Dieses wird noch gesteigert beim Streicheln des Körpers eines ruhenden Tieres, zu dem eine positive Beziehung besteht (FINE, 2006). Das Tier scheint seinem Halter dabei zu helfen, Unbeständigkeiten des Lebens abpuffern zu können. Tierhalter zeigen eine stabilere allgemeine Gesundheit und weniger Auswirkungen auf Stress als Nicht-Tierhalter (SERPELL, 1990).

Im Übrigen kann sich das Streicheln auch auf den Hund beruhigend auswirken: auch hier ist in Stresssituationen durch Streicheln eine Erniedrigung der Herzfrequenz festzustellen (GANTT, 1944; LYNCH und MCCARTHY, 1966; 1969).

In der Entwicklung von Kindern können Heimtiere dazu beitragen, Grundlagen sozial verantwortlichen und sozial verträglichen Verhaltens zu erlernen (BERGLER, 2000). Hunde haben direkten und indirekten Einfluss auf die sozio-emotionale und kognitive Entwicklung von Kindern (ENDENBURG und BAARDA, 1995). Sie können auch bei Kindern mit psychischen Störungen die Entwicklung verantwortungsbewussten Handelns, sowie den Erwerb sozialer Fertigkeiten unterstützen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Die Anwesenheit eines Hundes in einer Schulklasse kann die Empathiefähigkeit gegenüber den

Klassenkameraden erhöhen, sowie die Aggressivität zwischen den Kindern reduzieren (TISSEN ET AL., 2007; HERGOVICH ET AL., 2002). Hunde stärken das Selbstbewusstsein von Kindern (DAVIS, 1987). Gerade die nonverbale Kommunikation zwischen Hund und Kind gibt dem Kind das Gefühl von Selbstsicherheit und Geborgenheit (BERGLER, 2000). Vor allem wenn sie alleine, unglücklich oder gelangweilt sind, suchen Kinder ihre Tiere auf (KIDD und KIDD, 1985). Geistig gestörte Kinder suchen ihr Tier besonders oft auf, straffällige Jugendliche ebenfalls (ROBIN ET AL., 1983). Tiere können dem Kind emotionale Unterstützung bieten (BRICKEL, 1982), die für die psychologische Entwicklung des Kindes wichtig ist (LEVINSON, 1978). Kinder, die von Menschen verletzt wurden, bauen leichter eine Beziehung zu einem Tier auf als zu einem Menschen (LEVINSON, 1969). Insbesondere für Kinder, die aus einem problembeladenen sozialen Umfeld stammen, spielen Tiere eine wichtige soziale Rolle (LEVINSON, 1971; BLUE, 1986). Dabei scheinen Hunde von Kindern anderen Tieren vorgezogen zu werden (BRYANT, 1990; NIELSEN und DELUDE, 1989). Laut BERGLER (1994) kann der Hund dem Kind insbesondere in kritischen Entwicklungsphasen, wie der Pubertät, als Stütze und Hilfe dienen. Unter vernachlässigten und missbrauchten Pflegekindern, denen es an Selbstkontrolle und Empathie mangelt, führt die reine Anwesenheit eines Hundes zu lebhafter Konversation, Aufregung und Gelächter (GONSKI, 1985). Der Einsatz eines Hundes als Co-Therapeut kann dazu beitragen, das Isolationsverhalten autistischer Kinder zu reduzieren (REDEFER und GOODMAN, 1989).

REICHERT (1994; 1998) entwickelte ein Konzept für die Therapie sexuell missbrauchter Mädchen zwischen neun und dreizehn Jahren, in dem er den Hund als Mittler zwischen Therapeut und Kind einsetzte. Der Hund diente hierbei als Streicheltier und trug dazu bei, Angst und Spannung des Kindes zu reduzieren, so dass ein Klima entstand, in dem das Trauma des Kindes leichter thematisiert werden konnte. Besonders kleinere Kinder ließen sich leichter befragen, wenn der Therapeut seine Fragen als die des Hundes ausgab (REICHERT, 1998).

## 2.1.5 Einsatzgebiet Vernehmungsbegleithund

Ein Vernehmungsbegleithund wird in Vernehmungen von Missbrauchsoptionen im kindlichen bis jugendlichen Alter zur seelischen Unterstützung eingesetzt. Er kann den oft traumatisierten Opfern helfen, Spannungen und Ängste abzubauen und dadurch ihre Aussagebereitschaft- und -fähigkeit erhöhen (FRELS, 2008). Das Tier kann Trost und Sicherheit spenden und, insbesondere bei traumatisch Geschädigten sowie Menschen aus gesellschaftlichen Randgruppen, Blockaden lösen und so die Kommunikation mit dem Polizeibeamten fördern oder erst ermöglichen und den Erfolg der Vernehmungs- und Ermittlungsarbeiten erhöhen (MEYER, 2003). Förderlich ist hierfür auch, dass der Hund von Opfern jeden Alters als geschlechtsneutral angesehen wird (MEYER, 2003). Kann zwischen Opfer und Beamten keine verbale Basis gefunden werden, besteht zudem die Möglichkeit, den Hund als Medium einzusetzen (MEYER, 2003): der Beamte gibt seine Fragen als die des Hundes aus und lässt das Kind dem Tier den Tathergang schildern. Wie auch in der tiergestützten Therapie wird in der Vernehmung die Funktion des Hundes als „Eisbrecher“ (GREIFFENHAGEN, 1991) genutzt, der die anfängliche Zurückhaltung der Kinder mildert und einen Einstiegspunkt in ein Gespräch zwischen Therapeut und Patient bietet (LEVINSON, 1969). Durch Streicheln, Verspüren der Körperwärme, des Herzschlages und der Zuneigung des Tieres entspannt das Kind und Probleme lassen sich verbal oder nichtverbal einfacher aussprechen (ENDENBURG, 2003).

Jedoch muss der Hund in der Vernehmung, anders als im therapeutischen Einsatz, innerhalb einer relativ kurzen Zeit und ohne die Anwesenheit des Hundehalters eine Beziehung zu einem fremden Kind aufbauen, an die der Vernehmungsbeamte anknüpfen kann.

Der Einsatz als Vernehmungsbegleithund stellt daher ein völlig neues Aufgabengebiet für Hunde dar. Die Anforderungen, die an diese Hunde gestellt werden, unterscheiden sich von den Anforderungen in anderen Einsatzgebieten und mussten erstmals definiert werden (KNIPF, 2008) (siehe Kapitel 2.2.3).

## **2.2 Der Vernehmungsbegleithund**

### **2.2.1 Polizeiliche Vernehmungen sexuell missbrauchter Kinder**

12052 Fälle sexuellen Missbrauchs an Kindern wurden im Jahr 2008 bekannt (KIDSSCHUTZ, 2009). Als Kind gelten laut Gesetz Personen bis zu einem Alter von vierzehn Jahren (§176 StGB, 2009).

Eine häufig verwendete Definition für sexuellen Missbrauch ist diejenige von KEMPE und KEMPE (1980), welche sexuellen Missbrauch definieren „als die Inanspruchnahme von abhängigen, entwicklungsmässig unreifen Kindern und Adoleszenten für sexuelle Handlungen, die sie nicht gänzlich verstehen, in die einzuwilligen sie in dem Sinne außerstande sind, dass sie nicht die Fähigkeit haben, Umfang und Bedeutung der Einwilligung zu erkennen oder die sozialen Tabus von Familienrollen verletzen. Sie schließt Pädophilie (Vorliebe eines Erwachsenen für sexuelle Beziehungen zu Kindern oder die Neigung eines Erwachsenen dazu), Notzucht und Inzest ein“.

Häufig findet sexueller Missbrauch innerhalb der Familie statt und erstreckt sich über mehrere Jahre. 25% der Missbrauchsfälle finden bereits im Vorschulalter statt (KEMPE und KEMPE, 1980). Auch Kinder und Jugendliche mit geistigen oder schweren körperlichen Behinderungen sind häufig von sexuellem Missbrauch betroffen.

Sexueller Missbrauch kann auf das Opfer traumatisierende Auswirkungen haben. Durch die Missachtung des eigenen Willens und die Verletzung der körperlichen Integrität entsteht bei ihnen ein Gefühl der Ohnmacht und des Ausgeliefertseins. Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen dieser Personen sind oft lang anhaltend geschädigt. Neben Gefühlen der Scham entwickeln sich bei den Opfern oft auch Schuldgefühle, da sie den Missbrauch nicht beenden können. Wird der Missbrauch von einer dem Kind nahe stehenden Person ausgeübt, wird das Kind zudem in seinem Vertrauen zutiefst erschüttert (DER LANGE WEG INS LICHT, 2009). Eventuell leidet das Kind darüber hinaus an körperlichen Schmerzen durch

den sexuellen Missbrauch. Oft erinnern sich die Opfer nur noch bruchstückhaft an die Geschehnisse, teilweise werden die Vorfälle auch gänzlich vergessen oder verdrängt.

Die Aussage des Opfers ist häufig das einzige Beweismaterial und die strafrechtliche Verfolgung des Täters von der Mitarbeit des Opfers abhängig (Kragl, 2003). Das Verfahren kann für den Geschädigten jedoch eine erhebliche Belastung darstellen. Die Befragungen sowie die Konfrontation mit dem Beschuldigten können den persönlichen Verarbeitungsprozess stören und psychische Folgeschäden bis hin zur sekundären Traumatisierung nach sich ziehen (Dieckerhoff, 2008).

Besonders der Gerichtsprozess kann die Opfer sehr belasten, da sie hier nicht nur den Tathergang beschreiben müssen, sondern zudem höchst unangenehmen Befragungen der Gegenseite ausgesetzt sind. Einer Umfrage unter Missbrauchsoffern zufolge hielten 21% die Gespräche mit der Polizei für schädlich, 34% die Gespräche mit Richtern und Schöffen und 75% die Gespräche mit Verteidigern und Angeklagten (Wilmer, 1996).

Die Vernehmung kindlicher Opferzeugen sexuellen Missbrauchs wird von speziell geschulten Beamten durchgeführt. Sie erfordert ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen. In nur kurzer Zeit muss der Vernehmungsbeamte ein Vertrauensverhältnis zum Kind aufbauen und versuchen alle relevanten Informationen zu erhalten, ohne das Kind einer zusätzlichen psychischen Belastung auszusetzen. In einigen Polizeidienststellen existieren speziell zu diesem Zweck kindgerecht eingerichtete Vernehmungszimmer. Diese sind mit verschiedenen Spielzeugen, teilweise auch mit Sofa und Teppichboden ausgestattet, um eine entspannte Atmosphäre zu schaffen, in der es dem Kind leichter fällt, sich zu öffnen. Aufgrund von Raummangel werden diese Vernehmungszimmer jedoch zunehmend wieder abgeschafft und in Form eines bei Bedarf bereit stehenden Spielzeugkartons in normale Büroräume integriert. Um die verfahrensbedingte Belastung für das Missbrauchsoffer nicht unnötig zu erhöhen, sollte ein gerichtsverwertbarer Sachverhalt in möglichst wenigen Vernehmungssituationen erfragt werden (Meyer, 2003). Zur Vermeidung von Mehrfachbefragungen kann die Vernehmung mit Einverständnis des Opfers, bzw. im Falle der Minderjährigkeit der Erziehungsberechtigten, auf Video aufgezeichnet werden. Die Vernehmungszimmer sind hierzu mit entsprechender Videotechnik ausgestattet.

Eine erste Vernehmung findet meist bei der Polizei statt. Dazu ergeht an das Missbrauchsoffer bzw. an dessen Erziehungsberechtigten eine polizeiliche Vorladung. Es besteht keine gesetzliche Verpflichtung dieser Vorladung nachzukommen. Für eine strafrechtliche Verfolgung des Täters sind Polizei und Staatsanwaltschaft jedoch in den meisten Fällen auf die Aussage des Opfers angewiesen (POLIZEIBERATUNG, 2009).

Vor der eigentlichen Vernehmung wird der Opferzeuge belehrt, dass er Fragen, durch deren Beantwortung er einen Angehörigen belasten würde, nicht zu beantworten braucht (Zeugnisverweigerungsrecht: StPO, §52 Abs.2, 2009), sowie, dass die gemachten Angaben der Wahrheit entsprechen müssen (POLIZEIBERATUNG, 2009). Diese Belehrung hat dem Alter des Kindes entsprechend zu erfolgen. Verfügt das Kind noch nicht über eine ausreichende Verstandesreife, kann es also noch nicht die Konsequenzen einer Aussage bzw. einer Zeugnisverweigerung erkennen, wird ein Ergänzungspfleger bestimmt, welcher die Entscheidung gemeinsam mit dem Kind trifft. Eine feste Altersgrenze zur Bestimmung eines Ergänzungspflegers existiert nicht (POLIZEIBERATUNG, 2009).

Minderjährige, die wegen mangelnder Verstandesreife, sowie Minderjährige/ Betreuer, die wegen psychischer Krankheit/ geistiger oder seelischer Behinderung, keine genügende Vorstellung von der Bedeutung des Zeugnisverweigerungsrechts haben, dürfen nur vernommen werden, wenn sie zur Aussage bereit sind und ihr gesetzlicher Vertreter zustimmt. Ist der gesetzliche Vertreter der Beschuldigte, kann er nicht über die Ausübung des Zeugnisverweigerungsrechts entscheiden. Sind beide Elternteile mit der gesetzlichen Vertretung des Kindes betraut und ist ein Elternteil beschuldigt, ist auch der zweite Elternteil von einer Entscheidung ausgeschlossen (StPO, §52).

Bei Einverständnis der ermittelnden Beamten kann während der Vernehmung ein Vertrauter des Opferzeugens anwesend sein, sofern dieser nicht ebenfalls als Zeuge vernommen wird oder es sich bei ihm um den Verdächtigen handelt (POLIZEIBERATUNG, 2009). Eventuell kann die Anwesenheit einer vertrauten Person das Kind jedoch hemmen, von den Missbrauchsvorfällen zu berichten.

## 2.2.2 Pilotprojekt

Die Polizeidirektion Osnabrück setzte in einem Pilotprojekt einen Hund zur seelischen Unterstützung des Missbrauchsopfers in den polizeilichen Vernehmungen ein.

Der Hund, ein mittelgroßer Jagdhund der Rasse Bretone, war zu Beginn des Pilotprojektes elf Jahre alt. Es handelte sich um den Privathund eines Polizeibeamten. Von März 2003 bis Ende 2006 wurde der Hund in circa 40 Vernehmungen eingesetzt, die er stets mit derselben Vernehmungsbeamtin durchlief. Diese war nicht die Halterin des Hundes, dem Hund jedoch gut bekannt. Nach Ausscheiden des ersten Hundes wurde von 2007 bis Mitte 2008 in circa zehn Vernehmungen die Hündin der Vernehmungsbeamtin eingesetzt. Zu Beginn ihres Einsatzes war diese Hündin der Rasse Cavalier-King-Charles-Spaniel circa ein Jahr alt (FRELS, 2009).

Vor jedem Einsatz wurde der Hund von seinem Halter mit einem Dienstwagen von zuhause abgeholt. Im Dienstgebäude gingen Hund, Halter, Vernehmungsbeamtin und Opfer gemeinsam zum Vernehmungszimmer. Das Opfer durfte den Hund hierbei an der Leine führen, wodurch ein erster Kontakt zwischen Hund, Opfer und Vernehmungsbeamtin entstand. Während der Vernehmung hielt sich der Halter im Nebenraum auf, von wo er über einen Monitor den Hund im Blick behalten konnte, ohne das Opfer durch seine Anwesenheit zu verunsichern. Im Falle des zweiten Hundes war die Halterin des Hundes gleichzeitig die Vernehmungsbeamtin, so dass sie während der Vernehmung im Raum blieb.

Der Hund wurde nur in Absprache mit dem Opfer bzw. den Erziehungsberechtigten oder Betreuern eingesetzt. Hierzu war neben eventuell bestehender Angst, Abneigung oder Allergie des Opfers besonders von Bedeutung, dass kein Hund während des Missbrauchs anwesend gewesen war. Die letzte Entscheidung zum Einsatz eines Hundes sollte in jedem Falle das Opfer selbst fällen (MEYER, 2003).

Im Vernehmungszimmer nahm der Hund meist selbständig Kontakt zum Opfer auf. Er ließ sich von den Kindern streicheln, umarmen, am Fell ziehen oder wegschieben und blieb entspannt, wenn diese schrien, weinten oder durch das Zimmer krabbelten. Vielfach hielten die Kinder Körperkontakt zum Hund, während sie die Fragen der Vernehmungsbeamtin beantworteten.

Die Anwesenheit des Hundes wirkte sich positiv auf die Aussagebereitschaft und -fähigkeit der Missbrauchsoptioner aus (FRELS, 2008). Der Hund konnte Misstrauen, Angst und Spannung des Opfers reduzieren und diesem somit die Schilderung des Tathergangs erleichtern. Der Vernehmungsbeamte konnte an die Beziehung des Kindes zum Hund anknüpfen und so leichter in ein gemeinsames Gespräch finden, im Laufe dessen eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Vernehmungsbeamten und Kind hergestellt werden konnte.

Um den Hund nicht zu überfordern, wurde dieser maximal in einer Vernehmung pro Tag eingesetzt. Auch für den Hund kann der Einsatz in einer Vernehmung eine enorme emotionale und körperliche Belastung darstellen und ihm sollte anschließend eine Möglichkeit des Stressabbaus geboten werden, z. B. durch das Bereithalten einer stressfreien Ruhezone (MEYER, 2003).

## **2.2.3 Anforderungen an den Vernehmungsbegleithund**

Aus den Rahmenbedingungen einer Vernehmung, sowie den Ergebnissen des Pilotprojekts lassen sich folgende Anforderungen an einen Vernehmungsbegleithund ableiten (KNIPF, 2008):

### **- Uneingeschränktes Allgemeinbefinden**

Bei eingeschränktem Allgemeinbefinden kann ein Einsatz in einer Vernehmung für den Hund möglicherweise unnötige Schmerzen, Leiden, Schäden bedeuten und damit Tierschutzrelevanz besitzen.

### **- Keine Aggression bei Frustration**

In der Vernehmung besteht immer die Möglichkeit, dass Situationen auftreten, die beim Hund Frustration auslösen. Zum Schutz des Opfers ist es wichtig, dass der Hund zur Bewältigung der Frustration kein aggressives Verhalten zeigt.

### **- Guter Gehorsam**

Der Hund muss während der Vernehmung jederzeit durch den Vernehmungsbeamten abruf- und kontrollierbar sein.

#### - Gute Leinenführigkeit

Damit das Kind den Hund an der Leine zum Vernehmungszimmer führen kann, muss der Hund über eine gute Leinenführigkeit verfügen.

#### - Kontaktfreudigkeit

Um dem Opfer die Kontaktaufnahme zum Hund zu erleichtern, sollte der Hund dazu neigen, von sich aus Kontakt zu fremden Personen aufzunehmen.

#### - Kein aggressives Verhalten

Hunde, die aggressives Verhalten zeigen, befinden sich in einer Konfliktsituation. In dieser Situation stehen dem Hund grundsätzlich vier Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung, die in der Literatur als „vier F´s“ bezeichnet werden: Fight, Flight, Freeze und Flirt (siehe Kapitel 2.6.2.1). Welche Konfliktlösungsstrategie das Tier wählt, ist im Einzelfall abhängig von den angeborenen Eigenschaften und den bisherigen Erfahrungen (LINDSAY, 2000). Zum Schutz des Opfers in der Vernehmung ist es wichtig, dass der Hund bei auftretenden Konfliktsituationen nicht mit aggressivem Verhalten reagiert. Ein Training der speziellen Situationen ist zwar möglich, aber nicht empfehlenswert, da immer wieder Konfliktsituationen auftreten können, die den Hund belasten und das Kind gefährden.

Dabei sollte darauf hingewiesen werden, dass Aggressionsverhalten ein unverzichtbarer Teil des Sozialverhaltens ist und per se nichts mit Gefährlichkeit zu tun hat. Ein Hund, der Aggressionsverhalten zeigt, kommuniziert, um eine Distanzvergrößerung zu erreichen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2001).

#### - Zulassen von körperlicher Nähe zu fremden Personen

Die Kinder suchen in der Vernehmung vielfach die körperliche Nähe zum Hund auf. Stellt dies eine Belastung für den Hund dar, sollte zum Schutz von Hund und Kind von einem Einsatz des Hundes abgesehen werden.

In der 2008 durchgeführten Studie „Erstellung eines Anforderungsprofils für den Einsatz eines Hundes als polizeilicher Vernehmungsbegleithund“ wurden weitere Anforderungen an einen Vernehmungsbegleithund definiert. Hierzu zählen laut KNIPF (2008):

#### - Keine Unsicherheit durch Abwesenheit des Hundehalters

Der Hundehalter ist in der Vernehmung in der Regel nicht anwesend. Führt die Abwesenheit seiner Bezugsperson beim Hund zu Unsicherheit, kann dies für den Hund Stress bedeuten.

#### - Beziehung zu Vernehmungsbeamten aufbauen

Der Hund ist in einer Vernehmung speziellen Rahmenbedingungen ausgesetzt und soll Kontakt zu einem fremden Menschen aufnehmen. Da der Halter in der Regel nicht anwesend ist, sollte eine Beziehung des Hundes zum Vernehmungsbeamten aufgebaut werden, damit dieser dem Hund in der Vernehmung Sicherheit geben kann.

#### - Belastung des Hundes durch Training so gering wie möglich halten

Eine Vernehmung stellt für den Hund ohne spezielles Training eine ungewohnte Situation dar, die für ihn sehr belastend sein kann. Diese Belastung kann durch vorheriges Training reduziert werden.

#### - Sicherheit des Hundes durch Training

Ist der Hund einer Situation ausgesetzt, von der er nicht weiß, wie er sie bewältigen kann, entsteht Unsicherheit, die auch Stress auslösen kann. Durch ein spezielles Training kann der Hund lernen, diese Situationen zu bewältigen und so Sicherheit und Belastbarkeit erwerben.

#### - Rückzugsmöglichkeit des Hundes während der Vernehmungen

Die Hunde zeigten in den Eignungstests insbesondere in den Situationen Anzeichen von Unsicherheit, in denen sie auf sich gestellt waren, da von der Testperson keine Interaktion eingefordert wurde. Eine Rückzugsmöglichkeit, zum Beispiel in Form einer Decke, kann dem Hund während der Vernehmung zusätzliche Sicherheit bieten. Durch vorheriges Training kann der Hund lernen, sich auf dieser Decke zu entspannen. Das Aufsuchen der Decke stellt für ihn anschließend eine Möglichkeit dar, ungewohnte Situationen zu bewältigen.

#### - Geringe Individualdistanz zu fremden Menschen

Die Individualdistanz ist individuell verschieden. Zu fremden Personen ist sie oft größer als zu bekannten Personen. Das Aufrechterhalten dieser Distanz wird von FEDDERSEN-PETERSEN und OHL (1995) als Ressource betrachtet. Während der Vernehmung wird von den Opfern häufig die körperliche Nähe zum Hund gesucht. Hunde, die bei körperlicher Nähe zur Testperson Rückzugsverhalten zeigen, sind daher für einen Einsatz als Vernehmungsbegleithund nicht geeignet. Ein Training wäre zwar möglich, ist jedoch aus Tierschutzgründen abzulehnen, da es den Hund unnötigen Schmerzen, Leiden und Schäden aussetzen würde (vgl. §1, TSG).

#### - Kein aggressives Verhalten als Konfliktlösungsstrategie

Siehe oben

#### - Kein Hochspringen

Hochspringen des Hundes an einer Person kann bei dieser Angst hervorrufen und insbesondere bei großwüchsigen Hunden zu Verletzungen führen.

#### - Auftrainieren eines Abbruchsignals um unerwünschtes Verhalten zu unterbinden

Stürmische Kontaktaufnahme, Hochspringen am Kind, Ins Maul nehmen von Spielzeug uvm. kann in der Vernehmung unerwünschtes Verhalten darstellen und die Vernehmung stören. Durch ein Abbruchsignal kann dieses Verhalten einfach unterbunden werden.

#### - Schulung der Vernehmungsbeamten im hundlichen Ausdrucksverhalten

Um Belastungssymptome des Hundes frühzeitig erkennen zu können und die Interaktionen zwischen Hund und kindlichem Opferzeugen fachgerecht einschätzen zu können, muss der Vernehmungsbeamte im Ausdrucksverhalten des Hundes geschult sein.

#### - Gehorsam gegenüber fremden Personen

Da der Halter in der Vernehmung in der Regel nicht anwesend ist, muss der Hund gegenüber dem Vernehmungsbeamten Gehorsam zeigen.

#### - Ausreichender Impfschutz

Ein ausreichender Impfschutz kann Infektionskrankheiten des Hundes vermeiden und vor der Übertragung von Zoonoseerregern, z.B. dem Tollwut-Virus, schützen.

#### - Regelmäßige parasitologische Untersuchung und Behandlung

Um eine Übertragung von Zoonoseerregern zu verhindern, sollte vor einem Einsatz eines Hundes eine parasitologische Untersuchung, gegebenenfalls auch Behandlung, durchgeführt und in regelmäßigen Abständen wiederholt werden.

#### - Regelmäßige tierärztliche Kontrolluntersuchung

Die regelmäßige tierärztliche Kontrolluntersuchung kann sicherstellen, dass der Hund nur bei uneingeschränktem Allgemeinbefinden eingesetzt wird.

Optische Anforderungen an den Vernehmungsbegleithund wurden nicht erstellt. Im Rahmen der 2008 durchgeführten Studie war eine Foto-Befragung unter 50 Schulkindern zur Ermittlung optischer Anforderungen an den Vernehmungsbegleithund geplant worden. Diese wurde jedoch leider nicht durchgeführt (KNIPF, 2008).

Der Eignungstest wurde an 27 Familienhunden von Polizeibeamten durchgeführt. Hierbei waren verschiedene Rassen und Mischlinge unterschiedlicher Farbe und Größe vertreten.

Keiner der Hunde erfüllte alle Testbedingungen. Es kann somit angenommen werden, dass eine spezielle Vorbereitung der Hunde nötig ist, um ihren Einsatz in einer Vernehmung opfer- und tierschutzgerecht durchführen zu können (KNIPF, 2008). Aufgrund der geringen Anzahl an Testhunden ist es jedoch nicht auszuschließen, dass auch Hunde gefunden werden können, die ohne spezielle Vorbereitung als geeignet aus dem Test hervorgehen (KNIPF, 2008). Einige der Hunde wurden als bedingt geeignet, d.h. als geeignet für die Teilnahme an einem Ausbildungsprogramm bewertet, da das von ihnen gezeigte unerwünschte Verhalten als trainierbar gilt. Somit können diese Hunde eventuell nach einer speziellen Ausbildung alle Kriterien des Eignungstests erfüllen (KNIPF, 2008).

Nur wenn alle Anforderungen erfüllt sind, können der Schutz des Opfers vor Verletzungen, sowie der Schutz des Hundes vor unnötigen Schmerzen, Leiden und Schäden gewährleistet werden (KNIPF, 2008).

## **2.3 Wohlbefinden des Tieres**

Zweck des deutschen Tierschutzgesetzes ist es, „aus der Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf dessen Leben und Wohlbefinden zu schützen. Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen“ (TSG §1, 2009).

Der §1 TSG beinhaltet damit das klare Bekenntnis zum ethischen Tierschutz. Dem Tier wird jedoch nicht jegliche Beeinträchtigung seines Wohlbefindens erspart. Vielmehr gilt es, bei der Durchsetzung wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Erfordernisse das Verhältnismäßigkeitsprinzip zu bewahren (HACKBARTH und LÜCKERT, 2002). Aus moralischen, wie aus humanitären Gründen haben Menschen Verantwortung zu tragen gegenüber Tieren, die sich in ihrer Obhut befinden – dies bezieht sich auf Arbeits- oder Labortiere ebenso wie auf Haustiere (HUBRECHT, 1995). Die Würde des Menschen verpflichtet ihn, das Mitgeschöpf Tier zu achten (TEUTSCH, 1993).

Gesetzestexte zum Umgang mit Tieren sind bereits von 2000 v. Chr. bekannt. Sie dienen jedoch lange Zeit weniger dem Schutz des Tieres, als vielmehr der Vermeidung wirtschaftlichen Schadens. Das Tier wurde lange Zeit nicht als Individuum betrachtet.

Aristoteles (384 – 322 v. Chr.) sprach Tieren zwar eine Seele zu (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004), betrachtete sie dennoch als minderwertig gegenüber dem Menschen aufgrund der mangelnden Fähigkeit rational zu denken (GRANT, 1989). Descartés (1596 – 1650) bezeichnete Tiere als „seelenlose“ Automaten (HUBRECHT, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004), die in bestimmten Situationen bestimmte Verhaltensweisen zeigen. Auch als 1822 in England Tierquälerei unter Strafe gestellt wurde, stand nicht der Schutz des Tieres im Mittelpunkt, sondern der Schutz des sittlichen Gefühls des Menschen. Ab 1838 folgten in Deutschland ähnliche Gesetze.

Tierschutz unter ethischem Aspekt wurde in Deutschland 1933 mit dem ersten deutschen Tierschutzgesetz eingeführt. Hierin wurde erstmals ein Verbot unnötiger Qualen ausgesprochen. 1972 erhielt das Tier im ersten Tierschutzgesetz der Bundesrepublik Deutschland den Status eines „Mitgeschöpfes“, dessen Leben und Wohlbefinden es zu schützen gilt. Dies spiegelt die zunehmende gesellschaftliche Achtung und Wertschätzung der Mensch-Tier-Beziehung (ROLLIN, 1983). 2002 wurde der Tierschutz schließlich als Staatsziel ins Grundgesetz aufgenommen.

Durch das Tierschutzgesetz sollen Leben und Wohlbefinden des Tieres geschützt werden - was aber kennzeichnet das Wohlbefinden eines Tieres?

Als Grundvoraussetzung für Wohlbefinden nennt TSCHANZ (1993) Bedarfsdeckung und Schadensvermeidung. Nach HUBRECHT (1995) bezieht sich das Wohlbefinden auf die Möglichkeit eines Tieres, sich an gegebene Bedingungen anzupassen. Als Voraussetzungen für ein Basis-Wohlergehen nennt er: adäquates Futter, Wasser, Luft, Schutz vor Verletzung und Krankheit. Diesen müssen jedoch noch die sozialen und ethologischen Bedürfnisse des Tieres zugefügt werden, welche nicht ohne weiteres zu definieren sind. Übersteigen die bestehenden Bedingungen seine Anpassungsfähigkeit, leidet das Wohlergehen des Tieres (HUBRECHT, 1995). Auch BROOM (1988) definiert Wohlergehen in entsprechender Weise als den Zustand eines Tieres bei Betrachtung seines Bestrebens mit der Umwelt

zurechtzukommen. DAWKINS (1982) betont, dass das Wohlbefinden/ -ergehen eines Tieres neben dessen physischem Wohlbefinden auch dessen psychisches Wohlbefinden umschließt. Ähnlich lautet die Definition tierischen Wohlbefindens von LORZ und METZGER (1999). Sie beschreiben dieses als Zustand physischer und psychischer Harmonie des Tieres in sich und mit seiner Umwelt, welcher gekennzeichnet ist durch Freiheit von Schmerzen und Leiden. Als regelmäßige Anzeichen von Wohlbefinden gelten für sie Gesundheit und ein in jeder Beziehung normales Verhalten. HACKBARTH und LÜCKERT (2002) definieren Wohlbefinden als einen Zustand, der frei ist von negativen Empfindungen. Er ist gekennzeichnet durch Gesundheit, Zufriedenheit, Erfüllung sozialer und ethologischer Bedürfnisse sowie normales Verhalten und kann in der Regel als gegeben angesehen werden, wenn Haltung und Unterbringung des Tieres der gültigen Gesetzgebung entsprechen (HACKBARTH und LÜCKERT, 2002). Als repräsentative Parameter zur Beurteilung des Wohlbefindens nennen sie Morphologie, Physiologie und Verhalten des Tieres.

Auch TSCHANZ (1995), BEERDA ET AL. (1997; 1998) und FEDDERSEN-PETERSEN (2004; 2008) verweisen auf die Verhaltensbeobachtung als Indikator für fehlendes Wohlbefinden. Körperhaltungen und Lautäußerungen sind die wichtigsten naturwissenschaftlich fassbaren Parameter, die Hinweise auf Störungen des Wohlbefindens eines Tieres durch Schmerzen oder Leiden geben können (VON HOLST, 1991). Als Leiden werden „alle vom Begriff des Schmerzes nicht erfasste Beeinträchtigungen des Wohlbefindens, die über ein schlichtes Unbehagen hinausgehen und eine nicht ganz unwesentliche Zeitspanne fortauern“, bezeichnet (VERWALTUNGSGERICHTSHOF BADEN-WÜRTTEMBERG, 1994). Ein Hund, der durch seine genetischen Veranlagungen, seine schlechte oder mangelhafte Sozialisierungsphase und späteren Lernerfahrungen häufig seine Umwelt als beängstigend und somit stresserzeugend empfindet, unterliegt einem Leiden (JOHANN, 2004). Zudem führt das Unvermögen sich mit seiner Umwelt auseinandersetzen zu können zu chronischem Stress (WIEPKEMA, 1990). Dieser kann neben den Reaktionen des Verhaltens auch weitere physiologische Reaktionen des Tieres beeinflussen (siehe Kapitel 2.4). Verhaltensänderungen bei Stress können sich z.B. als Apathie, Freezing, unvorhersagbare Aggressivität, Selbstverstümmelung, Unruhe, Angst, defensives Ausdrucksverhalten, Fluchtneigung und plötzliches Angriffsverhalten bei Unterschreiten einer kritischen Distanz äußern (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Zum Schutz des Tieres,

ebenso wie zum Schutz des Menschen spielt die Beachtung der Bedürfnisse des Tieres daher eine zentrale Rolle (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004).

Um als Halter einem Tier gerecht werden zu können, ganz gleich zu welchem Zweck es gehalten wird, ist ein Basiswissen zur Ethologie des Tieres unabdingbar.

Viele Tierhalter neigen zu einer menschlich-moralisierenden Betrachtung ihrer Haustiere, aus welcher zwangsläufig interspezifische Missverständnisse resultieren, welche leicht tierschutzrelevant werden, z.B. wenn ein Hund für eine situativ adäquate, angeborene Verhaltensweise bestraft wird (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Wird durch die Unkenntnis des Halters bezüglich bestimmter Signalstrukturen und deren Funktionen das Ziel des hundlichen Verhaltens immer wieder nicht erreicht, entsteht „sozialer Stress“, der keine tier- und verhaltensgerechte Haltung ermöglicht (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). FEDDERSEN-PETERSEN (2004) fordert daher den Erwerb eines Sachkundenachweises potentieller Hundehalter vor Anschaffung eines Hundes.

Tiere können zum psychischen und physischen Wohlbefinden ihrer Halter beitragen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004) und werden zu diesem Zweck vielfältig therapeutisch eingesetzt. Bei allen positiven Auswirkungen der Hund-Mensch-Interaktionen auf den Menschen darf jedoch auch das Wohl des Tieres nicht vernachlässigt werden. Selbst Tierärzten fehlt oftmals das nötige Fachwissen zur Ethologie des Tieres. Nur durch geschultes Personal jedoch kann den Bedürfnissen des Hundes Rechnung getragen werden.

Der Einsatz eines Hundes für eine spezielle Arbeit kann zum Wohlbefinden des Hundes beitragen, wenn die Bedürfnisse des Hundes berücksichtigt werden und der Hund mit seiner Arbeit ausreichend vertraut gemacht wurde. Arbeitshunde können ihr relativ abwechslungsreiches und aktives Leben genießen (HUBRECHT, 1995). Die hundegerechte, ungestörte Kommunikation mit dem Sozialpartner Mensch wird als wichtige Voraussetzung für tiergerechtes Arbeiten mit diesem angesehen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Andernfalls kann dieselbe Arbeit für den Hund Stress und daraus resultierendes Leid bedeuten. Der Arbeitseinsatz wie auch das Training sollten daher den Bedürfnissen des Hundes angepasst und möglichst stressfrei gestaltet werden. Dies setzt Fachkenntnisse in Ethologie und Lerntheorie voraus (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004).

## 2.4 Stress

Stress kann nach SELYE (1977) als Sammelbegriff einer unspezifischen Reaktion des Organismus auf jede übermäßige physische oder psychische Belastung des Körpers, z.B. Kälte, Hitze, Verletzung, Übermüdung oder Infektion, bezeichnet werden. Bei vereinzelter, kurzzeitiger Belastung kann der Organismus unbeeinträchtigt bleiben, bei längeren Belastungen jedoch setzt ein individuell unterschiedlicher, begrenzter Adaptionsprozess ein, der bei übermäßigem Stress versagt und zum Tode führen kann (SELYE, 1977).

Das „General Adaption Syndrome“ nach SELYE (1977) besteht aus drei Phasen:

- 1. Phase = Alarmreaktion: Hierbei handelt es sich um ein unspezifisches Reaktionssyndrom auf schädliche Reize. Über die Hypothalamus-Hypophysen-Nebennieren-Achse kommt es zur Ausschüttung von Kortikosteroiden und Adrenalin.
- 2. Phase = Adaptionsstadium: Bei längerer Auseinandersetzung mit dem Stressor erfolgt eine Adaption des Organismus. Die Widerstandskraft steigt oft über das Normalniveau hinaus.
- 3. Phase = Erschöpfungsstadium: Sind die adaptiven Energien aufgebraucht, entstehen Krankheiten. Die Symptome entsprechen denen der ersten Phase, sind jedoch irreversibel.

FRASER ET AL. (1975) bezeichnen ein Tier als „im Stresszustand“, wenn durch ungünstige Umwelt- und Managementbedingungen abnorme oder extreme Anpassungen über seinen physiologischen Rahmen oder sein Normalverhalten hinaus verlangt werden.

Nach LINDSAY (2000) wird bei einem Hund bereits durch die Notwendigkeit einer Änderung oder Anpassung Stress ausgelöst. Die Folgen dieser Anpassung müssen für das Tier nicht notwendigerweise negativ sein. In jedem Fall wird jedoch Energie aufgebracht, um eine Stressreaktion auszulösen.

Obwohl Stress meist mit negativen Assoziationen behaftet ist, kann Stress auch psychologisch befriedigende oder gar berauschende Wirkung haben (MOBERG, 2000). Nach SELYE (1976) ist Stress wichtig für das Leben und eine totale Elimination käme dem Tod gleich.

KITCHEN ET AL. (1987) unterscheiden drei Arten von Stress:

- Neutraler Stress: Er ist an sich nicht schädlich und die ausgelösten Antworten des Tieres führen weder zu einer Verbesserung, noch zu einer Verschlechterung des Wohlbefindens.
- Eustress: Hier handelt es sich um Veränderungen der Umgebung, die an sich nicht schädlich sind. Die ausgelösten Antworten können vorteilhafte Effekte haben.
- Distress: Er entsteht, wenn Veränderungen der Umgebung oder innerer Stimuli die Anpassungsfähigkeit des Tieres übersteigen. Distress ist auch durch Veränderungen des inneren Gleichgewichts auszulösen (zum Beispiel Krankheit, Brechreiz, ausgeprägte Angst und Furcht) und kann das Wohlbefinden des Tieres ernsthaft beeinträchtigen.

BREAZILE (1987) ergänzt, dass auch langwieriger oder intensiver Eustress, sowie neutraler Stress Distressantworten hervorrufen und somit zu pathologischen Änderungen führen können.

Stress kann durch verschiedene Faktoren, so genannte Stressoren, ausgelöst werden. Hierzu zählen äußere Einflüsse, wie körperliche Belastung, spezielle Haltungsformen (HETTS ET AL., 1992; HUBRECHT ET AL., 1992; HENESSY ET AL., 1998; BEERDA ET AL., 1999), Ausbildungsmethoden (OGBURN ET AL., 1998; STICHNOTH, 2002; SALGIRLI, 2008; BOEHM, 2009), Entzug von Sozialpartnern (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008), aber auch subjektive Vorstellungen, z.B. Ängste (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004).

Als Reaktion auf einen auftretenden Stressor erfolgt eine „Anpassungs-Antwort“ des Tieres, um zur Basislinie des Verhaltens und des physiologischen Zustandes zurückzukehren (KITCHEN ET AL., 1987). Diese Antwort kann, je nach Individuum und Situation, sehr unterschiedlich ausfallen (MOBERG, 1987; KITCHEN ET AL., 1987; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Sie variiert abhängig von Erfahrungen, Geschlecht, Alter, genetischem Profil, physischem und psychischem Zustand des Tieres. Bei soziallebenden Tieren wird die Stressreaktion zudem stark vom Sozialstatus (HAEMISCH, 1990), sowie der Reaktion der Gruppenmitglieder geprägt (LYONS ET AL., 1988).

Die Stressantwort kann Änderungen der neuroendokrinen Funktion, des autonomen Nervensystems, des mentalen Zustands des Tieres, sowie dessen Verhalten beinhalten und vielfältige Auswirkungen auf den gesamten Organismus nach sich ziehen (SWANSON, 1986; BREAZILE, 1987; KITCHEN ET AL., 1987; STICHNOTH, 2002).

MOBERG (1987) unterscheidet drei Möglichkeiten der biologischen Stressreaktion:

1. Verhaltensänderung in Form von Ortswechsel, Lautäußerung, vermehrter Bewegung oder Stereotypie. Sie stellt die einfachste und sinnvollste Reaktion dar.
2. Reaktion des autonomen Nervensystems. Funktionen des Herz-Kreislaufsystems und des Magen-Darm-Traktes, die Sekretion exokriner Drüsen, sowie die Freisetzung von Katecholaminen werden aktiviert.
3. Reaktion des Endokrins. Über die Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenrinde-Achse erfolgt die Freisetzung von ACTH und Kortisol.

Als vierte Reaktionsmöglichkeit ergänzt MOBERG (2000) die Immunsupprimierung.

Wirkt ein Stressor kurzzeitig auf einen Organismus ein, besteht akuter Stress. Er führt über verschiedene nervöse und hormonelle Vorgänge zu einer Anpassungsreaktion des Organismus.

Die Akkumulation mehrerer Stressoren kann zu lang andauerndem, chronischem Stress führen (MOBERG, 2000). Hier kann die Anpassungsreaktion zu einer Belastung werden, welche Schädigungen der Körperfunktionen und in der Folge physische und psychische Erkrankungen nach sich zieht (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). So können Störungen von Kreislauf, Verdauungssystem und Atmung resultieren (BRUNNER, 1994). Diese Auswirkungen können über Monate und Jahre bestehen bleiben, auch in Ruhezeiten der Hunde, und gehen oft mit erheblichen Schmerzen einher (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Bei Hunden eignen sich zur Messung von Stress insbesondere die Beobachtung des Ausdrucksverhaltens, sowie die Erhebung von Speichelkortisolwerten (VINCENT und MICHELL, 1992; LADEWIG, 1994; BEERDA ET AL., 1998; MOBERG, 2000). Nach VINCENT ET AL. (1993) sollte neben endokrinen Parametern auch mindestens ein kardiovaskulärer Parameter gemessen werden. So eignet sich z.B. die Erhebung von Cortisolwerten und Herzfrequenz zur Stressmessung (STICHNOTH, 2002). Ethologische Reaktionen sind nicht invasive, einfach messbare Parameter zur Identifikation von Stress

(VINCENT und MICHELL, 1992; BEERDA ET AL., 1997; 1998). Sie stellen einen sensitiveren Stressindikator dar als andere physiologische Reaktionen (HICKS ET AL., 1998) und können nach BROOM und JOHNSON (1993) und BEERDA ET AL. (1997; 1998) mehr als andere Reaktionen des Körpers dazu dienen, Stress bzw. mangelndes Wohlbefinden des Tieres zu erkennen. Da in dieser Studie keine Speichelkortisolwerte erhoben wurden, wird auf diese Methode hier nicht näher eingegangen.

Die Verhaltensreaktion, die ein Tier in einer aversiven Situation zeigt, wird als Coping bezeichnet (WECHSLER, 1995). Dabei werden eine aktive und eine passive Coping-Strategie unterschieden (SAPOLSKY und RAY, 1989; SCHOUTEN und WIEPKEMA, 1991). Bei Ablauf der aktiven Strategie wird über eine Aktivierung des Sympathikus die Produktion von Katecholaminen im Nebennierenmark erhöht. Die vermehrte Freisetzung von Glukose und freien Fettsäuren, sowie die verstärkte Herz- und Lungentätigkeit erhöhen die Energieversorgung der Skelettmuskulatur und des Gehirns und bewirken eine erhöhte Reaktionsfähigkeit. Der Organismus befindet sich somit in einer erhöhten Alarm- und Verteidigungsbereitschaft. Diese Reaktion entspricht dem von CANNON (1915) beschriebenen „fight and flight Syndrom“. Die passive Reaktion, von ENGEL und SCHMALE (1972) als „conservation-withdrawal response“ bezeichnet, ist durch nachlassende Aktivität bis hin zur Immobilität des Tieres gekennzeichnet (SAPOLSKY und RAY, 1989; SCHOUTEN und WIEPKEMA, 1991; HANSEN und DAMGAARD, 1993; KOOLHAAS ET AL., 1999).

Die Wahl der Strategie erfolgt laut HENRY und STEPHANS (1977) abhängig von der jeweiligen Stresssituation. So wird bei drohendem Kontrollverlust in einer Stresssituation über das limbische System der Sympathikus und damit die aktive Reaktion aktiviert. Ist das Tier dem Stressor machtlos ausgeliefert, wird die Hypothalamus-Hypophysen-Nebennieren-Achse aktiviert und das Tier zeigt eine passive Reaktion (HENRY und STEPHANS, 1977; VON HOLST, 1993).

Die Art der gezeigten Verhaltensreaktionen ist individuell unterschiedlich und variiert mit dem Kontext der Situation und den bisherigen Erfahrungen (CORSON, 1971; CORSON und CORSON, 1976; GRAY, 1987; VINCENT und MICHELL, 1996). CORSON (1971) stellte

rassespezifische Unterschiede in der Stressantwort fest und vermutet rassespezifische Prädispositionen zu einem Reaktionstyp (CORSON und CORSON, 1976).

Nach BEERDA (1997) beeinflussen Unterschiede in Geschlecht, Rasse und Alter eines Hundes nicht signifikant den hormonellen und immunologischen Status eines Hundes in einer Stresssituation, wohl aber sein Verhalten.

Als ethologische Veränderungen in Stresssituationen können bei einer Vielzahl von Hunden vermehrte Vokalisation und submissive Verhaltenselemente, wie Maullecken, Pföteln oder eine geduckte Körperhaltung festgestellt werden. Bei starkem Stress können zudem Verhaltensweisen der Thermoregulation (Hecheln, vermehrte Salivation) beobachtet werden (BEERDA ET AL., 1997). VINCENT und MICHELL (1992), sowie VINCENT ET AL. (1993) nennen als weitere ethologische Anzeichen für Stress Hyperventilation, dilatierte Pupillen, sowie angespannte somatische und faziale Muskeln. RUGAAS (2001) zählt als erkennbare Stresssymptome beim Tier beispielhaft Hecheln, sich Schütteln, Übersprungshandlungen (z.B. Aufnehmen eines Gegenstandes) und Beschwichtigungssignale (siehe Kapitel 2.6.2.1) auf. Nach VOITH und BORCHELT (1996) zeigen Hunde in Stresssituationen oft Lecken und Gähnen. Des Weiteren nennt FEDDERSEN-PETERSEN (2004) als mögliche Indikatoren für Stress Schreien, Winseln, Fiepen, Änderung der Aktivitätsrhythmik und verändertes Fressverhalten. Die sichere Bedeutung dieser Verhaltensweisen kann jedoch nur bei Einordnung in den gesamten Kontext erkannt werden (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004).

Für sozial lebende Tiere, wie Hunde es sind, ist die Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen unabdingbar (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008) und die soziale Unterstützung von Gruppenmitgliedern zur Stressbewältigung sehr wichtig. Die räumliche Nähe eines „Freundes“ vermag bei sozialer Verunsicherung Stress zu mindern (BOISSY und LENEINDRE 1990, 1997). So fordert FEDDERSEN-PETERSEN (2004) beispielsweise für die Arbeit mit Blindenführhunden neben einem ausgeglichenen Wechsel von Belastungs- und Erholungszeiten, frei gewählten Bewegungsmöglichkeiten und vielfältigen, insbesondere olfaktorischen Erkundungsmöglichkeiten auch Sozialspele mit Artgenossen und Menschen, vielseitige Kontakte zu Menschen und Artgenossen, eine enge Bindung an den Halter, sowie ausgiebige Sozialkontakte mit diesem.

Chronischer psychosozialer Stress kann zu deutlichen Beeinträchtigungen der Lernfähigkeit wie auch des deklarativen Gedächtnisses des Hundes führen, welche bis zu einer Dauer von zehn Wochen anhalten können. Durch eine gestörte emotionale Gewichtung von Geschehnissen können von den Tieren unvorhersehbare Reaktionen auf vertraute Ereignisse gezeigt werden. Dieses Gefahrenpotential macht deutlich, wie eng Tierschutz und Gefährlichkeit miteinander verzahnt sind und wie wichtig die Beachtung tierischer Bedürfnisse für den Schutz des Menschen ebenso wie für den Schutz des Tieres ist (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004).

## 2.5 Kommunikation zwischen Mensch und Hund

### 2.5.1 Anpassung des Hundes an den Menschen

Hunde sind hochsoziale Tiere, die innerhalb eines Sozialverbandes leben und auf Lernprozessen beruhend individuelle Beziehungen eingehen. Im Laufe des Domestikationsprozesses näherten sie sich unter dem Einfluss des Menschen diesem so weit an, dass sie dem Leben in der Wildnis ohne Menschenkontakt nun nicht mehr ausreichend angepasst sind. Der Umgang mit Menschen ist für den Hund ein wichtiger Teil seiner „normalen“ sozialen Umwelt (SCOTT, 1964). Der Mensch wurde zu dem Sozialkumpan, der für viele Hunde wichtiger ist als seine Artgenossen (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2003; 2004).

Analogen im Ausdrucks- und Sozialverhalten von Mensch und Hund lassen Rückschlüsse zu auf ähnliche Umweltbedingungen und Selektionsdrücke (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). COPPINGER und COPPINGER (2002) sprechen hier von einer Co-Evolution im Sinne der gegenseitigen Adaption von Hund und Mensch. Änderungen im Verhalten des Hundes zeigen sich insbesondere im Bereich der Kommunikation, durch eine relative Vergrößerung im optischen Ausdrucksverhalten sowie eine Hypertrophie im akustischen Ausdrucksverhalten (FEDDERSEN-PETERSEN, 1990; 1997). Ferner entwickelten Hunde optische Signale, welche sie nur in der Kommunikation mit dem Menschen anwenden: Hunde „lächeln“ dem Menschen gegenüber (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008) und sie können dem menschlichen „Augengruß“ entsprechend (EIBL-EIBESFELDT, 1999) Menschen in die Augen schauen, ohne zu fixieren. Auch die Hypertrophie des Lautäußerungsverhaltens gilt als Anpassung an den sich vorwiegend verbal verständigenden Menschen (OHL, 1996; SIMONET, 2004; MEYER, 2004). Mensch und Hund zeigen etliche Ähnlichkeiten im Sozialverhalten, sowie eine auffallende soziale wie emotionale Affinität (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

## 2.5.2 Interspezifische Kommunikation Hund – Mensch

Kommunikation ist unerlässlich zur Auseinandersetzung mit der gesamten Umwelt auf der Grundlage eines Informationswechsels (HUMPHREY, 1976). In der intra- wie interspezifischen Kommunikation werden Informationen vom Sender über bestimmte Verhaltensweisen vermittelt, welche vom Empfänger empfangen und interpretiert werden. Diese Verhaltensweisen werden von FEDDERSEN-PETERSEN und OHL (1995) als Signalhandlungen, Signale, Zeichen oder Auslöser bezeichnet. Akustische, visuelle und taktile Signale werden von Hunden und Menschen zur Kommunikation genutzt (OHL, 1999). Hunde decodieren Mimik, Körpersignale, Bewegungen und Lautäußerungen des Kommunikationspartners und reagieren entsprechend (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Dabei kommunizieren sie in erster Linie über das Ausdrucksverhalten und nutzen eher selten Lautäußerungen zur Vermittlung einer bestimmten Information. Der Mensch hingegen reduziert seine Kommunikation im Wesentlichen auf die Sprache, obwohl auch er über ein reiches Ausdrucksverhalten verfügt (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Hunde verfügen nicht über ein Wortverständnis; auch sind sie nur zu minimaler akustischer Imitation fähig (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Sie können einzelne Wörter auf Grundlage lerntheoretischer Prinzipien mit einer bestimmten Handlung oder einem bestimmten Gegenstand verknüpfen (ZIMEN, 1992). Zum Wiedererkennen eines Wortes sind für sie Betonung, Sprachmelodie, Sprechpausen und -geschwindigkeit sowie individueller Klang von Bedeutung (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004).

WATZLAWICK ET AL. (1969) unterscheiden zwischen analoger und digitaler Kommunikation. Die digitale Kommunikation, welche den Inhaltsaspekt einer Nachricht vermittelt und vergleichsweise eindeutig ist, erfolgt unter Menschen in der Regel verbal. Die analoge Kommunikation hingegen, welche den Beziehungsaspekt einer Nachricht vermittelt, erfolgt meist nonverbal über Mimik, Gestik, Körperhaltung, Berührungen sowie Stimmmodulation und weist einen größeren Interpretationsspielraum auf. Hunde besitzen kein verbales Verständnis und sind daher nicht zur digitalen Kommunikation fähig. Sie kommunizieren analog. Sie vermitteln über ihr Ausdrucksverhalten stets das, was sie gerade empfinden (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008) und nehmen in der Kommunikation mit dem

Menschen vor allem die analogen Anteile wahr (OLBRICH, 2003). Die Kommunikation der Menschen hingegen ist gekennzeichnet von digitaler Kommunikation. FEDDERSEN-PETERSEN (2008) ergänzt, dass analoge und digitale Kommunikation sich nicht voneinander trennen lassen und auch die digitale Kommunikation des Menschen stets von analoger Kommunikation begleitet wird. Bereits durch die Sprechweise, wie Tonfall und Stimmhöhe, geben Menschen Hinweise auf ihre Intention, ihren Gemütszustand und ihre Einstellung (IMMELMANN ET AL., 1988). Auch Gesten, Mimik und Blickkontakt des Menschen beim Sprechen vermitteln dessen Stimmung und lassen sich nur schwer unterdrücken oder willentlich steuern (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995). Besonders auf kurze Distanz haben Körperhaltung und Blickkontakt entscheidende Bedeutung für die Kommunikation (OVERALL, 1997). Neben der kognitiven Informationsvermittlung werden vom Menschen also auch nicht-sprachliche Signale gegeben. Hunde sind außerordentlich empfänglich für Körpersignale des Menschen (HARE ET AL., 2002) und verstehen unser Ausdrucksverhalten „intuitiv manchmal besser, als wir wissen, oder als uns lieb ist“ (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995).

Für eine erfolgreiche zwischenartliche Verständigung muss der Mensch dem Hund alle Inhalte und Gefühle, die Menschen untereinander in digitaler Form vermitteln, über seine „Körpersprache“ ausdrücken - durch Modulation seiner Stimme, der Körperhaltung, Körperspannung sowie der Art der Bewegungen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Dabei sollten insbesondere solche Ausdrucksweisen genutzt werden, auf die Hunde angeborenerweise besonders achten (HARE ET AL., 2002). Auch Körperkontakte und Berührungen stellen für den Hund wichtige Kommunikationsmittel dar und sollten vom Menschen eingesetzt werden (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

Um wiederum die vom Hund gegebenen Signale decodieren zu können, sollten dem Menschen das Ausdrucksverhalten und damit die Kommunikation des Hundes in seiner Vielschichtigkeit bekannt sein: die interspezifische Kommunikation bedarf des Lernens auf beiden Seiten (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

Der Sozialkontakt zum Menschen ist für das Wohlergehen des Hundes wichtig – womöglich wichtiger als der Kontakt zu Artgenossen (FOX, 1986; WOLFLE, 1987). Die menschliche Familie entspricht jedoch nicht der hundlichen Sozialordnung (FEDDERSEN-PETERSEN,

2004). Hund und Mensch leben in einer sozialen Gruppe, in der es keine Rangordnung gibt, aber Abhängigkeiten im Sozialgefüge, in welche der Hund eingegliedert werden möchte. Für die reibungslose Integration des Hundes in das Zusammenleben mit dem Menschen sind feste Regeln im Umgang mit dem Hund unerlässlich (OVERALL, 1997). Dazu ist die richtungsweisende Führung des Menschen unter Einsatz biologischer Erkenntnisse nötig, welche ausdrücklich abzugrenzen ist von der anthropozentrischen Unterwerfung des Hundes mit Zwang und Gewalt (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Stabile Sozialstrukturen sind im Zusammenleben von Hund und Mensch ebenso wichtig wie zwischen Hunden untereinander. Sie schaffen soziale Sicherheit und zählen zum tierschutz-orientierten Umgang mit dem Hund (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Die erfolgreiche Kommunikation aller Beteiligten ist Voraussetzung für diese Stabilität.

### **2.5.3 Zum Verhältnis zwischen Mensch und Hund**

Hunde scheinen ihre Interaktionen besser als andere Tiere an die Anforderungen der Halter anpassen zu können und eine große Rolle zur emotionalen Unterstützung des Menschen zu spielen (HART, 1995). Sie nehmen auch in der Kommunikation mit dem Menschen hauptsächlich die analogen Anteile wahr und kommunizieren so auf einer „unverfälschteren“ Ebene – damit vermitteln sie dem Menschen das Gefühl des „Richtig“-Verstanden-Werdens (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). „Hunde reagieren auf unseren Ausdruck so differenziert wie stimmig mit Zuwendung, Ausgelassenheit oder Trauer, je nach unserer Vorgabe, die uns keineswegs bewusst sein muss. Sie kooperieren, bei gelungener Sozialisation und enger Bindung, über feinste Gesten, Bewegungen, kurze Blickkontakte oder Berührungen, die für Mensch wie Hund Signale für ein bestimmtes, aufeinander bezogenes Verhalten wurden“ (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Hunde geben nonverbale Signale von Liebe und Beachtung und dienen als aufrichtige, verlässliche, vertrauensvolle Freunde (SERPELL, 1986). In der Interaktion mit dem Hund kann der Mensch offen seine Gefühle zeigen und sich so geben, wie er wirklich ist, mit allen Fehlern und Schwächen, ohne Angst, dafür verurteilt, abgelehnt oder für schwach gehalten zu werden. Diese Akzeptanz steigert das Selbstwertgefühl (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). So kann der Hund dem Menschen

besonders in schwierigen Situationen wichtige Unterstützung bieten. Gerade für misshandelte Kinder, die wohl oft eine unsichere Bindung zu ihren Bezugspersonen haben, kann der Hund als bedeutender Beziehungspartner und sicherer Bezugspunkt fungieren (BEETZ, 2002). Als Begleithunde und „Sozialpartner“ für Menschen haben Hunde heute ungemein vielschichtige Aufgaben zu leisten.

GREIFFENHAGEN (1991) beschreibt als Grundlage der Gemeinschaft von Tier und Mensch, und damit auch als Voraussetzung für den erfolgreichen Einsatz von Tieren in Therapie und Pädagogik, die „Du-Evidenz“. Die Du-Evidenz beschreibt Beziehungen zwischen Mensch und höherem Tier, welche denen entsprechen, die Menschen bzw. Tiere unter sich pflegen. Zum Aufbau einer derart engen Beziehung eignen sich sozial lebende Tiere, die dem Menschen gegenüber deutlich ihre Gefühle ausdrücken können, z.B. der Hund. Die Du-Evidenz entsteht mit der „Gewissheit, es handle sich bei einer solchen Beziehung um eine Partnerschaft“, kann aber dennoch durchaus einseitig sein (GREIFFENHAGEN, 1991). FEDDERSEN-PETERSEN (2008) weist darauf hin, dass diese Du-Evidenz leicht zur Vermenschlichung des Hundes und damit zu interspezifischen Missverständnissen führen kann.

Kinder sind sich des Unterschiedes zum Tier noch nicht bewusst und akzeptieren Tiere als Partner mit Du-Evidenz (TEUTSCH, 1987). Sie verwenden gegenüber Hunden ähnliche Kommunikationsmittel wie gegenüber Kindern, so zwicken oder schlagen sie den Hund (REHM, 1993). Jedoch scheinen sie genau zu wissen, was ihr Hund nicht leiden kann und welches Verhalten welche Konsequenzen nach sich zieht (REHM, 1993). Sie zeigen eine sehr personalisierte Bindung an ihre Hunde und schätzen deren Fähigkeit, Liebe und Zuneigung auszudrücken (BUCKE, 1903).

Die Art der Interaktionen zwischen Hund und Kind ändert sich mit dem Alter des Kindes: Während bei Kleinkindern die taktile Kommunikation im Vordergrund steht, spielt der Hund mit zunehmenden Alter des Kindes als Spielgefährte und Freund eine Rolle (FILIAIRE ET AL., 1988). Bei drei- bis vierjährigen Kindern beinhalten 67 % aller Interaktionen mit dem Hund Körperkontakte, nur neun Prozent aller Interaktionen hingegen finden verbal statt (MILLOT und FILIAIRE, 1986).

Auch bei Pflegeheimbewohnern stellt die Berührung des Hundes die wichtigste Interaktion zwischen Mensch und Hund dar (NEER ET AL., 1987). SMITH (1983) konnte mit steigender Intensität und Häufigkeit des körperlichen Kontakts zwischen Mensch und Hund eine Zunahme des positiven Einflusses der Tiere auf den Menschen nachweisen. Die gegenseitige Beziehung zwischen Mensch und Hund scheint mit der Menge gemeinsam verbrachter Zeit zu steigen (HART, 1995). Insbesondere in der therapeutischen Arbeit mit dem Hund wird dies deutlich.

## **2.5.4 Interspezifische Missverständnisse**

Soziales Zusammenleben erfordert Kommunikation. Für die erfolgreiche Kommunikation zwischen zwei Individuen ist es notwendig, dass beide Kommunikationspartner mit einem bestimmten Signal den gleichen Informationsgehalt verknüpfen (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995). Hunde können nicht anders als ihren menschlichen Sozialpartner zu „verhundlichen“ (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008) und kommunizieren mit Menschen grundsätzlich wie mit Artgenossen (FEDDERSEN-PETERSEN, 1992). Sie verstehen uns weniger über das, was wir sagen, sondern vielmehr über das, wie wir es sagen und welche Körpersprache wir dabei verwenden (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995).

Oftmals wissen Menschen jedoch nicht, welche Signale sie durch bestimmte Verhaltensweisen an ihren Hund senden. Besonders Kinder zeigen dem Hund gegenüber häufig Verhaltensweisen, welche dieser als ranganmaßende Geste oder Bedrohung verstehen kann. So kann das Umarmen des Hundes, von Kindern als Geste der Zuneigung gezeigt, eine Konfliktsituation darstellen, die vom Hund als Bedrohung empfunden wird (ABRANTES, 2005). Der Griff über die Schnauze stellt für den Hund eine Rangeinweisung durch den dominanten Partner dar (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995) und kann eine rangbezogene Aggression auslösen (BEAVER, 1999; LINDSAY, 2000). Ebenso können das Auflegen von Händen oder Armen auf Schulter und Rücken des Hundes, wie auch das Berühren im Flankenbereich vom Hund als ranganmaßend empfunden werden (SCHÖNING

ET AL., 2004). Oftmals entstehen bereits in der Begrüßungssituation Missverständnisse: das Anstarren des Hundes wird von diesem als Herausforderung, als massive Bedrohung decodiert (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Der Rückenwurf, vom Menschen als Geste der Maßregelung angewandt, kann den Hund, der diese Geste als Ausdruck seiner Unterwerfung stets freiwillig einnimmt, nur verwirren und durch Auslösen von Gegenwehr für den Menschen gefährlich werden (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

Vielfach gehen Halter davon aus, dass der Hund Anweisungen und Erklärungen befolgen kann und Moralvorstellungen besitzt (ALTHAUS, 1987). Häufig wird der Hund vom Menschen regelrecht „zugeschrien“. Reagiert der Hund auf den Wortschwall nicht wie erwünscht (was ihm, da ohne verbales Verständnis, nicht möglich ist), werden ihm vom Menschen nicht selten „Boshaftigkeit“ oder „Sturheit“ unterstellt.

Durch unbewusstes Verstärken von Verhaltensweisen entstehen häufig „ritualisierte Missverständnisse“, die das Zusammenleben beider Spezies belasten können. So lernen Hunde sehr schnell durch unerwünschte Verhaltensweisen die Aufmerksamkeit des Menschen zu erlangen (FEDDERSEN-PETERSEN, 1996). Z.B. führt das laute Schimpfen des Menschen bei Bellen des Hundes in der Regel nicht zum Erfolg: vom Menschen als strafende Beschimpfung gedacht, die dazu dienen soll, das Verhalten zu beenden, wird der Hund durch das „Mitmachen“ des Menschen in seinem Verhalten verstärkt und bellt noch lauter; es resultiert ein „Chor-Bell-Schimpfen“ (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Ein leichter Klaps mit der Zeitung, welcher der Rangeinweisung dienen soll, hat ebenfalls keine derartige Bedeutung für den Hund. Auch Angstverhalten wird häufig durch den Menschen verstärkt: die von ihm als Trost gedachte Aufmerksamkeit bestärkt den Hund in seiner Angstreaktion und verschlimmert das Problem (HART und HART, 1991; ECKSTEIN, 1996; WALKER ET AL., 1997; ASKEW, 2003). Es ließen sich unzählige weitere Beispiele finden, in denen der Mensch aus Unwissenheit „am Hund vorbei kommuniziert“.

Zwischen Mensch und Hund kann eine Art „Stimmungsübertragung“ entstehen – ist der Mensch angespannt, kann sich dies auch auf den Hund übertragen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Hunde rücken in solchen Situationen zusammen und kommunizieren soziale Verbundenheit, indem sie sich anstupsen, belecken etc.. Dieses Verhalten zeigt der Hund auch gegenüber dem Menschen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Der Mensch deutet

dies oft fälschlicherweise als „getröstet werden“ oder „einsichtiges“ Verhalten des Hundes. Hunde können jedoch die Situation des Menschen nicht erfassen, „einsichtig“ und „verstehend“ reagieren (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Da sie sich ihrer Handlungen nicht bewusst sind, können sie diese nicht werten (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008); sie können damit nicht „bösaartig“ handeln oder ein „schlechtes Gewissen“ haben. Der Eindruck des „schlechten Gewissens“ entsteht durch die drohende Gestik und Mimik, sowie das feindliche Verhalten des Menschen, die beim Hund Angst auslösen, da diese erlernterweise etwas Unangenehmes ankündigen (MOST, 1910). Der Hund kann keinen Bezug zu seinem eigenen vergangenen Verhalten herstellen (MOST, 1910). Er reagiert mit Submissionsgesten, um den aggressiv auftretenden Menschen zu beschwichtigen. Können diese submissiven Gesten die Bestrafung nicht abwenden, entstehen beim Hund soziale Unsicherheit und Angst vor Menschen, welche die Mensch-Hund-Kommunikation stören und durch das Auslösen negativer Empfindungen, wie Stress und Angst, Tierschutzrelevanz besitzen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2000). „Um subjektive Werturteile entwickeln zu können, müssten Hunde neben der Fähigkeit, Gedächtnis für Vergangenes zu haben und damit Erfahrungen zu sammeln, auch Erwartungen für die Zukunft entwickeln. Das können sie nicht. Letztendlich ist für Tiere das „gut“, was die Reproduktion des Individuums sichert.“ (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). In den Worten von TOSSUTI (1942): „Every dog considers his acts as right.“

Um die undifferenzierte Vermenschlichung des Hundes zu verhindern und ein störungsfreies Zusammenleben von Mensch und Hund zu ermöglichen, sollte der Mensch sich vor dem Erwerb eines Hundes sachkundig machen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Kinder sollten die Kommunikation mit dem Hund von kundigen Erwachsenen lernen. Um spätere Konfliktsituationen zu vermeiden, empfiehlt es sich, Hund und Kind bereits im frühen Alter mit der jeweils anderen Spezies zu sozialisieren (REHM, 1993; ABRANTES, 2005). So können am wirkungsvollsten das Kind vor Gefahren und der Hund vor Belastung geschützt werden.

## 2.6 Sozialverhalten und innerartliche Kommunikation

Verhalten kann als die Kontrolle und Ausübung von Bewegungen oder Signalen bezeichnet werden, mit denen ein Organismus mit Artgenossen oder anderen Komponenten seiner belebten und unbelebten Umwelt interagiert (KAPPELER, 2006). Der Begriff „sozial“ wird in der Ethologie verwendet für Verhaltensweisen, welche der innerartlichen Verständigung dienen (IMMELMANN, 1982). Das Sozialverhalten der Caniden beschreibt GATTERMANN (1993) als die Gesamtheit aller auf einen interaktionsfähigen, in der Regel artgleichen, Partner gerichteten oder von diesem ausgelösten Verhaltensweisen.

Um das komplexe Verhalten einer Art erfassen und beschreiben zu können, werden Ethogramme erstellt. Ein Ethogramm entspricht der möglichst genauen und detaillierten Bestandsaufnahme aller bei der betreffenden Tierart vorkommenden Verhaltensweisen (IMMELMANN, 1982). Die einzelnen Elemente des Ethogramms beschreiben und definieren sämtliche regelmäßig vorkommende und abgrenzbare Formeinheiten des Verhaltensflusses, ohne diese zu interpretieren (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Innerhalb des Ethogramms werden die erfassten Verhaltensweisen in verschiedene Funktionskreise gegliedert. Funktionskreise entsprechen Aktionsklassen des Verhaltens, die sich nach Zweck, Motivation oder Bezugsobjekt unterscheiden (GEORGE, 1995). Die Einteilung in Funktionskreise findet zwischen den Autoren sehr unterschiedlich statt. Häufig werden Orientierungs-, Komfort-, Sozial-, Fortpflanzungs- und stoffwechselbedingtes Verhalten differenziert (GEORGE, 1995).

Zur Organisation sozialen Zusammenlebens ist Kommunikation zwischen den Individuen unerlässlich (siehe Kapitel 2.5). Kommunikation zwischen zwei Organismen findet statt, wenn ein Individuum (der Sender) Signale aussendet, welche das Verhalten eines anderen Individuums (des Empfängers) beeinflussen (IMMELMANN, 1982; MCFARLAND, 1999; ABRANTES, 2001; ZIMEN, 2003). Die Kommunikation unter Caniden besitzt ausgeprägte Appellfunktion (z.B. Spielaufforderung, Gruppenaggression, Warnrufe, Heulen und Bellen als „Zusammenrufen“) (FEDDERSEN-PETERSEN, 2003) wie auch dialogische Funktion (z.B. Begrüßung) (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Sie dient dem allgemeinen

Informationsaustausch zwischen Individuen und legt die Grundlage zur Etablierung sozialer Beziehungen (KAPPELER, 2006).

Ausdrucksverhalten kann als „Verhalten mit Mitteilungsfunktion“ beschrieben werden (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; IMMELMANN ET AL., 1996; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). FEDDERSEN-PETERSEN (2008) nennt es ferner eine Sammelbezeichnung für alle Verhaltensweisen, die der Kommunikation dienen; die Stimmungen, Gefühle und Absichten abbilden und über unterschiedliche Sinnesmodalitäten, wie optische, akustische, olfaktorische und taktile Signale, kommuniziert werden. Das Ausdrucksverhalten gibt somit Auskunft über emotionalen Zustand, Motivation und Verhaltensbereitschaft seines Senders. SCHENKEL (1947) definiert Ausdrucksverhalten entsprechend als eine Funktion von Strukturen, „...deren biologischer Sinn es ist, durch Stimmungsbeeinflussung bzw. Reaktionsauslösung an der Steuerung des Zusammenlebens mitzuwirken.“ Hierher zählen Verhaltensweisen der innerartlichen wie auch der zwischenartlichen Kommunikation (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995).

Verhaltensweisen, welche eine bestimmte Information vom Sender zum Empfänger übertragen, werden Signalhandlungen, Signale, Zeichen oder Auslöser genannt (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Das gemeinsame Verständnis dieser Signale ist Voraussetzung für eine wechselseitige, kontingente Informationsübertragung zwischen den Interaktionspartnern (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008), folglich Voraussetzung für erfolgreiche Kommunikation (siehe Kapitel 2.5.4) und somit Grundbedingung für den Aufbau und die Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen (SERPELL, 1995). Bedeutungsinhalte werden jedoch nie über einzelne Signale transportiert (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995), sondern über differenziert zusammengesetzte Gesamtausdrücke, in welchen den Signalen je nach deren Kontext unterschiedliche Bedeutungen zukommen können (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004).

Hunde kommunizieren ganzheitlich. Ihre Kommunikation besteht aus Bündeln von Signalkomponenten mehrerer Übertragungskanäle, die zusammen einen Gesamtausdruck und somit eine Bedeutungseinheit bilden (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Die Summe aller Signale, die zusammen eine Bedeutungseinheit bilden, wird als Display bezeichnet

(FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995). Das Display bildet die Grundeinheit des kommunikativen Verhaltensrepertoires und kann als eine Art „Code“ betrachtet werden (IMMELMANN ET AL., 1988).

Feinheit und Komplexität der Kommunikation korrelieren mit der sozialen Integration: mit der Komplexität der sozialen Organisationsform steigt die Anzahl der Gesamtausdrücke im Signalrepertoire einer Art (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Hunde sind genau wie ihre wölfischen Vorfahren hochsoziale Tiere mit einer differenzierten Rangordnung und verfügen dementsprechend über ein umfangreiches und fein abgestuftes Verhaltensrepertoire.

## **2.6.1 Kommunikationsebenen**

Je nach Art der beteiligten Sinnesorgane wird in der Kommunikation der Caniden unterschieden zwischen optischem, akustischem, olfaktorischem und taktilen Ausdrucksverhalten.

### **2.6.1.1 Optisches Ausdrucksverhalten**

Im Bereich des optischen Ausdrucksverhaltens können Hunde durch Mimik und Gestik detaillierte Informationen übertragen (ABRANTES, 2001). Als Mimik werden Ausdrucksbewegungen des Gesichts, als Gestik solche des übrigen Körpers bezeichnet (IMMELMANN, 1982).

Wölfe und Hunde kommunizieren primär über optische Signale und verfügen über ein sehr feingraduiertes Ausdrucksverhalten. Sie stellen gegensätzliche Absichten grundsätzlich durch ebenfalls genau entgegengesetzte Körpersignale dar (OHL, 1999). Anhand des Ausdrucksverhaltens des Hundes entwickelte DARWIN (1872) die „principle of antithesis“, welcher zufolge eine Umkehr der Intention zur Umkehr aller Signale des Ausdrucksverhaltens führt. So macht sich z.B. ein offensiv drohender Hund groß, ein unterwürfiger Hund hingegen macht sich klein (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995). In der Entwicklung vom Wolf zum Hund setzte eine relative Vergrößerung der optischen Ausdrucksfähigkeiten ein. Diese beeinflusst das gesamte Sozialverhalten des Hundes und

vermindert seine Kommunikationsfähigkeiten, reduziert damit auch seine Fähigkeit in einer Gruppe zu leben (FEDDERSEN-PETERSEN, 1994). Unter den Haushunderassen bestehen aufgrund der großen morphologischen Variabilität rasse-typische Unterschiede im Ausdrucksverhalten. So sind bei einigen Rassen durch äußerliche Merkmale, wie Hängeohren, Bewollung des Gesichts, Woll- und Lockenhaare, haarverdeckte Augen, eingeschränkte Ohr-/ Ohrwurzelbewegungen, bewegungseingeschränkte oder nicht vorhandene Schwänze etliche Elemente des optischen Ausdrucksverhaltens verloren gegangen (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; ABRANTES, 2001; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Während der Wolf über 60 mögliche Gesamtausdrücke im Bereich des Kopfes verfügt, sind einem Alaskan Malamute nur noch 43, einem Bullterrier 18 und einem Deutschen Schäferhund nur noch 16 verschiedene Gesamtausdrücke möglich (FEDDERSEN-PETERSEN, 2003).

### **2.6.1.2 Akustisches Ausdrucksverhalten**

Das akustische Ausdrucksverhalten des Hundes ist im Vergleich zum Wolf stark hypertrophiert. Grundsätzlich stimmt das Lautäußerungsverhalten bei Hund und Wolf überein: das gesamte Repertoire an Lautgruppen des Wolfes ist bei verschiedenen Haushunden zu finden und auch der soziale Kontext, in dem diese Laute geäußert werden, ist entsprechend (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Jedoch ist bei Hunden z.B. das Heulen stark reduziert. Das Bellen hingegen, welches bei Wölfen lediglich als streng situationsbezogenes Warn- und Angriffssignal eingesetzt wird (FEDDERSEN-PETERSEN, 1997), wird von Hunden stark differenziert und mit hoher Funktionsvielfalt gezeigt (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Diese Hypertrophie des Bellverhaltens wird als evolutionäre Anpassung an den Menschen betrachtet (ZIMEN, 1971; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

Die akustische Verständigung vermag es, Einschränkungen im optischen Ausdrucksverhalten aufgrund der speziellen Rasse-morphologie auszugleichen, weshalb sich die akustischen Signale einzelner Rassen mehr oder weniger voneinander unterscheiden (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; SCHÖNING, 2001).

Hunde setzen akustische Signale vorwiegend sekundär ein zur Unterstützung der primär verwendeten optischen Signale (SERPELL, 1995; SCHÖNING, 2001).

Im Lautrepertoire der Wölfe werden tonale und atonale Laute unterschieden. Tonale Laute (z.B. Winseln) werden in nicht agonistischem Kontext geäußert, atonale Laute (z.B. Bellen) hingegen in agonistischem Kontext. Ferner werden tonale/ atonale Mischlaute sowie Kombinationen beider Lautkategorien differenziert, welche Ambivalenzen des Motivationsstatus des Senders ausdrücken (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995). FEDDERSEN-PETERSEN (2008) unterscheidet in der akustischen Kommunikation des Hundes zwischen Bellen, Wuffen, Knurren, Fiepen, Winseln, Heulen, Schreien, Fauchen, Schrappen, Keifen sowie verschiedenen Infantillauten.

### **2.6.1.3 Olfaktorisches Ausdrucksverhalten**

Hunde sind Makrosmaten. Sie verfügen über eine ausgedehnte Riechschleimhaut, welche Nasenhöhle und Nasenmuscheln bedeckt, sowie einen relativ großen Allocortex (Riechhirn) (FEDDERSEN-PETERSEN, 2003) und können u. a. Fettsäuren ein- bis einhundertmillionenfach besser riechen als der Mensch (GATTERMANN, 1993).

In der olfaktorischen Kommunikation dienen spezielle Duftstoffe als Informationsträger. Diese Substanzen, die innerartliche chemische Funktion besitzen, werden als Pheromone bezeichnet (TEMBROCK, 1992). Pheromone ermöglichen indirekte Kommunikation: die abgesetzten Duftstoffe bleiben einige Zeit erhalten und übermitteln die Information auch in Abwesenheit des Senders. Da die Geruchsmarken aus sehr komplexen Mischungen unterschiedlicher Verflüchtigung bestehen, enthalten sie womöglich zeitlich begrenzt unterschiedliche Informationen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Nach ihrer Funktion werden Sexual-, Erkennungs- und Markierungspheromone unterschieden.

Zur Geruchsmarkierung werden Duftmarken aus Harn und Kot an Stellen platziert, an denen die Wahrscheinlichkeit des Auffindens durch andere Hunde besonders hoch ist. Sie dienen der territorialen Besitzanzeige, dem Anzeigen des Ranges, führen Hündin und Rüde zusammen und fördern die Synchronizität des Reproduktionszyklus verpaarter Hunde (FEDDERSEN-PETERSEN, 2003). Ranghohe Tiere markieren besonders häufig (RALLS, 1971). Zudem kommunizieren Hunde über olfaktorische Signale von Talg- und Duftdrüsen der Haut. Diese Drüsenzellen befinden sich im Bereich des Gesichts, in bestimmten Schwanzregionen, der Perinealregion und der Analregion. Sie sind nicht bei jedem Hund ausgebildet. Häufig zu finden sind die Zirkumanaldrüsen, die lateral um das Rektum

angesiedelt sind, sowie Drüsen dorsal auf dem Schwanz nahe der Schwanzwurzel. Die Funktion dieser Drüsen ist unbekannt (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Ferner befindet sich oft diffuses Drüsengewebe um Kinn, Lippen und Wange (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Vaginalsekret und Harn hitziger Hündinnen enthalten Pheromone, die männliche Tiere über lange Distanzen erkennen können und diese sexuell erregen (DOTY und DUNBAR, 1974).

Im Rahmen der olfaktorischen Kommunikation werden häufig Kot- und Urinschnupern, Anal-, Fell- und Genitalwittern, sowie Schnauzenkontakte gezeigt (ZIMEN, 1971). Bei der Begrüßung führen Hunde häufig die so genannte „Anogenitalkontrolle“ durch. Hierbei werden durch Beriechen der Anogenitalregion des Artgenossen Informationen zu dessen sozialen und sexuellen Status ermittelt (GATTERMANN, 1993). Hunde erkennen am Individualgeruch von Mensch und Tier etliche Details über dessen Geschlecht, Alter, Gesundheitszustand, Emotion, Ernährung, sowie hormonell gesteuerte körperliche Zustände (FEDDERSEN-PETERSEN, 2003).

#### **2.6.1.4 Taktiler Ausdrucksverhalten**

Die taktile Kommunikation spielt im Wolfsrudel eine wichtige Rolle zur Etablierung von Gruppenzusammenhalt und individuellen Bindungen. Bindungspartner pflegen ihre Beziehungen durch soziale Fellpflege (Grooming), Kontaktliegen, „Schnauzenzärtlichkeiten“ und dem „Paargehen“. Auch Hunde zeigen diese Verhaltensweisen vertrauten Artgenossen gegenüber (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; ABRANTES, 2001). Zudem zeigen sie häufig gegenseitiges Lecken an Schnauze, Mundwinkel und Rachen, z.B. bei der aktiven Unterwerfung und im Sozialspiel (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). In agonistischen Auseinandersetzungen werden ebenfalls taktile Signale eingesetzt. So werden Verhaltensweisen wie Wegdrängen, Hinterteilrempeln, Anrempeln und Kopfauflegen gezeigt (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Auch für die Hund-Mensch-Beziehung spielt die taktile Kommunikation eine wichtige Rolle zur Etablierung von Bindungen und zur Vermittlung sozialer Sicherheit und sollte vom Menschen dementsprechend eingesetzt werden (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

## 2.6.2 Die verschiedenen Verhaltenskategorien

Zur Beurteilung von Hunden in Verhaltens- und Wesenstests muss in jeder Testsituation der Gesamtausdruck des Hundes gelesen und einem bestimmten Kontext zugeordnet werden. Hierfür ist es hilfreich, Verhalten in bestimmte Kategorien zu gliedern (MITTMANN, 2002).

FEDDERSEN-PETERSEN und OHL (1995) unterteilen das optische Ausdrucksverhalten des Hundes in folgende Verhaltenskategorien:

- soziale Annäherung
- Agonistik offensiv und defensiv, inklusive Fluchtverhalten
- Submissives Verhalten/ passive Demut
- Imponierverhalten
- Spielverhalten
- Sexualverhalten

Die Beurteilung der Hunde im Rahmen der Eignungstests für den polizeilichen Vernehmungsbegleithund erfolgte anhand des Auswertungsschemas von KNIPF (2008), welches speziell hierfür entwickelt wurde. Dieses Auswertungsschema wurde in Anlehnung an ZIMEN (1971), FEDDERSEN-PETERSEN und OHL (1995), ROTTENBERG (2000) und FEDDERSEN-PETERSEN (2004) erstellt und teilt das Verhalten der Hunde in folgende Kategorien und Unterkategorien ein:

### 1. Agonistisches Verhalten

- Sichere Drohung (aggressive Konfliktlösungsstrategie)
- Unsichere Drohung (aggressive Konfliktlösungsstrategie)
- Fliehen (nicht-aggressive Konfliktlösungsstrategie)
- Sich-Verkriechen (nicht-aggressive Konfliktlösungsstrategie)

### 2. Rückzugsverhalten

- Abstandhalten
- Sich entziehen

3. Submissives Verhalten
  - Display Submission/Passive Demut
  - Anzeichen von Unsicherheit
4. Soziale Annäherung
  - Freundliche Kontaktaufnahme
  - Aktive Unterwerfung
5. Sozio-neutrales Verhalten

Die Verhaltenskategorien Spielverhalten, Imponierverhalten und Sexualverhalten wurden für die Auswertung des Eignungstests nicht berücksichtigt.

Interaktives Verhalten wurde nach TEMBROCK (1987) folgendermaßen eingeordnet: Verhalten, welches auf Distanzerhaltung ausgelegt ist, wurde als „sozio-neutral“ bezeichnet; Verhalten, welches zur Abwendung mit Distanzvergrößerung führt, wurde als „sozio-negativ“ und Verhalten, welches Zuwendung mit Distanzverringering bewirkt, wurde als „sozio-positiv“ bezeichnet (KNIPF, 2008).

Im Folgenden werden die Verhaltenskategorien nach FEDDERSEN-PETERSEN und OHL (1995) sowie nach KNIPF (2008) näher erläutert, ergänzt um den Funktionskreis Jagdverhalten. Dabei werden schwerpunktmäßig die im Eignungstest für Vernehmungsbegleithunde verwendeten Verhaltenskategorien behandelt, für welche die Darstellung der einzelnen Verhaltensweisen nach KNIPF (2008), teilweise ergänzend nach FEDDERSEN-PETERSEN (2008), erfolgt.

### **2.6.2.1 Agonistik**

Der Begriff „Agonistik“ findet in der Literatur keine einheitliche Verwendung. So wird der Begriff von einigen Autoren durch Begriffe wie „Antagonistik“ oder „Agonales Verhalten“ ersetzt, von anderen Autoren als Synonym für Aggression angewendet. Da Angriffs- und Fluchtelemente bei den meisten tierlichen Auseinandersetzungen jedoch eng miteinander verknüpft sind (LORENZ, 1953; IMMELMANN, 1982; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004), werden die Begriffe „Agonistik“ oder „Agonistisches Verhalten“ von mehreren Autoren

einheitlich definiert als eine Sammelbezeichnung für alle Verhaltensweisen gegenüber Artgenossen (und Menschen), die das eigene Verhalten störend beeinflussen (GATTERMANN, 1993; FEDDERSEN-PETERSEN, 1993; BERNAUER-MÜNZ und QUANDT, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Eingeführt wurde der Begriff „Agonistik“ von SCOTT und FREDERICSON (1951) als funktionell übergeordnete Einheit der Verhaltensweisen Aggression, Submission und Flucht. Submissionsverhalten wird heute üblicherweise nicht der Agonistik zugeordnet (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Die Agonistik besteht damit aus zwei gegensätzlichen Anteilen: dem Angriffs- oder offensiven Verhalten und dem Abwehr- oder defensiven bzw. Fluchtverhalten (IMMELMANN, 1982; GATTERMANN, 1993; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004; 2008). Auch Verhaltensweisen, welche aus einer Überlagerung dieser Teilbereiche entstehen, werden der Agonistik zugerechnet, so das Drohverhalten (IMMELMANN ET AL., 1996). Da in einer Konfliktsituation Angriffs- und Fluchtbereitschaft im Sinne agonistischer Handlungen meist gleichzeitig aktiviert werden, sind Überlagerungen beider Teilbereiche der Regelfall und der reine Ausdruck eines Anteils ist höchst selten zu beobachten (LORENZ, 1953; IMMELMANN ET AL., 1996). HUNSPERGER (1956) und VON HOLST und VON SAINT PAUL (1960) konnten in Reizungsversuchen an Katzenhirnen ein zusammenhängendes funktionelles System für Angriffsverhalten, Abwehr und Flucht in Mittelhirn und Hypothalamus nachweisen und so den Zusammenhang dieser Verhaltensweisen auf neuronaler Ebene belegen.

In einer Konfliktsituation stehen einem Hund grundsätzlich die folgenden vier Reaktionsmöglichkeiten zur Auswahl, um eine Distanz zur Bedrohung zu halten oder zu schaffen (ARCHER, 1988; BERNAUER-MÜNZ und QUANDT, 1995):

- Fight = Offensivangriff: Angreifen oder Drohen mit dem Ziel der Distanzvergrößerung
- Flight = Flucht: Distanzvergrößerung durch Flucht. Ist keine Flucht möglich, kann der Defensivangriff gewählt werden.

- Freeze = Erstarren: Das Tier erstarbt, wenn es die Gefahr als unausweichlich wahrnimmt. Es setzt sich nicht direkt mit der Gefahr auseinander und hofft, dass diese vorübergeht. HIRSCHFELD (2005) bezeichnet dies als innere Abkehr, durch welche die direkte Auseinandersetzung mit der Bedrohung vermieden wird.

- Fiddle about / Flirt = Ersatzhandlung mit beschwichtigender Wirkung: Die

Bedrohung soll mithilfe sozialer Gesten oder Übersprungshandlungen abgewendet werden. Übersprungshandlungen sind Verhaltensweisen, welche (scheinbar) nicht in den gegenwärtigen Kontext passen (siehe Kapitel 2.6.2.3).

Diese vier Handlungsmöglichkeiten werden auch als die „Vier F’s“ bezeichnet. Es wird jeweils diejenige Reaktion gezeigt, welche am meisten Erfolg verspricht. Dies ist abhängig von den angeborenen Eigenschaften und den bisherigen Erfahrungen des Hundes (LINDSAY, 2000). Neben äußeren Reizen der jeweiligen Situation spielen auch innere Faktoren, wie Genetik, Sozialisation, Lernerfahrungen und Hormonstatus eine Rolle. Für die bevorzugte Wahl einer Konfliktlösungsstrategie sind besonders die Erfahrungen in der Sozialisationsphase entscheidend (FEDDERSEN-PETERSEN, 2001; 2004).

Verhaltensweisen der Agonistik dienen dazu, eine Distanz zu einer subjektiv empfundenen Bedrohung zu halten, zu schaffen oder eine Bedrohung zu eliminieren. Sie werden oft als ritualisierte Drohsignale eingesetzt, ohne in einen Ernstkampf überzugehen (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995). Durch offensives und defensives Verhalten lassen sich Störungen beseitigen und raumzeitliche Distanzierungen beibehalten. Desweiteren dient agonistisches Verhalten zur Etablierung von Rangordnungen in sozialen Verbänden, wodurch es die Sicherung von Stabilität und Ordnung, sowie die Schaffung von Aktionsräumen für das Verhalten der Individuen ermöglicht (TEMBROCK, 1992; GATTERMANN, 1993). Agonistisches Verhalten stellt somit einen lebenswichtigen Bereich des Sozialverhaltens dar (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Es beruht auf lebensnotwendigen Ansprüchen hinsichtlich Raum, Nahrung, Fortpflanzung, Betreuung von Nachkommen u. a. und steht in Zusammenhang mit Territorialverhalten, Sexualverhalten und anderen Funktionskreisen (GATTERMANN, 1993).

Der Bereich der Agonistik wird nach SCHENKEL (1967), ZIMEN (1971) und FEDDERSEN-PETERSEN und OHL (1995) in folgende Kategorien unterteilt:

- Freies offensiv-aggressives Verhalten
- freies defensiv-aggressives Verhalten

- gehemmt offensiv-aggressives Verhalten
- gehemmt defensiv-aggressives Verhalten
- offensives Drohverhalten
- defensives Drohverhalten
- Fluchtverhalten

FEDDERSEN-PETERSEN (2008) fügt diesen das Kampfverhalten mit sechs Drohstufen hinzu.

Im Auswertungsschema nach KNIPF (2008) wurde in der Kategorie Agonistik zwischen aggressiver Konfliktlösungsstrategie (Drohverhalten) und nicht-aggressiver Konfliktlösungsstrategie (Fluchtverhalten) unterschieden.

Im Folgenden werden die einzelnen Unterkategorien näher erläutert.

- **Aggressives Verhalten offensiv / defensiv**

Der Aggressionsbegriff wird in der Literatur nicht einheitlich definiert (FEDDERSEN-PETERSEN, 2001; 2004). Einige Autoren unterscheiden zwischen den Begriffen Aggression für gegnerische, inter- oder intraartliche Auseinandersetzung zwischen zwei Individuen, und Aggressivität für das Ausmaß der Bereitschaft eines Individuums oder einer Art zur gegnerischen Auseinandersetzung (IMMELMANN, 1982; FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2001; 2004). Von der Existenz eines „Aggressionstriebes“, wie von LORENZ (1963) angenommen, im Sinne einer Eigenschaft, die ein Individuum charakterisiert, wird heute nicht mehr ausgegangen (GATTERMANN, 1993; FEDDERSEN-PETERSEN, 2001; 2004). Nach IMMELMANN (1982) dient der Begriff Aggressionsverhalten als Sammelbezeichnung für alle Elemente des Angriffs-, Verteidigungs- und Drohverhaltens. LINDSAY (2000) beschreibt Aggressionsverhalten als den Versuch, die Kontrolle über lebensnotwendige Ressourcen oder Situationen zu erlangen oder zu behalten, wenn keine andere Strategie möglich erscheint. Verhaltensbiologisch betrachtet bezeichnet Aggression den Erhalt von Handlungsfreiräumen und die Darstellung und ggf. Verteidigung des sozialen Status des Tieres. Aggressives Verhalten stellt keinen eigenen Funktionskreis dar, sondern kann je nach Ziel verschiedenen Funktionskreisen zugeordnet werden (TEMBROCK, 1983; FEDDERSEN-PETERSEN, 1993;

GATTERMANN, 1993; SCHÖNING, 2000; 2001). Das Ausdrucksverhalten des Hundes lässt sich in Abhängigkeit der Distanz zum Partner und dem Grad der Aggressivität in so genannte Eskalationsstufen gliedern, welche vom Drohverhalten aus der Distanz bis zur ungehemmten Beschädigung reichen (FEDDERSEN-PETERSEN, 1999).

Aggressives Verhalten gehört zum natürlichen Verhaltensrepertoire eines jeden Hundes (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995) und ist ein obligatorischer Teil des Sozialverhaltens (FEDDERSEN-PETERSEN, 2001; 2004). Aggressionsverhalten dient der Selbstverteidigung, dem Schutz von Nachkommen, Verwandten und Partner, dem Wettbewerb um Ressourcen oder dem individuellen Statusgewinn. Es führt zur Distanzvergrößerung und ist nötig, um soziale Beziehungen zu regulieren (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Die Vergrößerung der Distanz zur Bedrohung oder Eliminierung der Bedrohung dient letztlich dem Ziel, Ressourcen zu gewinnen oder zu verteidigen. Situationsadäquat eingesetzt kann aggressives Verhalten den Bedarf wichtiger Ressourcen decken und damit die Individuelle Fitness erhalten oder steigern (siehe Kapitel 2.9.1.1). Jedes Verhalten eines Lebewesens dient letztlich der Erhöhung der Individuellen Fitness (SCHÖNING, 2001).

Aggressionsverhalten kann vielfältige, biologische, psychologische und soziale Ursachen haben. Frustration im motivierten Verhalten, Stress, insbesondere sozialer Stress, und soziale Stimmungsübertragung können die hundliche Aggressivität verstärken (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

Intraspezifische Aggressionen treten im Wettbewerb um bestimmte Ressourcen auf, z.B. Futter, Territorium, körperliche Unversehrtheit und Sozialstatus. Interspezifische Aggressionen dienen häufig der Selbstverteidigung. Gegenüber dem Menschen wird Aggressionsverhalten sowohl zur Selbstverteidigung als auch im Wettbewerb um Ressourcen gezeigt, z.B. Konkurrenz um Liegeplätze, Spielzeug oder Futter. Bei sozial deprivierten Hunden kann die aggressive Reaktion auf soziale, beängstigende Reize Ausdruck eines gestörten Verhältnisses zur Umwelt sein (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

In aggressiven Auseinandersetzungen bilden die Interaktionspartner komplexe Funktionseinheiten, in denen die Rollen von Angreifer und Verteidiger mehrfach wechseln

können (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995). Das Aggressionsverhalten des Hundes ist streng ritualisiert und untersteht sowohl Artgenossen, wie auch dem Menschen gegenüber bestimmten „Spielregeln“ (SCHALKE, 2004).

Aggressives Verhalten wird in der Literatur nach verschiedenen Gesichtspunkten eingeteilt, so nach Auslöser, physiologischer oder funktioneller Ursache.

Grundsätzlich wird zwischen offensivem und defensivem Aggressionsverhalten unterschieden. Diese beinhalten jeweils gehemmt und freies Aggressionsverhalten sowie Drohen. Offensives Aggressionsverhalten entsteht durch Frustration im Wettbewerb um bestimmte Ressourcen (LINDSAY, 2000), ausgenommen „körperliche Unversehrtheit“ (SCHALKE, 2004). Defensives Aggressionsverhalten resultiert aus Situationen der akuten Bedrohung, Angst oder Furcht (LINDSAY, 2000). Freies Aggressionsverhalten wird in einer stabilen Gruppe nur im Ernstkampf gezeigt (ZIMEN, 1971).

#### Verhaltensweisen bei freiem offensiv-aggressiven Verhalten (nach FEDDERSEN-PETERSEN, 2008):

- Beißen
- Beißschütteln
- Angriff
- Ernstkampf

#### Verhaltensweisen bei freiem defensiv-aggressiven Verhalten (nach FEDDERSEN-PETERSEN, 2008):

- Abwehrbeißen

#### Verhaltensweisen bei gehemmt offensiv-aggressivem Verhalten (nach FEDDERSEN-PETERSEN, 2008):

- Überfall
- Beißerei
- Hochkampf
- Queraufreiten

- Runterdrücken
- Schieben
- AnrempeIn
- Umstellen des Gegners
- Vorstoßen
- Über-die-Schnauze-Beißen
- Anspringen
- Vorderbeinstoßen
- Verfolgen
- Über-den-Rücken-Beißen

Verhaltensweisen bei gehemmt defensiv-aggressivem Verhalten (nach FEDDERSEN-PETERSEN, 2008):

- Abwehrstoßen
- Abwehrkreisel
- Abwehr auf dem Rücken
- Abwehr mit gekrümmtem Hals

• **Drohverhalten offensiv / defensiv**

Die meisten Konflikte unter Hunden werden nicht durch körperliche Auseinandersetzungen gelöst, sondern durch differenzierte Kommunikation. Dazu dient ein ritualisiertes, feingraduiertes Drohverhalten. FEDDERSEN-PETERSEN (2008) bezeichnet dies als „Sozialverhalten mit Signalcharakter“.

Offensives Drohverhalten wird selten als reiner Ausdruck gezeigt (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Es kann aus dem Imponierverhalten entstehen und nicht selten sind beide Ausdrücke kaum voneinander zu unterscheiden (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Wie im Imponierverhalten (siehe Kapitel 2.6.2.7), versucht der Hund auch bei der offensiven Drohung, seinen Körperrumfang durch maximal gestreckte Gliedmaßen, hoch getragene Rute und gesträubte Haare zu vergrößern.

Defensives Drohverhalten deutet soziale Unsicherheit an, sowie den beginnenden Rückzug bei voller Verteidigungsbereitschaft (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Es kann bei Angst

vor einer Bedrohung gezeigt werden, die zuvor nicht durch Beschwichtigungssignale/ passive Unterwerfung oder Flucht aufgehoben werden konnte (ABRANTES, 2001). Ist die defensive Drohung nicht erfolgreich, kann sie in Submissionsverhalten oder in defensiv aggressives Verhalten umschlagen. Letzteres tritt häufig bei sozial unsicheren Hunden auf. Bei der defensiven Drohung werden infolge der sich überlagernden Angriffs- und Fluchtbereitschaft oft gegensätzliche Signale gezeigt, z.B. eingeknickte Gliedmaßen und gesträubte Haare (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004).

Verhaltensweisen der sicheren Drohung (nach KNIPF, 2008, modifiziert nach FEDDERSEN-PETERSEN, 2004; 2008):

- Muskulatur angespannt
- Gliedmaßen maximal gestreckt
- Haare gesträubt
- Drohfixieren
- Ohren nach vorn gerichtet
- Zähneblecken im Schnauzenbereich
- Kurze, runde Mundwinkel
- Stirnhaut in Falten gelegt
- Rute hochgehalten
- Knurren
- Beißdrohstellung
- Über-dem-Gegner-Stehen
- Überfalldrohung
- Anschleichen

Verhaltensweisen der unsicheren Drohung (nach KNIPF, 2008, modifiziert nach FEDDERSEN –PETERSEN, 2008):

- Muskulatur angespannt
- Gelenke eingeknickt
- Geduckte Haltung
- Fixieren des Gegners, abwechselnd mit Abwenden des Blicks

- Ohren zurückgelegt
- Zähne gebleckt (Vollzähneblecken), Zahnfleisch sichtbar
- Lange, zurückgezogene Maulspalte, Mundwinkel spitz
- Glatte Stirnhaut
- Rute unter der Horizontalen
- Schnappen/ Klappen der Kiefer
- Knurren/ Bellen
- Abwehdrohen
- Haaresträuben
- Abwehrschnappen
- Abwehr-Beißen
- Abwehr-Schnauzgriff
- Vorderkörper-Tief-Stellung
- Hinterteil-Zukehren
- spielerische Abwehr

- **Fluchtverhalten**

Defensiv- und Fluchtverhalten werden als Reaktion auf einen Angriff oder eine Bedrohung gezeigt. ABRANTES (2005) beschreibt Flucht als eine Stressreaktion, welche durch Gefahr und Angst ausgelöst wird. Sie tritt in intraspezifischen Konflikten häufig gemeinsam mit Demuts- und Angstverhalten auf. Fluchtverhalten zielt ab auf eine Vergrößerung des Abstands zum Partner und stellt damit einen diffusen Zustand dar (TEMBROCK, 1992; FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004; 2008).

Besonders submissive oder unterwürfige Hunde tendieren bei Angst vor einer Gefahr zur Flucht (LINDSAY, 2001). Ist die Flucht aufgrund zu geringer Distanz nicht möglich, oder ist sie erfahrungsgemäß nicht erfolgreich, wird der Hund versuchen, den Konflikt durch Defensivverhalten aktiv zu lösen: der Hund kann nun erstarren oder versuchen, durch Übersprungshandlungen zu beschwichtigen. Führt auch dies nicht zur Aufrechterhaltung oder Vergrößerung der Distanz zur Bedrohung oder zur Auflösung derselben, bleibt dem Hund nur noch die Möglichkeit, mit aggressivem Verhalten zu reagieren (LINDSAY, 2000; ABRANTES, 2001).

Von einigen Autoren werden Beschwichtigungsgesten/ „calming signals“, durch welche der Hund versucht, seinen Interaktionspartner zu beschwichtigen und den Konflikt zu lösen, als Defensivverhalten beschrieben (LINDSAY, 2000). IMMELMANN (1982) bezeichnet Beschwichtigungssignale als Sammelbezeichnung für alle Verhaltensweisen, welche intraspezifische Kämpfe vermeiden können. Beschwichtigungssignale können soziale Spannungen mildern und somit die Ausbildung sozialer Beziehungen fördern (GATTERMANN, 1993). Sie haben Signalcharakter in Situationen wie Stress (JOHANN, 2004). Hunde setzen Beschwichtigungsgesten gleichermaßen gegenüber Artgenossen und Menschen ein und vermitteln darüber ihre „gute“ Absicht (DEL AMO, 2008). Verschiedene Verhaltensweisen werden als Beschwichtigungssignale eingesetzt, z.B. Kopf abwenden, Hinsetzen, Pfote heben, Gähnen, Blinzeln (RUGAAS, 2001; DEL AMO, 2008). Zur Deutung des Ausdrucks des Hundes ist jedoch stets der gesamte Kontext zu berücksichtigen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

KNIPF (2008) unterscheidet im Fluchtverhalten zwischen Fliehen und Sich-Verkriechen.

#### Verhaltensweisen des Fliehens (nach KNIPF, 2008):

- Tier flieht, versucht zu fliehen als Reaktion auf einen Angst auslösenden Reiz
- Submissives Display

#### Verhaltensweisen des Sich-Verkriechens (nach KNIPF, 2008):

- Aufsuchen eines sicheren, gut zu verteidigenden Ortes
- Submissives Display

### **2.6.2.2 Rückzugsverhalten**

Rückzugsverhalten wird von einigen Autoren der Agonistik zugerechnet. Von FEDDERSEN-PETERSEN und OHL (1995) wurde es im Zusammenhang mit der interspezifischen Kommunikation zwischen Mensch und Hund beschrieben. FEDDERSEN-PETERSEN (2008) beschreibt das Rückzugsverhalten als eigenständige Verhaltenskategorie domestizierter Hunde. Sie stellt es getrennt von der Agonistik dar, da es sich durch aggressionslose Kommunikation auszeichnet, und unterscheidet es ebenso vom Fluchtverhalten, da es im

Gegensatz zu diesem nicht reaktiv auf eine Drohung oder einen Angriff erfolgt. Rückzugsverhalten beruht nicht auf einer akuten Bedrohung, sondern eher auf vorangegangenen Erfahrungen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

Zum Rückzugsverhalten zählt das Sich Abwenden / Abstand halten. Dabei wird zu einem intra- oder interspezifischen Interaktionspartner ein Abstand gehalten, der größer ist als der Individualabstand (ZIMEN, 1971; FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Hiervon unterschieden wird das Entziehen, welches als Antwort auf eine körperliche, jedoch weder sexuell noch aggressiv motivierte Interaktion gezeigt wird (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008), z.B. als Antwort auf eine Spielaufforderung oder Rempeln (HIRSCHFELD, 2005). UMLAUF (1993) zählt auch das Freimachen von bestimmten Liegeplätzen für bestimmte Individuen zum Rückzugsverhalten.

#### Verhaltensweisen des Rückzugsverhaltens nach KNIPF (2008):

- Abstandhalten: Abstandsvergrößerung zum Gegenüber, Abstand größer als Individualabstand
- Sich entziehen: Antwort auf körperliche Interaktion mit dem Gegenüber

### **2.6.2.3 Submissives Verhalten**

Nach ABRANTES (2001; 2005) drückt der Hund über sein Demutsverhalten sowohl seine Unterlegenheit, welche in engem Zusammenhang mit Angst steht, als auch seine Unsicherheit aus. Im Auswertungsschema nach KNIPF (2008) wurde submissives Verhalten daher in die zwei Unterkategorien Display Submission/ passive Demut und Anzeichen von Unsicherheit unterteilt. Letztere umfasst auch als Übersprungshandlungen bezeichnete Verhaltensweisen.

IMMELMANN ET AL. (1996) und FEDDERSEN-PETERSEN (2008) differenzieren in ähnlicher Weise zwischen Demutsgebärden, welche reaktiv erfolgen und aggressionshemmend wirken, und Beschwichtigungsgebärden, welche soziale Spannungen mindern und kontextfremde Verhaltensweisen hervorrufen.

Submission bezeichnet nach GATTERMANN (2006) die Unterwerfung vor einem dominanten Partner und wird von einem rangtieferen Individuum als Ausdruck gehemmter Aggressionsbereitschaft oder als Befriedungsverhalten gezeigt. Für FEDDERSEN-

PETERSEN (2008) symbolisieren submissive Ausdrucksformen innerartlich die Akzeptanz des größeren Handlungsspielraums eines Gruppenmitglieds. Sie erfolgen reaktiv auf Distanzunterschreitung oder Dominanzverhalten, bzw. dominanzanzeigendes Verhalten eines Hundes mit höherem sozialen Status und wirken aggressionshemmend und eskalationsverhindernd. SCHENKEL (1967) beschreibt Demutsverhalten oder Submission als das "Streben des Unterlegenen nach freundlicher, harmonischer sozialer Integration" und unterscheidet zwischen aktiver und passiver Demut. Beide Demutsformen entstanden nach SCHENKEL (1967) aus ritualisiertem und symbolisch angewandtem Welpenverhalten. Sie werden daher als "sozio-infantile" Verhaltensweisen bezeichnet (FOX, 1969;1971b).

- **Submissives Verhalten/ Passive Demut**

Verhaltensweisen der passiven Demut werden reaktiv auf Imponier-, Droh- und Angriffsverhalten des Gegenübers gezeigt (ZIMEN, 1971; FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Sie sollen in einer Bedrohungssituation Entspannung hervorrufen (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995) und stellen somit eine direkte Form der Aggressionsbeschwichtigung dar (ZIMEN, 2003). Nach SCHENKEL (1967) beinhaltet die passive Unterwerfung klare Zeichen der Unterlegenheit und drückt immer auch Angst und Hilflosigkeit aus. Passive Demut kann aus einer Defensivdrohung entstehen, bzw. in eine solche übergehen, wenn durch sie keine Entspannung der Situation hervorgerufen werden konnte (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995). Die Übergänge zum Defensivausdruck auf der einen und dem (Initial-) Spiel auf der anderen Seite sind häufig fließend (ZIMEN, 1971; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

Die aktive Unterwerfung wird auch als "Grüßen" bezeichnet (SCHENKEL, 1947; FOX, 1971a; 1975). Ihr Ausdruck enthält nur freundliche Zuneigung (SCHENKEL, 1967) und wird daher im Auswertungsschema nach KNIPF (2008) in die Verhaltenskategorie "Soziale Annäherung" eingeordnet (siehe Kapitel 2.6.2.4).

FEDDERSEN-PETERSEN (2008) bezeichnet das aktive Demutsverhalten auch als spontanes, das passive auch als reaktives Demutsverhalten. Beide Demutsformen werden stets an ranghöhere Mitglieder gerichtet (FOX, 1971a; 1975). Die Ausdrucksintensität entspricht

derjenigen des (erwarteten) Angriffs (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

FEDDERSEN-PETERSEN (2008) unterscheidet im Bereich der passiven Unterwerfung zwischen dem intensitätsstarken auf die Seite oder den Rücken Rollen mit Wegdrehen des Kopfes/ Vermeiden von Blickkontakt und dem intensitätsschwächerem Sitzen/ Gehen in subdominanter Haltung mit oder ohne „Licking intention“. "Licking intention" (FOX, 1971b) bezeichnet das Lecken der eigenen Schnauze, in der Regel mit Blick zum Sozialpartner, der räumlich entfernt ist. Es wird häufig hochfrequent ausgeführt. Das Einnehmen der Rückenlage durch das subdominante Tier reaktiv auf Distanzunterschreitung oder dominantes Verhalten des Interaktionspartners wird abgeleitet vom passiven Auf-dem-Rücken-Verharren während der Reinigung und Stimulation der Anogenitalregion durch die Mutterhündin in den ersten drei Lebenswochen (SCHENKEL, 1967; FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004; 2008). Es gilt, ebenso wie das Pföteln, welches sich aus dem Milchtritt der Welpen entwickelt, als sozio-infantiles Signal (FOX, 1971b; 1975).

Verhaltensweisen der passiven Demut nach KNIPF (2008), modifiziert nach FEDDERSEN-PETERSEN (2008):

- Gliedmaßen eingeknickt
- Heruntergedrücktes Hinterteil, Hockerstellung des Hundes
- Rückenlage, Hinterbeine abgespreizt, Anheben eines Beines bei Genitalkontrolle oder reaktiv auf Inguinalstupsen („inguinal response“)
- Rückenlage mit / ohne Urinieren
- Gesenkte Kopfhaltung
- Blick abgewendet, Augen schmal und schlitzförmig
- Ohren zurückgelegt („dachziegelförmig“) oder dem Hinterkopf so eng angelegt, dass ihre Spitzen dorsal Berührung haben können
- Lippen waagrecht zurückgezogen („submissive grin“, FOX (1971b))
- Evtl. Licking Intention
- Straff gespannte Stirnhaut
- Gesichtsausdruck insgesamt häufig maskenhaft, welpenähnlich

- Einklemmen des Schwanzes zwischen den Hinterbeinen
- Pföteln in Richtung des Partners
- Winseln, Fiepen

• **Anzeichen von Unsicherheit/ Übersprungshandlungen**

Die Mimik eines umwelt- oder sozialunsicheren Hundes ist gekennzeichnet durch eine straff gespannte Gesichts- und Kopfhaut, wodurch die obere Kopfpartie glatt und groß erscheint und die Augen weiter auseinander zu liegen scheinen. Der Blick ist unruhig und leicht ungerichtet. Die Lippen sind häufig zum "submissive grin" zurückgezogen. Der Kopf ist gesenkt, die Gliedmaßen eingeknickt, die Rute zwischen die Beine geklemmt (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004).

Übersprungshandlungen drücken Unsicherheit, Erregung oder Verlegenheit aus (KNIPF, 2008). Sie können durch innere Konflikte ausgelöst werden und dienen dem Abbau von Stress. So können nach HEIDENBERGER (2000) bei starker Erregung des Hundes durch überschüssige Energie andere, leicht auslösbare Verhaltensweisen aktiviert werden. Diese entstammen anderen Verhaltenskreisen und passen nicht in den gegenwärtigen Kontext. Sie beinhalten häufig Elemente des Initialspiels und zielen darauf ab, die bedrohliche Situation in ein „ungefährliches“ Spiel aufzulösen (BEKOFF, 2002). Auch Elemente des Ernährungs- und Körperpflegeverhaltens werden häufig gezeigt, z.B. plötzliches Kratzen (HEIDENBERGER, 2000). FEDDERSEN-PETERSEN (2004) beschreibt Übersprungshandlungen als „unerwartete Bewegungen“, die außerhalb der ursprünglichen Verhaltensfolge, für die sie entwickelt wurden, auftreten und durch Ritualisierung sekundär Signalcharakter erhalten.

BEAVER (1994) nennt als Beispiele für Übersprungshandlungen plötzliches Lecken des eigenen Körpers, Scharren, Bellen und Graben. ABRANTES (2005) fügt das Aufnehmen von Objekten sowie das Gähnen hinzu. Auch FEDDERSEN-PETERSEN (2008) beschreibt Gähnen als Übersprungsverhalten in Konfliktsituationen.

Anzeichen von Unsicherheit nach KNIPF (2008):

- Sitzen/ Stehen/ Liegen an der Tür
- Jaulen/ Fiepen
- An Tür Kratzen/ Hochspringen/ Versuchen, Tür zu öffnen

- Plötzliches Pflegeverhalten
- Sich Kratzen
- Sich Schütteln
- Gähnen
- Auf dem Boden Wälzen
- Spielzeuge Klauen
- Testpersonen Anbellen
- Plötzliches Schnuppern
- Ständiges Umherlaufen
- Hecheln
- Ständiger Blick zur Tür
- Hund legt sich vor Erschöpfung hin mit submissivem Display

#### **2.6.2.4 Soziale Annäherung**

Verhaltensweisen der sozialen Annäherung dienen dazu, die eigene Friedfertigkeit anzuzeigen und agonistische Tendenzen zu unterbinden, zu vermindern oder zu beenden (GATTERMANN, 1993). Zu den Ausdruckselementen der sozialen Annäherung zählen alle sozio-positiven (abstandsverringern) Verhaltensweisen mit Ausnahme der Elemente des Spielverhaltens (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004; 2008), der Submission und des Sexualverhaltens (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). KNIPF (2008) unterscheidet in der Verhaltenskategorie Soziale Annäherung zwischen Aktiver Unterwerfung und Freundlicher Kontaktaufnahme.

- **Aktive Unterwerfung**

Die aktive Unterwerfung des Hundes gegenüber vertrauten Menschen gilt als Ausdruck leicht unterwürfiger Begrüßung (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995). Erstmals wurde sie von SCHENKEL (1947) beschrieben, der sie als „soziales Grüßen“ bezeichnete. Aktive Unterwerfung subsumiert Verhaltensweisen, die bei der Begrüßung einander bekannter und vertrauter Tiere sowie des Menschen gezeigt werden (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995). Sie stellt eine wichtige Ausdrucksweise zur Verminderung sozialer Distanz dar

(FEDDERSEN-PETERSEN, 2004) und demonstriert den Zusammenhalt in dem Rudel oder der Gruppe. ZIMEN (2003) vermutet, dass die aktive Unterwerfung durch vorbeugende Beschwichtigung hilft, Aggressionen zu verhindern und Rangbeziehungen zu stabilisieren.

Der Ausdruck der aktiven Unterwerfung ist abzuleiten vom Futterbetteln der Welpen (SCHENKEL, 1947; ZIMEN, 1971; FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004; 2008) und stellt damit ein sozio-infantiles Verhaltensmuster dar (FOX, 1971b). Die Welpen stimulieren das elterliche Hervorwürgen von Nahrung, indem sie mit ihren Pfoten und Nasen die Schnauzen der Elterntiere berühren und deren Mundwinkel lecken (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

Bei Wölfen ist die aktive Unterwerfung mit sehr unterwürfiger Mimik verbunden. Bei Hunden hingegen wirkt sie sehr freudig und spielerisch und geht oft in Spielverhalten über (ZIMEN, 1971; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004), von dem sie mitunter kaum zu trennen ist (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Aktive Unterwerfung kann jederzeit, oft scheinbar unmotiviert, als spontanes Demutsverhalten gezeigt werden (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

Verhaltensweisen der aktiven Unterwerfung nach KNIPF (2008), modifiziert nach FEDDERSEN-PETERSEN (2008):

- Eingeknickte Gelenke
- Geduckte, langsame Bewegungen
- Hopsende Bewegungen, Anspringen des Partners
- Körperhaltung geduckt, insgesamt niedrig oder Vorderkörper gegen Partner gedrückt, bzw. Schnauze gegen dessen Mundwinkel; dabei hohe Bewegungsintensität
- Kopf eingezogen und geduckt, gegen Partner angehoben
- Blick auf Partner gerichtet, Augen schmal und schlitzförmig  
Ohren vom Kopf abgespreizt mit abwärts gerichteter Öffnung (angedeutet „dachziegelförmig“) oder seitlich dem Kopf angelegt, bzw. zusammengefaltet dem Kopf eng angelegt, evtl. mit sich berührenden Spitzen
- Lippen zurückgezogen („submissive grin“)
- Lecken der eigenen Schnauze/ der Hand des Menschen
- Straff gespannte Stirnhaut

- Gesichtsausdruck welpen- oder maskenhaft (wirkt infantil)
- Haare eng anliegend
- Wedeln der eingezogenen/ gesengten Rute (ganzer Hinterkörper kann „wedeln“)
- Winseln, Fiepen, vielfältige Belllaute

• **Verhaltensweisen der freundlichen Kontaktaufnahme zum Menschen**

Das Verhalten des Hundes während der aktiven Unterwerfung sowie der freundlichen Kontaktaufnahme zum Menschen wirkt oft aufdringlich (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Einige Verhaltensweisen werden von Hunden besonders dem Menschen gegenüber gezeigt. So das Pföteln, ein sozio-infantiles Signal, welches aus dem Milchtritt der Welpen abzuleiten ist. Es dient vor allem als Spielaufforderung oder Bettelbewegung dem Menschen gegenüber und wird oft isoliert von anderen Begrüßungselementen gezeigt (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Das Lachen/Lächeln zeigen Hunde nur dem Menschen gegenüber. Dabei wird die Oberlippe etwas zurückgezogen, so dass die Eckzähne sichtbar werden und die Ohren werden zurückgezogen. Der Gesamtausdruck vermittelt jedoch, dass kein Ärger gefühlt wird (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Es kommuniziert angenehme und aufgeregte Befindlichkeit assoziiert mit Zuneigung (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008) und wird zur freundlich-demütigen, leicht gehemmten Kontaktaufnahme zum Menschen gezeigt (ZIMEN, 1971).

**Verhaltensweisen der freundlichen Kontaktaufnahme zum Menschen nach KNIPF (2008):**

- Annäherung mit Schwanzwedeln
- Spielaufforderung
- Schnauze in Richtung Hand/ Mund des Menschen
- Lecken der eigenen Schnauze/ der Hand des Menschen
- Körperkontakt zum Menschen herstellen, z.B. Kopf auf Knie legen
- Begrüßungsbellen, Bellen mit Aufforderungscharakter
- Hochspringen am Menschen
- Lachen

FEDDERSEN-PETERSEN (1990, 1992, 1993a) fasst diese Verhaltensweisen als freundliche, soziale Annäherung, Kontaktverhalten oder Begrüßungsverhalten zusammen.

### **2.6.2.5 Sozio-neutrales Verhalten**

Hunde, die sich nicht verhalten, gibt es nicht. Auch wenn Tiere scheinbar nichts tun, sagen ihre Haltung, Orientierung und Anordnung viel über ihre Motivation aus (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

Die Körperhaltung eines sozial neutralen, umweltsicheren Hundes wird von FEDDERSEN-PETERSEN und OHL (1995) folgendermaßen beschrieben:

- Aufrechter Stand, bei gestreckter Beinhaltung wird der Körper parallel zum Boden gehalten
- Kopf leicht angehoben, Hals und geschlossene Schnauze bilden einen spitzen Winkel
- Rute hängt locker herunter
- Gesicht glatt, Lippen nicht angespannt
- Ohren bewegen sich hauptsächlich zur Geräuschwahrnehmung; stehen bei spitzohrigen Hunden senkrecht nach oben
- Blick koordiniert und ruhig

#### Verhaltensweisen des sozio-neutralen Verhaltens nach KNIPF (2008):

- Keine körperliche Interaktion zwischen Hund und Mensch, keine Kontaktaufnahme
- Distanzerhaltung zum Menschen
- Beobachtung des Geschehens/ Erkundung mit neutralem oder interessiertem Display

Auch die Erkundung des Raumes mit neutralem oder interessiertem Display wurde als sozio-neutrales Verhalten bewertet, da sie nicht auf Distanzvergrößerung/ -verringern zur Testperson abzielte. Erkundungsverhalten tritt, wie auch Neugier- und Spielverhalten, nur im so genannten „entspannten Feld“ auf (MEYER-HOLZAPFEL, 1956).

### **2.6.2.6 Imponierverhalten**

Imponierverhalten wird in der Literatur nicht einheitlich charakterisiert. Nach TEMBROCK (1992) handelt es sich beim Imponierverhalten um ein ambivalentes Verhalten. Seiner Ansicht nach entsteht es infolge sich überlagernden Angriff- und Fluchtverhaltens, bzw. sich überlagernder sexueller Anziehung und Aggressionsbereitschaft. Dabei überwiegt jeweils die nicht-aggressive Komponente. Auch MEYER (1984) definiert Imponierverhalten in ähnlicher Weise als weitgehend ritualisiertes Verhalten, welches aus Elementen einer Angriffs- sowie einer Flucht tendenz besteht, aber keine Angriffssintention enthält. GATTERMANN (1993) bezeichnet Imponierverhalten als Ausdrucksverhalten, welches Wirbeltiere zum gleichzeitigen Drohen gegenüber Rivalen und Anlocken von Partnern zeigen, welches im Gegensatz zum Drohverhalten jedoch weder Flucht- noch Angriffsverhalten auslöst. Gegenüber gleichgeschlechtlichen Rivalen soll es abweisend / einschüchternd wirken, gegenüber gegengeschlechtlichen Hunden anziehend (IMMELMANN ET AL, 1996; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Nach Ansicht von VOTH (1988), FEDDERSEN-PETERSEN und OHL (1995) und FEDDERSEN-PETERSEN (2004; 2008) hingegen beinhalten Verhaltensweisen des Imponierverhaltens eine ungerichtete latente Drohung und können leicht in Droh- und Angriffsverhalten übergehen. So umfassen sie verschiedene Verhaltensweisen, die ungerichtet und hochritualisiert soziale Sicherheit und eine (latent vorhandene) Bereitschaft zur Auseinandersetzung demonstrieren (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

Prinzipiell dienen Verhaltensweisen des Imponierverhaltens vor allem dazu, dem Gegenüber die eigene Stärke zu demonstrieren (ZIMEN, 1971; FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995). Imponierbewegungen demonstrieren Stärke und Selbstsicherheit, Dominanz und Territorialanspruch (VOTH, 1988; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004) und können als „Rangzeigende Verhaltensweise“ bezeichnet werden (SCHÖNING, 2001). In Bezug auf den Sozialpartner sind sie Ausdruck der Expansionstendenz und des Anspruchs auf mehr soziale Rechte (VOTH, 1988). Eine Auseinandersetzung mit Körperkontakt und dem damit verbundenen Risiko einer Verletzung soll allerdings vermieden werden. Sie entsteht erst, wenn Imponierverhalten in Droh- und Angriffsverhalten übergeht (VOTH, 1988; FEDDERSEN-PETERSEN, 1989; 2004).

Imponierverhalten wird bei geringen Rangunterschieden (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008) oder bei ähnlicher Konstitution der Tiere gezeigt (WIESNER, 1998). Häufig wird es zwischen zwei Rüden beobachtet (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Besonders kleine Hunderassen zeigen oft ausgeprägtes Imponierverhalten (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004).

#### Ausdruckselemente des Imponierverhaltens:

Beim Imponieren vergrößern Wirbeltiere ihren Körperumriss, indem sie sich aufrichten, Haare aufstellen, Federn oder Flossen abspreizen o. ä. (HASSENSTEIN, 1980). Anspannung und gehemmte Bewegungen des imponierenden Hundes entstehen aus der Überlagerung von Angriffstendenz und Angst (ZIMEN, 2003). Der abgewandte Blick des imponierenden Hundes wird, im Gegensatz zum Abwenden des Blicks bei submissivem Display, aus sozialer Überlegenheit gezeigt (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

Ausdruckselemente des Imponierverhaltens sind nach FEDDERSEN-PETERSEN (2004, 2008):

- Durchgedrückte Gelenke, dadurch hoch aufgerichteter Körper
- Gang steif und „hölzern“, da Muskeln angespannt und Gelenke möglichst wenig gebeugt werden
- Rute so angehoben, dass sie Rückenlinie fortsetzt oder leicht nach oben „verlängert“
- Hals steil nach oben gehalten, Kopf und Schnauze waagrecht gehalten
- Ohrwurzeln nach vorne bewegt und nach oben zusammen gezogen, dadurch neigt sich das Ohr bei schmaler Öffnung leicht nach vorne
- Haare in Nacken-, Rücken-, Schwanzbereich können leicht aufgestellt sein
- langsame, steif wirkende Bewegungen
- steifbeiniges Umeinander Gehen
- Versuche, die Schnauzenregion/ Anogenitalzone des Anderen zu beriechen
- abgewandter Blick, Vermeiden von Blickkontakt

#### Verhaltensweisen des Imponierverhaltens nach FEDDERSEN-PETERSEN und OHL (1995) und FEDDERSEN-PETERSEN (2004; 2008):

- Demonstrieren (Drohimponieren, Imponiergehabe)
- Imponiermarkieren

- Imponierscharren, besonders von Rüden nach dem Markieren gezeigt; bei Haushunden hypertrophiert
- Imponierschieben
- Hals darbieten/ Kopf wegdrehen (früher als Unterlegensgeste missdeutet)
- Abdrängeln
- Imponiertragen
- Imponierjagen
- Kopfauflegen (meist auf den Rücken)
- Pfote auf den Rücken des Gegners legen
- Aufreiten/ Aufreitversuche
- Parallel oder antiparallel dem Anderen gegenüber stellen
- T-Sequenz = seitlich vor den Anderen stellen
- Darüberstehen, z.T. mit Grooming
- Markieren

### **2.6.2.7 Spielverhalten**

Zum Spielverhalten ist bisher wenig bekannt, da exakte Untersuchungen auf breiter Grundlage fehlen (TEMBROCK, 1958; BEKOFF und BYERS, 1998; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). So ist es in seiner Abgrenzung und Deutung umstritten (IMMELMANN ET AL., 1996) und kaum durch eine allgemeingültige Definition zu charakterisieren (IMMELMANN ET AL., 1996; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

Spielverhalten wird nur von höchstentwickelten Wirbeltieren (Säuger, Vögel) gezeigt und tritt hauptsächlich bei Jungtieren auf (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Es scheint ein Zusammenhang zu bestehen zwischen Komplexität der Sozialstruktur und Dauer des „Spielalters“ (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). So spielen Wölfe und Hunde früher und häufiger als die solitären Arten Kojote, Schakal und Fuchs (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Im Vergleich zum Wolf ist das Spielverhalten des Hundes intensitätsschwächer und ausdrucksärmer, was in Zusammenhang stehen kann mit der Ausdrucksreduktion und dem „einfacheren“ Sozialverhalten des Hundes (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Soziale Arten spielen viel und Sozialspele dominieren ihr Spielverhalten (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Hunde spielen häufig und lange mit Artgenossen oder mit dem Menschen.

Von einigen Autoren wird Spielverhalten als „Verhalten ohne Ernstbezug“ bezeichnet (IMMELMANN, 1982; IMMELMANN ET AL., 1996; GATTERMANN, 1993), da die gezeigten Verhaltensweisen im Kontext des Spiels nicht die Funktion ihres Verhaltensbereiches erfüllen (IMMELMANN, 1982). FEDDERSEN-PETERSEN (2004; 2008) spricht sich gegen diese Gegenüberstellung von Spielverhalten einerseits und Ernstverhalten andererseits aus, da das Spiel lebenserhaltende biologische Funktion erfüllt.

Spiel besitzt vielfältige Lernfunktionen. Es begünstigt neben der motorischen Entwicklung (Einüben von Muskelfunktionen, Ausbilden lokomotorischer Fähigkeiten, Aufbau von Muskeln) insbesondere auch die kognitive Entwicklung (Einüben und Verbessern der allgemeinen Wahrnehmungsfähigkeit) und die soziale Entwicklung (Erwerb großer Flexibilität des Sozialverhaltens durch Einüben sozialer Rollen, Entwicklung und Verbesserung der sozialen Kommunikation sowie individuelles Erkennen von Sozialpartnern) (FAGEN, 1981; IMMELMANN, 1982; ZIMEN, 1992; IMMELMANN ET AL., 1996; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004, 2008). Im Spiel werden Kommunikationsfähigkeiten erworben, soziale Bindungen entwickelt, soziale Rollen eingeübt (FEDDERSEN-PETERSEN, 2001) und die Regeln des Umgangs miteinander etabliert. So erwerben Hunde zum Beispiel die Beißhemmung im Rahmen spielerischer Angriffs- und Kontaktspiele (FOX, 1975; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Neben diesen längerfristigen Wirkungen auf Hunde jeden Alters besitzt das Spiel unmittelbare Bedeutung für den heranwachsenden Hund in Form von Verbesserung der Bewegungskoordination, Durchblutung der Muskulatur, Förderung des Wachstums u. a. (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Diese positiven Auswirkungen auf den Organismus überwiegen die Nachteile des hohen Energieaufwands und der gesteigerten Gefährdung der Tiere während des Spielens (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

Insbesondere in der Jugendentwicklung kommt dem Spiel eine herausragende Rolle zu. HASSENSTEIN (1980) bezeichnet diese Zeit, in der Erkunden, Neugierverhalten, Spielen und Nachahmen den wesentlichen Lebensinhalt darstellen, als „Spielalter“. Im Spiel können junge Hunde Verhaltensweisen aus allen Funktionskreisen einüben und in verschiedenen Wirkungen kennen lernen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004, 2008). So können sie Konfliktsituationen erproben, die ansonsten zu ernststen Konsequenzen führen würden

(ABRANTES, 2005). Spiele haben keine Auswirkungen auf die soziale Rangordnung und lösen keine (ressourcenbezogenen) Konflikte (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Sie begünstigen die ungestörte Entwicklung des Individuums (BEKOFF, 1974a, 1974b, 1975) und sind unbedingt notwendig zur Vermeidung sozialer Störungen (BUCHHOLTZ ET AL., 1998). Bei fehlender Möglichkeit zum Sozialspiel im jungen Alter wird die cerebrale Entwicklung verzögert oder unterbrochen und die Hunde können nicht die sozialen Fähigkeiten entwickeln, die für eine erfolgreiche Interaktion mit Artgenossen notwendig sind (BEKOFF, 2001a, 2001b; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004).

Spielverhalten weist einige charakteristische Eigenschaften auf:

- Es tritt nur im so genannten „entspannten Feld“ auf (MEYER-HOLZAPFEL, 1956). FEDDERSEN- PETERSEN (2008) bezeichnet es daher als Indikator für gute Befindlichkeit. Erkundungs- und Neugierverhalten treten ebenfalls nur im "entspannten Feld" auf und sind eng mit dem Spielverhalten gekoppelt.
- Spielverhalten enthält angeborene und erlernte Elemente unterschiedlichster Funktionskreise. Diese werden in unvollständigen Sequenzen gezeigt und frei miteinander kombiniert (HASSENSTEIN, 1980; FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; IMMELMANN ET AL., 1996; BEAVER, 1999; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). So entstehen unzählige Verhaltensvariationen. Die Verhaltensweisen erfüllen dabei nicht die Funktion ihres ursprünglichen Verhaltensbereiches.
- Spielbewegungen wirken übertrieben und sind gekennzeichnet durch Wiederholungen und Bewegungsluxus (IMMELMANN ET AL., 1996; FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004, 2008).
- Im Spiel werden "neue" Bewegungen erfunden (IMMELMANN ET AL., 1996; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004, 2008).
- Spezielle Intentionbewegungen leiten das Spiel ein (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995).
- Es werden spielspezifische Ausdruckselemente gezeigt, so genannte "Spielsignale", z.B. das "Spielgesicht" (IMMELMANN ET AL., 1996; FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004; 2008).
- Verhaltensweisen des Spielverhaltens scheinen in ihrer Auslösbarkeit keiner Habituation

- und Ermüdung zu unterliegen (IMMELMANN ET AL., 1996; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004; 2008).
- Spielverhalten kann "ansteckende Wirkung" haben (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).
  - Spielverhalten ist eigenmotiviertes Verhalten und scheint Vergnügen oder Spaß zu bereiten (GATTERMANN, 1993; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004; 2008). Es herrscht so genannte "Funktionslust", d. h. die Handlungen werden um ihrer selbst willen ausgeführt. Sie sind (im Moment des Spiels) zweckfrei (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).
  - Gewöhnlich wird eine Distanzverminderung erstrebt (BEKOFF, 1972; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).
  - Im Spiel finden häufige Rollenwechsel zwischen den Interaktionspartnern statt; dies besonders im Sozialspiel (MEYER-HOLZAPFEL, 1956; IMMELMANN ET AL., 1996; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).
  - Spielbewegungen haben im Sinne einer Stimmungsübertragung starken Aufforderungscharakter, sind aber nicht direkt auf einen bestimmten Spielpartner gerichtet (ZIMEN, 1971).
  - Gespielt wird vorzugsweise im frühen Lebensalter, besonders in sensiblen Phasen für das Lernen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

Es werden verschiedene Arten des Spielverhaltens unterschieden. Die Einteilung kann nach Objektbezogenheit (Bewegungs-, Objekt-, Sozialspiel) oder Art und Zahl der beteiligten Partner (zwischen Geschwistern, Eltern und Jungen, mehreren jugendlichen oder erwachsenen Artgenossen) vorgenommen werden (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

FEDDERSEN-PETERSEN (2008) unterscheidet grundsätzlich zwischen Solitär- (auf eigenen Körper bzw. Umgebungsobjekte bezogen) und Sozialspielen. Daneben unterscheidet sie nach Zweck und spezifischen Eigenschaften des Spiels zwischen Funktions-, Rollen-, Konstruktions- und Regelspielen, sowie nach betroffener Verhaltensweise z.B. Fress-, Beiß- oder Rennspiele. Die einzelnen Spielformen beinhalten jeweils spezifische Spielbewegungen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Viele Hunderassen weisen Präferenzen für bestimmte Spielformen auf und zeigen rassespezifische Spielsignale, z.B. Elemente des Hüteverhaltens im Spiel des Border Collies (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

### Häufige Spielsignale:

Spielsignale dienen der Metakommunikation, indem sie das folgende Verhalten als Spiel kennzeichnen. Ein häufig gezeigtes Spielsignal stellt das so genannte "Spielgesicht" dar. Spielgesichter entstanden aus Intentionsbewegungen zum Zubeißen. Wie andere Spielsignale auch wirken Spielgesichter "übertrieben". Der Eindruck der „Ausdrucksüberreibung“ entsteht komplex; die Komplexität des Ausdruckes steigt mit zunehmendem Alter (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Bei Welpen besitzt undifferenziertes Maulaufreißen, oft gekoppelt mit Kopfschleudern, höchsten Signalwert (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

FEDDERSEN-PETERSEN (2008) zählt auch das Lächeln zu den Spielsignalen. Sie beschränkt die Deutung von ZIMEN (1971) als freundlich-demütige, leicht gehemmte Kontaktaufnahme zum Menschen auf die von Zimen beobachteten Großpudel.

Häufige Spielsignale nach FEDDERSEN-PETERSEN (2008):

- Spielgesicht: nach vorne gerichtete Ohren, zurückgezogene Lippen, direkter Blick in Richtung Sozialpartner, keine Drohsignale des Körpers (BEAVER, 1999; ABRANTES, 2001)
- „Play bow“: Vorderkörper-Tief-Stellung mit Bewegungsluxus und entspannter Kopf- und Körperhaltung, Kopf tief, Hinterteil in Luft gereckt, Schwanzwedeln
- Kopfschleudern
- Pfoteheben
- Vorderkörper-Tief-Stellung
- Lockeres, schnelles Schwanzwedeln
- Trampeln mit den Vorderbeinen (Großpudel, Terrier, Retriever)
- Lächeln
- Spiellaute
- Hopsen (steifbeinig senkrecht hoch)
- Vorne-Hochschleudern
- Vorne-Hochspringen
- Im-Kreis-Springen
- Kopf-Hochwerfen
- Kopfschleudern, (Körperschleudern)
- Spiel-Vorderbeinstoßen

- Plötzliches Losrennen
- Maulaufreißen
- Anspringen von Menschen
- Beobachten
- Umzirkeln/ Im-Kreis-Laufen
- Folgen
- Geducktes Gehen/ Liegen/ Stehen

### **2.6.2.8 Sexualverhalten**

Unter Sexualverhalten versteht man das Brunst- und Deckverhalten männlicher oder weiblicher Tiere (WIESNER und RIBBECK, 1991). Wie für Haustiere im Allgemeinen typisch, ist das Sexualverhalten des Haushundes im Vergleich zum Wolf deutlich akzeleriert und hypertrophiert (ZIMEN, 1992; FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

Der Zeitpunkt des Eintritts der Geschlechtsreife variiert unter verschiedenen Hunderassen und individuell. Innerhalb einer Rasse ist er vor allem vom Erreichen eines bestimmten Körpergewichtes abhängig. Daneben spielen auch Haltungseinflüsse wie Licht, Bewegung, Umgang mit Artgenossen und das Klima eine Rolle (FEDDERSEN-PETERSEN, 1994a).

Im Allgemeinen liegt der Zeitpunkt der eintretenden Geschlechtsreife bei Hunden zwischen dem sechsten und achtzehnten Lebensmonat. Kleine Rassen sind meist frühreifer als große Rassen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Innerhalb einer Rasse werden Hündinnen meist früher geschlechtsreif als Rüden (BEAVER, 1977). Den Eintritt der Geschlechtsreife kennzeichnet bei Hündinnen die erste Läufigkeit, bei Rüden der Eintritt der Deckbereitschaft und –fähigkeit (FEDDERSEN-PETERSEN, 1994a; 2008).

#### Verhaltensweisen des Sexualverhaltens:

Trotz ausgeprägter Unterschiede im Sexualzyklus zeigen Wölfe und Hunde ein qualitativ sehr ähnliches Sexualverhalten (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995).

Zu den Verhaltensweisen des Sexualverhaltens zählen nach FEDDERSEN-PETERSEN (2008):

- Präsentieren
- Herandrängen
- Paarungsaufforderungen
- Aufstellen
- Drüberstehen
- Kopulation
- Folgelaufen
- Knabbern
- Begattungsabweisung

### **2.6.2.9 Jagdverhalten**

Jagdverhalten stellt eine natürliche Verhaltensweise der Fleischfresser dar (BORCHELT, 1983), die dem Beuteerwerb und damit der Nahrungsaufnahme dient. Es handelt sich dabei um selbst belohnendes Verhalten: die Ausführung an sich genügt als Motivation für die Handlung (SCHALKE, 2008b).

Fähigkeit und Neigung zum Jagen sind genetisch verankert (JONES-BAADE, 2002). Häufigster Auslöser für Jagdverhalten sind schnelle Bewegungen des potentiellen Beuteobjektes. Weitere Reize, wie Geräusche und Gerüche können als erlernte Auslöser fungieren. Hunger hingegen löst kein Jagdverhalten aus (SCHALKE, 2008b). Die Breite des Beuteschemas unterliegt individuellen und rassetypischen Schwankungen (HART, 1974; O'FARRELL, 1991) und ist stark abhängig von den in der Sozialisationsphase gesammelten Erfahrungen. In dieser Phase kann das Spektrum an Auslösern für Jagdverhalten durch Habituation an vielfältige Reize stark eingeschränkt werden. Zwischen dem sechsten und dem zwölften Lebensmonat entwickelt sich das Jagdverhalten komplexer. Positive Jagderfahrungen in dieser Zeit können die Motivation zum Jagen verstärken (SCHÖNING, 2001).

Jagdverhalten wird ohne vorherige Drohung gezeigt und wird nicht durch emotionale Erregung wie Angst oder Wut ausgelöst (HART, 1974; BERNAUER-MÜNZ und QUANDT, 1995; LANDSBERG ET AL, 2003). Im Gegensatz zum Aggressionsverhalten bezweckt es eine Distanzverringerung (PANKSEPP, 1998; LINDSAY, 2001). Beutefang- und Aggressionsverhalten unterliegen folglich unterschiedlichen endogenen Bereitschaften und neurophysiologischen Prozessen (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; IMMELMANN ET AL., 1996; LINDSAY, 2000). Aus diesen Gründen wird Jagdverhalten häufig nicht der Agonistik zugeordnet (FEDDERSEN-PETERSEN und HAMMANN, 1994; FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995; BERNAUER-MÜNZ und QUANDT, 1995; LINDSAY, 2000; SCHÖNING, 2001), sondern als eigenständige Verhaltenskategorie behandelt. Von einigen Autoren wird Jagdverhalten, welches sich gegen Menschen, Autos oder andere ungeeignete Objekte richtet, dennoch als „Jagd bedingte Aggression“ oder „Beuteaggression“ klassifiziert; dies besonders im angelsächsischen Raum (BEAVER, 1983, 1999; BORCHELT, 1983; VOITH und BORCHELT, 1996; O'FARRELL, 1991; OVERALL, 1993; LANDSBERG ET AL., 2003). Andere Autoren verwenden hierfür die Begriffe „Jagdverhalten am falschen Objekt“ oder „unangemessenes Jagdverhalten“ (JONES-BAADE, 2002).

#### Verhaltensweisen des Jagdverhaltens nach SCHALKE (2008b):

- Suchen/ Nachfolgen
- Erstarren
- Fixieren
- Lauern
- Anschleichen
- Hetzen
- Angreifen/ Packen
- Töten

## 2.7 Wesens- und Verhaltenstests

Wesens- oder Verhaltenstests werden durchgeführt, um das Wesen eines Hundes zum Zeitpunkt der Prüfung und im Hinblick auf seinen späteren Verwendungszweck darzustellen (SCOTT und BIELFELT, 1976). Ziel ist die möglichst objektive und unvoreingenommene Evaluation verschiedener Hunde in vergleichbarer Weise (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Anhand einer Vielzahl verschiedener, standardisierter Testsituationen und Umweltreize wird im Wesenstest das Verhalten des Hundes überprüft.

Für einzelne Hunde existieren unterschiedliche Reize, welche ein bestimmtes Verhalten auslösen, so genannte Schlüssel-, Signal- oder Kennreize (IMMELMANN ET AL., 1996). Da es nicht möglich ist, jeden Schlüsselreiz zu prüfen, ist nie auszuschließen, dass nicht doch noch ein Reiz existiert, der bei einem bestimmten Individuum ein bestimmtes Verhalten auslöst. Ferner kann das Verhalten des Hundes durch Stimmungübertragung vom Halter auf den Hund sowie durch auf den Hund ausgeübten Druck in der Testsituation beeinflusst und verändert werden (IMMELMANN ET AL., 1996; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Auch können spezifische Merkmale des Hundes unentdeckt bleiben, da dieser die Testsituation erkennt und sich anders verhält (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Nach dem Test wird das Verhalten des Hundes weiterhin durch Lernprozesse beeinflusst.

Somit kann grundsätzlich kein Wesens- oder Verhaltenstest Anspruch auf Vollständigkeit erheben (MITTMANN, 2002), sondern lediglich eine „Momentaufnahme“ im Leben eines Hundes darstellen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Jeder Wesenstest weist etwaige Mängel auf und ist, da immer mit Zufallsvariablen belastet, nicht geeignet, das gesamte Hundeverhalten zu charakterisieren (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Dennoch ist es auf diese Weise möglich, generelle Verhaltenstendenzen der Tiere zu ermitteln und gezielt bestimmte Eigenschaften eines Hundes darzustellen (CAMPBELL, 1975).

Das im Test gezeigte Verhalten des Hundes ist nicht mit seinem „Wesen“ gleichzusetzen. Vom beobachtbaren „Verhalten“ kann jedoch auf das „Wesen“ des Hundes, auch als Persönlichkeit bezeichnet (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008), geschlossen werden (SEIFERLE, 1972; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Dabei ist die enge Sozialbeziehung

des Hundes zum Menschen in die Interpretation des hundlichen Verhaltens einzubeziehen (FEDDERSEN-PETERSEN, 1990).

Das „Wesen“ wird von mehreren Autoren definiert als die Gesamtheit angeborener und erworbener Verhaltenseigenschaften eines Individuums (SEIFERLE und LEONHART, 1984; SCHLEGER und STUR, 1990; LÖFFLER und EICHELBERG, 1991; WEIDT, 1996). WEIDT (1996) zählt hierzu ergänzend die augenblicklichen inneren Zustände des Hundes, mit denen dieser auf die Umwelt reagiert. FEDDERSEN-PETERSEN (2001a) beschreibt „Wesen“ als überaus komplexen Begriff. Er wird im kynologischen Sprachgebrauch als „persönlicher Charakter“ von Hundeindividuen verstanden und erschließt sich aus dem Verhalten in bestimmten Situationen Menschen und Artgenossen gegenüber, ist aber nicht mit dem „Verhalten“ gleichzusetzen. Weiterhin beinhaltet der Begriff die Neigung zu bestimmtem Verhalten (zum Beispiel Dominanz / Unterordnung), konstitutionelle Faktoren, wie Reaktionsbereitschaft, -geschwindigkeit, Ausdauer, und bezieht sich auf das Verhaltensinventar des Hundes. Auch das Temperament des Hundes, sowie seine Fähigkeit assoziativ und durch Kombination zu lernen, beeinflussen sein „Wesen“. Von besonderer Bedeutung für die „Wesensentwicklung“ des Hundes sind die im frühen Alter gemachten oder versäumten Erfahrungen mit Sozialpartnern und anderen Umweltgegebenheiten (FEDDERSEN-PETERSEN, 2001a). Das Wesen wird durch innere Faktoren (z.B. angeborene Eigenschaften, Hormonhaushalt) und äußere Faktoren (z.B. Haltungsbedingungen, Umwelt, Tages- und Jahresperiodik) geformt (WEIDT, 1996).

Je nach Verwendungszweck werden unterschiedliche Charaktereigenschaften von Hunden gefordert. Die erwünschten Wesensmerkmale eines Hundes hängen somit primär vom angestrebten Einsatzgebiet ab und können nicht allgemeingültig festgelegt werden (HUMPRHEY, 1934). Zur Überprüfung der Eignung von Hunden für bestimmte Aufgabenfelder wurden unterschiedliche Wesenstests entwickelt.

Zur frühzeitigen Selektion geeigneter Hunde für die Ausbildung zum Blindenführhund erstellten PFAFFENBERGER ET AL. (1976) einen Wesenstest für Welpen im Alter von acht bis zwölf Wochen. Neben dem Erlernen der Befehle Sitz, Apport und Komm werden in diesem Test die Geräuschempfindlichkeit sowie die soziale Sicherheit überprüft, insbesondere

in Situationen, mit denen die Hunde in der Ausbildung und im späteren Alltag als Gebrauchshund konfrontiert werden. Sowohl körperliche Defizite, wie auch „Wesensmängel“ können zum Ausschluss der Hunde führen. Den häufigsten Ausschlussgrund stellt die Ängstlichkeit der Hunde dar. Laut PFAFFENBERGER ET AL. (1976) kommen 90% aller Hunde nach Bestehen des Eignungstests erfolgreich zum Einsatz als Blindenführhund.

GODDARD und BEILHARZ (1986) entwarfen einen Test zur Selektion speziell genutzter Gebrauchshunde für Welpen im Alter von elf Wochen. Sie erstellten Aussagen bezüglich des Verhaltens gegenüber fremden Hunden und Personen sowie der Führigkeit in fremder Umgebung, kamen jedoch zu dem Ergebnis, dass eine Vorhersage bezüglich Aktivität und Ängstlichkeit des Hundes erst im Alter von sechs Monaten möglich sei.

WOLTERS (1997) entwickelte einen Eignungstest für Hunde im Besuchsdienst. Dieser Test beinhaltet die Überprüfung von Aggression und sozialer „Dominanz“, Sensibilität und Reaktivität, Aufmerksamkeit forderndem Verhalten und sozialer Sicherheit des Hundes.

STRUWE und DÖRING (2004) konzipierten ebenfalls einen Verhaltenstest zur Prüfung der Eignung von Hunden für ein Hundebesuchsprogramm in Einrichtungen des Gesundheitswesens. Sie bewerteten Hunde als geeignet, die eine gewisse Unterwerfungsbereitschaft besaßen und keine aggressiven oder ängstlichen Reaktionen zeigten.

KNIPF (2008) entwickelte einen speziellen Verhaltenstest zur Überprüfung der Eignung von Vernehmungsbegleithunden, welcher auch in dieser Arbeit angewandt wurde. Das Mindestalter der Hunde lag bei einem Jahr, da vorher die Entwicklung des Verhaltens noch nicht abgeschlossen ist (KNIPF, 2008). Der Test setzt sich zusammen aus einer Allgemeinuntersuchung, einem Frustrationstest, sowie dem eigentlichen Verhaltenstest, in dem das Verhalten des Hundes in einer gestellten Vernehmungssituation bewertet wurde (siehe Kapitel 3.4). Da der Einsatz von Kindern zu Testzwecken aus ethischer Sicht nicht vertretbar ist und ein zu großes Gefahrenpotential darstellen würde, wurden die Hunde jedoch nicht an Kindern, sondern an studentischen Testpersonen getestet (KNIPF, 2008).

Andere Wesenstests zielen darauf ab, Hunde auf inadäquat oder gestört aggressives Verhalten zu überprüfen. So entwarfen NETTO und PLANTA (1997) einen Wesenstest zur Feststellung unterschiedlicher Stufen aggressiven Verhaltens von Hunden. Durch diesen Test können außerordentlich aggressive Individuen bestimmter Rassen von der Zucht ausgeschlossen

werden, wodurch das aggressive Verhalten in der Hundepopulation gesenkt werden kann (MITTMANN, 2002; BÖTTJER, 2003; JOHANN, 2004). Dieser Test diene als Vorlage für den niedersächsischen Wesenstest, mithilfe dessen das Verhalten auffällig gewordener Hunde überprüft wird und inadäquat oder gestört aggressive Hunde selektiert werden (MITTMANN, 2002).

Wesens- oder Verhaltenstests für Zuchthunde dienen der Überprüfung spezieller, physischer wie psychischer, Rassemerkmale.

SEIFERLE und LEONHARDT (1984) empfehlen Wesenstests zur Überprüfung der Wesenseigenschaften von Rassehunden gemäß den Rasse eigenen Standards. Auf diese Weise sollen extrem scheue und ängstliche Hunde von der Zucht ausgeschlossen werden (SEIFERLE, 1972). Als optimalen Zeitpunkt zur Beurteilung von Wesenseigenschaften der Junghunde nennen die Autoren das Alter zwischen dem zwölften und achtzehnten Lebensmonat, da circa mit dem zwölften Lebensmonat die Pubertät beendet und die sexualhormonbedingte Wesensänderung abgeschlossen ist (SEIFERLE und LEONHARDT, 1984). Auch für die Zuchtzulassung im Deutschen Retriever Club muss ein Wesenstest auf Grundlage des von SEIFERLE und LEONHARDT (1984) überarbeiteten „Leitfaden für Wesensrichter“, der 1973 von der Schweizer Kynologischen Gesellschaft (SKG) als „Wesensgrundlagen und Wesensprüfung des Hundes“ herausgegeben wurde, bestanden werden (JOHANN, 2004).

FEDDERSEN-PETERSEN (2004) empfiehlt für die Überprüfung von Hunden im Rahmen der Zuchtzulassung die zweimalige Prüfung aller Hunde und den Zuchtausschluss aller zum Angriff neigender Tiere unabhängig ihrer Rassezugehörigkeit.

Verhaltenstests für Tierheimhunde dienen dazu, eventuelle Verhaltensprobleme vor Abgabe eines Hundes zu erkennen (BORG ET AL., 1991) und die Hunde gezielt handeln und vermitteln zu können (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

In den Niederlanden werden etwa die Hälfte aller vermittelten Hunde wegen Angst, Aggression, Ungehorsam oder Trennungsangst erneut abgegeben (MUGFORD, 1984; BORCHELT und VOITH, 1985). Zur leichteren und effektiveren Vermittlung der Hunde entwickelten BORG ET AL. (1991) in den Niederlanden daher einen speziellen Test, in dem

sie Tierheimhunde auf diese vier problematischen Verhaltensweisen überprüften. Die Testergebnisse zeigten Tendenzen auf bezüglich problematischer Verhaltensweisen und stellten generelle Verhaltenstendenzen fest. Sie wiesen im Vergleich zu den Einschätzungen des Pflegepersonals eine bessere Empfindlichkeit bezüglich der Vorhersage von Verhaltensproblemen auf.

FEDDERSEN-PETERSEN (2004) schlägt Verhaltenstests für Tierheimhunde vor, um so Individuen mit gestörtem Sozialverhalten, insbesondere unakzeptablem Aggressionsverhalten, zu identifizieren.

Auch für Hunde im Welpenalter wurden spezielle Wesenstests konzipiert (CAMPBELL, 1975; PFAFFENBERGER ET AL., 1976; WRIGHT, 1978; WILSON und SUNDGREN, 1997), um frühzeitig Verhaltensmerkmale der Hunde zu erkennen. Es ist jedoch nicht immer möglich, auf der Basis eines Welpentests zuverlässige Aussagen über spätere Charaktereigenschaften des Hundes zu treffen.

SCOTT und FULLER (1965a) betonen, dass das Verhalten eines Tieres stets im Zusammenhang mit der jeweiligen Situation bewertet werden sollte. Sie beurteilten an Welpen im Alter zwischen einem Tag und drei Monaten mithilfe eines „Handling-Tests“ den Grad der Sozialisation an den Menschen. Eine Prognose bezüglich der weiteren Entwicklung und Eignung des Hundes erstellten sie dabei nicht.

Einen dem „Handlingstest“ von SCOTT und FULLER (1965a) ähnlichen Welpentest entwarf auch CAMPBELL (1975). Er erhob Aussagen über Erregbarkeit, Hemmbarkeit, Dominanzverhalten, und soziale Bindungsfähigkeit von Welpen im Alter von fünf bis sieben Wochen. Nach Ansicht von CAMPBELL (1975) sowie VASTRADE (1986) können anhand der Testergebnisse Verhaltenstendenzen ermittelt und die Welpen in fünf verschiedene „Charaktertypen“ eingeteilt werden. YOUNG (1986) konnte hingegen keinen Zusammenhang zwischen Ergebnissen des Campbell-Tests und dem Verhalten adulter Hunde nachweisen. BEAUDET ET AL. (1994) halten die Aussagen von Welpentests über zukünftige soziale Tendenzen aufgrund empirischer Testverfahren für fraglich und schlagen einen wiederholten Test oder einen Test zu einem späteren Zeitpunkt vor, sowie die Prüfung zusätzlicher, unabhängiger Kriterien, wie die Ausprägung des Bewegungsverhaltens.

Auch die Auswirkungen unterschiedlicher Aufzuchtformen auf das Sozialverhalten der Welpen können mithilfe von Verhaltenstests untersucht werden (HAUG, 2004).

Laut HORAK (1985) können aus der Spontanaktivität zwei, vier und zwölf Wochen alter Deutscher Schäferhund- Welpen zutreffende Aussagen über deren spätere Lebhaftigkeit gezogen werden.

WILSSON und SUNDGREN (1998) konnten in Verhaltenstests an Welpen der Rasse Deutscher Schäferhund keinen signifikanten Zusammenhang aufzeigen zwischen dem Verhalten der Hunde im Alter von acht Wochen und im Alter von 15 bis 20 Monaten. Sie kamen somit zu dem Ergebnis, dass ein Verhaltenstest bei Welpen keine Aussage über die späteren Verhaltensweisen des adulten Tieres erlaubt.

Laut GODDARD und BEILHARZ (1984) kann ab dem dritten Lebensmonat eine Aussage über das Verhalten des Tieres im adulten Alter getroffen werden. Die Aussagekraft steigt jedoch mit zunehmendem Alter der getesteten Hunde sowie mit Relevanz und Intensität der verwendeten Stimuli (GODDARD und BEILHARZ, 1986).

SCOTT und BIELFELT (1976) beschreiben einen Rückgang der Aussagekraft des Testergebnisses von der achten bis zur zwölften Lebenswoche.

Ferner stellt sich die Vorhersehbarkeit einiger Verhaltenselemente im Welpenalter als schwierig dar. So sind beispielsweise alle Hunde in einem bestimmten Alter schussempfindlich (SCHENKER, 1982). FEDDERSEN-PETERSEN (1990) weist darauf hin, dass Jugendveranlagungsprüfungen für Welpen verschiedener Rassen unterschiedlich konzipiert werden müssen, um die unterschiedlichen Entwicklungsgeschwindigkeiten der einzelnen Rassen zu berücksichtigen und so eine zeitlich unpassende Gegenüberstellung der Tiere mit inadäquaten Reizen zu vermeiden.

## 2.8 Verhaltensontogenese

Die Verhaltensontogenese bezeichnet die Entwicklung des Verhaltens eines Individuums.

Als Ontogenese wird die Entwicklung des Individuums von der Befruchtung der Eizelle zu einem differenzierten Organismus, im weiteren Sinne bis zum Tod des Individuums definiert (PSCHYREMBEL, 2001).

In bestimmten Phasen der frühen Ontogenese sind Welpen ungewöhnlich sensibel gegenüber Umwelteinflüssen. Erfahrungen, die in dieser Zeit gesammelt werden, haben einen anhaltenden Effekt auf das spätere Verhalten. Ebenso sind die Welpen jetzt empfänglich für permanente psychologische Schäden (SCOTT und MARSTON, 1950; FREEDMAN ET AL., 1961; ELLIOT und SCOTT, 1961; SCOTT, 1962; SCOTT, 1963; SCOTT und FULLER, 1965; FULLER, 1967; SCOTT ET AL., 1974).

Beruhend auf Veränderungen charakteristischer Verhaltensweisen wird die Entwicklung des Hundes in verschiedene Phasen unterteilt. Diese Phasen sind genetisch festgelegt (SCOTT und FULLER, 1965; FOX, 1971) und weisen rassetypische wie auch individuelle Unterschiede auf (MARKWELL und THORNE, 1987; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004; SERPELL und JAGOE, 1995; LANDSBERG ET AL., 2003). Der Hund entwickelt sich dabei sowohl im Körperbau, als auch im Verhalten (LINDSAY, 2000). Da Entwicklung eine kontinuierliche Veränderung ist, kann diese Unterteilung letztlich nur eine willkürliche Abgrenzung bestimmter Zeitabschnitte darstellen. Dennoch dient sie als Hilfskonstruktion zum Vergleich der Entwicklung verschiedener Rassen und Individuen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Die Verhaltensontogenese des Hundes kann in folgende Phasen eingeteilt werden (JONES-BAADE, 2008):

- |   |  |
|---|--|
| 1. Neugeborenenphase (Neonatale Phase)    | 1. - 14. Lebenstag                               |
| 2. Übergangsphase (Transitionale Phase)   | 15. - 21. Lebenstag                              |
| 3. Sozialisations - und Habituationsphase | 4. - 12./14. Lebenswoche                         |
| 4. Jugendphase                            | 12./14.Lebenswoche - beginnende Geschlechtsreife |
| 5. Reifungsphase                          | Geschlechtsreife - 2./3. Lebensjahr              |

Diesen Entwicklungsphasen ist eine pränatale Phase voranzustellen, denn bereits vor der Geburt kann die Entwicklung des Verhaltens anhaltend beeinflusst werden (JOFFE, 1969). Zu den pränatalen Einflüssen zählen die intrauterine Androgenisierung durch zirkulierende Androgene des Muttertieres und den Austausch von Plazentarflüssigkeit benachbarter Feten (HART und HART, 1985), sowie die Übertragung von Kortikosteroiden auf die Frucht bei Stress des Muttertieres (HINDE, 1970; WEINSTOCK, 1997; SERPELL und JAGOE, 1995; LINDSAY, 2000). Diese Einflüsse auf die Verhaltensontogenese wurden jedoch an Nagetieren erforscht und sind für den Hund nicht sicher belegt (SERPELL und JAGOE, 1995; LINDSAY, 2000).

### **2.8.1 Neonatale Phase**

Während der ersten zwei Lebenswochen besteht das Leben der blinden und tauben Welpen hauptsächlich aus Fressen und Schlafen. Ihre Hirnströme stellen sich im EEG als so genannte Dauerschlafwellen dar (FOX, 1963). Die Bewegungsfähigkeit der Welpen ist beschränkt auf das kreisförmige Vorankriechen und Pendelbewegungen mit dem Kopf. Die Thermoregulation ist noch nicht ausgereift (LINDSAY, 2000). In dieser Phase können die Welpen Berührungen, Schmerz, Geschmack und Kälte empfinden. Gerüche werden vermutlich höchstens geringfügig wahrgenommen (JONES-BAADE, 2008). Kälte und Hunger verursachen Stress und führen zu Vokalisation (JONES-BAADE, 2008), die jedoch noch recht undifferenziert ist.

Jetzt können von den Welpen bereits einfache Assoziationen aufgebaut werden (CORNWELL und FULLER, 1960; STANLEY, 1970; 1972; STANLEY ET AL. 1963; 1970; 1974; BACON und STANLEY, 1970; SCOTT und NAGY, 1980) und es finden wichtige Wachstums- und Differenzierungsprozesse von Körper, Gehirn und Nervensystem statt. Bei der Geburt sind die Nervenfasern bis auf wenige Ausnahmen im Bereich des Kopfes noch nicht myelinisiert. Durch die fehlenden Myelinscheiden kann die Reizleitung nur verlangsamt stattfinden (SCHRÖDER und SCHEMANN, 2000), so dass die Neugeborenen nur verzögert auf Umweltreize reagieren können. Mit der nun einsetzenden Ausbildung der Myelinscheiden

verbessern sich die motorischen Fähigkeiten der Welpen. Dieser Prozess entwickelt sich schrittweise von kranial nach kaudal und von ventral nach dorsal.

Vielfältig dargebotene Umweltreize und milde Stressoren unterstützen die Ausreifung des Körpers, insbesondere die Entwicklung des Nervensystems. Auch fördern sie eine Beschleunigung des Haarwachstums sowie der Körpergewichtszunahmen, ein früheres Öffnen der Augen und die Verbesserung motorischer Fähigkeiten (MEIER, 1961; LEVINE, 1962; WHIMBEY und DENENBERG, 1967; DENENBERG, 1968; FOX, 1978). Ebenso werden die emotionale Stabilität, die Lernfähigkeit und die soziale Dominanz des Welpen auf diese Weise gestärkt (FOX, 1978). Über eine Adaption des Hypothalamus- Hypophysen- Nebennierenrinden- Systems wird eine effektivere Stressbewältigung erworben (LEVINE, 1967; DENENBERG, 1964). Ferner zeigen Welpen, die in den ersten fünf Lebenswochen vermehrt taktilen, akustischen und vestibulären Reizen ausgesetzt werden, stärker ausgeprägte soziale Sicherheit inklusive häufigeren Kontaktaufnahmen zu Menschen (FOX und STELZNER, 1966). Insbesondere Handling durch den Menschen wirkt sich positiv auf die Sozialisation an den Menschen aus (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004).

## **2.8.2 Transitionale Phase**

Die Welpen befinden sich in der transitionalen Phase in einem Übergangsstadium von reflexartigem zu bewusstem Verhalten. Zu Beginn der Phase öffnen sich die Augen; allerdings erreicht die Sehschärfe erst in der 8. Lebenswoche das Niveau eines adulten Tieres (SERPELL und JAGOE, 1995). Mit dem Durchbrechen der Zähne zeigen die Welpen erstes Interesse an festem Essen (SERPELL und JAGOE, 1995). Auch die motorischen Fähigkeiten entwickeln sich deutlich. Die Welpen beginnen sich miteinander zu beschäftigen und sozialen Zusammenhalt zu entwickeln (LINDSAY, 2000). Nun zeigen die Welpen auch bei Verbringen an einen fremden Ort Distressvokalisation (SCOTT und FULLER, 1965; FOX, 1971a). Mit der Fähigkeit zu selbständigem Harn- und Kotabsatz setzt die Prägung auf den Untergrund ein, die jedoch keine Prägung im eigentlichen Sinne darstellt, sondern ein Festlegen von Präferenzen (IMMELMANN ET AL., 1996). Das Öffnen der Ohren und die

einsetzende „startle response“ auf laute Geräusche kennzeichnen das Ende der Transitionalen Phase (JONES-BAADE, 2008).

### **2.8.3 Sozialisations- und Habituationsphase**

Dieser Entwicklungsabschnitt stellt eine Phase maximaler Lern- und Anpassungsfähigkeit dar (LINDSAY, 2000) und wird daher auch als kritische oder sensible Phase/ Periode bezeichnet (SERPELL und JAGOE, 1995). Die Welpen bauen nun stabile Assoziationen auf, die lang anhaltende Einflüsse auf späteres Verhalten, Physiologie und emotionale Reaktivität haben (FOX, 1978), wie dies zu keinem anderen Zeitpunkt der Fall ist (BATESON, 1979). Die Grundlagen aller späteren Verhaltensweisen werden nun gelegt (LINDSAY, 2000). Somit entsteht jetzt ein Referenzsystem, welches fast alle späteren Reaktionen bestimmt (LANDSBERG ET AL., 2003). Eine ausreichende Auseinandersetzung mit der Umwelt ist daher unverzichtbar für die spätere ungestörte, flexible Anpassung an verschiedene Umweltbedingungen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). In dieser Phase wird auch von „prägungsartigem Lernen“ gesprochen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Dieses bezeichnet weniger den Lernvorgang als vielmehr die Art der Informationsspeicherung im Gedächtnis: Gemachte Erfahrungen werden dauerhaft gespeichert und sogar recht geringe Mengen an Erfahrungen haben jetzt eine wesentlich größere bleibende Wirkung auf das Verhalten als größere Mengen an Erfahrung zu einem anderen Zeitpunkt (BORUKAEV ET AL., 1988).

Sozialisation bezieht sich auf die belebte Umwelt: die Welpen erlernen die grundlegenden Regeln für den Umgang mit anderen Lebewesen und entwickeln soziale Präferenzen. Sie lernen Bindungen und Sozialbeziehungen einzugehen, was für das spätere, artgerechte Sozialleben unerlässlich ist (BOX ET AL., 1999). Spezies, mit denen die Welpen nun aufwachsen, werden sie ihr Leben lang anderen Spezies bevorzugen (FOX, 1971). Da Welpen in der interspezifischen Sozialisation nicht verallgemeinern, sollten sie zu möglichst vielen Vertretern einer Spezies Kontakt haben (VASTRADE, 1986). Um problemlos mit Menschen und Tieren umgehen zu können, müssen die Welpen nun folglich möglichst vielfältigen Kontakt mit verschiedenartigen Menschentypen sowie Tierarten haben. Auch an

Berührungen, Pflegemaßnahmen u. ä. sollten die Hunde jetzt herangeführt werden (LANDSBERG ET AL., 2003; BOWEN und HEATH, 2005; JONES-BAADE, 2008).

Habituation bezieht sich auf die unbelebte Umwelt einschließlich aller Geräusche (JONES-BAADE, 2008a). Sie findet auch das weitere Leben über statt, jedoch nie wieder so nachhaltig wie in dieser Entwicklungsphase. Da alle Erfahrungen, die jetzt gemacht werden, dauerhaft gespeichert werden, sollten den Hunden nun möglichst alle Reize, mit denen sie im späteren Leben konfrontiert werden können und mit denen sie neutral umgehen sollen, zur selbständigen Erkundung geboten werden. Ein Mindestmaß an Reizen, denen sie später begegnen werden, sollten die Welpen bis zur achten, spätestens jedoch bis zur zwölften Lebenswoche kennen gelernt haben (SCOTT und FULLER, 1965; PFAFFENBERGER ET AL., 1976).

Lernen erfolgt in diesem Entwicklungsabschnitt weitgehend unabhängig von Belohnung und Strafe. Hohe emotionale Erregung hingegen scheint das Lernen zu beschleunigen (SCOTT und FULLER, 1965).

In dieser Phase findet eine Umstrukturierung im Nervensystem statt. Nachdem in den frühen Entwicklungsstadien mehr Synapsen angelegt wurden, als dem adulten Tier erhalten bleiben, werden nun Synapsen, welche nicht hinreichend häufig aktiviert wurden, gelöscht (IMMELMANN ET AL., 1996). Dieser Vorgang erfolgt irreversibel. Beanspruchte Neurone und Synapsen hingegen werden gefestigt und weiter ausgebaut. Je vielfältiger und zahlreicher die in dieser Zeit aufgenommen Reize sind, desto mehr Verknüpfungen werden nun gefestigt und desto leistungsfähiger ist das Gehirn und damit der Organismus im gesamten späteren Leben (SCHÖNING, 2001). Werden nun genügend Lernerfahrungen gesammelt, verfügen die Hunde lebenslang über beste Anpassungsmöglichkeiten an wechselnde Lebensbedingungen (SCOTT, 1958; FRANK und FRANK, 1985). Durch ungenügende Sozialisation und Habituation hingegen wird die angemessene Entwicklung und Reifung des Gehirns gestört (JONES-BAADE, 2008a). Hierbei kann bereits ein geringgradiger Mangel erhebliche Auswirkungen auf das spätere Verhalten des Tieres haben (HOUP, 2005). Durch soziale Deprivation können schwerwiegende Entwicklungsstörungen auftreten, die sich auf alle Verhaltensbereiche auswirken können. Die Welpen zeigen eine verzögerte Verhaltensentwicklung, reduzierte Interaktionen und eine zeitlebens eingeschränkte Kommunikationsfähigkeit. Weitere Symptome dieses so genannten Deprivationssyndroms

können Bewegungsstereotypien, zwanghafte Stereotypien sozialen Verhaltens und soziale Unruhe oder Apathie, plötzliche aggressive Reaktionen und zwanghafte Gewohnheiten, gestörtes Erkundungs- und Sozialspiel, herabgesetzte Lernleistung, sowie eine verminderte Fähigkeit zu sozialen Kontakten und sozialer Eingliederung sein (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Durch ein abnormal entwickeltes Angst- bzw. Furchtverhalten sind Hunde mit Deprivationssyndrom lebenslang nicht in der Lage adäquat auf unbekannte Reize zu reagieren.

Es wird unterschieden zwischen primärer und sekundärer Sozialisation (LINDSAY, 2000):

1. Primäre Sozialisation                      3. – 5. Lebenswoche
2. Sekundäre Sozialisation                6. – 12. Lebenswoche

Während der primären Sozialisation beginnen die Welpen ihre Umwelt zu erkunden und verschiedene Verhaltensformen zu erlernen. Durch die Entwicklung der neurosensorischen und motorischen Fähigkeiten sind sie nun in der Lage, umgebende Reize wahrzunehmen und entsprechend zu reagieren. Isolation löst jetzt stärkeren Stress aus als Hunger (LINDSAY, 2000). Die Welpen sind sehr neugierig und lassen sich von unangenehmen Erfahrungen nicht abschrecken. In diesem Zeitraum dominiert der Parasympathikus das Autonome Nervensystem (SERPELL und JAGOE, 1995).

Mit zunehmender Entwicklung des Sympathikus beginnen die Welpen ab der fünften Lebenswoche Angst zu zeigen. Ab der achten Lebenswoche dominiert der Sympathikus das Autonome Nervensystem und damit die Angst gegenüber der Neugier. Die Welpen sind von nun an vorsichtiger unbekanntem Reizen gegenüber und lassen sich durch unangenehme Erfahrungen leichter abschrecken (FOX und STELZNER, 1966a). Bis zur zwölften Lebenswoche nimmt die Angst weiter zu. In der siebten Lebenswoche erreicht der durch Isolation ausgelöste Stress seinen Höhepunkt (SCOTT und FULLER, 1965). Sinnesorgane und Gehirn zeigen ab der siebten Lebenswoche die ausgereiften Funktionen eines adulten Hundes (LINDSAY, 2000). Die Welpen verfügen nun bereits über differenzierte Kommunikationsfähigkeiten.

## **2.8.4 Juvenile Phase**

Ab der 16. Lebenswoche nimmt der Einfluss einzelner Erfahrungen auf das Verhalten des Hundes ab. Trotzdem sollten dem Hund weiter vielfältige Umweltreize und Lernerfahrungen geboten werden, da ansonsten erlernte Fähigkeiten zurück gebildet werden (FOX, 1971, 1978; JONES-BAADE, 2008a).

## **2.8.5 Reifungsphase**

In der Reifungsphase werden die weitere körperliche Reife, sowie die soziale Reife entwickelt. Mit acht bis zwölf Monaten setzt bei vielen Hunden eine Phase erhöhter Schreckhaftigkeit ein (JONES-BAADE, 2008).

## **2.9 Lerntheorie und Trainingsstruktur**

### **2.9.1 Lerntheorie**

Voraussetzung für die erfolgreiche Erziehung des Hundes, wie auch für das Verständnis und die Behandlung von Verhaltensstörungen, ist die Kenntnis der Lerntheorie. Die „Lerntheorie“ ist eine Sammlung verschiedener Theorien. Sie wird dem kognitiven Wesen des Hundes nicht ganz gerecht, stellt aber dennoch die beste Methode dar, das Verhalten des Hundes vorauszusagen und zu ändern (O'FARRELL, 1991).

#### **2.9.1.1 Grundlagen**

Der Organismus steht in ständiger Wechselwirkung mit seiner Umwelt und sammelt Erfahrungen, denen er sein Verhalten bewusst wie auch unbewusst anpasst. Dabei kommt es zu dauerhaften adaptiven Änderungen des Individualverhaltens. Lernen kann somit definiert werden als „Veränderungen des individuellen Verhaltens unter dem Einfluß von Erfahrungen, somit alle Prozesse, die zu einer Vervollkommnung des individuellen Verhaltens an veränderliche Umweltbedingungen führen“ (FEDDERSEN-PETERSEN, 1997). Die Fähigkeit zu Lernen ermöglicht es dem Tier, sich an eine ständig wechselnde Umwelt anzupassen (DOMJAN, 1993). Da der Organismus ununterbrochen mit seiner Umwelt in Kontakt steht, findet Lernen immer statt (REID und BORCHELT, 1996; JONES-BAADE, 2008b). Nur wenn es dabei zu äußerlich sichtbaren Verhaltensänderungen kommt, ist der Lernprozess jedoch von außen zu beurteilen (REID, 1996; JONES-BAADE, 2008). Führt Lernen nicht zu äußerlich sichtbaren Veränderungen, wird es als latentes Lernen bezeichnet (REID, 1996). Dieses kann spätere Lernvorgänge beschleunigen (TOLMAN, 1934; LANDSBERG, 2003).

Verhalten wird zum Einen von angeborenen Faktoren, zum Anderen von Einflüssen aus der Umwelt bestimmt. Letztere erfolgen oft unbewusst (LIEBERMAN, 2000). Beide Komponenten sind wichtig für die Entwicklung des Verhaltens und stehen in einem dynamischen Zusammenspiel: Die angeborenen Verhaltensweisen bestimmen den Rahmen,

innerhalb dessen der Organismus durch Lernen die angeborenen Fähigkeiten ausformen und weiterentwickeln kann (LINDSAY, 2000). Aus ethologischer Sicht sind einige Organismen genetisch darauf vorbereitet, bestimmte Dinge schneller und einfacher zu lernen als andere (SELIGMAN, 1970). Dies wird als „Preparedness“ oder selektives Lernen bezeichnet (REID, 1996) und dient der gezielten Anpassung an die Umwelt (GARCIA und KOELLING, 1966). Jede Handlung ist auf eine Motivation zurückzuführen. Nach JONES-BAADE (2008b) dienen alle Reaktionen eines Organismus der Optimierung des eigenen, augenblicklichen Zustands. Durch diese ständige Optimierung sichert der Organismus sein Überleben, sowie seine Fortpflanzung und damit seine individuelle Fitness, welche durch den relativen Anteil der eigenen Gene an der nächsten Generation bestimmt wird (IMMELMANN ET AL., 1996). TSCHANZ (1993) und SCHÖNING (2001) bezeichnen die individuelle Fitness als zusammenfassenden Fachbegriff der drei biologischen Hauptziele Fortpflanzung, Schadensvermeidung und Bedarfsdeckung. Schadensvermeidung bezeichnet die Unversehrtheit des eigenen Körpers, Bedarfsdeckung den Erwerb und Erhalt überlebenswichtiger Ressourcen. Beides sind notwendige Voraussetzungen für eine erfolgreiche Fortpflanzung, welche damit das oberste Ziel aller Lebewesen darstellt. Als Ressourcen können alle für die Steigerung oder Erhaltung der Fitness notwendigen Dinge bezeichnet werden (GATTERMANN, 1993), bzw. alles, für dessen Erwerb oder Schutz vor Verlust eine Motivation vorliegen kann (SCHÖNING, 2000b). FEDDERSEN-PETERSEN und OHL (1995) nennen beispielhaft Nahrung, Territorium, Geschlechtspartner, sowie die der eigenen körperlichen Unversehrtheit dienende Aufrechterhaltung der Individualdistanz. Lernen erfordert die Aufnahme von Informationen durch die Sinnesorgane, ihre Einspeicherung und Aufbewahrung im ZNS und ihre Abrufbarkeit im „Bedarfsfall“ (IMMELMANN ET AL., 1996). Der Lernprozess führt zu Änderungen auf Ebene der Synapsen: diese können gestärkt oder geschwächt, wie auch gelöscht werden. Durch die gleichzeitige Aktivierung zweier Neurone wird ihre Verbindung verstärkt („neural network“, LIEBERMAN, 2000). Die Stärke dieser Verbindung bestimmt die Stärke der Übertragung zwischen den Neuronen, welche wiederum Verhalten und Denken bestimmt (LIEBERMAN, 2000). Sollen zwei Reize miteinander assoziiert werden, darf der Zeitabstand zwischen beiden maximal eine halbe Sekunde betragen, um vom Gehirn noch miteinander verknüpft werden zu können.

### **2.9.1.2 Habituation**

Habituation bezeichnet das Lernen über und die Gewöhnung an unbelebte Umweltreize einschließlich aller Geräusche (JONES- BAADE, 2008a). Da es überlebenswichtig sein kann, auf unbekannte Reize zu reagieren, lösen unbekannte Reize besonders intensive Reaktionen aus; so genannte „startle reactions“ (LIEBERMAN, 2000). Wird ein Reiz wiederholt ohne unangenehme Einwirkung wahrgenommen, schwächt die Reaktion auf diesen Reiz ab. Da der Reiz nun keine weitere Bedeutung mehr hat, wird er schließlich ignoriert (REID, 1996; LIEBERMAN, 2000; JONES-BAADE 2008b) und es werden nur noch Reize beachtet, die erfahrungsgemäß etwas Wichtiges ankündigen (LIEBERMAN, 2000). Am leichtesten findet Habituation statt bei Reizen, die nicht sehr auffallend sind. Habituation erfolgt reiz- und kontextspezifisch, d.h. der Hund gewöhnt sich nur an einen bestimmten Reiz in einer bestimmten Umgebung. Um eine Generalisierung des Reizes, wie auch des Kontextes zu ermöglichen, müssen diese möglichst vielfältig variiert werden. Ferner kann der Hund sich nur an einen Reiz gewöhnen, wenn er sich selbstständig mit diesem auseinandersetzen und ihn erkunden kann.

Bei wiederholter Wahrnehmung eines Reizes innerhalb eines kurzen Zeitraumes erfolgt eine Kurzzeithabituation. Wird der Reiz anschließend über eine längere Pause nicht mehr wahrgenommen, löst er hiernach wieder die anfängliche Reaktion aus; dies wird als spontane Erholung bezeichnet (REID, 1996; REID und BORCHELT 1996; OVERALL 1997). Wird ein Reiz wiederholt mit längeren zeitlichen Zwischenräumen über einen insgesamt längeren Zeitraum wahrgenommen, entwickelt sich eine Langzeithabituation. Diese ist deutlich stabiler und unterliegt keiner spontanen Erholung.

Von der Habituation muss die Adaption unterschieden werden. Bei einer Adaption wird durch eine Ermüdung der Neurone die Reizleitung blockiert und damit die Reaktion auf einen Reiz beendet. Diese Anpassung ist jedoch nur kurzfristig und bewirkt keinen Lerneffekt (REID, 1996).

### **2.9.1.3 Sensibilisierung**

Sensibilisierung stellt die Verstärkung einer Reaktion auf einen Reiz dar und ist damit die gegenteilige Reaktion der Habituation (REID, 1996). Sie erfolgt am leichtesten bei Reizen, die starke Emotionen hervorrufen, z.B. Angst (REID, 1996). Verstärkt wird die

Wahrscheinlichkeit einer Sensibilisierung bei wiederholtem Auftreten des Reizes in kurzen zeitlichen Zwischenräumen sowie bei allgemeiner Belastung durch Hintergrundreize. Beide Möglichkeiten führen zu einem Anstieg der allgemeinen Erregung, welche wiederum die Reaktion auf den Reiz verstärkt (JONES-BAADE, 2008b). Im Gegensatz zur Habituation wird eine sensibilisierte Reaktion leicht generalisiert. So kann zum Beispiel ein Hund nach einer unangenehmen Umarmung während der Vernehmung die unangenehme Situation mit dem Vernehmungszimmer assoziieren, sowie jede Form der Umarmung mit der unangenehmen Situation in Verbindung bringen. Ebenso kann der Hund in der sensibilisierten Reaktion auf jede andere Art von Reizen überreagieren (REID, 1996).

Die hohe Erregungslage, in der eine sensibilisierte Reaktion abläuft, stört die Konzentrations- und Lernfähigkeit. Daher kann Sensibilisierung Lernen blockieren.

Ob ein Reiz zu einer Habituation oder Sensibilisierung führt, hängt neben der Qualität des Reizes auch von der Spezies, der Rasse und schließlich dem Individuum ab (LEIBRECHT und ASKEW, 1980).

#### **2.9.1.4 Klassische Konditionierung**

Durch den Vorgang der klassischen Konditionierung wird ein bis dahin unbedeutender/neutraler Reiz zum Auslöser eines Reflexes. Indem der neutrale Reiz regelmäßig von einem Reiz gefolgt wird, welcher angeborenerweise diesen Reflex auslöst, wird eine Assoziation zwischen beiden Reizen aufgebaut, so dass bereits der an sich neutrale Reiz in Erwartung des angeborenen Reizes den Reflex auslöst. Als Reaktion auf den neutralen Reiz handelt es sich nun um eine erlernte Reaktion bzw. einen bedingten Reflex (IMMELMANN ET AL., 1996). Klassische Konditionierung erfolgt unbewusst (LINDSAY, 2000; REID, 1996). Da sie zudem nicht kontextspezifisch erfolgt, kann der erlernte Reflex in andere Situationen (JONES-BAADE, 2008b) und auf andere, ähnliche Reize übertragen werden. IMMELMANN (1982) beschreibt die klassische Konditionierung als passives Erlernen einer Assoziation.

Der Vorgang der klassischen Konditionierung wurde von dem russischen Arzt und Physiologen I. P. Pawlow (1849-1936) entdeckt. Er stellte der Präsentation von Futter verschiedene Reize, unter anderem das Läuten einer Glocke, voran:

- Angeborene Reaktion:                    Futter = US    Speicheln = UR
- Aufbau der Assoziation:                Glocke = CS    Futter = US    Speicheln = UR
- Klassisch konditionierte Reaktion:    Glocke = CS    Speicheln = CR

US = unkonditionierter, angeborener Stimulus\*

UR = unkonditionierte, angeborene Reaktion

CS = konditionierter, erlernter Stimulus\*

CR = konditionierte, erlernte Reaktion

\*Stimulus = Reiz

Damit eine Assoziation beider Reize erfolgt, müssen folgende Voraussetzungen erfüllt sein:

1. Beide Reize müssen in kurzem zeitlichen Abstand aufeinander folgen, optimal innerhalb von 0,5 Sekunden (LINDSAY, 2000; KÖNIG, 2001). Ein größerer zeitlicher Abstand zwischen beiden Reizen reduziert die Lerngeschwindigkeit (OVERALL, 1997). Dabei muss stets der neutrale Reiz dem angeborenen Auslösereiz vorausgehen. Wird zuerst der angeborene Reiz präsentiert (so genanntes backward conditioning), erfolgt keine oder nur eine schwache Assoziation beider Reize. Gleiches gilt für das gleichzeitige Auftreten beider Reize (LIEBERMAN, 2000; REID und BORCHELT, 1996).
2. Durch erhöhte Intensität eines Reizes wird dieser stärker wahrgenommen (REID und BORCHELT, 1996). Die Intensität beider Reize muss stark genug sein, um wahrgenommen zu werden. Besonders die Intensität des zweiten Reizes ist von Bedeutung (JONES-BAADE, 2008b).
3. Die Paarung beider Reize muss in ausreichender Häufigkeit wiederholt werden. Tritt der unkonditionierte Reiz genauso wahrscheinlich mit wie ohne den konditionierten Reiz auf, wird keine Assoziation aufgebaut (RESCORLA, 1988).
4. Beide Reize müssen zuverlässig aufeinander folgen (RESCORLA, 1967). Wird der US häufiger in Anwesenheit des CS wahrgenommen, als in dessen Abwesenheit, kommt es zur exzitatorischen Konditionierung: der CS kündigt den US an. Wird der US hingegen häufiger ohne den CS wahrgenommen als mit ihm, entsteht eine inhibitorische Konditionierung: der CS kündigt die Abwesenheit des CS an. Tritt

der US genauso häufig mit, wie ohne den CS auf, erfolgt keine oder nur eine schwache Konditionierung (LIEBERMAN, 2000).

Wird nach Aufbau eines klassisch konditionierten Reflexes der konditionierte Reiz wiederholt ohne den darauf folgenden unkonditionierten Reiz erlebt, wird die Assoziation geschwächt und es kommt zur Löschung: die Reaktion lässt langsam nach und erlischt schließlich ganz. Die Assoziation wird jedoch nicht „vergessen“ (KEHOE und MACRAE, 1997). Tauchen beide Reize später wieder gemeinsam auf, kommt es zur so genannten spontanen Erholung und der konditionierte Reflex läuft wieder ab (LINDSAY, 2000; LIEBERMAN 2000; REID, 1996; GRAY, 1991).

Bei Anwesenheit mehrerer Reize findet die Konditionierung auf den auffälligsten dieser Reize statt. Reize, die weniger auffallend sind, werden von diesem überschattet (LINDSAY, 2000; JONES-BAADE, 2008b).

Eine bereits bestehende Assoziation zu einem Reiz kann den Aufbau von Assoziationen zu weiteren, gleichzeitig dargebotenen Reizen blocken (KAMIN, 1968; LINDSAY, 2000; REID, 1996; JONES-BAADE, 2008b). Alleine die Abhängigkeit zweier Reize garantiert folglich noch nicht das Entstehen einer Konditionierung. Dies kann dadurch erklärt werden, dass die Suche nach dem Auslöser eines unerwartet auftretenden unkonditionierten Reizes beendet wird, sobald ein entsprechender Reiz gefunden wurde (LIEBERMAN, 2000): Findet ein Hund in einer Situation einen bekannten Auslösereiz, reagiert er auf diesen. Einem gleichzeitig dargebotenen unbekanntem Reiz wird keine Aufmerksamkeit geschenkt (REID und BORCHELT, 1996).

Wurden zwei Reize bereits unabhängig voneinander kennen gelernt, erschwert dies eine Assoziation beider Reize. Dabei gelten bereits 15-20 Wiederholungen als ausreichend (LUBOW, 1973). Dieses Phänomen wird als latente Inhibition/ latente Hemmung bezeichnet und erfolgt kontextspezifisch (JONES-BAADE, 2008b). Dabei tritt, anders als bei der Habituation, keine spontane Erholung ein. Ein bereits bekannter neutraler Reiz bietet sich daher nicht zum Aufbau einer neuen Assoziation an. Neue Reize eignen sich zum Aufbau einer Konditionierung am besten, da Tiere neuen Reizen gegenüber immer aufmerksamer sind

(REID und BORCHELT, 1996). In der instrumentellen Konditionierung wird dieses Phänomen als erlernte Irrelevanz bezeichnet (BAKER, 1976; REID, 1996).

### **2.9.1.5 Instrumentelle Konditionierung**

Die instrumentelle Konditionierung, auch operante Konditionierung genannt, beschreibt das Entstehen einer Assoziation zwischen einer kontrollierten Handlung und einer bestimmten Reaktion der Umwelt auf diese Handlung. Sie setzt sich aus drei Faktoren zusammen (REID, 1996):

- dem Reiz, der eine Handlung auslöst (diskriminativer Stimulus)
- der Handlung, die bewusst auf den Reiz hin ausgeführt wird
- der Konsequenz auf die ausgeführte Handlung

Der diskriminative Stimulus signalisiert, dass einer bestimmten Handlung eine bestimmte Konsequenz folgt (SKINNER, 1938/1966). Damit eine Assoziation zwischen Handlung und Konsequenz entstehen kann, muss die Konsequenz innerhalb kurzer Zeit, möglichst innerhalb von 0,5 Sekunden, auf die Handlung erfolgen (OVERALL, 1997; BOWEN und HEATH, 2005). Bereits einige Sekunden Verzögerung führen zu drastischen Lerneinbrüchen (O'FARRELL, 1991; LIEBERMAN, 2000; ASKEW, 2003; BOWEN und HEATH, 2005), bzw. können dazu führen, dass die Konsequenz mit einer anderen, in dem Moment der Konsequenz ausgeführten Handlung, assoziiert wird (REVUSKY, 1971; WILLIAMS, 1978; O'FARRELL, 1991). Im Gegensatz zur klassischen Konditionierung erfolgt die instrumentelle Konditionierung kontextspezifisch, d.h. es wird gelernt, dass eine Handlung auf einen bestimmten Reiz hin in einem bestimmten Kontext eine bestimmte Konsequenz nach sich zieht (LINDSAY, 2000). Erst wenn die erlernte Handlung unter vielfältiger Variation der Umweltbedingungen wiederholt wurde, kann sie generalisiert, d.h. in verschiedensten Kontexten ausgeführt werden (LINDSAY, 2000; LIEBERMAN, 2000). Oft wird die Handlung bereits in verschiedenste Kontexte übertragen, wenn diese in mehr als einer Situation trainiert wurde (LIEBERMAN, 2000). Kommt es zu einer Reizgeneralisierung, wird die erlernte Handlung nicht nur auf den bewusst trainierten diskriminativen Stimulus, sondern auch auf andere, zumeist ähnliche Reize, ausgeführt (LIEBERMAN, 2000; REID, 1996; O'FARRELL, 1991).

Wichtigste Begründer dieser Lerntheorie sind die Psychologen E. L. Thorndike (1874 – 1949) und B. F. Skinner (1904-1990), die an verschiedenen Spezies Experimente zum Lernen durch Versuch und Irrtum durchführten. THORNDIKE (1911) stellte unter anderem das „Gesetz der Wirkung“ auf, welches besagt, dass Verhalten, welches zu einer angenehmen Konsequenz führt, in Zukunft häufiger gezeigt werden wird; Verhalten, welches zu einer unangenehmen Konsequenz führt, in Zukunft weniger häufig gezeigt werden wird. Die Art der Konsequenz entscheidet folglich über die zukünftige Wahrscheinlichkeit der Handlung (LIEBERMAN, 2000). Damit handelt es sich hier um ein Lernen aus den Konsequenzen des eigenen Verhaltens (TARPY, 1982; REID, 1996; KÖNIG, 2001). Das Verhalten in der Zukunft orientiert sich daran, welche Erfahrungen mit diesem Verhalten bisher gemacht wurden (JONES-BAADE, 2008b), weshalb diese Art der Konditionierung auch als „Lernen am Erfolg“ bezeichnet wird (O’FARRELL, 1991; IMMELMANN ET AL., 1996). IMMELMANN (1982) bezeichnet die instrumentelle im Gegensatz zur klassischen Konditionierung als aktives Lernen und Anwenden Neu Erlerntens.

Soll eine Handlung häufiger gezeigt werden, muss folglich eine Motivation hierzu gegeben sein. Je höher die Motivation, desto höher ist die Leistungsbereitschaft des Organismus. Was als Motivation empfunden wird, ist individuell unterschiedlich und situationspezifisch (JONES-BAADE, 2008). Wie stark motivierend ein Reiz wirkt, hängt ab von seiner Wertigkeit sowie der Deprivation (LIEBERMAN, 2000).

In der Lerntheorie werden vier Möglichkeiten der Konsequenz unterschieden. Dabei wird als Verstärkung eine Konsequenz bezeichnet, welche als angenehm empfunden wird und die zukünftige Wahrscheinlichkeit des Verhaltens erhöht; als Strafe wird eine Konsequenz bezeichnet, welche als unangenehm empfunden wird und die zukünftige Wahrscheinlichkeit dieses Verhaltens reduziert. Der Begriff Verstärker wird wegen seiner klaren Definition dem Begriff Belohnung vorgezogen (LINDSAY, 2000). Von einigen Autoren werden die Begriffe appetitiver und aversiver Verstärker angewendet (BOWEN und HEATH, 2005).

**Tabelle 1: Vier Möglichkeiten der Konsequenz in der instrumentellen Konditionierung**

	Positiv ( = Etwas wird zugefügt)	Negativ ( = Etwas wird entfernt)
Verstärkung ( = Verhalten wird stärker)	Positive Verstärkung = Etwas Angenehmes wird zugefügt	Negative Verstärkung = Etwas Unangenehmes wird entfernt
Strafe ( = Verhalten wird schwächer)	Positive Strafe = Etwas Unangenehmes wird zugefügt	Negative Strafe = Etwas Angenehmes wird entfernt

Ferner wird zwischen primären und sekundären Verstärkern unterschieden (LIEBERMAN, 2000; REID, 1996; JONES-BAADE, 2008b; O'FARRELL, 1992; BOWEN und HEATH, 2005; MARDER und REID, 1996). Primäre Verstärker besitzen angeborenerweise eine Bedeutung, die sie erstrebenswert macht. Für den Hund stellen z.B. Futter, Spiel und soziale Zuwendung primäre Verstärker dar. Auch einige sensorische Reize besitzen primär verstärkende Wirkung (KISH, 1966). Sekundäre Verstärker, auch als konditionierte Verstärker bezeichnet (SKINNER, 1938/1966), sind an sich neutrale Reize, die mittels klassischer Konditionierung mit einem primären Verstärker assoziiert werden (LINDSAY, 2000), z.B. ein Lobwort, welches das darauf folgende Futter ankündigt. Sie können eingesetzt werden, wenn der primäre Verstärker nicht unmittelbar zur Verfügung steht (MARDER und REID, 1996), z.B. auf Distanz (OVERALL, 1997). Ebenso können auch primäre und sekundäre Strafreize unterschieden werden (LINDSAY, 2000).

Zudem werden von einigen Autoren soziale Verstärker gesondert erwähnt, da das Lob und die Aufmerksamkeit anderer Speziesmitglieder als primärer wie auch als sekundärer Verstärker eingesetzt werden können (LIEBERMAN, 2000).

- **Positive Verstärkung**

= Als Konsequenz eines gerade gezeigten Verhaltens wird etwas Angenehmes zugefügt.

Eine angenehme Konsequenz führt dazu, dass die Wahrscheinlichkeit dieses Verhaltens steigt. Die Verstärkung kann nach verschiedenen Belohnungsschemata erfolgen: die konsequente Verstärkung erfolgt jedes Mal nach Ausführen der erwünschten Handlung; die partielle/ intermittierende Verstärkung erfolgt nach einer fixen oder einer variablen Anzahl

von Handlungen oder Zeitintervallen. Die verschiedenen Belohnungsschemata bewirken unterschiedliche Lerneffekte (FERSTER und SKINNER, 1957). Durch die konsequente Verstärkung eines Verhaltens erfolgt eine regelmäßige, aber sehr niedrige Leistung. Da nach jeder Ausführung des Verhaltens eine Verstärkung erwartet wird, wird das Verhalten schnell gelöscht, sobald diese einige Male ausbleibt. Zu Beginn neuer Übungen werden durch konsequente Verstärkung jedoch schnell Lernerfolge erzielt (LINDSAY, 2000), d.h. solange der Hund noch nicht sicher weiß, was von ihm erwartet wird, wird er jedes Mal für die richtige Handlung belohnt. Anschließend erfolgt durch den allmählichen Abbau der Verstärkungen der Übergang zur intermittierenden Verstärkung (O'FARRELL, 1991; LINDSAY, 2000; LIEBERMAN, 2000). Durch intermittierende Verstärkung eines Verhaltens wird eine beständigere und schnellere Leistung erreicht (LIEBERMAN, 2000). Die besten Resultate werden erzielt, wenn die Verstärkung in einem für den Hund undurchschaubaren Schema nach einer variablen Anzahl von Verhaltensweisen erfolgt. Da hier nie bekannt ist, wann die nächste Verstärkung erfolgt, bleibt die Leistung auch bei ausbleibender Verstärkung noch längere Zeit erhalten (LEWIS und DUNCAN 1956; LINDSAY, 2000). Die Undurchschaubarkeit des Belohnungsschemas entspricht dem Glücksspielprinzip (BOWEN und HEATH, 2000) und führt zur Ausschüttung von Opioiden, wirkt damit suchterzeugend (REID, 1996). Die Intensität des Verstärkers sollte ausreichend hoch sein, um den Hund wirkungsvoll zu motivieren. Wird sie jedoch zu hoch gewählt, wird die Lernfähigkeit des Hundes durch eine hohe Erregungslage blockiert. Ferner sollte die Verstärkung häufig variiert werden, um die Motivation zu erhalten. Durch Variation des Verstärkers können kurzfristig wirksame Kontrasteffekte erzielt werden. So kann durch einen unerwartet hochwertigen Verstärker ein positiver Kontrast erzeugt werden, der zu einer höheren Motivation führt; durch einen unerwartet minderwertigen Verstärker kann ein negativer Kontrast erzeugt werden, der die Motivation senkt (REID, 1996).

- **Negative Strafe**

= Als Konsequenz eines gerade gezeigten Verhaltens wird etwas Angenehmes entfernt.

Die unangenehme Konsequenz führt dazu, dass die Wahrscheinlichkeit dieses Verhaltens sinkt. Eine negative Strafe kann z.B. die Entfernung von präsentiertem Futter oder Spielzeug darstellen. Ebenso kann der Entzug von Aufmerksamkeit strafend wirken. Insbesondere bei

aufmerksamkeitsheischendem Verhalten stellt z.B. aktives Ignorieren bei konsequenter Anwendung eine effektive Art der Bestrafung dar. Aktives Ignorieren bedeutet nicht angucken, nicht ansprechen, nicht anfassen. Eine weitere Form des Entzugs von Aufmerksamkeit ist das Time-Out (LINDSAY, 2000). Auch das Ausbleiben der erwarteten Verstärkung eines Verhaltens, welches konsequent oder nach einem fixem Schema belohnt wurde, stellt eine negative Strafe dar und führt zu Frustration (LINDSAY, 2000).

Positive und negative Strafe können Angst, Frustration und Stress auslösen und werden daher von MACKINTOSH (1983) auf emotionaler Ebene gleichgestellt.

- **Positive Strafe**

= Als Konsequenz eines gerade gezeigten Verhaltens wird etwas Unangenehmes zugefügt. Die unangenehme Konsequenz führt dazu, dass die Wahrscheinlichkeit dieses Verhaltens sinkt. Die Anwendung aversiver Reize kann bei fehlerhafter Anwendung gravierende Nebenwirkungen verursachen. Daher müssen hier folgende Kriterien besonders beachtet werden (REID, 1996):

1. Timing: Damit der Strafreiz mit dem unerwünschten Verhalten verknüpft werden kann, muss er direkt nach Beginn des Verhaltens erfolgen (SOLOMON ET AL., 1968; REID und BORCHELT, 1996; LINDSAY, 2000; JONES-BBADE, 2008).
2. Intensität: Der Strafreiz muss intensiv genug sein, um das Verhalten zu unterbinden. Dabei sollte er jedoch aus ethischen Gründen nicht höher sein als nötig. Ist der Strafreiz wiederum zu niedrig, findet bei gradueller Steigerung der Reizintensität eine Adaption statt. (AZRIN ET AL., 1963; MASSERMAN, 1946; AZRIN, 1959; LINDSAY, 2000; JONES-BAADE, 2008b). Ein zu niedriger Reiz kann auch als positive Verstärkung in Form von Aufmerksamkeit wirken (GUTHRIE, 1935/1960; O'FARRELL, 1991; LINDSAY, 2000). Die wirksame Intensität des Strafreizes ist individuell unterschiedlich und handlungsabhängig. Sie muss durch Probieren ermittelt werden (LIEBERMAN, 2000).
3. Zuverlässigkeit: Die Strafe muss jedes Mal auf das Verhalten folgen (AZRIN ET AL., 1963; VOITH und BORCHELT, 1996; ASKEW, 2003; JONES-BAADE, 2008b).
4. Qualität: Um mit dem unerwünschten Verhalten assoziiert zu werden, sollte der Strafreiz einen Bezug zur Motivation der Handlung aufweisen (LINDSAY, 2000). Nur

wenn er die Motivation senken kann, ist er wirksam (BORCHELT und VOITH, 1996).

5. Angemessenheit: Strafe darf nicht aus Ärger oder Frustration erfolgen, sondern muss durchdacht und fachlich korrekt angewendet werden (LINDSAY, 2000).
6. Effektivität: die Strafe muss zuverlässig zu einem Abbruch des Verhaltens führen (LINDSAY, 2000). Zeigt sie nach zwei bis maximal zehn Versuchen keine Wirkung, sollte sie abgestellt werden (VOITH und BORCHELT, 1996).
7. Erlernte Alternative: Ohne die Verstärkung eines Alternativverhaltens ist Strafe nur temporär wirksam (LINDSAY, 2000). Die positive Strafe kann unerwünschtes Verhalten lediglich unterdrücken. Fällt sie weg, kehrt das unerwünschte Verhalten häufig zurück (REID, 1996; ASKEW, 2003; BOWEN und HEATH, 2005). Ein erlerntes Alternativverhalten bietet dem Hund die Möglichkeit, das unerwünschte Verhalten zu ersetzen und sich vor der Strafe zu schützen (LINDSAY, 2000). Dieses Alternativverhalten muss zuvor trainiert worden sein. Ferner verhindert das Verstärken eines Alternativverhaltens nach Anwendung eines aversiven Reizes die Entstehung von Meideverhalten (LINDSAY, 2000).
8. Um in verschiedene Kontexte übertragen werden zu können, muss die Handlung unter verschiedenen Bedingungen trainiert werden (JONES-BAADE, 2008b).

Bei nicht fachgerechter Anwendung der positiven Strafe können folgende Nebenwirkungen auftreten:

1. Unerwünschte Assoziationen: Die Strafe kann mit anderen Reizen verbunden werden, die in der Situation wahrgenommen werden, z.B. mit Personen, Geräuschen, Gerüchen, Gegenständen. Ebenso kann die Reaktion in andere Kontexte übertragen werden (VOITH und BORCHELT, 1996; JONES-BAADE, 2008b).
2. Auslösen von Angst: Der unangenehme Reiz kann Angst auslösen und zu konditionierter Vermeidung führen. Diese kann klassisch konditioniert werden mit Reizen, die der Strafe vorausgehen (LIEBERMAN, 2000).
3. Erlernte Hilflosigkeit: Wird scheinbar willkürlich bestraft, weiß der Hund nicht, wie er selber Einfluss auf die Situation nehmen kann. Aus dieser Erfahrung resultiert eine generelle Handlungsunfähigkeit (SELIGMAN und MAIER 1967; SELIGMAN,

1970), die zum Verfall kognitiver, emotionaler sowie motivationaler Organisation führt und die Entstehung von Neurosen begünstigt (MAIER ET AL., 1969).

4. Durch Schmerz bedingte Aggression: Führt ein Strafreiz zu Schmerzen, kann er schmerzbedingte Aggression auslösen (ULRICH und AZRIN, 1962; AZRIN und HOLZ, 1966). Die durch einen aversiven Stimulus ausgelöste Aggression kann auch gegen andere Spezies/ Personen, insbesondere gegen die strafende Person gerichtet werden. Dies kann sofort oder zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen (LIEBERMAN, 2000).
5. Belastung der Hund-Halter-Beziehung: Oft wird die bestrafende Person mit der Strafe assoziiert. Dies führt zu einer Belastung des Verhältnisses zum Hund (O'FARRELL, 1991). Um dies zu verhindern, sollte der Strafreiz nicht direkt vom Halter und wenn möglich nicht in dessen Anwesenheit erfolgen (LINDSAY, 2000).

Bei fachgerechter Anwendung kann positive Strafe zur Verminderung des unerwünschten Verhaltens führen. Die fachgerechte Anwendung aversiver Reize setzt jedoch großes Wissen, praktische Erfahrung, entsprechende Fähigkeiten, Mitgefühl, sowie Selbstdisziplin voraus (LINDSAY, 2000). Von einigen Autoren wird daher vom Einsatz positiver Strafe abgeraten (JONES und MCCAUGHY, 1992; BOWEN und HEATH, 2005). Weitere Autoren empfehlen den Einsatz positiver Strafe nur sehr eingeschränkt (WHITFORD, 1908/1928; O'FARRELL, 1991; LINDSAY, 2000; DEL AMO, 2003).

- **Negative Verstärkung**

= Als Konsequenz eines gerade gezeigten Verhaltens wird etwas Unangenehmes entfernt.

Die angenehme Konsequenz führt dazu, dass die Wahrscheinlichkeit dieses Verhaltens steigt. So kann z.B. das Beenden eines Leinendruckes als Konsequenz für ein gerade gezeigtes Verhalten des Hundes eine negative Verstärkung darstellen. Die Häufigkeit des gezeigten Verhaltens wird zunehmen, da der Hund lernt, hierdurch den Leinendruck beenden zu können. Zuvor wird der Leinendruck jedoch unabhängig vom Verhalten des Hundes zugefügt (REID, 1996; LINDSAY, 2000). Um diesen aversiven Reiz dennoch effektiv einzusetzen, müssen folgende Kriterien befolgt werden (O'HEARE, 2003):

1. Die angenehme Erfahrung durch Entfernen des unangenehmen Reizes muss intensiver sein als die unangenehme Erfahrung durch Zufügen des unangenehmen Reizes.
2. Die Intensität des unangenehmen Reizes darf nicht so hoch sein, dass die Aktivität der Großhirnrinde und damit das Lernverhalten gehemmt wird.
3. Es darf keine Gewöhnung an den unangenehmen Reiz erfolgen. Diese Gefahr besteht insbesondere, wenn die Intensität des Reizes zu niedrig ist.

Handlungen, die negativ verstärkt wurden, erweisen sich als sehr löschungsresistent (SOLOMON ET AL., 1953). Zu ihnen zählen Flucht- und Meidereaktionen (REID und BORCHELT, 1996).

Bleibt die erwartete Konsequenz auf eine Handlung dauerhaft aus, kommt es zur Löschung. Hierbei handelt es sich nicht um ein Vergessen der erlernten Reaktion (IMMELMANN ET AL., 1996), sondern um das Erlernen einer neuen Assoziation: die Handlung, die dem Reiz folgt, führt nicht zur erwarteten Konsequenz (LINDSAY, 2000). Bei Ausbleiben einer angenehmen Konsequenz wird das nun nicht mehr verstärkte Verhalten immer seltener gezeigt und verschwindet schließlich ganz. Zunächst kann es jedoch aus Frustration über das Ausbleiben der erwarteten Verstärkung zu einem Anstieg der Intensität und der Frequenz der Handlung kommen. Dies wird als Löschungstrotz bezeichnet (LINDSAY, 2000; REID, 1996). Auch das Ausführen eines Ersatzverhaltens ist möglich (MARDER und REID, 1996). Wird die Handlung weiterhin konsequent nicht verstärkt, kommt es schließlich zum Erlöschen der Reaktion. Bei erneutem Zusammentreffen von Reiz, Handlung und Verstärkung kann jedoch jederzeit spontane Erholung eintreten, d.h. das ursprüngliche Verhalten wird wieder gezeigt (LINDSAY, 2000; REID, 1996). Selbstbelohnendes Verhalten kann nicht gelöscht werden, da die intrinsische Verstärkung nicht abzustellen ist (OVERALL, 1997; BOWEN und HEATH, 2005).

Sind in der Übungssituation mehrere Reize anwesend, findet die Konditionierung auf den auffälligsten dieser Reize statt. Weniger auffallende Reize werden von diesem überschattet (JONES-BAADE, 2008b; REID, 1996; REID und BORCHELT, 1996) und nicht mit der gezeigten Handlung und der darauf folgenden Konsequenz in Verbindung gebracht.

Ist ein Reiz bereits bekannt, ohne eine bestimmte Handlung auszulösen, besitzt dieser Reiz so genannte erlernte Irrelevanz (BAKER, 1976; REID, 1996; REID und BORCHELT, 1996). Er kann nur langsam mit einer Handlung und der darauf folgenden Konsequenz assoziiert werden. Um den Aufbau der Konditionierung zu erleichtern, bietet es sich daher an, als diskriminativen Stimulus einen bisher unbekanntem Reiz zu wählen.

In der Praxis sind klassische und instrumentelle Konditionierung nicht sauber zu trennen. An den meisten Verhaltensweisen sind Anteile beider Konditionierungsarten enthalten. Stehen beide Arten der Konditionierung miteinander im Konflikt, setzt sich die klassische Konditionierung durch (BRELAND und BRELAND, 1961).

Ferner existieren weitere zum Teil speziez-typische Arten des Lernens (LIEBERMAN, 2000), z.B. das soziale Lernen, welches als eigenständige Form des Lernens oder als Lernen mit klassischen und instrumentellen Anteilen beschrieben wird (REID und BORCHELT, 1996).

### **2.9.1.6 Der Klicker**

Der Klicker kann als konditionierter Verstärker ein Trainingshilfsmittel darstellen. Er wird über eine klassische Konditionierung aufgebaut: das Klickgeräusch kündigt die Belohnung an. Hierzu müssen die Prinzipien der klassischen Konditionierung beachtet werden (siehe Kapitel 2.9.1.4).

Der Klicker bietet für den Einsatz als konditionierter Verstärker einige besondere Vorteile:

- Das Klick-Geräusch stellt einen auffälligen, kurzen Reiz dar, welcher nicht alltäglich vorkommt und wird daher besonders leicht gelernt. Bei geräuschempfindlichen Hunden kann die Lautstärke des Klick-Geräusches variiert werden.
- Der Klicker ermöglicht eine punktgenaue Verstärkung und ist auch auf Entfernung gut hörbar (SCHALKE, 2008a).
- Das Klick-Geräusch stellt einen neutralen Reiz dar, der anders als die Stimme des Menschen keine emotionalen Informationen enthält (SCHALKE, 2008a; LINDSAY, 2005). Da das Geräusch stets gleich bleibt, ist der Klicker nicht auf eine Person bezogen.
- Das Klick-Geräusch enthält alle für den Hund hörbaren Frequenzen und kann daher auch oft noch bei nachlassender Hörfähigkeit wahrgenommen werden.
- Der Klicker spricht direkt die Amygdala an (SCHALKE, 2008a). Diese ist Teil des

limbischen Systems des Gehirns und spielt eine entscheidende Rolle für die Entstehung und Steuerung von Emotionen.

Dennoch sollte der Klicker nicht als vollständiger Ersatz für eine konditionierte vokale Verstärkung dienen (LINDSAY, 2005).

### **2.9.1.7 Allgemeines zur Verhaltensmodifikation**

Im Rahmen dieser Studie wurden die hierfür geeigneten Hunde darauf konditioniert, bestimmte Situationen, welche von ihnen ursprünglich als unangenehm empfunden wurden, mit angenehmen Assoziationen zu verbinden, z.B. bestimmte körperliche Manipulationen durch eine fremde Person. Ebenso wurden sie trainiert, bestimmte in der Vernehmung unerwünschte Verhaltensweisen nicht zu zeigen, z.B. Hochspringen an der Testperson. Das Verhalten der Hunde wurde folglich modifiziert. Dabei handelte es sich nicht um die Therapie regelrechter Verhaltensprobleme. Die lerntheoretischen Grundlagen sind jedoch entsprechend und werden daher im Folgenden erläutert.

Verhaltensprobleme können aufgrund von genetischen Faktoren, einem Mangel an Erfahrungen, schlechten Erfahrungen, Lernvorgängen, medizinischen Ursachen sowie einer Kombination dieser Punkte entstehen (BEAVER, 1999; BOWEN und HEATH, 2005).

Durch gezielte verhaltenstherapeutische Maßnahmen kann eine instinktive oder erlernte emotionale Reaktion auf einen Reiz verändert werden. Hierzu muss der Reiz, welcher die Emotion auslöst, bekannt sein und gezielt eingesetzt werden können (REID und BORCHELT, 1996). Ausgehend von der Theorie, dass jedes Lernen aus einer Assoziation von Reiz und Reaktion besteht, empfahl GUTHRIE (1935/1960) Verhalten zu ändern, in dem der auslösende Reiz mit einem anderen Verhalten assoziiert werde. Daraus entstand die heute angewandte Gegenkonditionierung. Die ferner von GUTHRIE (1935/1960) vorgestellte „response substitution“ stellte eine negative Adaption dar und entspricht der heutigen Form der systematischen Desensibilisierung. Auch das mittlerweile kaum noch durchgeführte flooding sowie die „response prevention“ wurden von GUTHRIE (1935/1960) bereits beschrieben.

Die angewandten Maßnahmen benötigen viel Zeit und Geduld. Ihr Erfolg ist daher nicht nur von der Schwere der Störung abhängig, sondern in entscheidendem Maße von der Persönlichkeit des Besitzers (O'FARRELL, 1991; HART und HART, 1991). Die Bereitschaft

des Besitzers, seine Einstellung zum Hund zu ändern, sowie seine Ansicht über das Verhalten des Tieres sind häufig die wichtigsten Punkte für die Prognose des Behandlungserfolges (O'FARRELL, 1991).

### **2.9.1.8 Gegenkonditionierung**

Mittels Gegenkonditionierung wird eine klassische Konditionierung aufgebaut, welche eine bereits vorhandene klassische Konditionierung überlagert. Diese neue ist inkompatibel mit der bereits bestehenden klassischen Konditionierung. Hierzu kann z.B. ein Reiz, welcher ursprünglich eine unangenehme Emotion auslöst, mit einem neuen, angenehmen Reiz gepaart werden. Ist die Intensität des angenehmen Reizes stärker als die des unangenehmen Reizes, wird die neue Assoziation bei konsequenter Anwendung die alte Assoziation ersetzen. Diese Anwendungsform der klassischen Konditionierung wurde bereits von Pawlow beschrieben, der feststellte, dass Hunde nach der klassischen Konditionierung von Schock mit Futter auch auf den natürlicherweise unangenehmen Schock hin zu speicheln begannen. 1920 wurde diese Form des Lernens auch am Menschen beschrieben (WATSON und RAYNER, 1920). Da eine klassische Konditionierung nicht kontextspezifisch erfolgt, wird auch die Gegenkonditionierung generalisiert (JONES-BAADE, 2008b). Am Beispiel eines Angst auslösenden Reizes wird das Vorgehen erläutert:

- Der Hund wird in die Angst auslösende Situation gebracht. Gleichzeitig mit Auftauchen des Angst auslösenden Reizes bekommt der Hund Futter.
- Der Hund wird gefüttert, solange der Angst auslösende Reiz anwesend ist.
- Gleichzeitig mit Verschwinden des Angst auslösenden Reizes wird das Füttern beendet.
- Der Hund wird gefüttert unabhängig davon, welches Verhalten er in der Situation zeigt.

In Kombination mit der Desensibilisierung kann die Effektivität einer Gegenkonditionierung noch gesteigert werden (OVERALL, 1997; JONES-BAADE, 2008b).

### **2.9.1.9 Systematische Desensibilisierung**

Bei der systematischen Desensibilisierung wird ein Reiz, welcher eine unangenehme Emotion auslöst, in verminderter Intensität präsentiert. Die Intensität ist dabei so niedrig, dass die

unangenehme Emotion, z.B. Angst, gerade noch nicht ausgelöst wird, bzw. der Hund nicht angespannt erscheint (REID, 1996). In dieser Intensität kann Habituation stattfinden.

Hierzu wird der Hund zunächst in einen ruhigen Allgemeinzustand versetzt, indem er veranlasst wird, eine Handlung auszuführen, welche inkompatibel ist mit Angst, z.B. Nahrungsaufnahme, meist Entspannung. Ist der Hund entspannt, wird der Reiz in niedriger Intensität präsentiert. Später wird die Intensität des Reizes in kleinen Schritten gesteigert (REID, 1996). Dabei wird das Verhalten des Hundes beobachtet und die Intensität des Reizes stets nur so weit gesteigert, dass der Hund noch nicht die unangenehme Emotion zeigt. Die Desensibilisierung wird fortgeführt bis der Hund schließlich bei Auftauchen des Reizes in der ursprünglichen Intensität keine Reaktion mehr zeigt. Durch die langsame Erhöhung der Reizintensität, sowie durch die entspannte Grundstimmung während der Präsentation des Reizes kann so eine vorhandene Emotion durch eine andere, mit dieser nicht zu vereinbarende Emotion gehemmt werden. Dies entspricht einer geebneten Form der Gegenkonditionierung (LINDSAY, 2000). Da Habituation kontextspezifisch erfolgt (JONES-BAADE, 2008b), muss zur Generalisierung der neuen Emotion auf den Reiz die Desensibilisierung in verschiedenen Kontexten durchgeführt werden.

Die systematische Desensibilisierung stellt eine zuverlässige und angenehme Form der Verhaltensmodifikation bei Angst, Erregung und Dominanzaggression (O'FARRELL, 1991), sowie einen der effektivsten Behandlungswege von Phobien dar (JONES, 1924; WOLPE, 1958). Da die desensibilisierte Reaktion reversibel ist, bietet es sich stets an, sie mit einer Gegenkonditionierung zu kombinieren (BOWEN und HEATH, 2005). Ferner kann es sinnvoll sein, einen Reiz vor Beginn einer Gegenkonditionierung zu desensibilisieren, um die durch ihn ausgelöste unangenehme Emotion zu schwächen (BOWEN und HEATH, 2005).

#### **2.9.1.10 Alternativverhalten**

Ein Alternativverhalten wird in Situationen trainiert, in denen der Hund ein unerwünschtes Verhalten zeigt. Nach Möglichkeit wird ein Alternativverhalten gewählt, welches mit dem unerwünschten Verhalten unvereinbar ist. Zunächst wird das erwünschte Verhalten trainiert. Sobald das Verhalten in dem Kontext des Einsatzes sicher ausgeführt wird, wird der Hund mit dem Reiz konfrontiert, welcher das unerwünschte Verhalten auslöst. Dabei wird der Auslösereiz zunächst in einer niedrigen Intensität präsentiert, die jedoch bereits das

unerwünschte Verhalten auslöst. Das unerwünschte Verhalten wird ignoriert und das erwünschte Verhalten wird gezielt verstärkt. Bei konsequenter Durchführung der Übung wird der Hund gemäß dem Gesetz der Wirkung langfristig vermehrt das erwünschte Verhalten zeigen, da er für dieses eine Belohnung erwarten kann. Das unerwünschte Verhalten hingegen wird er weniger häufig zeigen, da er hierfür keine Belohnung erwartet. Als Verstärker wirkt am Besten etwas, das das unerwünschte Verhalten in akzeptabler Form zulässt (z.B. Ball zum Knabbern anstatt Beknabbern von Gegenständen) (LINDSAY, 2000). Sobald die Übung sicher ausgeführt wird, kann die Intensität des Auslösereizes schrittweise erhöht werden. Zur Ausführung des erwünschten Verhaltens kann auch ein Signal eingeführt werden (BOWEN und HEATH, 2005). Ebenso kann als Alternativverhalten ein Verhalten gewählt werden, welches der Hund von sich aus zeigt und nicht erst trainiert werden muss (SCHALKE, 2008a).

#### **2.9.1.11 Weitere in der Verhaltensmodifikation angewandte Lernformen**

Eine weitere Methode der Verhaltensmodifikation stellt das „Shaping“ dar. Hierbei wird eine komplexe Handlung in kleine Einzelschritte zerlegt und die sukzessive Annäherung an das Zielverhalten wird positiv verstärkt (SKINNER, 1951; PRYOR, 1984; GRAY, 1991; O'FARRELL, 1991; REID, 1996; MARDER und REID, 1996; OVERALL, 1997; LIEBERMAN, 2000; BOWEN und HEATH, 2005). Der Hund arbeitet dabei selbständig. Ein diskriminativer Stimulus wird erst eingeführt, nachdem der Hund das Zielverhalten in der erwünschten Weise ausführt.

Beim „Flooding“/ Reizüberflutung wird eine konditionierte Angst überwunden, indem der Angst auslösende Reiz in einer Situation präsentiert wird, in welcher der Patient dem Reiz nicht entkommen kann (LIEBERMAN, 2000; KATZEV und BERMAN, 1974; MINEKA, 1979). Dabei wird der Angst auslösende Reiz in voller Intensität präsentiert. Flucht- und Meideverhalten des Hundes werden unterbunden und die Situation wird erst beendet, wenn die Reaktionen des Hundes deutlich nachgelassen haben. Dies kann mehrere Stunden dauern (ASKEW, 2003). Bei frühzeitiger Beendigung der Situation ist mit einer Verstärkung des Angstproblems zu rechnen (ASKEW, 2003). Da diese Methode eine außerordentliche physische und psychische Belastung für den Patienten darstellt (JONES-BAADE, 2008b),

wird von ihrem Einsatz in der Tiermedizin von einigen Autoren abgeraten (O'FARRELL, 2001; JONES-BAADE, 2008b). Andere Autoren empfehlen das „Flooding“ nur als letzte Maßnahme und nur unter fachkundiger Anleitung (OVERALL, 1997).

## 2.9.2 Allgemeine Trainingsstruktur

Zur Durchführung eines strukturierten Trainings sollten vor Beginn des Trainings folgende Punkte durchdacht werden:

- **Was will ich dem Hund beibringen?**

Das Verhalten, welches der Hund zeigen soll, wird vor Beginn des Trainings genau definiert und es wird konsequent nur dieses Verhalten verstärkt.

Das Signal, welches das erwünschte Verhalten auslösen soll, wird ebenfalls eindeutig festgelegt und der Hund wird konsequent nur für Ausführung der Reaktion auf dieses Signal hin belohnt. Um vom Hund als diskriminativer Stimulus erkannt zu werden, muss das Signal in der Trainingssituation dem Signal im Einsatz entsprechen. Bei Hörzeichen ist hier insbesondere auf Lautstärke, Stimmlage und Betonung zu achten. Es wird ein Signal gewählt, welches möglichst prägnant ist, um das Überschatten durch andere Signale zu vermeiden. Ebenso wird auf das Vermeiden unbewusster Signale geachtet, z.B. Handzeichen, mimische Zeichen, Körperbewegungen, um zu verhindern, dass der Hund auf ein anderes als das beabsichtigte Signal konditioniert wird (REID, 1996). Zur Vermeidung des Entstehens Erlernter Irrelevanz (siehe Kapitel 2.9.1.5) wird das Signal erst eingeführt, wenn der Hund das Verhalten bereits ausführt.

Auch verschiedene Kontexte, in denen der Hund das Verhalten zeigen soll, werden trainiert; dies jedoch erst, nachdem das Verhalten in vertrauter Umgebung sicher ausgeführt wird.

- **Wie will ich dies dem Hund beibringen?**

Bevor eine Übung begonnen wird, wird der Trainingsweg bestimmt, d.h. es wird festgelegt, in welchen Schritten eine Übung eingeführt wird, ggf. in welche Einzelschritte sie zerlegt wird oder welche Hilfsmittel verwendet werden, etc.

Jede neue Übung durchläuft vier Trainingsphasen (REID, 1996):

- Erlernen = Kennenlernen einer neuen Verhaltensweise
- Fluss = Sicheres Ausüben der neuen Verhaltensweise
- Generalisieren = Ausüben der Verhaltensweise in verschiedenen Kontexten
- Aufrechterhalten = regelmäßiges Üben, Aufnahme ins Verhaltensrepertoire

Anfangs wird die Übung so gestaltet, dass der Hund mit hoher Wahrscheinlichkeit die Übung richtig ausführen wird und dafür belohnt werden kann. Um die Übung nicht unnötig durch Ablenkung zu erschweren, sollte sie zunächst in einer vertrauten, ruhigen Umgebung durchgeführt werden, beispielsweise der gewohnten häuslichen Umgebung (O'FARRELL, 1991). Erst wenn eine Übung sicher ausgeführt wird, werden eingesetzte Hilfen schrittweise abgebaut. Nun können in kleinen Schritten nacheinander Dauer der Übung, Schwierigkeit und Ablenkung erhöht werden. Bevor eine Übung einigermaßen zuverlässig ausgeführt und generalisiert wird, sind je nach Schwierigkeit der Übung 2000-6000 Wiederholungen nötig (DEL AMO ET AL., 2006).

- **Womit kann ich den Hund belohnen?**

Ein Verhalten wird ausgeführt, wenn eine Motivation hierzu besteht. Folglich muss die Belohnung den Hund motivieren, das erwünschte Verhalten zu zeigen. PREMACK (1965; 1971) bemaß den Wert, den eine Handlung für ein Individuum hat, anhand der Zeit, die bei freier Verfügung hiermit verbracht wird. Da dies von Moment zu Moment und von Individuum zu Individuum variiert, existieren keine „absoluten“ Verstärker. Steht etwas nicht in dem gewünschten Maße zur Verfügung, wirkt der Zugang hierzu verstärkend: der Deprivationslevel steigt und mit ihm die Wertigkeit (TIMBERLAKE und ALLISON, 1974). Je höher die Wertigkeit der Belohnung ist, desto höher ist die Motivation. Bei steigender Komplexität der erforderlichen Handlung sinkt der optimale Motivationslevel jedoch („Yorkes-Dodson-Gesetz“) (MILES, 1958; DOMJAN und BURKHARD, 1985). Der Grund hierfür liegt vermutlich darin, dass eine sehr hohe Motivation zu hoher Erregung führt, wodurch nicht

genügend Aufmerksamkeit für das Lösen schwerer Aufgaben zur Verfügung steht (O'FARRELL, 1991; LIEBERMAN, 2000). Alles Erstrebenswerte kann effektiv als Verstärker eingesetzt werden, laut FONBERG und KOSTARCZYK (1980) auch das Loben und Streicheln des Hundes. Am häufigsten werden Futter und Spielzeug als Verstärker verwendet. Der jeweils optimale Verstärker ist nur zu finden durch Beobachten des Hundes in verschiedenen Situationen (LIEBERMAN, 2000). Im Training sollte die Belohnung vielfältig variiert werden, um ein zu starkes Absinken des Deprivationslevels zu vermeiden, sowie um zu verhindern, dass der Hund lernt, eine bestimmte Handlung nur in einer bestimmten Motivationslage auszuführen (O'FARRELL, 1991; BOWEN und HEATH, 2005). Durch den Einsatz von Verstärkern unterschiedlicher Wertigkeit kann ferner entsprechend der gezeigten Leistung belohnt werden.

- **Wie lange kann sich der Hund konzentrieren?**

Die Konzentrationsfähigkeit des Hundes ist abhängig von Rasse, Alter und Ausbildungsstand. Durch Stress wird die Konzentrationsfähigkeit gehemmt. Stress wird im Hundetraining häufig ausgelöst durch (DEL AMO, 2008):

- direkte Bedrohung durch andere Hunde/ Menschen
- Lautstärke
- verwendete Druckmittel
- Überforderung
- starke Ablenkung
- plötzliche Veränderungen
- spezifische Furcht auslösende Reize

Folgende Punkte können die Trainingssituation optimieren (DEL AMO, 2008):

- stets freundlicher, ruhiger Umgang mit dem Hund
- Minimierung der Ablenkung beim Aufbau neuer Übungen, ggf. Einzeltraining
- Hochwertige Motivationsmittel
- Verzicht auf positive Strafe
- Falls nötig den Trainingsort wechseln
- Verwendung eines Abbruchsignals bei unerwünschtem Verhalten

- Stressabbau, z.B. durch Spielpausen
- Keinen Druck aufbauen, ggf. Trainingsziel herunter setzen

DEL AMO (2002) empfiehlt eine tägliche Trainingsdauer von 20 Minuten für adulte und 10 Minuten für junge Hunde. Auch LINDSAY (2005) empfiehlt als maximale Trainingszeit für adulte Hunde 20 Minuten inklusive 5 – 10 Minuten Spiel, bzw. 3-8 Minuten für Welpen.

- **Wieviel Kreativität/ Temperament bringt der Hund mit?**

Kreativität und Temperament des Hundes entscheiden darüber, welche Übungen trainiert werden können, welche Trainingswege gewählt werden können, was als Motivationsmittel verwendet werden kann, etc.

- **Welchen Ausbildungsstand hat der Hund?**

Der Ausbildungsstand des Hundes spielt in erster Linie bei der Zusammensetzung von Trainingsgruppen eine Rolle. Dabei sollte darauf geachtet werden, dass Hunde innerhalb einer Gruppe etwa über denselben Ausbildungsstand verfügen. Alle Übungen müssen entsprechend des Ausbildungsstands des Hundes aufbereitet werden.

# 3 Hunde, Material und Methoden

## 3.1 Vorangegangene Arbeit

In einer dieser Studie vorangegangenen Arbeit entwickelte KNIPF (2008) einen speziellen Eignungstest für den polizeilichen Vernehmungsbegleithund. Dieser Eignungstest bestand aus einer Allgemeinuntersuchung, einem Frustrationstest, einer Gehorsamsüberprüfung sowie einem Verhaltenstest (siehe Kapitel 3.4.). Zur Auswertung der Testergebnisse erstellte KNIPF (2008) ein Score-System, welches die gezeigten Verhaltensweisen und Eigenschaften der Hunde als „geeignet“, „bedingt geeignet“ oder „nicht geeignet“ definierte. Ziel des Eignungstests war es, geeignete Hunde für den Einsatz als Vernehmungsbegleithund zu selektieren.

27 privat gehaltene Hunde von Angehörigen der Polizei Niedersachsen wurden im Rahmen der vorangegangenen Arbeit mithilfe dieses Tests auf ihre Eignung als Vernehmungsbegleithund überprüft. Keiner dieser Hunde zeigte in allen Testsituationen erwünschtes Verhalten und erhielt die Gesamtwertung „geeignet“. 23 Hunde wurden in mindestens einer Testsituation als „nicht geeignet“ bewertet. Die übrigen vier Hunde erhielten die Gesamtwertung „bedingt geeignet“. Sie zeigten während des Tests Verhalten, welches als geeignet galt, und Verhalten, welches als bedingt geeignet galt. Bedingt geeignetes Verhalten stellt kein in der Vernehmung erwünschtes Verhalten dar, gilt jedoch als trainierbar.

## 3.2 Methode im Überblick

In einem ersten Test wurden weitere Hunde auf ihre Eignung für den Einsatz als Vernehmungsbegleithund überprüft. Keiner der getesteten Hunde erwies sich hier als „geeignet“. Hunde, die als „bedingt geeignet“ bewertet wurden, nahmen am

Ausbildungsprogramm teil. Hunde, die als „nicht geeignet“ bewertet wurden, wurden hiervon ausgeschlossen.

Wie in Abbildung 1 dargestellt, bestand das Ausbildungsprogramm aus einem theoretischen und einem praktischen Teil. Im theoretischen Teil wurden den Haltern zunächst Grundlagen zur Verhaltensontogenese des Hundes, zum Ausdrucksverhalten des Hundes sowie zur Lerntheorie vermittelt. Im anschließenden praktischen Teil fand die Ausbildung der Hunde statt. Diese Ausbildung bestand wiederum aus einem Basisteil und einem speziellen Teil. Im Basisteil wurden verschiedene Übungen des Grundgehorsams trainiert, im speziellen Teil erfolgte das gezielte Training spezieller Vernehmungssituationen. Anschließend wurde der Erfolg des Ausbildungsprogramms in einem wiederholten Eignungstest der Hunde überprüft. Hunde, die diesen Test bestanden, sollten anschließend in einer Vernehmung eingesetzt werden. Die Vernehmungsbeamten, die mit diesen Hunden arbeiten, sollten zuvor im Ausdrucksverhalten des Hundes geschult werden.

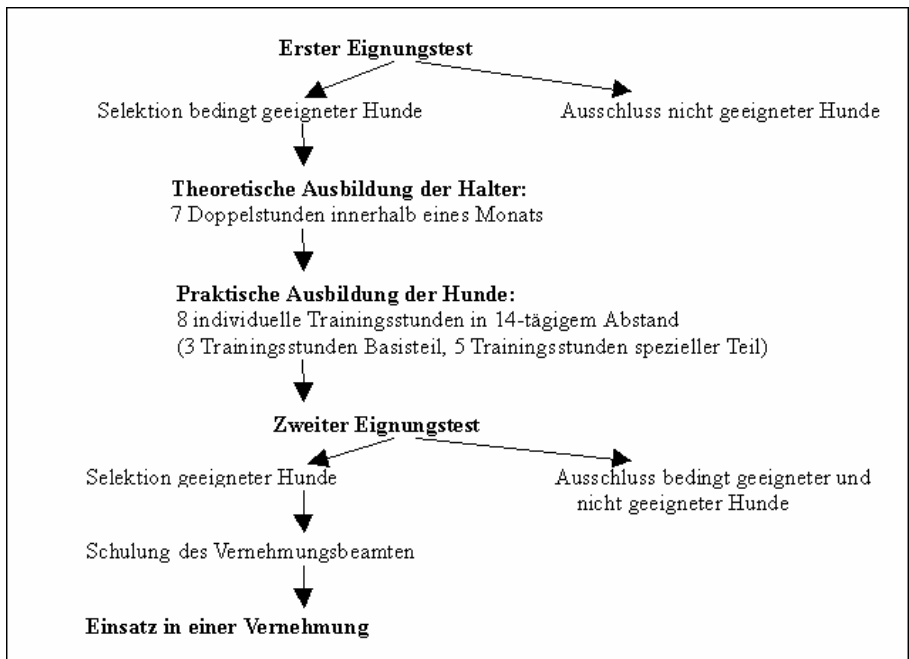


Abbildung 1: Übersicht über das methodische Vorgehen

## **3.3 Die Hunde**

Ergänzend zu den 27 Hunden der vorangegangenen Arbeit von KNIPF (2008) wurden vierzehn weitere Hunde dem Eignungstest unterzogen. Auch hierbei handelte es sich größtenteils um Privathunde von Angehörigen der Polizei Niedersachsen. Zusätzlich nahmen drei Hunde eines Züchters aus Hildesheim an der Studie teil. Alle Hunde lebten in engem häuslichem Kontakt mit ihren Haltern.

Von den insgesamt 41 getesteten Hunden erfüllte kein Hund alle Testbedingungen. Fünfzehn Hunde wurden als „bedingt geeignet“ und damit als geeignet für die Teilnahme an einem Ausbildungsprogramm bewertet. Alle übrigen Hunde hatten sich als „nicht geeignet“ dargestellt.

Von den fünfzehn „bedingt geeigneten“ Hunden nahmen zehn Hunde am Ausbildungsprogramm teil. Ein weiterer Hund hatte zum Zeitpunkt der Eignungstests noch nicht das erste Lebensjahr vollendet und wurde, ohne den Test zu durchlaufen, in die Studie aufgenommen.

Somit durchliefen insgesamt elf Hunde das gesamte Ausbildungsprogramm.

## **3.4 Der erste Eignungstest**

Der Eignungstest war im Rahmen einer vorangegangenen Studie von KNIPF (2008) entwickelt worden. Er definiert die Anforderungen, die an den Vernehmungsbegleithund gestellt werden, und legte damit die Grundlage zur Ausbildung der Hunde im Rahmen dieser Studie.

### **3.4.1 Fragebogen**

Zunächst wurde vom Hundehalter für jeden Hund ein Fragebogen ausgefüllt (KNIPF, 2008). Hier wurden verschiedene Daten zum Hund erhoben, z.B. Alter, Rasse, Erkrankungen, Ausbildungsstand, besondere Eigenschaften.

### **3.4.2 Räumlichkeiten**

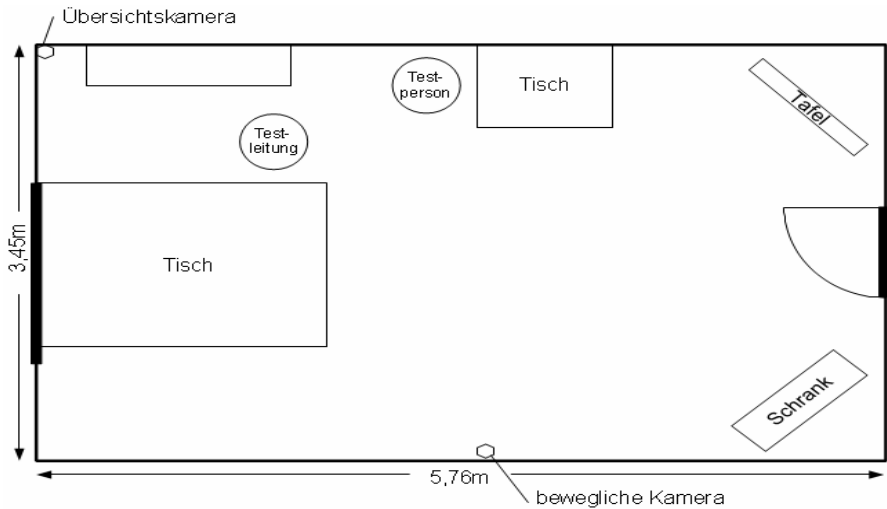
Die Tests der Hunde fanden aus organisatorischen Gründen an zwei verschiedenen Orten statt.

Die Hunde des Halters aus Hildesheim wurden im Polizeibildungsinstitut Hannover getestet, in dem auch im Rahmen der vorangegangenen Arbeit von KNIPF (2008) die Eignungstests statt gefunden hatten.

Die Hunde der Polizeiangehörigen wurden im Vernehmungszimmer der Polizeiinspektion Osnabrück getestet.

Im Polizeibildungsinstitut Hannover standen für den ersten Eignungstest der Hunde ein Lehrraum sowie ein kindgerecht eingerichtetes audiovisuelles Vernehmungszimmer zur Verfügung.

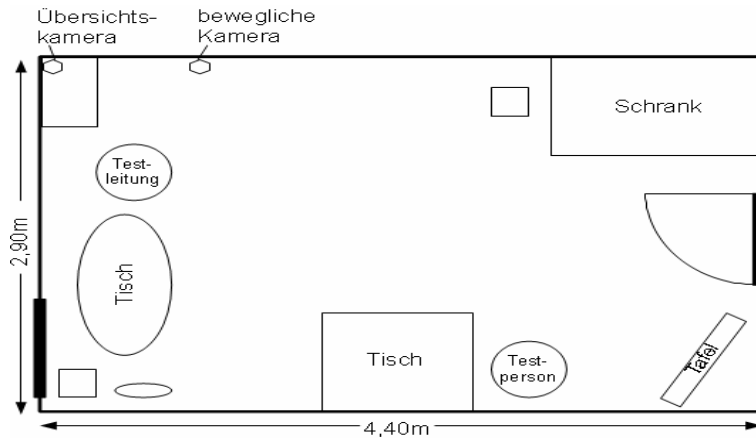
In dem 8 Meter mal 12 Meter großen Lehrraum wurden die Allgemeinuntersuchung, der Frustrationstest, sowie die Gehorsamsüberprüfung durch den Hundehalter durchgeführt. In diesem Raum befanden sich auch die Technikausrüstung zur Bedienung und Steuerung der Videokameras, sowie ein Fernsehgerät, an dem Testpersonen und Hundehalter den Test im Vernehmungszimmer verfolgen konnten. Das Vernehmungszimmer hatte die Maße 5,76 Meter mal 3,48 Meter und war mit Teppichboden ausgelegt. Da das Vernehmungszimmer auch als Büro diente, waren die hinteren 1,97 Meter von einem Schreibtisch eingenommen. Somit blieben 3,79 Meter mal 3,48 Meter nutzbare Fläche. Hier waren eine Deckenkamera und eine bewegliche Raumkamera vorhanden. Um gleich bleibende Lichtverhältnisse zu schaffen, wurden die Jalousien der Fenster herunter gelassen und die Deckenbeleuchtung eingeschaltet. Im Vernehmungszimmer fanden die Gehorsamsüberprüfung durch die Testleitung, sowie der Verhaltenstest statt.



**Abbildung 2: Grundriss des kindgerechten Vernehmungszimmers des Polizeibildungsinstituts Hannover**

In der Polizeiinspektion Osnabrück standen für den Eignungstest ein Büro sowie ein kindgerecht eingerichtetes audiovisuelles Vernehmungszimmer zur Verfügung. In dem 4,75 Meter mal 4,16 Meter großen Büro befand sich die Technikausrüstung zur Bedienung und Steuerung der Videokameras. Ebenso befand sich hier ein Fernsehgerät, an dem Testpersonen und Hundehalter den Test im Vernehmungszimmer verfolgen konnten. Da das Büro dienstlich genutzt wurde, fanden die Allgemeinuntersuchung, der Frustrationstest, sowie die Gehorsamsüberprüfung durch den Hundehalter im angrenzenden Flur statt. Dieser war 1,78 Meter breit und 4,66 Meter lang und mit Linoleum ausgelegt.

Das Vernehmungszimmer hatte die Maße 4,40 Meter mal 2,90 Meter und war mit Teppichboden ausgelegt. Um gleich bleibende Lichtverhältnisse zu schaffen, wurde das Fenster mit einem Vorhang zugezogen und die Deckenbeleuchtung eingeschaltet. Im Vernehmungszimmer waren eine Deckenkamera und eine bewegliche Raumkamera vorhanden. Hier fanden die Gehorsamsüberprüfung durch die Testleitung, sowie der Verhaltenstest statt.



**Abbildung 3: Grundriss des kindgerechten Vernehmungszimmers der Polizeiinspektion Osnabrück**



**Abbildung 4: Blick in das kindgerechte Vernehmungszimmer der Polizeiinspektion Osnabrück**

### 3.4.3 Testpersonen

Eine Person wurde für die Kameraführung benötigt, zwei weitere Personen für den Verhaltenstest im Vernehmungszimmer. Als Testpersonen wurden Studierende der Tierärztlichen Hochschule eingesetzt. Alter und Größe der Testpersonen variierten mit der Beteiligung der Studenten. Soweit dies möglich war, wurden an jedem Testtag männliche und weibliche Testpersonen integriert. Diese waren den Hunden stets unbekannt.

### **3.4.4 Testutensilien**

Um möglichst einsatzgetreue Testbedingungen zu schaffen, wurde die Ausstattung des kindgerechten Vernehmungszimmers in den Verhaltenstest integriert. Hierzu zählten Plüschtiere und Malstifte sowie Korbstühle. Im Vernehmungszimmer Hannover waren zudem Plastik-Kinderstühle, ein Hüpfball, ein großes Malbrett für Stifte, sowie ein runder Tisch vorhanden. Das Vernehmungszimmer in Osnabrück war mit Tafel und Kreide, einem kleineren Tisch für Kinder, sowie einer großen Pflanze ausgestattet. Ferner wurden für den Verhaltenstest Holzklötze, ein handtellergroßes Plüschtier, sowie zwei T-Shirts mit den Geruchskomponenten Schweiß bzw. Zigarettenrauch benötigt. Für die Durchführung des Frustrationstests wurden eine 1,5 Meter lange Leine und Geflügelfleischwurst verwendet. Das Signal „Aus“ wurde anhand verschiedener Hundespielzeuge überprüft.

Der Verhaltenstest wurde mithilfe zweier fest installierter Kameras filmisch dokumentiert. In beiden Vernehmungszimmern waren hierzu jeweils eine Deckenkamera (Plettac electronics® FAC 830 digital), sowie eine bewegliche Raumkamera (Plettac electronics® SVD 106) vorhanden. Die Deckenkamera lieferte eine Übersichtsaufnahme des gesamten Raumes. Die bewegliche Raumkamera erfasste nur einen Teil des Raumes und wurde von einer Testperson aus dem Nebenraum gesteuert. So war es möglich mit der Kamera den Bewegungen des Hundes zu folgen. An einem Fernsehgerät (Grundig® Megatron) im Nebenraum konnten Testpersonen und Hundehalter den Verlauf des Tests beobachten.

### **3.4.5 Testablauf**

Jeder Hund durchlief nacheinander die insgesamt sechs verschiedenen Testabschnitte. Allgemeinuntersuchung, Frustrationstest und Gehorsamsüberprüfung dauerten pro Hund circa 20 bis 30 Minuten. Direkt im Anschluss daran fand der Verhaltenstest statt, der aus drei Testabschnitten bestand. Dieser Teil dauerte pro Hund circa 30 Minuten.

- **Allgemeinuntersuchung**

Zu Beginn des Tests wurde jeder Hund einer klinischen Allgemeinuntersuchung unterzogen. Die Allgemeinuntersuchung umfasste die Beurteilung von Schleimhäuten, Episkleralgefäßen und kapillärer Füllungszeit, die Palpation von Mandibular-, Bug-, sowie Kniekehlymphknoten, die Auskultation von Herz und Lunge sowie die Palpation der Rückenlinie. Sonstige Auffälligkeiten wurden notiert.

Ziel der Allgemeinuntersuchung war es, organische Erkrankungen oder Schäden auszuschließen, die Ursache für Verhaltensänderungen sein können, sowie den Hund unnötigen Schmerzen, Leiden oder Schäden aussetzen und damit Tierschutzrelevanz besitzen (§1 TSG, 2009). Zudem können z.B. Schmerzen Ursache für aggressives Verhalten sein (LANDSBERG ET AL., 2003).

- **Frustrationstest**

Für den Frustrationstest wurden die Hunde an einer 1,5 Meter langen Leine an einem Heizungsrohr befestigt. Die Hundehalter befanden sich während des Tests außer Sichtweite ihres Hundes und verhielten sich ruhig. Der Frustrationstest bestand aus den drei folgenden Schritten:

1. Schritt: Die Testleitung fütterte dem Hund nacheinander einige Wurststückchen aus der Hand. Nach einigen Malen wurde das folgende Wurststückchen dem Hund präsentiert, bevor dieser an die Wurst gelangte jedoch durch Verschließen der Hand gesperrt. Auch die zweite Hand wurde verschlossen und dem Hund präsentiert. Sobald der Hund ein Alternativverhalten zeigte, bekam er das Wurststückchen.

2. Schritt: Die Testleitung fütterte dem Hund einige Wurststückchen aus der Hand. Erneut wurde nach einigen Malen das Wurststückchen dem Hund präsentiert, dann aber durch Verschließen der Hand gesperrt. Auch hier wurde die zweite verschlossene Hand präsentiert. Gleichzeitig machte sich die Testleitung groß, beugte sich nach vorne über und fixierte den Hund mit den Augen. Sobald der Hund ein Alternativverhalten zeigte, bekam er das Wurststückchen.

3. Schritt: Die Testleitung fütterte den Hund mit einigen Wurststückchen vom Fußboden. Nach einigen Malen wurde das nächste Wurststückchen mit dem Fuß gesperrt. Sobald der Hund ein Alternativverhalten zeigte, bekam er das Wurststückchen.

Ziel des Frustrationstests war es, die Frustrationstoleranz des Hundes zu prüfen und Konfliktlösungsstrategien des Hundes zu ermitteln. So können Hunde, welche in Konfliktsituationen mit Aggressionsverhalten reagieren, von einem Vernehmungseinsatz ausgeschlossen werden.

- **Gehorsamsüberprüfung**

Im Vernehmungseinsatz muss der Vernehmungsbeamte den Hund jederzeit kontrollieren können. Daher zählt ein guter Gehorsam zu den Anforderungen, die an einen Vernehmungsbegleithund gestellt werden. Die Gehorsamsüberprüfung bestand aus zwei Teilen, in denen die Signale „Sitz“, „Platz“, „Bleib“, „Komm“ und „Aus“ geprüft wurden.

Im ersten Teil der Gehorsamsüberprüfung wurden die Signale durch den Hundehalter erteilt. Im zweiten Teil erfolgten die Signale durch die Testleitung im Vernehmungszimmer. Der Hundehalter war hierbei nicht anwesend.

- **Verhaltenstest**

Der Verhaltenstest bestand aus sieben Testblöcken in drei Abschnitten und beinhaltete insgesamt 49 Testsituationen. Während des Verhaltenstests im Vernehmungszimmer waren nur der Hund, die Testleitung und jeweils eine Testperson anwesend. Der Hundehalter konnte über einen Bildschirm im benachbarten Lehrraum/ Büro den Testverlauf beobachten.

**Tabelle 2: Testsituationen des Verhaltenstests modifiziert nach KNIPF (2008)**

<b>Hund-Mensch-Kontakt</b>	
<b>Testblock 1</b>	
<b>Kurztitel der Testsituation</b>	<b>Erläuterungen zur Durchführung</b>
<b>Zimmerwechsel</b>	Hund wird von Testperson vom Lehrraum/ Büro in das Vernehmungszimmer geführt
<b>Leinenführigkeit</b>	Leinenführigkeit des Hundes wird während des Zimmerwechsels beobachtet

<b>Leine</b>	Testperson nimmt Leine ab, Testperson und Testleitung setzen sich. Verhalten des Hundes beim Abnehmen der Leine wird beobachtet
<b>Umgebung</b>	Verhalten des Hundes ohne Leine und ohne Halter in fremder Umgebung wird beobachtet (1 Minute)
<b>Kontakt</b>	Testperson sitzt im Sessel, streckt ihre Hand aus und spricht den Hund freundlich an. Verhalten des Hundes beim Ansprechen durch die Testperson wird beobachtet
<b>Schoß</b>	Hund wird von Testperson auf den Schoß genommen (falls die Größe des Hundes dies zulässt)
<b>Testblock 2</b>	
<b>Finger</b>	Kopf des Hundes mehrmals mit nur einem Finger berühren
<b>Maul/Augen</b>	Hund im Maul- und Augenbereich streicheln
<b>Ohren</b>	Ohren des Hundes streicheln, in die Hände nehmen, kneten und leicht ziehen
<b>Körper</b>	Am ganzen Körper mit beiden Händen streicheln, auch gegen den Strich
<b>Fell</b>	Leicht am Fell ziehen
<b>Umarmen</b>	Hund umarmen und fest drücken
<b>Ohrflüstern</b>	Ein Ohr aufhalten und in dieses hinein flüstern
<b>Rute</b>	Rute berühren und wenn möglich durch die Hand ziehen
<b>Pfote</b>	Eine Pfote aufnehmen, halten und „schütteln“
<b>Pause a (1 Minute Pause)</b>	
<b>Testblock 3</b>	
<b>Anpusten</b>	Mehrmals den Hund anpusten
<b>Anbellen</b>	Mehrmals den Hund anbellern
<b>Halsband</b>	Mehrfach am Halsband ziehen und rütteln
<b>Wegstoßen</b>	Mit beiden Händen den Hund kräftig von sich weg stoßen
<b>Schieben</b>	Mit beiden Händen den Hund seitlich durch das Zimmer schieben
<b>Pause b (1 Minute Pause)</b>	

<b>Testblock 4 (Gesten mit körperlicher Manipulation)</b>	
<b>Maul</b>	Mit beiden Händen das Maul des Hundes zu halten
<b>Rücken</b>	Beide Hände im Schulterbereich auf den Rücken des Hundes legen
<b>Überbeugen</b>	Stehend über den Hund beugen und an Kopf und Ohren streicheln
<b>Halskrause</b>	Vor dem Hund stehend mit beiden Händen dessen Halskrause fest halten
<b>Lende</b>	Hinter dem Hund stehend beide Hände im Lendenbereich auflegen
<b>Liegen</b>	Hund zum Hinlegen auffordern, danach auf die Seite drehen. Dann über den liegenden Hund beugen und ihm eine Hand an den Hals legen

- Wechsel der Testperson -

<b>Spezielle Verhaltensweisen von Kindern in Vernehmungen</b>	
<b>Testblock 5</b>	
<b>Humpeln</b>	Testperson kommt humpelnd und mit einem Plüschtier in der Hand in das Vernehmungszimmer, setzt sich
<b>Plüschtier</b>	Reaktion des Hundes auf das Plüschtier wird beobachtet
<b>Flüstern</b>	Testperson flüstert und bearbeitet dabei die Kleidung mit beiden Händen (30 Sekunden)
<b>Singen</b>	Testperson singt und bearbeitet dabei die Kleidung mit beiden Händen (30 Sekunden)
<b>Stottern</b>	Testperson stottert (30 Sekunden)
<b>Weinen</b>	Testperson weint laut, nimmt dabei ihre Hände vor das Gesicht (30 Sekunden)

**Pause c (1 Minute Pause)**

<b>Testblock 6</b>	
<b>Krabbeln</b>	Testperson krabbelt auf allen Vieren unter den Tisch
<b>Tisch</b>	Testperson bleibt unter dem Tisch sitzen (30 Sekunden)
<b>Langsam gehen</b>	Testperson kommt unter dem Tisch hervor und läuft langsam durch das Zimmer (30 Sekunden)
<b>Ecke</b>	Testperson stellt sich mit dem Gesicht zur Wand in eine Ecke des Zimmers (30 Sekunden)
<b>Tafel</b>	Testperson malt an der Tafel (30 Sekunden)
<b>Zügig gehen</b>	Testperson geht zügig zum Sessel zurück und setzt sich hin

<b>Pause d (1 Minute Pause)</b>	
<b>Schreien</b>	Testperson steht plötzlich auf, schreit die Testleitung an
<b>Tür</b>	Testperson verlässt den Raum und knallt die Tür zu (Beobachtung, ob Hund versucht aus dem Vernehmungszimmer zu fliehen)

<b>Hund-Umwelt-Kontakt</b>	
<b>Testblock 7</b>	
<b>Geräusch</b>	Beide Testpersonen unterhalten sich vor dem Vernehmungszimmer (30 Sekunden)
<b>Abruf</b>	Hund wird von Testleitung abgerufen
<b>Spielturm</b>	Testleitung wirft einen Holzspielturm um
<b>Schweiß</b>	Testperson mit Schweißgeruch kommt in das Vernehmungszimmer, setzt sich in den Sessel und spricht den Hund freundlich an (30 Sekunden)
<b>Zigarette</b>	Testperson mit Zigarettenrauchgeruch kommt in das Vernehmungszimmer, setzt sich in den Sessel und spricht den Hund freundlich an (30 Sekunden)

### 3.4.6 Testauswertung

Die Ergebnisse von Allgemeinuntersuchung, Frustrationstest und Gehorsamsüberprüfung wurden auf einem Formblatt schriftlich festgehalten. Ihre Auswertung ist in Kapitel 3.4.6.1, versehen mit dem jeweiligen Score, in den Tabellen 4 bis 8 dargestellt.

- **Verhaltenstest**

Der Verhaltenstest wurde mit zwei Kameras gefilmt und das Ausdrucksverhalten der Hunde per Videoanalyse beurteilt. Zum Erfassen des gezeigten Verhaltens wurde die Methode des focal animal-samplings gewählt (MARTIN und BATESON, 1993). Für jede einzelne Testsituation wurden die Ausdruckselemente des Hundes bestimmt und anschließend in

verschiedene Verhaltenskategorien eingeteilt. Es wurden fünf Verhaltenskategorien unterschieden:

- **Verhaltenskategorie 1:**    **agonistisches Verhalten**
  - **Drohverhalten**
  - **Fluchtverhalten**
- **Verhaltenskategorie 2:**    **Rückzugsverhalten**
- **Verhaltenskategorie 3:**    **submissives Verhalten**
  - **Display Submission/passive Demut**
  - **Anzeichen von Unsicherheit**
- **Verhaltenskategorie 4:**    **soziale Annäherung**
- **Verhaltenskategorie 5:**    **sozio-neutrales Verhalten**

Die Einteilung einzelner Verhaltensweisen in die verschiedenen Verhaltenskategorien ist in Kapitel 2.6.2 sowie als Übersicht in Kapitel 9.1 dargestellt. In Verhaltenskategorie 4 wurden zudem die stürmische Annäherung des Hundes an die Testperson, sowie die Kontaktaufnahme zur Testleitung separat bewertet.

Für einige Situationen bestanden jeweils eigene Auswertungsschlüssel. Diese sind in Kapitel 3.4.6.1, zusammen mit der entsprechenden Bewertung durch das Scoresystem, in den Tabellen 10 bis 15 abgebildet.

### 3.4.6.1 Bewertungssystematik

Die Bewertung der erhobenen Daten erfolgte anhand des folgenden Scoresystems:

**Tabelle 3: Bewertungssystematik nach KNIPF (2008)**

<b>Score</b>	<b>Wertung für den Einsatz als Vernehmungsbegleithund</b>
<b>1</b>	Geeignetes Verhalten für einen Vernehmungsbegleithund
<b>2</b>	Bedingt geeignetes Verhalten, kann durch Training optimiert werden
<b>3</b>	Ungeeignetes Verhalten für einen Vernehmungsbegleithund, führt zum Ausschluss des Hundes

Im Folgenden wird die Bewertung der einzelnen Testabschnitte erläutert.

- **Allgemeinuntersuchung**

Die einzelnen in der Allgemeinuntersuchung erhobenen Werte wurden schriftlich festgehalten und zusammenfassend mit einem Score beurteilt.

**Tabelle 4: Bewertungssystematik der Allgemeinuntersuchung nach KNIPF (2008)**

Score	Wertung für den Einsatz als Vernehmungsbegleithund	Erläuterungen
1	Geeignet	Keine abweichenden Befunde bei der Allgemeinuntersuchung
2	Bedingt geeignet	Geringgradige Abweichungen bei der Allgemeinuntersuchung, müssen vor einem Einsatz durch weiterführende Untersuchungen abgeklärt werden. Beispiele: geringgradige Schmerzen im Wirbelsäulenbereich, gerötete Schleimhäute, vergrößerte Lymphknoten
3	Nicht geeignet	Hochgradige Abweichungen bei der Allgemeinuntersuchung, führen zum Ausschluss des Hundes Beispiele: Umfangsvermehrungen, eingeschränkte Sinnesleistungen, hochgradige Schmerzhaftigkeit, Kreislaufinsuffizienz

- **Frustrationstest**

Die im Frustrationstest gezeigten Verhaltensweisen wurden schriftlich dokumentiert. Bewertet wurde lediglich, ob der Hund aggressives Verhalten zeigte oder nicht.

**Tabelle 5: Bewertungssystematik des Frustrationstests nach KNIPF (2008)**

Score	Wertung für den Einsatz als Vernehmungsbegleithund	Erläuterungen
1	Geeignet	Der Hund zeigt kein aggressives Verhalten
3	Nicht geeignet	Der Hund zeigt aggressives Verhalten

- **Gehorsamüberprüfung**

In beiden Teilen der Gehorsamsüberprüfung wurde für jedes Signal eine Einzelwertung vergeben. Aus diesen Einzelwertungen ergab sich eine Gesamtwertung für den Gehorsam gegenüber dem Hundehalter sowie eine Gesamtwertung für den Gehorsam gegenüber der Testleitung. Diese Gesamtwertungen wurden jeweils mit einem Score bewertet.

**Tabelle 6: Einzelwertungen der Gehorsamsüberprüfung nach KNIPF (2008)**

Einzelwertung	Erläuterungen
1	Nur eine Signalerteilung bis zur Ausführung des Signals nötig
2	Zwei bis drei Signalerteilungen bis zur Ausführung des Signals nötig
3	Mehr als drei Signalerteilungen bis zur Ausführung des Signals nötig
3	Hund kennt das Signal nicht
3	Hund führt das Signal gar nicht aus

**Tabelle 7: Bewertung der Gehorsamsüberprüfung nach KNIPF (2008)**

Gesamtwertung	Erläuterungen
Sehr gut	Hund hat bei allen Signalen die Einzelwertung 1 erhalten
Gut	Hund hat mindestens bei einem der Signale die Wertung 2 und bei keinem der Signale die Wertung 3 erhalten
Schlecht	Hund hat mindestens bei einem der Signale die Wertung 3 erhalten

**Tabelle 8: Bewertungssystematik der Gehorsamsüberprüfung nach KNIPF (2008)**

Score	Wertung für den Einsatz als Vernehmungsbegleithund	Erläuterungen
1	Geeignet	Der Hund hat die Gesamtwertung sehr gut erhalten
2	Bedingt geeignet	Der Hund hat die Gesamtwertung gut oder schlecht erhalten

- **Verhaltenstest**

Das Verhalten in jeder einzelnen Testsituation wurde in die entsprechende Verhaltenskategorie eingeteilt und anschließend mit einem Score bewertet.

Tabelle 9 zeigt die Bewertungssystematik in den einzelnen Abschnitten des Verhaltenstests.

Erläuterungen, die zum besseren Verständnis hinzugefügt wurden, sind *kursiv* gedruckt.

**Tabelle 9: Bewertungssystematik des Verhaltenstests nach KNIPF (2008)**

Testabschnitt	Geeignet (Score 1)	Bedingt geeignet (Score 2)	Nicht geeignet (Score 3)
<b>Hund-Mensch-Kontakt</b>	- Verhaltenskategorie 4 - Verhaltenskategorie 5	- Verhaltenskategorie 2 <i>Der Rückzug des Hundes gilt in folgenden Situationen als ethologisch nachvollziehbar und durch Training zu beheben: Finger, Fell, Anpusten, Wegstoßen, Schieben, Rute</i> - Verhaltenskategorie 3 - stürmische Annäherung an die Testperson <i>Sie kann insbesondere bei Kindern unerwünscht und gefährlich sein</i>	- Verhaltenskategorie 1 - Verhaltenskategorie 2 <i>In Vernehmungen suchen die Kinder häufig die körperliche Nähe zum Hund. Zieht der Hund sich in diesen Situationen zurück, sollte ihm der Einsatz in Vernehmungen aus Gründen des Tierschutzes nicht zugemutet werden.</i> - Testsituation kann nicht durchgeführt werden
<b>Spezielle Verhaltensweisen von Kindern in Vernehmungen</b>	- Verhaltenskategorie 4 - Verhaltenskategorie 5	- Verhaltenskategorie 2 - Verhaltenskategorie 3 - stürmische Annäherung an die Testperson <i>Sie kann insbesondere bei Kindern unerwünscht und gefährlich sein</i>	- Verhaltenskategorie 1 - Testsituation kann nicht durchgeführt werden
<b>Hund-Umwelt-Kontakt</b>	- Verhaltenskategorie 4 - Verhaltenskategorie 5	- Verhaltenskategorie 2 - Verhaltenskategorie 3 - stürmische Annäherung an die Testperson <i>Sie kann insbesondere bei Kindern unerwünscht und gefährlich sein</i>	- Verhaltenskategorie 1 - Testsituation kann nicht durchgeführt werden

**- Situationen mit eigenem Auswertungsschlüssel**

**Tabelle 10: Bewertungssystematik der Testsituation „Zimmerwechsel“ nach KNIPF (2008)**

<b>Testsituation Zimmerwechsel</b>	
<b>Verhalten</b>	<b>Score</b>
Hund geht mit Testperson mit ohne sich umzudrehen	1
Hund dreht sich mehrmals um, geht aber mit Testperson mit	2
Hund muss von der Testperson getragen werden	3
Hund muss mehrfach motiviert werden, wird an Leine gezogen	2
Hund muss vom Halter in den anderen Raum gebracht werden	3

**Tabelle 11: Bewertungssystematik der Testsituation „Leinenführigkeit“ nach KNIPF (2008)**

<b>Testsituation Leinenführigkeit</b>	
<b>Verhalten</b>	<b>Score</b>
Hund läuft neben der Testperson, Leine hängt durch	1
Hund läuft nicht neben der Testperson, zieht aber nicht	2
Hund zieht (stark) an der Leine	2
Hund muss von der Testperson getragen werden	3

**Tabelle 12: Bewertungssystematik der Testsituation „Schoß“ nach KNIPF (2008)**

<b>Testsituation Schoß</b>	
<b>Verhalten</b>	<b>Score</b>
Hund lässt sich nicht auf den Schoß nehmen	2
Wenn der Hund sich auf den Schoß nehmen lässt, zählt der Score für die gezeigte Verhaltensweise	
Hunde, die aufgrund ihrer Körpergröße nicht auf den Schoß genommen werden können, werden mit keinem Score bewertet	-

**Tabelle 13: Bewertungssystematik der Testsituation „Plüschtier“ nach KNIPF (2008)**

<b>Testsituation Plüschtier</b>	
<b>Verhalten</b>	<b>Score</b>
Hund zeigt kein Interesse am Plüschtier	1
Hund zeigt kurzes Interesse/ Schnuppern/ leichtes Knabbern am Plüschtier	2
Hund zeigt sehr großes Interesse am Plüschtier, Plüschtierklau, Entfernung des Plüschtiers nötig	2

**Tabelle 14: Bewertungssystematik der Testsituation „Tür“ nach KNIPF (2008)**

<b>Testsituation Tür</b>	
<b>Verhalten</b>	<b>Score</b>
Hund versucht nicht zu fliehen	1
Hund versucht aus dem Vernehmungszimmer zu fliehen, wird aber von der Testperson zurückgehalten	3
Hund flieht aus dem Vernehmungszimmer und muss zurückgeholt werden	3

**Tabelle 15: Bewertungssystematik der Testsituation „Abruf“ nach KNIPF (2008)**

<b>Testsituation Abruf</b>	
<b>Verhalten</b>	<b>Score</b>
Hund kann während der Geräusche vor dem Vernehmungszimmer von der Testleitung abgerufen werden	1
Hund kann während der Geräusche vor dem Vernehmungszimmer von der Testleitung nicht abgerufen werden	2

## **3.5 Die theoretische Ausbildung**

### **3.5.1 Organisation**

Der theoretische Teil des Ausbildungsprogramms fand für die teilnehmenden Hundehalter der Polizei in einem Fortbildungsraum der Polizeidirektion Osnabrück statt. Dieselben Veranstaltungen fanden auch als Wahlpflichtvorlesungen des Instituts für Tierschutz und –verhalten an der Tierärztlichen Hochschule Hannover statt. An diesen Veranstaltungen nahm der Hundehalter aus Hildesheim teil.

An fünf Terminen wurden den Haltern in insgesamt sechs Doppelstunden die theoretischen Grundlagen des Ausbildungsprogramms erläutert. Anschließend wurde in einem schriftlichen Test der Wissensstand der Halter abgefragt.

### **3.5.2 Inhalt**

Bei den Hundehaltern handelte es sich um fachfremde Personen. Durch die Theorievorträge wurden allen Hundehaltern, unabhängig ihrer Vorkenntnisse, die wesentlichen Grundlagen zu Verhaltensontogenese, Ausdrucks- und Lernverhalten des Hundes, sowie verschiedenen Trainingsmethoden vermittelt. Das so erworbene Verständnis des Verhaltens des Hundes und der Umsetzung des Trainingsprogramms sollte die Hundehalter befähigen, im eigenständigen Training die praktischen Übungen mit ihren Hunden fachgerecht fortzuführen.

- **Verhaltensontogenese**

Die Verhaltensontogenese des Hundes wurde thematisiert, um den Hundehaltern Grundlagen zum Verhalten des Hundes zu vermitteln, sowie für die Zukunft eine gezielte Aufzucht von Welpen für den Einsatz als Vernehmungsbegleithund zu ermöglichen. Für die gezielte Einflussnahme auf die Verhaltensentwicklung des Hundes wurden insbesondere die Sozialisations- und Habituationsphase sowie die Differenzierung von primärer und

sekundärer Sozialisation erläutert. Auch auf die neurobiologischen Grundlagen der Verhaltensentwicklung wurde eingegangen. Näheres zur Verhaltensontogenese des Hundes siehe Kapitel 2.8.

- **Ausdrucksverhalten**

Für die erfolgreiche Kommunikation zwischen Mensch und Hund ist das Verständnis der vom Hund gegebenen Signale zwingend erforderlich (siehe Kapitel 2.5.4). Hierbei wurde der Schwerpunkt auf das Erkennen von Submission und Unsicherheit des Hundes gelegt, da diese von den getesteten Hunden in der Vernehmungssituation besonders häufig gezeigt wurden.

Können die einzelnen Ausdruckssignale des Hundes der entsprechenden Verhaltenskategorie zugeordnet werden, kann der Mensch Verhalten und Motivation des Hundes erkennen und verstehen. Dies war unter anderem für die korrekte Durchführung der systematischen Desensibilisierung und Gegenkonditionierung der Situationen des Hund-Mensch-Kontakts von Bedeutung. Auch im Einsatz mit dem Hund muss der Vernehmungsbeamte die einzelnen Ausdruckssignale des Hundes verstehen, um Konflikte rechtzeitig erkennen und gezielt mit dem Hund umgehen zu können. Diese Veranstaltung sollte daher vor einem Einsatz der Hunde für die Vernehmungsbeamten wiederholt werden, die in der Vernehmung mit dem Hund arbeiten. Näheres zum Ausdrucksverhalten siehe Kapitel 2.6.

- **Lerntheorie**

Die Lerntheorie wurde in drei Veranstaltungen behandelt und nahm damit den größten Teil des theoretischen Ausbildungsprogramms ein. Das Verständnis der lerntheoretischen Grundlagen ist notwendig für die fachgerechte und erfolgreiche Umsetzung des Ausbildungsprogramms.

In einer ersten Doppelstunde wurde zunächst auf biologische und allgemeine Grundlagen des Lernens eingegangen. Anschließend wurden die Habituation und die Sensibilisierung, sowie die klassische Konditionierung erläutert. Als Beispiel einer angewandten klassischen Konditionierung wurde der Klicker gewählt. In einer zweiten Doppelstunde wurde die instrumentelle Konditionierung thematisiert. Hier wurden insbesondere verschiedene Formen der Verstärkung, sowie der Strafe aufgezeigt. Außerdem wurden die Gegenkonditionierung,

die systematische Desensibilisierung, sowie das Auftrainieren eines Alternativverhaltens erläutert. In einer dritten Doppelstunde wurde die praktische Anwendung der lerntheoretischen Grundlagen im Training thematisiert. Zum Aufbau einer Trainingsstruktur wurden insbesondere die Definition von Ziel und Signal, verschiedene Trainingsphasen, sowie Motivation und Konzentrationsvermögen des Hundes besprochen. Anschließend wurden einige, für das Training nötige Basissignale erläutert, sowie ausgewählte Übungen des praktischen Ausbildungsprogramms erläutert. Näheres zur Lerntheorie siehe Kapitel 2.9.

- **Theorietest**

In der letzten Einheit der theoretischen Ausbildung wurde im Rahmen eines schriftlichen Tests das erworbene Wissen der Hundehalter abgefragt (siehe Kapitel 9.3). Ziel war es, zu erheben, wieviel der theoretischen Grundlagen tatsächlich von den Hundehaltern mitgenommen wurde und ihnen für die praktische Ausbildung zur Verfügung stand. Hierfür wurden die Hundehalter ausdrücklich angehalten, sich nicht auf den Test vorzubereiten.

Der Theorietest umfasste zehn Fragen. Sechs dieser Fragen wurden in Form geschlossener Fragen mit multiplen Antwortmöglichkeiten gestellt. Bei zwei Fragen schlossen sich die Antwortmöglichkeiten gegenseitig aus, bei den übrigen Fragen waren Mehrfachnennungen möglich. Es wurde jeweils angegeben, ob nur eine Antwort richtig war, oder ob Mehrfachnennungen möglich waren. Bei den geschlossenen Fragen handelte es sich um Fragen zum Ausdrucksverhalten, zur Sozialisationsphase, zur Optimierung der Trainingssituation, sowie zur instrumentellen Konditionierung. Vier Fragen wurden als offene Fragen formuliert, um in Form eigener Erläuterungen das Verständnis der Hundehalter überprüfen zu können. Dies waren Fragen zur klassischen und instrumentellen Konditionierung, zur Gegenkonditionierung, zur Habituation sowie zur systematischen Desensibilisierung.

Für die Beantwortung der Fragen wurde den Haltern ca. 30 Minuten Zeit gegeben.

### 3.5.3 Auswertung der theoretischen Ausbildung

Für die zehn Fragen des Theorietests wurden insgesamt zehn Punkte vergeben. Bei Ankreuzen falscher Antwortmöglichkeiten wurden Punkte abgezogen. Dieser Punktabzug betrug jedoch lediglich die Hälfte der jeweils möglichen Pluspunkte.

Zur Bewertung der Testergebnisse wurden drei Punktgruppen gebildet. Die Einteilung der Punktgruppen sowie deren Bewertung sind in Tabelle 15 dargestellt.

**Tabelle 16: Bewertungssystematik des Theorietests**

<b>Punkteanzahl</b>	<b>Wertung</b>
7,5 bis 10 Punkte	Gut
5 bis 7,5 Punkte	Mittel
kleiner 5 Punkte	Schlecht

## 3.6 Die praktische Ausbildung

### 3.6.1 Organisation und Ablauf

Die praktische Ausbildung bestand aus acht Trainingsstunden, die in ca. 14-tägigen Abständen stattfanden und erstreckte sich somit über einen Zeitraum von vier Monaten. Die Terminabsprachen erfolgten kurzfristig und mit jedem Hundehalter einzeln. Jeder Hund wurde einzeln trainiert. Eine Ausbildungsstunde bestand aus drei ca. 10-minütigen Trainingseinheiten, zwischen denen jeweils eine kurze Pause eingelegt wurde. Die Hundehalter wurden aufgefordert, mit ihrem Hund in dieser Zeit nach draußen zu gehen, um dem Hund eine Möglichkeit zur Entspannung zu bieten. Hatten sich mehrere Hundehalter zu Kleingruppen zusammengeschlossen, wurde in dieser Pause der nächste Hund trainiert.

Zu Beginn jeder Ausbildungsstunde wurden zunächst die Trainingsfortschritte des Hundes überprüft. Anschließend wurden Korrekturen vorgenommen oder neue Trainingschritte eingeführt, die von den Haltern mit ihren Hunden bis zur nächsten Ausbildungsstunde eingeübt werden sollten.

Da sich der Einsatz des Vernehmungsbegleithundes auf Räumlichkeiten im Polizeigebäude beschränkt, wurden auch die Ausbildungsstunden nach Möglichkeit an diesen Orten durchgeführt.

Für die polizeilichen Hundehalter fanden die ersten sechs praktischen Ausbildungsstunden an ihren jeweiligen Dienststellen statt. Hier wurde in einem Büro oder, wenn vorhanden, im Vernehmungszimmer der jeweiligen Dienststelle trainiert. Für keinen der Hunde fanden diese Stunden im testrelevanten Vernehmungszimmer statt. Die ersten sechs praktischen Ausbildungsstunden der Hunde des Privathalters wurden in einem Therapieraum des Instituts für Tierschutz und –verhalten der Tierärztlichen Hochschule durchgeführt.

Die letzten beiden Ausbildungsstunden fanden für alle Hunde in dem Vernehmungszimmer statt, in dem auch die abschließenden Eignungstests durchgeführt wurden. Diese zwei Termine dienten damit der gezielten Habituation an die Test- bzw. Einsatzbedingungen.

Das Training der Hunde außerhalb der Ausbildungsstunden wurde von den Hundehaltern eigenständig durchgeführt. Die Hundehalter wurden aufgefordert, zwei- bis dreimal pro Tag für jeweils 5-10 Minuten mit ihrem Hund zu trainieren.

Vor Beginn der Ausbildung wurden die Trainingsziele festgelegt. Hierzu wurden verschiedene Übungen ausgewählt, die Trainingsziele der einzelnen Übungen definiert und entsprechende Trainingsschritte erstellt (siehe Kapitel 3.6.4), die in Form von Trainingsanweisungen für die Hundehalter schriftlich formuliert wurden.

Zu Beginn jeder neuen Übung wurde der Trainingsstand des Hund-Halter-Teams für diese Übung ermittelt. Beherrschte der Hund eine Übung des Basisteils noch gar nicht, begann die Übung mit dem jeweils ersten Trainingsschritt. Beherrschte der Hund bereits einige Schritte einer Übung, wurde hierauf aufgebaut und bei dem letzten Trainingsschritt eingesetzt, den der Hund sicher beherrschte. Beherrschte der Hund eine Übung bereits dem definierten Trainingsziel entsprechend, wurde die Übung in den Ausbildungsstunden wiederholt angewandt. Kannte der Hund für eine Übung des Gehorsams bereits ein Signal, reagierte hierauf aber nicht zuverlässig, wurde diese Übung mit einem neuen Signal beim ersten Trainingsschritt begonnen. Es wurden keine einheitlichen Signale trainiert. Jeder Halter

konnte seine bereits eingeführten Signale weiterhin verwenden, bzw. neue Signale selber wählen.

Zu Beginn der Übungen des speziellen Teils wurde zunächst die Reaktion des Hundes in den einzelnen Situationen getestet. Zeigte ein Hund in einer Situation neutrales Verhalten, wurde diese Situation für ihn nicht gezielt trainiert. Bei unerwünschten Emotionen des Hundes wurde gemäß der formulierten Trainingsschritte vorgegangen.

Zu jedem neu eingeführten Trainingsschritt bekamen die Halter eine schriftliche Trainingsanweisung, in welcher die Durchführung der Übung detailliert beschrieben wurde. Oftmals wurden den Haltern bis zur nächsten Ausbildungsstunde mehrere aufeinander folgende Trainingsschritte für eine Übung aufgetragen. Hierzu wurde auf vielen Trainingsanweisungen die empfohlene Anzahl an Wiederholungen und Tagen angegeben.

Zudem erhielten die Halter für jede neu eingeführte Übung Trainingsprotokolle, in welche täglich die durchgeführten Trainingsschritte, die verwendete Belohnung, der Trainingsfortschritt des Hundes und eventuell zu berücksichtigende Besonderheiten einzutragen waren. Die Trainingsprotokolle wurden je nach Fortschritt der Übung noch über mehrere Ausbildungsstunden weiter geführt. Sie dienten der Übersicht über vorgenommene Trainingsschritte und der Dokumentation erzielter Fortschritte.

In den Ausbildungsstunden wurden die Fortschritte der Hunde schriftlich festgehalten.

Um Über- und Unterforderungen der Hunde zu vermeiden, wurde der Verlauf des Trainings individuell an die Fortschritte des einzelnen Hundes angepasst und es wurden individuelle Trainingsschwerpunkte gesetzt. Vereinzelt wurden hierzu neue Trainingsschritte entworfen. Jeder Hund erhielt somit seinen individuellen Trainingsplan, angemessen an seinen Trainingsstand. Daher wurde nicht mit jedem Hund die in Kapitel 3.6.4 angegebene Reihenfolge der Trainingsschritte eingehalten.

### **3.6.2 Trainingsutensilien**

Jeder Hund erhielt zu Beginn seiner ersten Ausbildungsstunde ein Einsatztuch. Dieses Einsatztuch, ein dreieckiges Halstuch (Karlie<sup>®</sup>), trugen die Hunde nur während des Trainings

zum Vernehmungsbegleithund, sowie während des abschließenden Eignungstests. Es diente damit als „Einsatzritual“ (siehe Kapitel 3.6.4.1).

Für die Übung zur Leinenführigkeit wurde eine spezielle Leine (Royal Canin®) verwendet. Dabei handelte es sich um eine einschlaufige Leine von 1,20 Meter Länge. Auch diese Leine wurde nur im Training zum Vernehmungsbegleithund, sowie im abschließenden Eignungstest verwendet, um dem Hund durch Aufbau einer klassischen Konditionierung die Vernehmungssituation anzukündigen (siehe Kapitel 3.6.4.1).

Zur Gegenkonditionierung der Situationen aus dem Hund-Mensch-Kontakt wurden Klicker als sekundäre Verstärker eingesetzt (Karlie®).

Die instrumentelle Konditionierung erfolgte mittels positiver Verstärkung, sowie negativer Strafe. Hierzu wurden Futter oder Spielzeug eingesetzt. Für die Gegenkonditionierung der Hund-Mensch-Kontakte wurde ausschließlich Futter verwendet.

Um den Hunden im Vernehmungszimmer einen Rückzugsort zu bieten, wurde eine spezielle Rückzugsmöglichkeit trainiert. Hierzu wurde eine Decke oder eine Box verwendet, welche dem Hund nur für diese spezielle Übung zugänglich war. Nach Möglichkeit wurde eine dem Hund bis dahin unbekannte Decke/ Box verwendet.

Zur Habituation an eventuell in der Vernehmung vorhandenes Kinderspielzeug wurden in jeder Ausbildungsstunde mehrere Plüschtiere und Holzturm-Klötze im Trainingsraum verteilt. Die Holzturm-Klötze wurden an wechselnden Plätzen im Trainingsraum positioniert und während des Trainings mehrfach beiläufig umgeworfen. Zudem wurden die Halter angehalten, zu Hause für den Hund sichtbar Kinderspielzeug zu verteilen, ohne dieses weiter zu beachten.

Die letzten beiden Ausbildungsstunden fanden im Vernehmungszimmer statt. Hier wurde die Einrichtung des kindgerechten Vernehmungszimmers in das Training integriert (siehe Kapitel 3.4.4; 3.7.3).

Ferner wurden schriftliche Trainingsanweisungen und -protokolle benötigt, welche jeweils am Ende der Ausbildungsstunde für jeden Hundehalter individuell zusammengestellt wurden. Diese Unterlagen sammelten die Halter für jeden Hund einzeln in einer Mappe. Zu Beginn jeder Ausbildungsstunde wurde anhand der Eintragungen in den Trainingsprotokollen das zu Hause durchgeführte Training des Halters überprüft und gegebenenfalls wurden Ergänzungen vorgenommen.

### **3.6.3 Trainingspersonen**

Für das Training der speziellen Vernehmungssituation, insbesondere der hier erwünschten Kontaktaufnahme zur fremden Person, wurde in den letzten drei Ausbildungsstunden je einem Hund unbekannte Trainingsperson benötigt. Im Training auf den Dienststellen der einzelnen Hundehalter stellte sich hierzu jeweils ein Kollege/ eine Kollegin zur Verfügung. Für die in Hannover trainierten Hunde wurde die Trainingsperson durch Studenten der Tierärztlichen Hochschule gestellt. In den letzten beiden Ausbildungsstunden, die für alle Hundehalter im testrelevanten Vernehmungszimmer stattfanden, wurden Studenten der Tierärztlichen Hochschule als Trainingspersonen eingesetzt.

### **3.6.4 Trainingsprogramm**

Der praktische Teil des Ausbildungsprogramms bestand aus einem Basisteil und einem speziellen Teil. Im Basisteil wurden Signale des Gehorsams trainiert, mithilfe derer die Vernehmungsbeamten den Hund in der Vernehmung kontrollieren kann, ohne ihm viel Aufmerksamkeit widmen zu müssen. Außerdem fand bereits die Habituation an verschiedene nicht-vernehmungsspezifische Umweltreize statt. Im speziellen Teil wurden mit den Hunden gezielt gewünschte Verhaltensweisen in möglichen Vernehmungssituationen trainiert und es erfolgte die Generalisierung bestehender Sozialisationserfahrungen, sowie die Habituation an vernehmungsspezifische Umweltreize.

### **3.6.4.1 Basisteil**

Der Basisteil bestand in erster Linie aus Gehorsamsübungen. Im Eignungstest hatten nur einige Hunde zuverlässig auf die Gehorsamssignale reagiert. Dies ist für einen Hund, der in der Vernehmung von Kindern eingesetzt wird, jedoch dringend erforderlich und muss zudem auch fremden Personen gegenüber gezeigt werden, da der Hundehalter in der Vernehmung in der Regel nicht anwesend ist und der Hund bei Bedarf von verschiedenen Vernehmungsbeamten eingesetzt werden soll. Jede Gehorsamsübung beinhaltete daher auch das Training durch fremde Personen.

- **Einsatztuch**

Ein Einsatzsignal/ -ritual kündigt den Kontext des Einsatzes an und ist geeignet, dem Hund zusätzliche Sicherheit zu geben. Als ein solches Signal wurde hier das Umbinden eines Halstuches gewählt. Um das umgebundene Halstuch mit dem Kontext der Vernehmung zu verbinden, wurde eine klassische Konditionierung aufgebaut: jeweils unmittelbar vor dem Training der Vernehmungssituation wurde den Hunden das Halstuch umgebunden. So lernten die Hunde, dass sie sich in der Vernehmungssituation befinden, solange sie das Halstuch tragen.

- **Name**

Der Vernehmungsbeamte muss in der Vernehmung die Aufmerksamkeit des Hundes gewinnen können, ohne dem Hund selbst viel Aufmerksamkeit zu widmen. Zu diesem Zweck wurde der Name des Hundes als Signal eingeführt, auf welches hin der Hund sich zum Vernehmungsbeamten orientieren soll. Die Aufnahme von Blickkontakt galt hierfür als ausreichend. Um die Aufmerksamkeit des Hundes auf seinen Namen hin zu trainieren, wurde das Prinzip der klassischen Konditionierung (siehe Kapitel 2.9.1.4) angewandt, der Name des Hundes wurde mit einem besonders schmackhaften Futter gepaart.

Da der Name lediglich dazu dienen soll, die Aufmerksamkeit des Hundes zu erlangen, wurden keine weiteren Übungsschritte hierzu durchgeführt.

- **Sitz / Platz**

Der Hund soll sich in der Vernehmung auf ein einfaches Kommando des Vernehmungsbeamten hin hinsetzen bzw. hinlegen. Die lautlose Erteilung der Kommandos während der Vernehmung ist von Vorteil, um den Verlauf der Vernehmung nicht zu stören (FRELS, 2008). Daher wurden Sichtzeichen für „Sitz“ und „Platz“ trainiert. „Bleib“ wurde bei den meisten Hunden nicht als eigenständiges Signal trainiert, sondern in die Signale für „Sitz“ und „Platz“ integriert. Einige Hundehalter verwendeten „Bleib“ bereits erfolgreich als eigenständiges Signal und behielten dieses bei.

Trainingsziel der Übung „Sitz“:

- Hinterteil auf den Fußboden,
- genau dort, wo du dich gerade befindest,
- genau in dem Moment, in dem das Kommando erfolgt,
- solange, bis das Kommando aufgelöst wird (durch ein neues Kommando oder ein Auflösungswort)

Trainingsziel der Übung „Platz“:

- in Bauchlage auf den Fußboden,
- genau dort, wo du dich gerade befindest,
- genau in dem Moment, in dem das Kommando erfolgt,
- solange, bis das Kommando aufgelöst wird (durch ein neues Kommando oder ein Auflösungswort)

Die Übungen wurden in folgende Trainingsschritte gegliedert:

1. Sichtzeichen einführen (wenn vorhanden durch klassische Konditionierung mit dem Hörzeichen, ansonsten durch Locken in verschiedenen Stufen)
2. Sichtzeichen festigen
3. Kontext variieren (im Stehen/ Sitzen des Halters, verschiedene Untergründe und Räumlichkeiten)
4. Dauer bis zur Belohnung erhöhen;  
anschließend Kontext variieren
5. Abstand zum Halter während der Übung erhöhen;

anschließend Kontext variieren

6. Ablenkung einführen und anschließend erhöhen;  
anschließend Kontext variieren
7. Bewegung des Halters während Hund im „Sitz“/ „Platz“
8. Eine fremde Person wiederholt die Schritte 3 – 7;  
anschließend mit weiteren fremden Personen üben

#### **- Alternativverhalten bei Hochspringen:**

Bei kleinen Hunden stellt Hochspringen an der Testperson ein erwünschtes Verhalten zur Kontaktaufnahme dar. Bei großen Hunden hingegen kann das Hochspringen von Kindern als Bedrohung angesehen werden. Außerdem kann es zu Unfällen führen und damit eine Gefährdung der Kinder darstellen. Für die Vernehmung stellt das Hochspringen großer Hunde daher ein nicht erwünschtes Verhalten dar.

Sobald die Hunde die Übung „Sitz“ sicher beherrschten, wurde diese als Alternativverhalten zum Hochspringen trainiert. Hinsetzen eignet sich als Alternativverhalten bei Hochspringen besonders, da es mit diesem unvereinbar ist (siehe Kapitel 2.9.1.10). Zudem wurde die positive Verstärkung des Hochspringens durch Aufmerksamkeit entzogen. Die Hunde wurden in diesen Situationen aktiv ignoriert, so das unerwünschte Verhalten gelöscht. Aktives Ignorieren bedeutet: nicht anfassen, nicht ansprechen, nicht angucken.

#### **• Rückruf**

Der Hund muss in der Vernehmung jederzeit vom Vernehmungsbeamten zurückgerufen werden können. Hierzu ist ein gut trainiertes Rückrufsignal notwendig. Als Rückrufsignal wurde ein Hörzeichen trainiert.

#### **Trainingsziel der Übung „Rückruf“:**

- Komm zu mir,
- genau in dem Moment des Kommandos,
- von dort, wo du dich gerade befindest

Zunächst wurde das Signal mittels klassischer Konditionierung mit einem angenehmen Reiz assoziiert, hier mit Lecker. Die anschließenden Trainingsschritte bestanden aus Lockschritten, in denen die Umgebung so präpariert wurde, dass der Hund die erwünschte Handlung zeigte. Hierdurch wird das Entstehen Erlernter Irrelevanz des Signals verhindert, welches durch mehrfache Präsentation eines Signals ohne darauf folgende Handlung des Hundes entsteht (siehe Kapitel 2.9.1.5).

Folgende Trainingsschritte wurden hierzu erstellt:

1. Klassische Konditionierung (siehe Kapitel 2.9.1.4): Hörzeichen wird gegeben, sofort darauf bekommt der Hund ein Lecker
2. Rückwärtslaufen, dabei wird der Hund mit Lecker vor der Nase „mitgezogen“
3. Rückwärtslaufen, ohne zu locken
4. Hund wird von Hilfsperson festgehalten, Halter präsentiert Lecker, entfernt sich dann einige Schritte und ruft von dort den Hund, Hilfsperson lässt im Moment des Hörzeichens los
5. Schritt 4, ohne vorher zu locken
6. Schritt 5 bei Ablenkung;  
anschließend nacheinander: Entfernung erhöhen, Ablenkung erhöhen, Kontext variieren (auf Stuhl sitzen)
7. Aus naher Entfernung Hund rufen;  
anschließend nacheinander: Entfernung erhöhen, Kontext variieren (z.B. auf Stuhl sitzend)
8. Schritt 7 bei Ablenkung
9. Hund ins „Sitz“, einige Schritte entfernen, von dort Hund rufen;  
anschließend nacheinander: Entfernung steigern, Ablenkung einführen, Kontext variieren, aus „Platz“-Position üben
10. Eine fremde Person ruft den Hund aus naher Entfernung;  
anschließend nacheinander: Entfernung erhöhen, Ablenkung einführen, Ablenkung erhöhen, Kontext variieren (auf Stuhl sitzen), Üben mit weiteren fremden Personen

- **Leinenführigkeit**

Vor einer Vernehmung darf das Kind den Hund angeleint in das Vernehmungszimmer führen. Um hierbei das Kind nicht zu gefährden, ist eine gute Leinenführigkeit des Hundes notwendig. Hierfür wurde das lockere Gehen an der Leine neben der Person ohne Verwendung von Hör- und Sichtzeichen trainiert. Ferner wurde die Aufnahme von Blickkontakt in das Training der Leinenführigkeit integriert, um die erste Kontaktaufnahme und den Aufbau eines vertrauensvollen Verhältnisses zwischen Hund und Kind zu erleichtern. Für diese Übung wurde eine spezielle Einsatzleine verwendet (siehe Kapitel 3.6.2).

Trainingsziel der Übung „Leinenführigkeit“:

- Bei eingehängter Einsatzleine
- mit der rechten Schulter auf Höhe des linken Beines der Person gehen, bei einem Abstand von maximal 20 Zentimetern zwischen Schulter des Hundes und Bein der Person,
- mit Blickkontakt zur Person,
- bei lockerer Leine,
- dem Tempo der Person angepasst

Um dies zu erreichen, wurden folgende Trainingsschritte erstellt:

1. Locken des Hundes mit einem Lecker in die Fuß-Position\*
2. Locken des Hundes mit einem Lecker in die Fuß-Position\*. Locken im Gehen; anschließend: Anzahl der Schritte bis zur Gabe des Leckers erhöhen
3. Locken des Hundes mit einem Lecker in die Fuß-Position\*, Belohnen für das korrekte Halten der Fuß-Position\* im Gehen; anschließend nacheinander: Anzahl der Schritte bis zur Belohnung erhöhen, Zimmerwechsel und Flurdurchquerung
4. Locken des Hundes mit einem Lecker in die Fuß-Position\*, Belohnen für das korrekte Halten der Fuß-Position\* im Gehen mit Tempowechseln; anschließend nacheinander: Anzahl der Schritte bis zur Belohnung erhöhen, Zimmerwechsel und Flurdurchquerung
5. Locken des Hundes mit einem Lecker in die Fuß-Position\*, Belohnen für das korrekte Halten der Fuß-Position\* im Gehen bei leichter Ablenkung;

Anschließend nacheinander: Anzahl der Schritte bis zur Belohnung erhöhen, Intensität der Ablenkung erhöhen, Ausschleichen des Lockens in die Startposition

6. Eine fremde Person lockt den Hund mit einem Lecker in die Fuß-Position\*, Locken im Gehen;  
anschließend: Anzahl der Schritte bis zur Gabe des Leckers erhöhen
7. Eine fremde Person lockt den Hund mit einem Lecker in die Fuß-Position\*, Belohnen für das korrekte Halten der Fuß-Position\* im Gehen;  
anschließend nacheinander: Anzahl der Schritte bis zur Belohnung erhöhen, Ablenkung einführen;
8. Eine fremde Person lockt den Hund mit einem Lecker in die Fuß-Position\*, Belohnen für das korrekte Halten der Fuß-Position\* im Gehen, Ausschleichen des Lockens in die Startposition;  
anschließend nacheinander: Anzahl der Schritte bis zur Belohnung erhöhen, Üben in weiteren Räumen und Gebäuden, Üben mit weiteren fremden Personen

\*: Fuß-Position = Hund steht bei lockerer Leine in maximal 20 cm Entfernung mit seiner rechten Schulter auf Höhe des linken Beines des Halters, hält Blickkontakt

#### • **Aus**

Nimmt ein Hund während einer Vernehmung unerwünscht Spielzeug oder andere Gegenstände ins Maul, so muss der Vernehmungsbeamte in der Lage sein, dem Hund diese Gegenstände auf Signal hin abnehmen zu können. Hierzu wurde ein Hörzeichen trainiert.

Trainingsziel der Übung „Aus“:

- Lass fallen, was du gerade im Maul hältst
- genau in dem Moment, in dem das Kommando erfolgt
- und lass es liegen, bis es dir wiedergegeben wird (manuell oder durch Hörzeichen)

Vor Beginn der Übung wurde für jeden Hund die Wertigkeit verschiedener Spielzeuge/ Lecker ermittelt. So kann sichergestellt werden, dass die Übung stets erfolgreich durchgeführt werden kann. Dem Hund wurde zu Beginn der Übung ein Spielzeug/ Kauknochen oder

ähnliches überlassen. Erst wenn er dieses im Maul trug, wurde mit der eigentlichen Übung begonnen.

Die Trainingsschritte hierzu waren folgende:

1. Klassische Konditionierung (siehe Kapitel 2.9.1.4): Hörzeichen wird gegeben, sofort darauf wird ein Tauschobjekt präsentiert, welches für den Hund eine höhere Wertigkeit besitzt als das Objekt, welches er im Maul trägt
2. Ausführen des Hörzeichens wird mit höherwertigem Tauschobjekt belohnt
3. Eine fremde Person wiederholt Schritt 2

Bei Hunden, die auf das Hörzeichen hin den Gegenstand zwar aus dem Maul fallen ließen, ihn jedoch gleich danach wieder aufnahmen, wurde der Klicker zur punktgenauen Verstärkung eingesetzt.

- **Abbruchsignal**

Während jeder Vernehmung kann ein Hund möglicherweise unerwünschte Verhaltensweisen zeigen. Dieses muss der Vernehmungsbeamte jederzeit unterbinden können. Hierzu wurde ein Abbruchsignal trainiert.

Definition des „Abbruchsignals“:

- Weiterführen des gerade gezeigten Verhaltens führt zu Frustration
- Anbieten eines neuen Verhaltens hat Aussicht auf Erfolg

Zunächst wird das Hörzeichen über klassische Konditionierung (siehe Kapitel 2.9.1.4) mit Frustration verknüpft. Hierzu wird im Training eine Erwartungshaltung aufgebaut, die nach Erteilung des Hörzeichens enttäuscht wird. So lernt der Hund, dass er in seiner gerade gezeigten Verhaltensweise frustriert wird, sobald das Hörzeichen ertönt. Erst danach wird das Hörzeichen in Trainingssituationen eingesetzt. Diese sind zunächst gestellt und so präpariert, dass der Hund nach Erteilung des Abbruchsignals in der gezeigten Handlung frustriert wird.

Hierzu wurden folgende Trainingsschritte erstellt:

1. Einige Lecker werden aus Hand gefüttert, dann ein Lecker in der Hand gesperrt
2. Zweite Person steht seitlich des Halters, wiederholt Schritt 1
3. Zweite Person steht dem Halter gegenüber, wiederholt Schritt 1

4. Einige Lecker werden auf den Boden geworfen, dann ein Lecker mit dem Fuß gesperrt
5. Zweite Person steht seitlich des Halters, wiederholt Schritt 4
6. Zweite Person steht dem Halter gegenüber, wiederholt Schritt 4
7. Hund angeleint, einige Lecker werden in einer Reihe auf den Boden gelegt, ein Lecker wird über die Leine gesperrt (Abbruchsignal geben und über entsprechende Leinenlänge sicherstellen, dass der Hund nicht an das Lecker gelangen kann)
8. Hund angeleint, Lecker/ Spielzeug auf dem Boden wird über Leine gesperrt
9. Schritt 8 während des Leinenführigkeitstrainings
10. Hund angeleint im Sitz, Lecker/Spielzeug wird auf den Boden gelegt, Hund wird aus Sitz freigegeben, Lecker/ Spielzeug über Leine gesperrt
11. Hund angeleint, Lecker/Spielzeug wird über Boden gerollt und über Leine gesperrt
12. Schritt 7 ohne Leine
13. Schritt 11 ohne Leine
14. Hund im „Sitz“, Lecker/Spielzeug wird geworfen, dann wird der Hund aus dem „Sitz“ freigegeben, bei Orientierung des Hundes zum Lecker/Spielzeug wird das Abbruchsignal erteilt
15. Einsatz des Abbruchsignals bei Interesse des Hundes an Plüschtieren
16. Eine fremde Person wiederholt Schritt 1
17. Eine fremde Person wiederholt Schritte 7 / 8 / 11
18. Eine fremde Person wiederholt Schritt 15

- **Rückzugsmöglichkeit**

Mit dieser Übung wurde begonnen, sobald der Hund Schritt 7 der Übung „Platz“ (siehe oben) sicher beherrschte.

Eine Rückzugsmöglichkeit stellt einen Platz dar, auf den sich der Hund unter allen Umständen, so insbesondere bei Stress, zurückziehen und entspannen kann. Hierzu diente eine Decke oder eine Box, welche den Hunden nur für diese Übung zur Verfügung stand. Diese Decke bzw. Box lernten die Hunde im Training als einen Ort kennen, an dem das entspannte Liegenbleiben positiv verstärkt wurde. Es wurde eine Assoziation aufgebaut zwischen einer schmackhaften Futterbelohnung und dem entspannten Liegenbleiben auf der Decke bzw. in der Box. Hierzu wurde der Hund zunächst auf diesem Platz abgelegt. Nun

fürhte der Halter verschiedene Verhaltensweisen aus und bot dem Hund damit zunehmend komplexe Ablenkung. Zwischendurch wurde der Hund regelmäßig mit Futter für das entspannte Liegenbleiben auf seinem Platz belohnt. Mit der Zeit entstand so eine Assoziation der Futterbelohnung mit dem Trainingskontext, so auch mit dem Liegeplatz und dem eigenen Verhalten. blieb der Hund während eines Trainingspunktes nicht entspannt auf seinem Platz liegen, erfolgte keine Belohnung. In diesem Fall wurde wieder mit dem ersten Trainingsschritt begonnen. Die Trainingsanweisungen für diese Übung wurden nach OVERALL (1997) modifiziert. Die insgesamt 15 Trainingsschritte bestanden jeweils aus circa 30 Einzelsituationen. Sobald der Hund in allen Trainingsschritten zuverlässig entspannt auf seiner Rückzugsmöglichkeit liegen blieb, wurde der Trainingskontext variiert. Als Letztes erfolgte das Ausschleichen der Futterbelohnung von konstanter, zu intermittierender Belohnung.

- **Habituation/ Sozialisation**

Im Basisteil des praktischen Ausbildungsprogramms für den polizeilichen Vernehmungsbegleithund wurde die Habituation an Kinderspielzeuge und verschiedene Geräusche vorgenommen, sowie die Generalisierung bestehender Sozialisationserfahrungen an unterschiedliche Menschentypen. Dazu wurden die Hunde im Alltag mit den betreffenden Reizen konfrontiert, ohne dass diesen eine Bedeutung beigemessen wurde, z.B. durch im Haus verteiltes Kinderspielzeug, beiläufig einstürzende Spiel-Holztürme und andere laute Geräusche, wie Geschirr Klappern, Tür Zuschlagen, Telefonklingeln. Sozialisation findet beim Hund ausschließlich in der sensiblen Phase der Verhaltensontogenese statt (siehe Kapitel 2.8). Eine Generalisierung der bestehenden Sozialisationserfahrungen ist jedoch auch weiterhin geringgradig möglich. Zur Generalisierung der Sozialisationserfahrungen an möglichst vielfältige menschliche Erscheinungsbilder wurden die Hunde entsprechend des Vorgehens zur Habituation mit verschiedenen menschlichen Erscheinungsbildern konfrontiert.

Diese Umweltreize wurden als nicht vernehmungsspezifisch eingeordnet. Verhaltensweisen von Kindern in der Vernehmung hingegen galten als vernehmungsspezifisch und wurden im speziellen Teil trainiert.

### **3.6.4.2 Spezieller Teil**

Der spezielle Teil des Ausbildungsprogramms beinhaltete das Training vernehmungsspezifischer Situationen, die zum größten Teil dem Eignungstest entnommen wurden. Hierzu zählten Situationen des Hund-Mensch-Kontakts, Situationen des Hund-Umwelt-Kontakts sowie spezielle Verhaltensweisen von Kindern in Vernehmungen. Die speziellen Rahmenbedingungen einer Vernehmung (Abwesenheit des Hundehalters, Vernehmungszimmer, Anwesenheit fremder Personen) wurden ebenfalls in das Ausbildungsprogramm integriert.

- **Hund-Mensch-Kontakt**

In den Situationen des Hund-Mensch-Kontakts wurden die Hunde verschiedenen körperlichen Manipulationen durch eine fremde Person ausgesetzt. Um diese Manipulationen als angenehm zu empfinden oder zumindest stressfrei zu ertragen, wurden Situationen, welche bei den Hunden unerwünschte Emotionen auslösten, mittels einer Kombination aus Gegenkonditionierung und systematischer Desensibilisierung trainiert (siehe Kapitel 2.9.1.8, 2.9.1.9).

Als angenehmer Reiz wurden Lecker gewählt. Die Hunde wurden diesen Situationen in so stark verminderter Intensität ausgesetzt, dass sie keine Anzeichen der unerwünschten Emotionen zeigten (Desensibilisierung). Zusätzlich wurden die einzelnen Situationen mit einem angenehmen, unkonditionierten Reiz gepaart (Gegenkonditionierung). Die Intensität der Situation wurde in kleinen Schritten, angepasst an das Verhalten des jeweiligen Hundes, gesteigert. Ziel war es jeweils, die Situationen entsprechend der Vorgehensweise im Eignungstest durchführen zu können, ohne dass der Hund submissives Display, Anzeichen von Unsicherheit oder andere unerwünschte Emotionen zeigte.

In einigen Situationen wurde durch die zeitgleiche Präsentation von einem unangenehmen Reiz (z.B. eine Umarmung) und einem schmackhaften Futter eine Gegenkonditionierung aufgebaut. In anderen Situationen wurde der Klicker zur punktgenauen Verstärkung des Verhaltens des Hundes eingesetzt.

- **Spezielle Verhaltensweisen von Kindern**

Um zu verhindern, dass spezielle Verhaltensweisen von Kindern, die nicht jedem Hund vertraut sind, in der Vernehmung beim Hund Unsicherheit und Stress auslösen, wurde eine Generalisierung bestehender Sozialisierungserfahrungen durchgeführt.

- **Hund-Umwelt-Kontakt**

Die Situationen des Hund-Umwelt-Kontakts wurden bereits im Basisteil im Rahmen der Habituation/ Generalisierung bestehender Sozialisierungserfahrungen (Geräusche vor der Tür, Schweiß- und Zigarettengeruch, umfallender Holzturm), sowie des Gehorsams (Abruf bei Ablenkung) trainiert (siehe Kapitel 3.6.4.1)

Bei Hunden, die auf den umfallenden Holzturm eine sensibilisierte Reaktion zeigten, wurde eine systematische Desensibilisierung durchgeführt.

- **Spezielle Vernehmungssituation**

Zu der speziellen Vernehmungssituation zählten das kindgerecht eingerichtete Vernehmungszimmer, die Abwesenheit des Hundehalters, die Anwesenheit von Vernehmungsbeamten/ Testleitung und Opfer/ Testperson sowie das zeitweilige Nicht-Beachtet-Werden. Diese Rahmenbedingungen, insbesondere die Abwesenheit des Hundehalters, hatten bei den Hunden im Eignungstest vielfach Unsicherheit ausgelöst. Daher wurden diese Gegebenheiten so weit wie möglich in das Training der Hunde integriert und es wurde eine Habituation an die unbelebten Reize im Vernehmungszimmer durchgeführt. Wenn nötig wurde auch hier eine Kombination aus Gegenkonditionierung und systematischer Desensibilisierung angewandt.

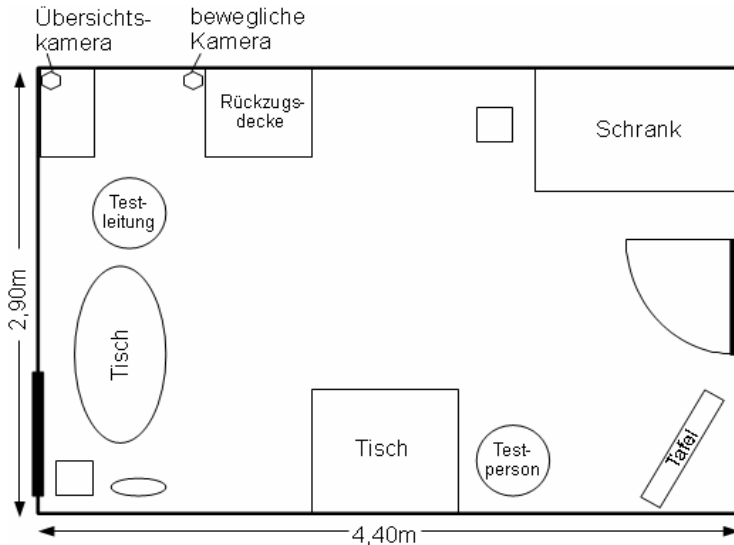
## **3.7 Der zweite Eignungstest**

Zu Ablauf und Durchführung des Eignungstests wird auf die Ausführungen in Kapitel 3.4 verwiesen. Hier werden lediglich vorgenommene Änderungen erläutert.

### **3.7.1 Räumlichkeiten**

Die Eignungstests der Hunde des Halters aus Hildesheim fanden erneut im Polizeibildungsinstitut Hannover statt, allerdings in anderen Räumlichkeiten. Für den zweiten Eignungstest standen ein Lehrraum sowie ein kindgerecht eingerichtetes audiovisuelles Vernehmungszimmer zur Verfügung. Der Lehrraum entsprach der Beschreibung des Lehrraumes aus dem ersten Eignungstest (siehe Kapitel 3.4.2). Hier wurden die Allgemeinuntersuchung, der Frustrationstest, sowie die Gehorsamsüberprüfung durch den Hundehalter durchgeführt. Das Vernehmungszimmer hatte die Maße 5,76 Meter mal 2,98 Meter bzw. 1,60 Meter. Eine 2,10 Meter lange Schräge machte den Raum nach vorne hin schmaler. Da das Vernehmungszimmer auch als Büro diente, waren die hinteren 1,97 Meter von Schreibtischen eingenommen. Somit blieben 3,79 Meter mal 2,98 Meter bzw. 1,60 Meter nutzbare Fläche. Im Zimmer war Linoleum verlegt. Der Großteil der genutzten Fläche wurde für den Test durch einen Teppich ausgelegt. Hier fanden die Gehorsamsüberprüfung durch die Testleitung sowie der Verhaltenstest statt. Auch in diesem Vernehmungszimmer waren eine Deckenkamera und eine bewegliche Raumkamera installiert, die beide vom Lehrraum aus bedient wurden.

Die Eignungstests der übrigen Hunde fanden erneut im Vernehmungszimmer der Polizeiinspektion Osnabrück statt. Hier wurden dieselben Räumlichkeiten genutzt wie für den ersten Test (siehe Kapitel 3.4.2).



**Abbildung 5: Grundriss des kindgerechten Vernehmungszimmers der Polizeiinspektion Osnabrück**

### 3.7.2 Testpersonen

Zur Durchführung des Eignungstests waren mindestens drei Testpersonen erforderlich. Siehe hierzu Kapitel 3.4.3.

### 3.7.3 Testutensilien

Zusätzlich zu den in Kapitel 3.4.4 erwähnten Testutensilien wurden Einsatztuch, Einsatzleine und Rückzugsmöglichkeit des Hundes benötigt. Die Rückzugsdecke oder -box wurde im Vernehmungszimmer in die Nähe der Testleitung gelegt (siehe Abbildung 5). Außerdem wurden die Hundehalter angewiesen, ein Spielzeug/ einen Kauknochen oder ähnliches mitzubringen, um auch bei Hunden, die sich nicht für fremdes Spielzeug interessierten, den Gehorsam des Signals „Aus“ überprüfen zu können.

### **3.7.4 Testablauf**

Zum Ablauf des Tests wird auf die Ausführungen in Kapitel 3.4.5 verwiesen. Hier werden lediglich vorgenommene Änderungen erläutert.

- **Allgemeinuntersuchung**

Die Allgemeinuntersuchung wurde vorgenommen wie in Kapitel 3.4.5 beschrieben.

- **Frustrationstest**

Die Durchführung des Frustrationstests entsprach der Erläuterung in Kapitel 3.4.5.

- **Gehorsamsüberprüfung**

Da für den ungestörten Verlauf einer Vernehmung lautlose Signale von Vorteil sind, wurden „Sitz“ und „Platz“ während des Ausbildungsprogramms auf Sichtzeichen trainiert und wurden hier nur auf Sichtzeichen überprüft. „Bleib“ wurde für die meisten Hunde nicht als eigenständiges Signal trainiert, sondern in „Sitz“ und „Platz“ integriert. Es wurde hier für jeden Hund so überprüft, wie es für ihn trainiert wurde.

- **Verhaltenstest**

Folgende Änderungen wurden im Ablauf des zweiten Eignungstests vorgenommen:

**- Einsatztuch**

Die Hunde trugen während des gesamten Eignungstests ein Halstuch. Dieses Halstuch fungierte als Einsatzritual (siehe Kapitel 3.6.4.1).

**- Testsituation Zimmerwechsel: Einsatzleine, Startlecker**

Diese Testsituation wurde durch die Verwendung einer speziellen Einsatzleine sowie die Einführung eines „Startlecker“ modifiziert. Dieses „Startlecker“ ist zur Förderung des schnellen Aufbaus eines Vertrauensverhältnisses zwischen Kind und Hund auch für den Einsatz in Vernehmungen vorgesehen.

**Tabelle 17: Testsituation „Zimmerwechsel“ modifiziert für den zweiten Eignungstest**

Testsituation	Erläuterungen zur Durchführung
<b>Zimmerwechsel</b>	Testperson nimmt Einsatzleine in die rechte Hand; bevor sie mit dem Hund vom Lehrraum/Büro in das Vernehmungszimmer geht, gibt sie dem Hund ein Lecker. Halter bleibt zurück, Testleitung geht hinter Testperson

**- Rückzugsdecke**

Als Rückzugsort diene eine speziell trainierte Hundedecke oder –box (siehe Kapitel 3.6.4.1).

**- Abbruchsignal**

Das Abbruchsignal zeigt dem Hund an, dass sein gerade gezeigtes Verhalten ihn nicht zum Erfolg führt (siehe Kapitel 3.6.4.1). Es wurde bei unerwünschtem Verhalten des Hundes während des Verhaltenstests angewandt.

**3.7.5 Testauswertung**

Die Auswertung des Eignungstests und die Bewertungssystematik entsprechen größtenteils den in Kapitel 3.4.6 gemachten Erläuterungen. Auch hier werden lediglich die Änderungen gegenüber der Auswertung und Bewertung des ersten Testdurchlaufes beschrieben.

- **Gehorsamüberprüfung**

Im zweiten Eignungstest wurden für „Sitz“ und „Platz“ nur Sichtzeichen berücksichtigt. Wie auch beim ersten Testdurchlauf wurde die Häufigkeit der Kommandoerteilung bis zur Ausführung der Handlung durch den Hund festgehalten und in die Kategorien 1-3 eingeteilt. Diese wurden nach dem bekannten Scoresystem bewertet.

### 3.7.5.1 Bewertungssystematik

#### - Leinenführigkeit

Die erwünschte Leinenführigkeit wurde während der praktischen Ausbildung mit den Hunden gezielt trainiert (siehe Kapitel 3.6.4.1). Der in dieser Situation ebenfalls trainierte Blickkontakt des Hundes zur Testperson ist im Einsatz erwünscht, war jedoch nicht notwendig für die Beurteilung mit Score 1.

**Tabelle 18: Bewertungssystematik der Testsituation „Leinenführigkeit“ modifiziert für den zweiten Eignungstest**

<b>Testsituation Leinenführigkeit</b>	
<b>Verhalten</b>	<b>Score</b>
Hund läuft bei lockerer Leine in maximal 20 cm Entfernung mit seiner rechten Schulter auf Höhe des linken Beines der Testperson, Leine hängt durch	1
Hund läuft nicht neben der Testperson, zieht aber nicht	2
Hund zieht (stark) an der Leine	2
Hund muss von der Testperson getragen werden	3

#### - Abbruchsignal

Das Abbruchsignal wurde bei unerwünschtem Verhalten des Hundes während des Verhaltenstests eingesetzt, z.B. Hochspringen an der Testperson, stürmische Kontaktaufnahme zur Testperson, großes Interesse am Plüschtier. Brach der Hund bei einmaliger Erteilung des Abbruchsignals sofort und dauerhaft ein unerwünschtes Verhalten, welches mit Score 2 bewertet wird, ab, so wurde dieses nicht in die Testwertung einbezogen.

**Tabelle 19: Bewertungssystematik unerwünschten Verhaltens bei Anwendung des Abbruchsignals**

<b>Unerwünschtes Verhalten des Hundes</b>	<b>Score</b>
Hund unterlässt nach mehrmaliger Erteilung des Abbruchsignals sofort und dauerhaft das unerwünschte Verhalten	-
Hund unterlässt nach einmaliger Erteilung des Abbruchsignals sofort das unerwünschte Verhalten, nimmt das Verhalten aber kurz darauf wieder auf	2
Hund unterlässt nach zwei- oder mehrmaliger Erteilung des Abbruchsignals das unerwünschte Verhalten	2
Hund reagiert nicht auf das Abbruchsignal, zeigt das unerwünschte Verhalten weiterhin	2
Hund beendet das unerwünschte Verhalten bevor das Abbruchsignal erteilt wird	2
Hund zeigt Verhalten, welches mit Score 3 bewertet wird (keine Anwendung des Abbruchsignals)	3

### **- Kontaktaufnahme zur Testleitung**

In Testsituationen, in denen die Kontaktaufnahme zur Testleitung mit neutralem Display die einzige gezeigte Verhaltensweise des Hundes darstellte, wurde diese mit Score 1 belegt.

## **3.8 Einsatz in einer Vernehmung**

Es war vorgesehen, Hunde, die den zweiten Eignungstest mit der Gesamtwertung „geeignet“ bestanden, anschließend in einer Vernehmung einzusetzen. Dieser Einsatz diene der Verifizierung des Testergebnisses. Die Vernehmungsbeamten, die diese Vernehmungen leiten, sollten zuvor anhand einer Theoriestunde, sowie anhand von Videoaufnahmen des jeweiligen Hundes im Ausdrucksverhalten des Hundes unterrichtet werden.

## 3.9 Statistische Methoden

Für die Auswertung der Daten, sowie die grafischen Darstellungen wurde Excel 2003 verwendet. Die statistische Auswertung der Ergebnisse erfolgte mit dem Programm SAS, Version 9.1 (SAS Institute, Cary, NC).

Bei den Ergebnissen beider Eignungstests handelte es sich um verbundene Stichproben, bei denen keine Normalverteilung vorlag.

Für den Vergleich der Datensätze desselben Hundes vor und nach der Ausbildung, sowie für den Vergleich einzelner Testblöcke und Testsituationen vor und nach der Ausbildung wurden der McNemar-Test verwendet, sowie der Kappa-Index bestimmt.

Der McNemar-Test prüft die Änderung der Häufigkeitsverhältnisse zweier abhängiger Verteilungen auf Signifikanz. Er untersucht, wie stark die Ergebnisse zweier abhängiger Untersuchungen voneinander abweichen, indem er die Differenz der Abweichungen in beide Richtungen bewertet (SACHS, 1997).

Für alle Vergleiche wurde eine Signifikanz der Unterschiede bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von unter 5% angenommen, d.h. Werte von  $p < 0,05$  galten als signifikant. Werte von  $p < 0,01$  galten als hochsignifikant und Werte von  $p < 0,001$  galten als höchstsignifikant.

Der eher deskriptive Kappa-Index, auch Konkordanzindex Kappa genannt, ist eine Maßzahl zwischen 1 und 0 für die Übereinstimmung zweier gepaarter Stichproben. Im Falle ordinalskalierten Werte mit mehr als zwei Ausprägungen wurde zusätzlich ein gewichtetes Kappa bestimmt. Werte  $< 0,10$  gaben keine Übereinstimmung zwischen beiden Verteilungen an. Für Werte von 0,10 bis 0,40 galt die Übereinstimmung als schwach, von 0,41 bis 0,60 als deutlich, von 0,61 bis 0,80 als stark und von 0,81 bis 1,00 als fast vollständig (SACHS, 1997).

# 4 Ergebnisse

## 4.1 Die Hunde

Insgesamt durchliefen elf Hunde mit acht Haltern das Ausbildungsprogramm. Acht dieser Hunde waren Privathunde von Angehörigen der Polizei Niedersachsen, drei Hunde waren Privathunde eines Bullterrierzüchters aus Hildesheim. Unter den teilnehmenden Hunden waren folgende Rassen vertreten: Bullterrier, Cocker Spaniel, Cavalier-King-Charles-Spaniel, Jack Russell Terrier, Bichon Frisé, Golden Retriever, Hovawart, Schäferhund-Schwarzer Terrier-Mix.

Das Alter der Hunde variierte zwischen 1 und 7 Jahren. Im Mittel hatten die Hunde ein Alter von 3,36 Jahren.

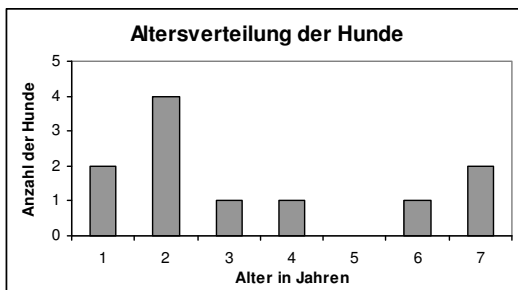
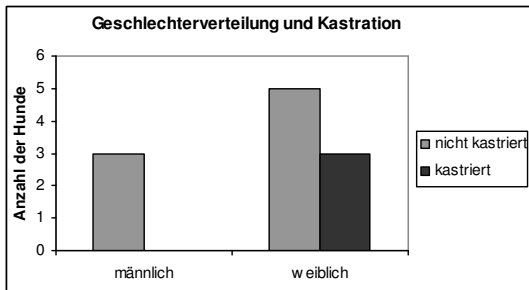


Abbildung 6: Altersverteilung der ausgebildeten Hunde (n=11)

Unter den Hunden waren acht Hündinnen und drei Rüden. Hiervon waren lediglich drei Hündinnen kastriert.



**Abbildung 7: Verteilung der Geschlechter und Anteil kastrierter Tiere unter den ausgebildeten Hunden (n=11)**

Die Größe der Hunde reichte von 22 bis zu 70 Zentimetern Schulterhöhe. Sechs Hunde waren größer als 45 Zentimeter, drei Hunde davon größer als 50 Zentimeter. Im Mittel hatten die Hunde eine Größe von 44,27 Zentimetern. Der kleinste Hund war mit drei Kilogramm Körpergewicht auch der leichteste (Bichon Frisé), der größte war mit einem Gewicht von 50 Kilogramm Körpergewicht gleichzeitig der schwerste Hund (Schäferhund-Schwarzer Terrier-Mix).

Die zehn reinrassigen Hunde stammten vom Züchter. Lediglich der Schäferhund-Schwarzer Terrier-Mix kam aus privater Haltung.

Sechs Hunde hatten regelmäßigen Kontakt zu Kindern, bei vier dieser sechs Hunde lebten Kinder im Haushalt. Fünf Hunde hatten jedoch keinen regelmäßigen Kontakt zu Kindern. Diese fünf Hunde, zwei Cocker-Spaniel und drei Bullterrier, gehörten zu insgesamt zwei Haltern.

Der Ausbildungsstand der Hunde ist in Tabelle 20 dargestellt. Einige Hunde hatten bereits mehrere Ausbildungen durchlaufen, so dass eine Gesamtzahl größer 11 erreicht wird.

**Tabelle 20: Ausbildungsstand der Hunde**

Ausbildung des Hundes	Anzahl der Hunde
Begleithundeprüfung	2
Junghundausbildung	1
Private Ausbildung	5
Welpenschule	6

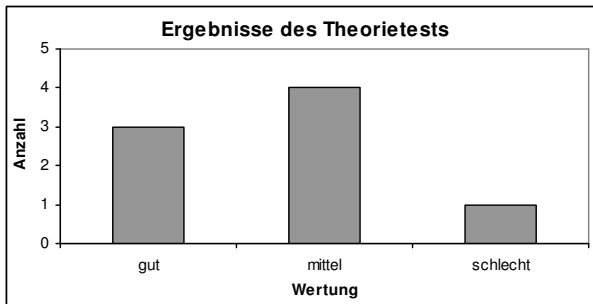
Ein Hundehalter nahm mit seinem ersten Hund am Ausbildungsprogramm teil. Alle weiteren Hundehalter hatten zuvor schon mindestens einen Hund gehalten. Sechs Hundehalter hatten jedoch noch nie einen Hund ausgebildet. Ein Hundehalter hatte mit seinem vorherigen Hund Breitensport, Unterordnung und Schutzdienst betrieben, ein weiterer Halter hatte bereits privat, sowie im Rahmen von Hundeschule und Breitensport seine vorherigen Hunde ausgebildet.

## **4.2 Der Theorietest**

Zur Überprüfung des Erfolges des theoretischen Teils des Ausbildungsprogramms diente ein abschließender schriftlicher Test. Um ermitteln zu können, welches Wissen den Hundehaltern nach den Theoriestunden für die Anwendung in der praktischen Ausbildung tatsächlich zur Verfügung stand, wurden diese ausdrücklich angehalten, sich nicht auf den Test vorzubereiten.

Keiner der acht Hundehalter erreichte die volle Punktzahl. Die höchste erzielte Punktzahl betrug 8 Punkte und wurde einmal erreicht. Die Wertung „gut“ für mehr als 7,5 erzielte Punkte wurde dreimal vergeben. Vier Hundehalter und damit die Hälfte aller Teilnehmer erreichten mit 5 bis 7,5 Punkten die mittlere Wertung. Die niedrigste erzielte Punktzahl betrug 4 Punkte.

Abbildung 8 zeigt die Verteilung der erreichten Punktzahlen im Theorietest, eingeteilt in die drei Wertungsgruppen.



**Abbildung 8: Ergebnisse des Theorietests**

Die Testergebnisse der beiden Hundehalter, die bereits über Erfahrungen in der Ausbildung von Hunden verfügten, fielen sehr unterschiedlich aus. Während einer die beste Testwertung von 8 Punkten erreichte, erhielt der zweite mit 5 Punkten die zweitniedrigste Punktzahl.

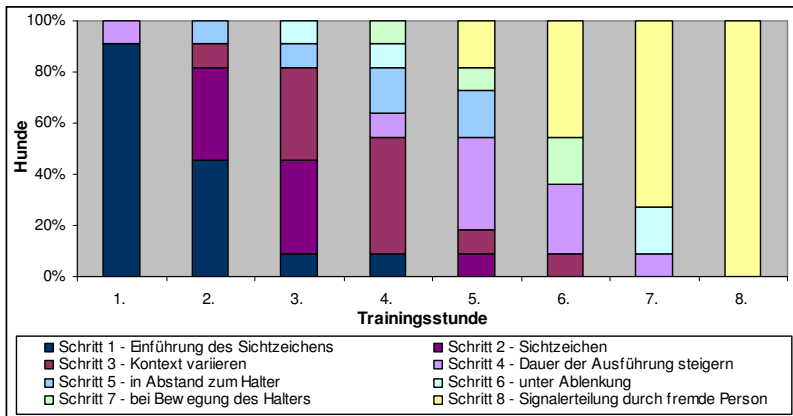
### 4.3 Die praktische Ausbildung

Eine einheitliche Darstellung der Trainingsergebnisse gestaltete sich schwierig. Der Verlauf des Trainings wurde individuell an die Fortschritte und Erfolge jedes einzelnen Hundes angepasst, um so mögliche Über- oder Unterforderungen zu vermeiden. Dies bedeutet, dass nicht von jedem Hund die Trainingsschritte in der angegebenen Reihenfolge durchlaufen wurden, sondern jeder Hund seinen individuellen Trainingsplan erhielt. Im speziellen Teil wurden mit jedem Hund, abhängig vom gezeigten Verhalten, unterschiedliche Übungen trainiert. Eine vollständige einheitliche Auswertung der Ergebnisse war daher nicht möglich. Dennoch sollen hier annäherungsweise die in den Trainingsstunden festgestellten Trainingsfortschritte einzelner Übungen dargestellt werden.

Die Nummerierung der einzelnen Schritte in den folgenden Abbildungen bezieht sich auf die in Kapitel 3.6.4.1 erläuterten Trainingsschritte.

- **Sitz**

Zu Beginn der Ausbildung führte nur ein Hund diese Übung auf ein Sichtzeichen aus. Sechs Hunde beherrschten das Hinsetzen auf ein Hörzeichen, die restlichen vier Hunde kannten hierzu weder Sicht- noch Hörzeichen. In der letzten Trainingsstunde setzten sich alle elf Hunde auf Sichtzeichen durch eine fremde Person zuverlässig hin. Zur Erläuterung der einzelnen Schritte siehe Kapitel 3.6.4.1.



**Abbildung 9: Fortschritte der Sitz-Übung im Verlauf der Trainingsstunden (n=11 Hunde)**

- **Platz**

Zu Beginn der Ausbildung führten zwei Hunde diese Übung auf ein Sichtzeichen aus. Vier Hunde beherrschten das Hinlegen auf ein Hörzeichen, die restlichen fünf Hunde kannten hierzu weder Sicht- noch Hörzeichen. In der letzten Trainingsstunde legten sich acht der elf Hunde bei Erteilung des Sichtzeichens durch eine fremde Person zuverlässig ab. Zur Erläuterung der einzelnen Schritte siehe Kapitel 3.6.4.1.

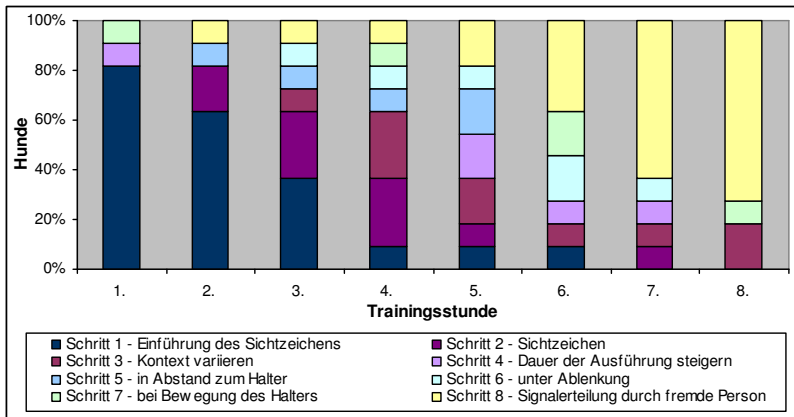


Abbildung 10: Fortschritte der Platz-Übung im Verlauf der Trainingsstunden (n=11 Hunde)

### • Rückruf

Diese Übung wurde in der zweiten Trainingsstunde eingeführt. Daher werden die Ergebnisse erst ab der zweiten Trainingsstunde angegeben. Alle Hunde kannten zu Beginn der Ausbildung ein Rückrufsignal. Vier Hunde reagierten hierauf jedoch nicht zuverlässig, daher wurden für diese vier Hunde neue Hörzeichen eingeführt. Bereits ab der sechsten Trainingsstunde reagierten alle Hunde zuverlässig auf das Rückruf-Signal bei Erteilung durch eine fremde Person. Zur Erläuterung der einzelnen Schritte siehe Kapitel 3.6.4.1.

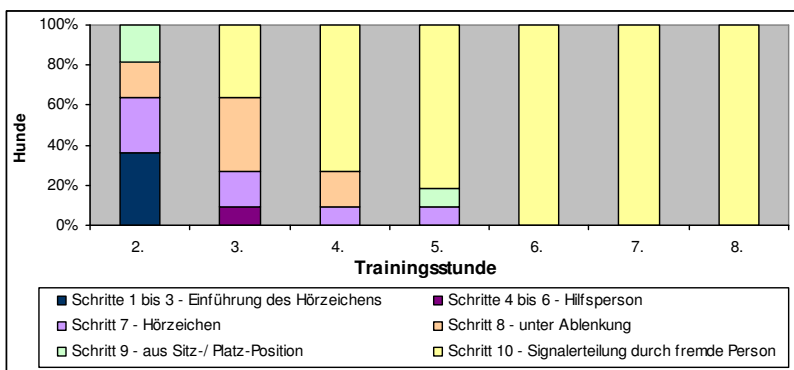
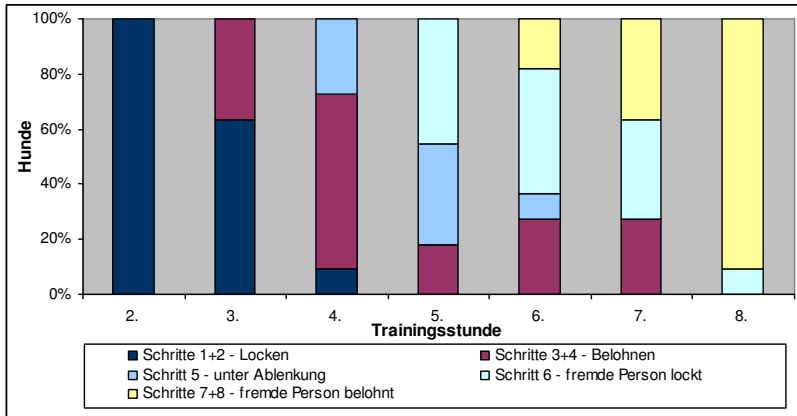


Abbildung 11: Fortschritte der Rückruf-Übung im Verlauf der Trainingsstunden (n=11 Hunde)

- **Leinenführigkeit**

Diese Übung wurde in der zweiten Trainingsstunde eingeführt. Daher werden die Ergebnisse erst ab der zweiten Trainingsstunde angegeben. Die Übung war für alle Hunde neu. Sie wurde an einer speziellen Leine und ohne Verwendung eines Signals durchgeführt. In der letzten Trainingsstunde hatten zehn von elf Hunden das Trainingsziel erreicht. Zur Erläuterung der einzelnen Schritte siehe Kapitel 3.6.4.1.



**Abbildung 12: Fortschritte der Übung der Leinenführigkeit im Verlauf der Trainingsstunden (n=11 Hunde)**

- **Aus**

Mit dieser Übung wurde in der dritten Trainingsstunde begonnen. Daher werden die Ergebnisse erst ab der dritten Trainingsstunde angegeben. Vier Hunde befolgten zu Beginn der Ausbildung zuverlässig ein Aus-Hörzeichen. Einer dieser Hunde befolgte es auch bei Erteilung durch eine fremde Person. In der letzten Trainingsstunde befolgten zehn Hunde zuverlässig das Aus-Signal, neun davon bei Erteilung des Signals durch eine fremde Person. Zur Erläuterung der einzelnen Schritte siehe Kapitel 3.6.4.1.

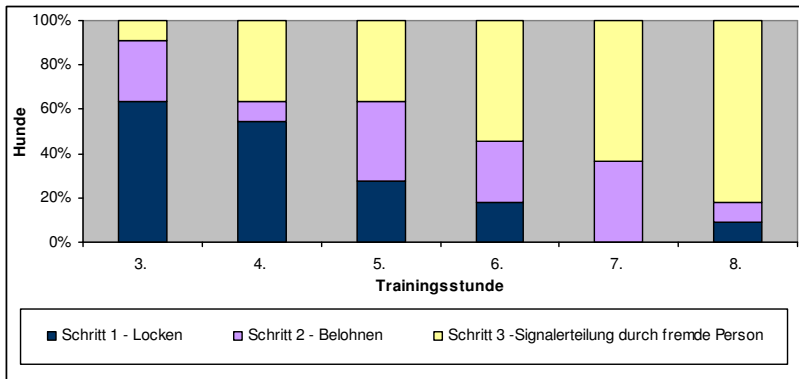


Abbildung 13: Fortschritte der Aus-Übung im Verlauf der Trainingsstunden (n=11 Hunde)

- **Abbruchsignal**

Diese Übung wurde in der dritten Trainingsstunde eingeführt. Daher werden die Ergebnisse erst ab der dritten Trainingsstunde angegeben. Die Übung war für alle Hunde neu. In der letzten Trainingsstunde konnte bei Erteilung des Abbruchsignals durch den Halter bei neun von elf Hunden unerwünschtes Verhalten zuverlässig beendet werden. Vier dieser neun Hunde reagierten auch zuverlässig bei Signalerteilung durch eine fremde Person. Zur Erläuterung der einzelnen Schritte siehe Kapitel 3.6.4.1.

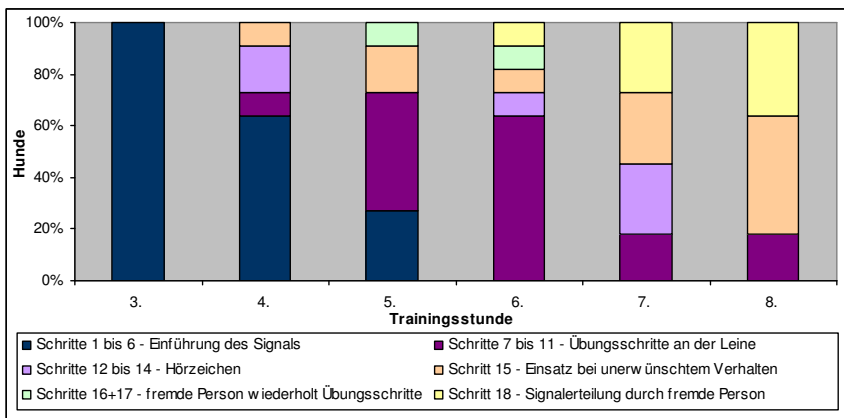


Abbildung 14: Fortschritte der Abbruchsignal-Übung im Verlauf der Trainingsstunden (n=11 Hunde)

- **Rückzugsmöglichkeit**

Mit dem Training der Rückzugsmöglichkeit wurde begonnen, sobald der Hund das Signal „Platz“ soweit beherrschte, dass er auch bei Bewegung des Halters liegen blieb. Fünf der elf Hunde erreichten dieses Kriterium nicht; mit ihnen wurde die Rückzugsmöglichkeit daher nicht trainiert. Ihnen wurde im zweiten Eignungstest eine vertraute Decke angeboten. Von den übrigen sechs Hunden durchliefen drei Hunde erfolgreich alle 15 Trainingsschritte der Übung. Zwei Hunde durchliefen die Übung bis zum sechsten Trainingsschritt, ein weiterer Hund bis zum siebten Trainingsschritt.

- **Desensibilisierung und Gegenkonditionierung der Situationen des Hund-Mensch-Kontakts**

Mit den einzelnen Hunden wurden abhängig vom gezeigten Verhalten unterschiedliche Situationen trainiert. Exemplarisch sollen hier die Fortschritte in den Situationen „Finger tippen“ und „Rückenlage“ dargestellt werden. In beiden Situationen zeigten jeweils zehn Hunde zu Beginn der Ausbildung deutliches submissives Display. Die Übung „Finger tippen“ wurde in der vierten Trainingsstunde, die Übung „Rückenlage“ in der fünften Trainingsstunde eingeführt. Hier wird jeweils der letztmögliche Trainingsschritt angegeben, welcher durchgeführt werden konnte ohne submissives Display auszulösen.

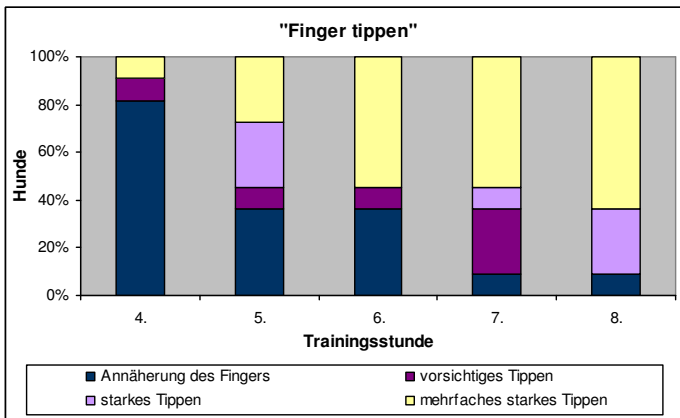


Abbildung 15: Fortschritte der Übung der Situation „Finger tippen“ im Verlauf der Trainingsstunden (n=11 Hunde)

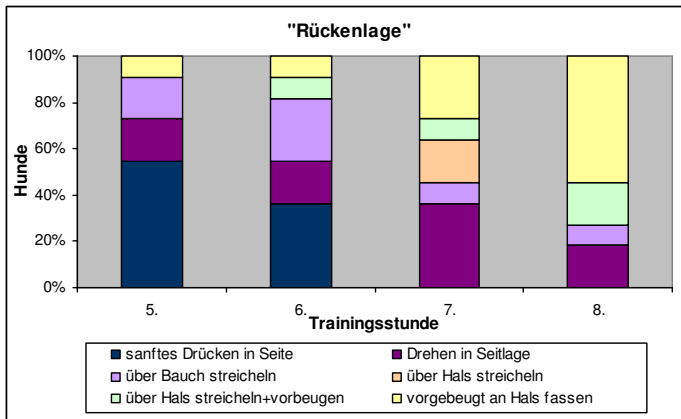


Abbildung 16: Fortschritte der Übung der Situation „Rückenlage“ im Verlauf der Trainingsstunden (n=6 Hunde)

- **Habituation an die Vernehmungssituation**

Die Vernehmungssituation wurde in der sechsten Ausbildungsstunde im bisher genutzten Trainingsraum der jeweiligen Dienststelle, in den beiden darauf folgenden Ausbildungsstunden im Vernehmungszimmer trainiert. In Abbildung 17 werden die gezeigten Verhaltensweisen der Hunde in den Ausbildungsstunden dargestellt. Hierbei wird je eine Verhaltensweise pro Hund und Ausbildungsstunde angegeben.

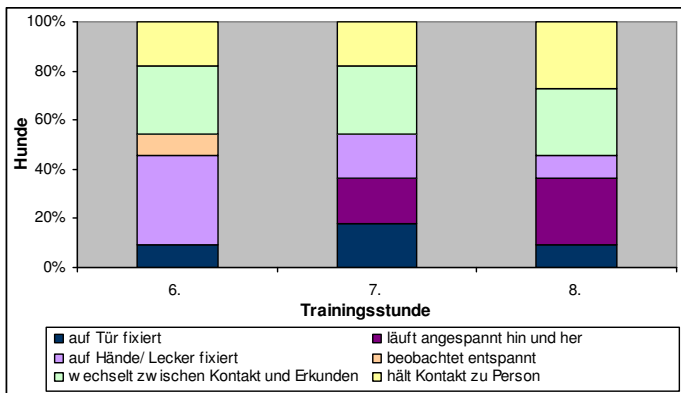


Abbildung 17: Verhalten der Hunde während der Gewöhnung an die Vernehmungssituation in der sechsten bis achten Trainingsstunde (n=11 Hunde)

## 4.4 Der zweite Eignungstest

Der Eignungstest bestand aus sechs Abschnitten mit insgesamt 53 Situationen.

Den ersten Testabschnitt stellte die Allgemeinuntersuchung dar. Hier wurde eine Wertung vergeben. Für den zweiten Testabschnitt, den Frustrationstest, erhielten die Hunde ebenfalls eine Wertung. Den dritten Testabschnitt bildete die Gehorsamsüberprüfung, für die zwei Wertungen vergeben wurden. Der Verhaltenstest mit den Abschnitten „Hund-Mensch-Kontakt“, „Spezielle Verhaltensweisen von Kindern“ und „Hund-Umwelt-Kontakt“ stellte die Abschnitte vier bis sechs dar. Er bestand aus insgesamt 49 Situationen, die jeweils einzeln bewertet wurden. Hier waren teilweise mehrere Wertungen pro Situation möglich.

Im Folgenden werden zunächst die Ergebnisse der einzelnen Testabschnitte beschrieben (Kapitel 4.4.1 bis 4.4.4), bevor die Gesamtauswertung und die Eignung der Hunde erläutert werden (Kapitel 4.4.5 und 4.4.6).

### 4.4.1 Allgemeinuntersuchung

Für die Allgemeinuntersuchung werden zunächst die Testergebnisse des ersten Eignungstests dargelegt, anschließend werden die Ergebnisse des zweiten Eignungstests erläutert. Dabei werden im zweiten Test alle elf ausgebildeten Hunde berücksichtigt, im ersten Test jedoch nur die zehn Hunde, die vor der Ausbildung den Test durchlaufen hatten.

Im ersten Eignungstest wurde in der Allgemeinuntersuchung an sieben Hunde Score 2 vergeben. Hiervon zeigten fünf Hunde geringgradige Schmerzen bei Palpation der Wirbelsäule. An drei Hunden wurden vergrößerte Mandibularlymphknoten festgestellt. Ferner waren bei zwei Hunden die Herzfrequenz und bei einem Hund die Atemfrequenz geringgradig erniedrigt.

Im zweiten Eignungstest wurden an vier Hunden geringgradig abweichende Befunde festgestellt: Drei Hunde zeigten geringgradige Schmerzen bei Palpation der Wirbelsäule. Zwei dieser Hunde wiesen darüber hinaus eine geringgradig erniedrigte Herzfrequenz auf, die

nicht auf einen guten Trainingszustand der Hunde zurückzuführen war. Zudem wurde eine geringgradige Rötung der Schleimhäute bei einem dieser Hunde festgestellt. Ein vierter Hund wies einen geringgradig vergrößerten Mandibularlymphknoten auf.

Insgesamt erhielten sieben Hunde Score 1 (keine abweichenden Befunde) und vier Hunde Score 2 (geringgradig abweichende Befunde).

Abbildung 18 zeigt die Scoreverteilung für die Allgemeinuntersuchung der ausgebildeten Hunde im ersten und im zweiten Test. Auch hier werden für den zweiten Test alle elf ausgebildeten Hunde berücksichtigt, für den ersten Test jedoch nur die zehn Hunde, die vor der Ausbildung den Test durchlaufen hatten.

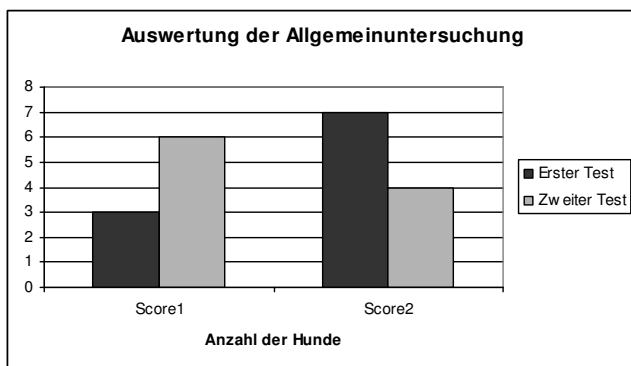


Abbildung 18: Scoreverteilung in der Allgemeinuntersuchung im ersten und im zweiten Test

#### 4.4.2 Frustrationstest

Während des Frustrationstests reagierte keiner der Hunde mit aggressivem Verhalten. Alle Hunde wurden daher im Frustrationstest mit Score 1 bewertet.

Auch im ersten Eignungstest hatte keiner der Hunde aggressives Verhalten gezeigt.

### 4.4.3 Gehorsamsüberprüfung

In der Gehorsamsüberprüfung wurde das Befolgen der Signale „Sitz“, „Platz“, „Bleib“, „Komm“ und „Aus“ geprüft. Die überprüften Signale waren im Rahmen des Ausbildungsprogramms gezielt trainiert worden.

Nachfolgend werden die Ergebnisse der Gehorsamsüberprüfung beider Eignungstests vergleichend dargestellt. Dabei werden zunächst die einzelnen Testabschnitte, Gehorsam gegenüber dem Hundehalter und Gehorsam gegenüber der Testleitung, getrennt ausgewertet, bevor weitere Ergebnisse erläutert werden. Die Ergebnisse des Hundes, der aufgrund seines Alters den ersten Eignungstest nicht durchlaufen hatte, werden hierbei nicht berücksichtigt.

Bei Signalerteilung durch den Hundehalter erhielten zwei der zehn Hunde im ersten Eignungstest die Gesamtwertung „sehr gut“. Ein weiterer Hund wurde mit „gut“ bewertet. Die übrigen sieben Hunde bekamen die Gesamtwertung „schlecht“. Diese Hunde befolgten mindestens ein Kommando erst nach mehr als drei Signalerteilungen.

Im zweiten Eignungstest erhielten fünf Hunde die Gesamtwertung „sehr gut“ für den Gehorsam gegenüber dem Hundehalter. Ebenfalls fünf Hunde bekamen die Gesamtwertung „schlecht“.

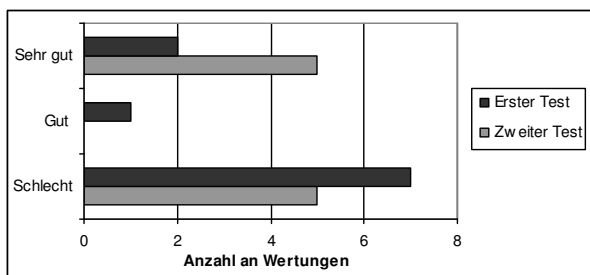
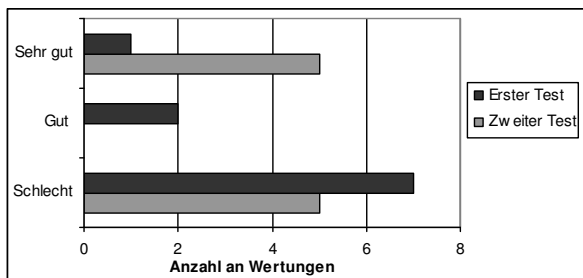


Abbildung 19: Gesamtwertungen der Gehorsamsüberprüfung durch den Hundehalter im ersten und im zweiten Test (n=10)

Bei Signalerteilung durch die Testleitung erzielte im ersten Eignungstest lediglich einer der zehn Hunde die Gesamtwertung „sehr gut“. Zwei weitere Hunde wurden mit „gut“ bewertet. Die übrigen sieben Hunde erhielten die Gesamtwertung „schlecht“.

Im zweiten Eignungstest erhielten fünf für die Gehorsamsüberprüfung durch die Testleitung fünf Hunde die Gesamtwertung „sehr gut“. Ebenfalls fünf Hunde bekamen die Gesamtwertung „schlecht“.

Der Unterschied zwischen den Ergebnissen der Gehorsamsüberprüfung durch die Testleitung ist mit  $p=0,0455$  signifikant, d.h. mehr Hunde erhielten im zweiten Eignungstest die Gesamtwertung „sehr gut“.



**Abbildung 20: Gesamtwertungen der Gehorsamsüberprüfung durch die Testleitung im ersten und im zweiten Test (n=10)**

Bereits im ersten Eignungstest waren die Gesamtwertungen für die zwei Teile der Gehorsamsüberprüfung bei neun von zehn Hunden identisch. Lediglich ein Hund erhielt hier zwei verschiedene Wertungen - „sehr gut“ für den Gehorsam gegenüber dem Hundehalter und „gut“ für den Gehorsam gegenüber der Testleitung.

Im zweiten Eignungstest waren die Gesamtwertungen beider Testabschnitte bei allen Hunden identisch. Der Gehorsam gegenüber der Testleitung fiel damit ebenso gut aus, wie der Gehorsam gegenüber dem Hundehalter.

Diejenigen Hunde, welche im zweiten Eignungstest die Gesamtwertung „schlecht“ in beiden Teilen der Gehorsamsüberprüfung erhielten, waren auch im ersten Eignungstest jeweils mit „schlecht“ beurteilt worden. Diesen fünf Hunden, die von insgesamt zwei Haltern ausgebildet wurden, waren zum Zeitpunkt des ersten Eignungstests mindestens zwei der fünf überprüften Signale nicht bekannt. Für diese Signale erhielten sie die Einzelwertung 3. Im zweiten Eignungstest fiel bei diesen fünf Hunden die Mehrzahl der Wertungen für die einzelnen Signale besser aus. Alle fünf Hunde erhielten jedoch erneut die Einzelwertung 3 für das

Kommando „Bleib“. Lediglich ein Hund erhielt im zweiten Eignungstest die Wertung 3 auch für ein zweites Signal.

In den Tabellen 21 und 22 werden die Einzelwertungen der Gehorsamsüberprüfungen der Hunde vor und nach der Ausbildung dargestellt.

**Tabelle 21: Ergebnisse der Einzelwertungen der Gehorsamsüberprüfung vor der Ausbildung**

	1	2	3
Sitz- Hundehalter	6	1	3
Platz- Hundehalter	3	0	7
Bleib- Hundehalter	2	2	6
Komm- Hundehalter	7	2	1
Aus- Hundehalter	3	3	4
Sitz- Testleitung	5	1	4
Platz- Testleitung	2	3	5
Bleib- Testleitung	4	1	5
Komm- Testleitung	5	4	1
Aus- Testleitung	2	3	5

**Tabelle 22: Ergebnisse der Einzelwertungen der Gehorsamsüberprüfung nach der Ausbildung**

	1	2	3
Sitz- Hundehalter	9	1	0
Platz- Hundehalter	8	2	0
Bleib- Hundehalter	5	0	5
Komm- Hundehalter	10	0	0
Aus- Hundehalter	9	1	0
Sitz- Testleitung	10	0	0

	<b>1</b>	<b>2</b>	<b>3</b>
Platz- Testleitung	8	1	1
Bleib- Testleitung	5	0	5
Komm- Testleitung	10	0	0
Aus- Testleitung	8	2	0

#### **4.4.4 Verhaltenstest**

Der Verhaltenstest war in drei Testabschnitte untergliedert und bestand aus insgesamt 49 Testsituationen. Für 43 dieser Situationen wurde das gezeigte Verhalten der Hunde den Verhaltenskategorien 1 bis 5 zugeordnet. Sechs Situationen verfügten über einen eigenen Auswertungsschlüssel. Die Verhaltenskategorien sowie die einzelnen Auswertungsschlüssel sind in den Kapiteln 3.4.6 und 3.7.5 erläutert.

Der erste Abschnitt des Verhaltenstests, der „Hund-Mensch-Kontakt“ bestand aus 26 Situationen. Darauf folgte der Abschnitt „Spezielle Verhaltensweisen von Kindern in Vernehmungen“ mit 14 Situationen. Der „Hund-Umwelt-Kontakt“ stellte mit fünf Situationen den kürzesten Abschnitt des Verhaltenstests dar. Die restlichen vier Situationen entfielen auf Pausen.

In den nachfolgenden Vergleichen der Ergebnisse des ersten und zweiten Eignungstests werden nur die zehn Hunde berücksichtigt, die beide Eignungstests durchliefen.

In vielen Testsituationen wurde von den Hunden mehr als eine Verhaltensweise gezeigt. Wurden diese Verhaltensweisen verschiedenen Verhaltenskategorien zugeordnet, so erhielten die Hunde für diese Situationen mehr als eine Wertung. Somit erhielten viele Hunde mehr als 49 Wertungen für den Verhaltenstest und es wurden in mehreren Testsituationen mehr als zehn Wertungen vergeben.

Um die einzelnen Testabschnitte und Testsituationen des Verhaltenstests im ersten und im zweiten Durchlauf miteinander vergleichen zu können, beziehen sich die Kapitel 4.4.4.1 bis

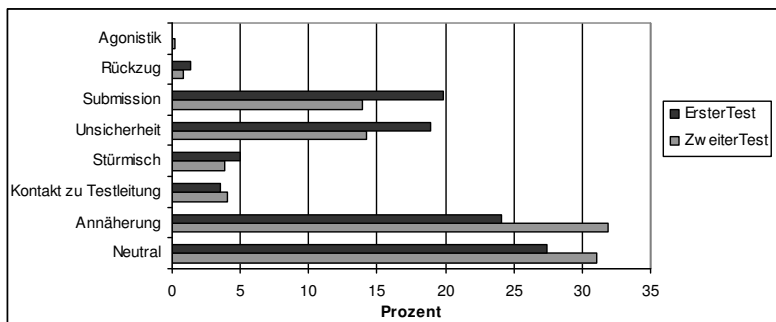
4.4.4.3 auf nur eine Wertung pro Hund und Situation. Hierfür wurde stets die hauptsächlich gezeigte Verhaltensweise gewertet. Die Ergebnisse der Testsituationen mit eigenem Auswertungsschlüssel werden am Ende des jeweiligen Testabschnittes dargestellt. Hier war jeweils nur eine Wertung pro Hund möglich.

Die nachfolgenden Ausführungen zur Häufigkeitsverteilung der einzelnen Verhaltenskategorien im gesamten Verhaltenstest beinhalten alle vergebenen Wertungen.

In den 43 Testsituationen, welche mittels der fünf Verhaltenskategorien ausgewertet wurden, wurden im ersten Eignungstest insgesamt 540 Wertungen vergeben. Mit 38,7% (209, n=540) stellte Submissives Verhalten die am häufigsten gezeigte Verhaltenskategorie dar. Hiervon entfielen 107 Wertungen (19,8%, n=540) auf das Display Submission/ passive Demut und 102 Wertungen (18,9%, n=540) auf Anzeichen von Unsicherheit. Zu 27,4% (148, n=540) zeigten die Hunde sozio-neutrales Verhalten, zu 24,1% (130, n=540) Verhalten der sozialen Annäherung. 27mal (5,0%, n=540) nahm ein Hund stürmisch Kontakt zur Testperson auf. Die Kontaktaufnahme zur Testleitung zeigten die Hunde 19mal (3,5%, n=540). Rückzugsverhalten wurde siebenmal ausgelöst (1,3%, n=540). Agonistisches Verhalten wurde in keiner Testsituation des ersten Eignungstests erfasst.

Im zweiten Eignungstest wurden in diesen 43 Testsituationen insgesamt 505 Wertungen vergeben. 161 Wertungen hiervon entfielen auf die Kategorie soziale Annäherung, womit diese mit 31,9% (n=505) die am häufigsten vertretene Verhaltenskategorie im zweiten Eignungstest darstellte. Sozio-neutrales Verhalten wurde mit 157 Wertungen (31,1%, n=505) am zweithäufigsten gezeigt. 72mal reagierten die Hunde mit Anzeichen von Unsicherheit, dies entspricht 14,2% (n=505). 70mal (13,9%, n=505) zeigten die Hunde das Display Submission/ passive Demut. Die Verhaltenskategorie Submissives Verhalten war somit zu 28,1% (142, n=505) vertreten und damit nur noch die am drithäufigsten erfasste Verhaltenskategorie. Die Kontaktaufnahme zur Testleitung wurde 21mal gezeigt (4,1%, n=505), die stürmische Annäherung an die Testperson 19mal (3,8%, n=505). Rückzugsverhalten wurde viermal erfasst (0,8%, n=505). Eine Wertung entfiel auf agonistisches Verhalten (0,2%, n=505).

Abbildung 21 stellt die Häufigkeitsverteilungen der Verhaltenskategorien in beiden Eignungstests vergleichend dar.

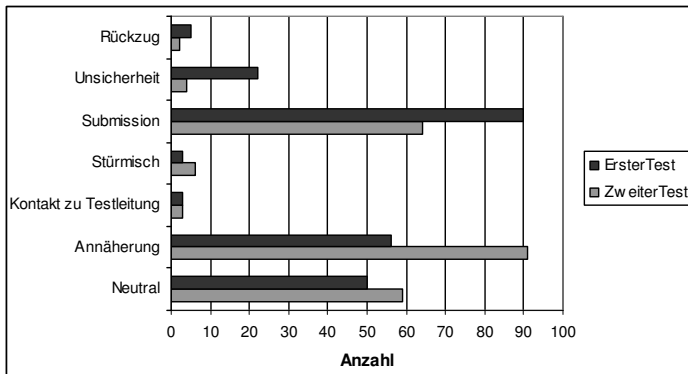


**Abbildung 21: Häufigkeitsverteilung der Verhaltenskategorien im ersten und im zweiten Test**

#### 4.4.4.1 Hund- Mensch- Kontakt

Der Testabschnitt „Hund-Mensch-Kontakt“ bestand aus 26 Situationen. Drei dieser Situationen, „Zimmerwechsel“, „Leinenführigkeit“ und „Schoß“, wurden mittels eines eigenen Auswertungsschlüssels bewertet. In den übrigen Situationen wurde das Verhalten der Hunde den Verhaltenskategorien 1 bis 5 zugeordnet. Diese sollen zunächst erläutert werden. Die Situation „Ohr flüstern“ war bei einem Hund im zweiten Test übersprungen worden und musste daher für diesen Hund aus der Wertung genommen werden. Somit können für beide Tests nur je 229 Wertungen berücksichtigt werden.

Abbildung 22 stellt dar, wie häufig die einzelnen Verhaltenskategorien in diesem Testabschnitt gezeigt wurden.



**Abbildung 22: Gezeigte Verhaltensweisen im Hund-Mensch-Kontakt beider Tests im Vergleich**

Im ersten Eignungstest wurde in keiner Situation von allen Hunden erwünschtes Verhalten gezeigt. Zu 48,9% (112, n=229) und damit am häufigsten zeigten die Hunde submissives Verhalten. Hiervon entfielen 90 Wertungen (39,3%, n=229) auf das Display Submission/passive Demut und 22 Wertungen (9,6%, n=229) auf Anzeichen von Unsicherheit. Die soziale Annäherung, war mit 24,5% am zweithäufigsten vertreten (56, n=229), gefolgt von sozio-neutralem Verhalten mit 21,8% (50, n=229). Dreimal nahmen Hunde stürmisch Kontakt zur Testperson auf (1,3%, n=229). Ebenfalls dreimal nahm ein Hund Kontakt zur Testleitung auf (1,3%, n=229).

Fünfmal und damit zu 2,2% wurde Rückzugsverhalten erfasst (n=229). Drei dieser fünf Wertungen entfielen auf Situationen, in denen Score 2 für bedingt geeignetes Verhalten vergeben wurde. Dies waren die Situationen „Anpusten“ (2x) und „Wegstoßen“ (1x). Die restlichen zwei Wertungen entfielen auf die Situationen „Ohrflüstern“ (1x) und „Anbellen“ (1x) und damit auf Situationen, in denen Rückzugsverhalten mit Score 3 für nicht geeignetes Verhalten bewertet wurde.

Im zweiten Eignungstest reagierten in den Situationen „Leine“, „Kontakt“ und „Ohren“ alle Hunde mit Verhalten der Kategorien 4 oder 5, d.h. mit erwünschtem Verhalten. In vier weiteren Situationen erhielten neun der zehn Hunde Score 1 für Verhalten der Kategorien 4 und 5, je einmal wurde Score 2 vergeben. Dies waren die Situationen „Körper“ (1x

Submission), „Fell“ (1x Submission), „Ohrflüstern“ (1x stürmische Annäherung) und „Anbellen“ (1x stürmische Annäherung). In der Situation „Wegstoßen“ wurde achtmal Verhalten der Kategorien 4 und 5 beobachtet, zweimal wurde Score 2 vergeben (1x Submissionsverhalten, 1x Anzeichen von Unsicherheit). In allen weiteren Situationen des Hund-Mensch-Kontaktes wurde mindestens von drei Hunden mit Verhalten reagiert, welches mit Score 2 bewertet wurde.

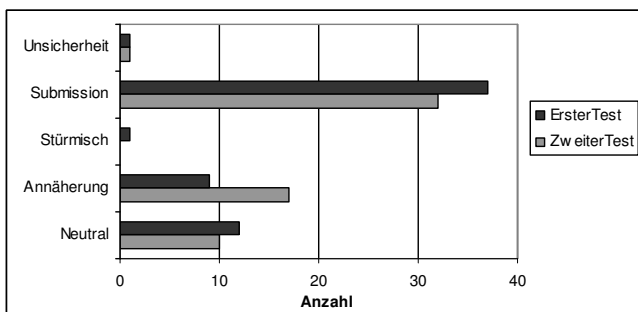
Die am häufigsten gezeigte Verhaltenskategorie in diesem Testabschnitt stellte die soziale Annäherung dar. Sie wurde zu 39,7% gezeigt (91, n=229). Am zweithäufigsten reagierten die Hunde mit dem Display Submission/ passive Demut. Dieses trat 64mal und damit zu 27,9% auf (n=229). Sozio-neutrales Verhalten stellte mit 25,8% (59, n=229) die am dritthäufigsten gezeigte Verhaltenskategorie dar. Die restlichen Wertungen wurden nur vereinzelt vergeben. In sechs Fällen nahm ein Hund stürmisch Kontakt zur Testperson auf (2,6%, n=229). Dreimal wurde die Kontaktaufnahme zur Testleitung beobachtet (1,3%, n=229). Viermal wurden Anzeichen von Unsicherheit (1,8%, n=229), zweimal Rückzugsverhalten (0,9%, n=229) gezeigt. Mit Rückzugsverhalten reagierten zwei Hunde in der Situation „Anpusten“, in der es mit Score 2 bewertet wurde.

Die Häufigkeitsverteilungen der gezeigten Verhaltensweisen im Hund-Mensch-Kontakt des ersten und des zweiten Eignungstests unterscheiden sich signifikant ( $p=0,0278$ ). Im zweiten Test zeigten die Hunde häufiger als im ersten Test Verhalten der Kategorien 4 und 5 und seltener Verhalten der Kategorien 2 und 3. Auffällig ist der häufige Wechsel der Hunde vom Display Submission/ passive Demut in Situationen des ersten Tests zur sozialen Annäherung in denselben Situationen des zweiten Tests.

Zwischen den Verteilungen der Scores in diesem Testabschnitt besteht ein höchstgradig signifikanter Unterschied ( $p < 0,0001$ ), d.h. Score 1 für geeignetes Verhalten wurde im zweiten Eignungstest häufiger vergeben.

Die Verteilung der Wertungen ( $\kappa=0,3773$ ), wie auch die Verteilung der Scores (simple  $\kappa=0,2953$ , weighted  $\kappa=0,2866$ ) in diesem Testabschnitt zeigt lediglich eine schwache Übereinstimmung.

Eine Besonderheit stellte der Testblock „Gesten mit körperlicher Manipulation“ dar. In den Situationen „Maul“, „Rücken“, „Überbeugen“, „Halskrause“, „Lende“ und „Liegen“ wurden so genannte „ranganmaßende Gesten“ ausgeführt, die von Hunden als bedrohlich empfunden werden können (SCHÖNING ET AL., 2004). Hier reagierte die Mehrzahl der Hunde in beiden Tests mit Submissionsverhalten. 32 der 64 vergebenen Wertungen für das Display Submission/ passive Demut im Hund-Mensch-Kontakt des zweiten Eignungstests entfielen auf diesen Testblock. Im ersten Eignungstest waren dies 37 von 90 Wertungen. In beiden Tests wurde in fünf der sechs Situationen das Display Submission/ passive Demut am häufigsten gezeigt.



**Abbildung 23: Gezeigte Verhaltensweisen in den Situationen mit körperlichen Manipulationen beider Tests im Vergleich**

**Tabelle 23: Häufigkeitsverteilung der Verhaltenskategorien in den Situationen des Hund-Mensch-Kontaktes (n=10)**

Test-situation	Rückzugs-verhalten	Display Submission	Anzeichen von Unsicherheit	Stürmische Annäherung	Annäherung an Testleitung	Soziale Annäherung	Sozio-Neutrales Verhalten
Leine					2	8	
Umgebung			1	1	1	6	1
Kontakt					10		
Finger		4				3	3
Maul/Augen		3				4	3
Ohren						5	5
Körper		1				2	7
Fell		2				3	5
Umarmen		3		1		2	3
Ohrflüstern				1		8	
Rute		4				2	4
Pfote		4		1		2	3
Anpusten	2	1		1		4	2
Anbellen				1		1	8
Halsband		3	1			3	3
Wegstoßen		1	1			7	1
Schieben		6				3	1
Maul		5	1			4	
Rücken		6				1	3
Überbeugen		5				4	1
Halskrause		4				4	2
Lende		6				1	3
Liegen		6				3	1

## Testsituationen mit eigenem Auswertungsschlüssel

- **Tabelle 24: Ergebnisse der Testsituation „Zimmerwechsel“ im ersten und im zweiten Test**

Verhalten	Score	Erster Test	Zweiter Test
Hund geht mit Testperson mit ohne sich umzudrehen	1	7	10
Hund dreht sich mehrmals um, geht aber mit Testperson mit	2	1	0
Hund muss mehrfach motiviert werden, wird an Leine gezogen	2	1	0
Hund muss von der Testperson getragen werden	3	1	0
Hund muss vom Halter in den anderen Raum gebracht werden	3	0	0

- **Tabelle 25: Ergebnisse der Testsituation „Leinenführigkeit“ im ersten Test**

Verhalten	Score	Erster Test
Hund läuft neben der Testperson, Leine hängt durch	1	1
Hund läuft nicht neben der Testperson, zieht aber nicht	2	5
Hund zieht (stark) an der Leine	2	3
Hund muss von der Testperson getragen werden	3	1

**Tabelle 26: Ergebnisse der Testsituation „Leinenführigkeit“ im zweiten Test**

Verhalten	Score	Zweiter Test
Hund läuft bei lockerer Leine in maximal 20 cm Entfernung mit seiner rechten Schulter auf Höhe des linken Beines der Testperson, Leine hängt durch	1	9
Hund läuft nicht neben der Testperson, zieht aber nicht	2	1
Hund zieht (stark) an der Leine	2	0
Hund muss von der Testperson getragen werden	3	0

Im ersten Eignungstest lief nur einer der zehn Hunde an lockerer Leine neben der Testperson und wurde mit Score 1 bewertet.

Im zweiten Eignungstest erhielten in dieser Situation neun von zehn Hunden Score 1. Acht dieser Hunde zeigten dabei auch den zusätzlich erwünschten Blickkontakt zur Testperson.

Lediglich ein Hund zog an der Leine und erhielt Score 2.

Damit unterscheiden sich die Scoreverteilungen in der Situation „Leinenführigkeit“ signifikant ( $p=0,0460$ ). Es besteht keine Übereinstimmung zwischen den Ergebnissen in dieser Testsituation (simple kappa=0,0361, weighted kappa=0,0217).

#### • Testsituation Schoß

Sechs der zehn Hunde konnten aufgrund ihrer Körpergröße nicht auf den Schoß gehoben werden und bekamen für diese Situation keine Wertung.

Unter den übrigen vier Hunden wurden im ersten Eignungstest zweimal soziale Annäherung, einmal das Display Submission/ passive Demut, sowie einmal Anzeichen von Unsicherheit gezeigt. Im zweiten Eignungstest zeigten drei der Hunde soziale Annäherung, ein Hund zeigte Anzeichen von Unsicherheit.

#### 4.4.4.2 Spezielle Verhaltensweisen von Kindern in Vernehmungen

In 14 Situationen wurde der Umgang des Hundes mit speziellen Verhaltensweisen von Kindern in Vernehmungen getestet. Zwei dieser Situationen, „Plüschtier“ und „Tür“, wurden mittels eines eigenen Auswertungsschlüssels bewertet. Die übrigen zwölf Situationen wurden anhand der Verhaltenskategorien 1 bis 5 beurteilt. Diese werden zunächst erläutert.

Abbildung 24 stellt dar, wie häufig in diesem Testabschnitt die verschiedenen Verhaltenskategorien gezeigt wurden.

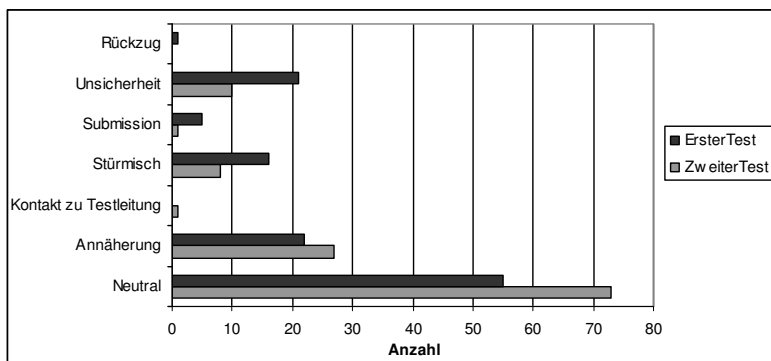


Abbildung 24: Gezeigte Verhaltensweisen in den Speziellen Verhaltensweisen von Kindern beider Tests im Vergleich

In beiden Eignungstests wurde am häufigsten Verhalten der Kategorie 5, sozio-neutrales Verhalten, gezeigt, gefolgt von Verhalten der Kategorie 4, der sozialen Annäherung.

Im ersten Eignungstest reagierten in keiner Situation alle Hunde mit Verhalten der Kategorie 4 und 5, d.h. in keiner Situation zeigten alle Hunde erwünschtes Verhalten. Am häufigsten wurde mit 46,7% (55, n=120) sozio-neutrales Verhalten gezeigt. 22 Wertungen und damit 18,3% (n=120) entfielen auf die soziale Annäherung an die Testperson. Anzeichen von Unsicherheit wurden zu 17,5% (21, n=120) gezeigt. Zusammen mit dem Display Submission/passive Demut, welches viermal beobachtet wurde (3,3%, n=120), stellt die Verhaltenskategorie 3 mit 20,8% die am zweithäufigsten gezeigte Verhaltenskategorie dar (25, n=120). 16mal, damit zu 13,3% näherten sich die Hunde stürmisch der Testperson an (n=120). Mit Rückzugsverhalten wurde einmal reagiert (0,8%, n=120).

Im zweiten Eignungstest zeigten in einer Situation dieses Abschnittes alle Hunde Verhalten der Kategorie 5. In sieben weiteren Situationen zeigten neun der zehn Hunde Verhalten der Kategorien 4 und 5. In zwei weiteren Situationen reagierten acht von zehn Hunden mit entsprechenden Verhaltensweisen. Somit zeigten nur in zwei Testsituationen dieses Abschnittes, „Singen“ und „Tisch“, mehr als zwei Hunden Verhalten, welches nicht mit Score 1 bewertet wurde.

Zu 60,8% und damit am häufigsten reagierten die Hunde mit sozio-neutralem Verhalten (73, n=120). Zu 22,5 % und damit am zweithäufigsten wurde die soziale Annäherung an die Testperson beobachtet (27, n=120). 8,3% der Wertungen entfielen auf Anzeichen von Unsicherheit (10, n=120). Achtmal und damit zu 6,8% näherte sich ein Hund stürmisch der Testperson an. Zu je 0,8% (1, n=120) wurden die Kontaktaufnahme zur Testleitung sowie das Display Submission/passive Demut gezeigt.

Die Scoreverteilung in beiden Tests unterscheidet sich höchstsignifikant ( $p < 0,0001$ , CATMOD  $< 0,0001$ ); Score 1 wurde im zweiten Test häufiger vergeben. Zwischen den Scoreverteilungen dieses Testabschnittes im ersten und im zweiten Eignungstest besteht nur eine schwache Übereinstimmung ( $\kappa=0,3249$ ). Auch die Verteilung der einzelnen Wertungen zeigt nur eine schwache Übereinstimmung ( $\kappa=0,3059$ ).

**Tabelle 27: Häufigkeitsverteilung der Verhaltenskategorien in den Situationen spezieller Verhaltensweisen von Kindern in Vernehmungen (n=10)**

Test-situation	Display Submission	Anzeichen von Unsicherheit	Stürmische Annäherung	Annäherung an Testleitung	Soziale Annäherung	Sozio-Neutrales Verhalten
Humpeln			1		8	1
Flüstern		1			5	4
Singen		2	1		3	4
Stottern		2			1	7
Weinen		1	1	1	1	6
Krabbeln			1		4	5
Tisch		3	2		2	3
Langsam gehen		1			1	8
Ecke						10
Tafel			1		1	8
Zügig gehen			1			9
Schreien	1				1	8

### **Testsituationen mit eigenem Auswertungsschlüssel**

- **Tabelle 28: Ergebnisse der Testsituation „Plüschtier“ im ersten und im zweiten Test**

Verhalten	Score	Erster Test	Zweiter Test
Hund zeigt kein Interesse am Plüschtier	1	2	3
Hund zeigt ein kurzes Interesse/ Schnuppern/ leichtes Knabbern am Plüschtier	2	5	5
Hund zeigt sehr großes Interesse am Plüschtier, Plüschtierklau, Entfernung des Plüschtiers nötig	2	3	2

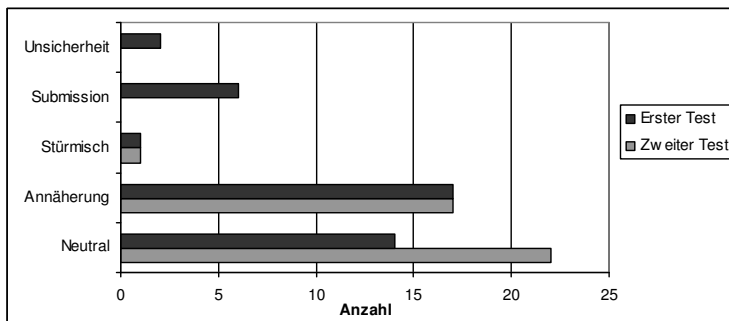
• **Tabelle 29: Ergebnisse der Testsituation „Tür“ im ersten und im zweiten Test**

Verhalten	Score	Erster Test	Zweiter Test
Hund versucht aus dem Vernehmungszimmer zu fliehen, wird aber von der Testperson zurückgehalten	3	0	3
Hund flieht aus dem Vernehmungszimmer und muss zurückgeholt werden	3	1	0
Hund versucht nicht zu fliehen	1	9	7

#### 4.4.4.3 Hund-Umwelt-Kontakt

Der Testabschnitt Hund-Umwelt-Kontakt bestand aus fünf Situationen. Eine dieser Situationen, „Abruf“, verfügte über einen eigenen Auswertungsschlüssel. In den übrigen Situationen wurde das Verhalten der Hunde den Verhaltenskategorien 1 bis 5 zugeordnet. Diese sollen zunächst erläutert werden.

Abbildung 25 zeigt die Verteilung der gezeigten Verhaltensweisen in den Situationen des Hund-Umwelt-Kontakts beider Eignungstests.



**Abbildung 25: Gezeigte Verhaltensweisen im Hund-Umwelt-Kontakt beider Tests im Vergleich**

Im ersten Eignungstest reagierten die Hunde in diesem Abschnitt zu 42,5% mit der sozialen Annäherung an die Testperson (17, n=40). Am zweithäufigsten wurde mit 35% sozionutrales Verhalten gezeigt (14, n=49). Damit entfielen 77,5% der vergebenen Wertungen auf Verhalten der Kategorien 4 und 5 und damit auf erwünschtes Verhalten. Die restlichen 22,5% setzten sich zusammen aus dem Display Submission/ passive Demut mit 15% (6, n=40),

Anzeichen von Unsicherheit mit 5% (2, n=40) und der stürmischen Annäherung an die Testperson mit 2,5% (1, n=40).

Im zweiten Eignungstest wurde von den Hunden zu 55% sozio-neutrales Verhalten gezeigt (22, n=40) und zu 42,5% die soziale Annäherung an die Testperson (17, n=40). Damit wurde nur eine Wertung vergeben, die nicht mit Score 1 für geeignetes Verhalten bewertet wurde (2,5%, n=40). Dies stellte die stürmische Annäherung eines Hundes mit Hochspringen an der Testperson in der Situation „Schweiß“ dar.

Die Änderung der Scoreverteilung für den Hund-Umwelt-Kontakt beider Tests ist signifikant ( $p=0,0348$ , CATMOD= 0,027); im zweiten Test wurde häufiger Score 1 vergeben. Der Kappa-Wert zeigt hier mit 0,1692 eine nur schwache Übereinstimmung an.

**Tabelle 30: Häufigkeitsverteilung der Verhaltenskategorien in den Situationen des Hund-Umwelt-Kontaktes (n=10)**

Testsituation	Stürmische Annäherung	Soziale Annäherung	Sozio-Neutrales Verhalten
Geräusch			10
Spielturm			10
Schweiß	1	8	1
Zigarette		9	1

### Testsituation mit eigenem Auswertungsschlüssel

• **Tabelle 31: Ergebnisse der Testsituation „Abruf“ im ersten und im zweiten Test**

Verhalten	Score	Erster Test	Zweiter Test
Hund kann während der Geräusche vor dem Vernehmungszimmer von der Testleitung abgerufen werden	1	8	7
Hund kann während der Geräusche vor dem Vernehmungszimmer von der Testleitung nicht abgerufen werden	2	2	3

#### 4.4.4.4 Verhalten in den Pausen

Der Verhaltenstest beinhaltete vier Pausen von jeweils einer Minute Länge. In dieser Zeit wurde der Hund weder von der Testperson noch von der Testleitung beachtet.

Durch die Pausen wurde dem Hund während des Verhaltenstests zum Einen eine Gelegenheit gegeben, zur Ruhe zu kommen, zum Anderen konnte beobachtet werden, wie der Hund sich verhielt, wenn keine Interaktion mit der Testperson stattfand (KNIPF, 2008). Zwei Pausen waren in den Hund-Mensch-Kontakt integriert, zwei weitere in die speziellen Verhaltensweisen von Kindern in Vernehmungen.

In den Pausen zeigten die Hunde größtenteils mehrere Verhaltensweisen aus verschiedenen Verhaltenskategorien. In der Auswertung wurden alle gezeigten Verhaltensweisen der zehn Hunde berücksichtigt. So wurden im ersten Eignungstest 58 Wertungen und im zweiten Eignungstest 71 Wertungen für die vier Pausen vergeben.

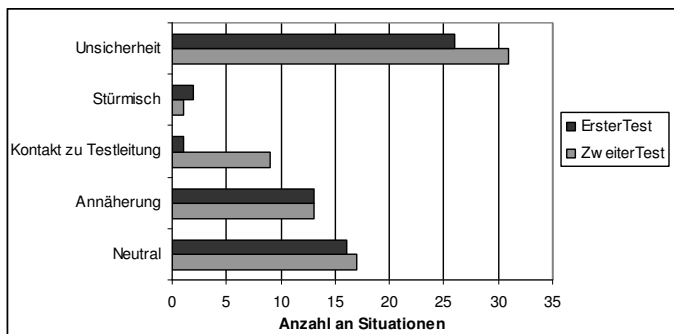


Abbildung 26: Gezeigte Verhaltensweisen in den Pausen beider Eignungstests im Vergleich

Anzeichen von Unsicherheit stellten in beiden Eignungstests die am häufigsten gezeigte Verhaltensweise dar.

Im ersten Eignungstest entfielen mit 44,9% 26 der 58 Wertungen auf Anzeichen von Unsicherheit. Am zweithäufigsten wurde mit 27,6% sozio-neutrales Verhalten gezeigt (16, n=58), gefolgt von sozialer Annäherung mit 22,4% (13, n=58). Zweimal näherte sich ein Hund stürmisch der Testperson an (3,4%, n=58). Einmal wurde Kontakt zur Testleitung aufgenommen (1,7%, n=58).

Im zweiten Eignungstest wurden zu 43,7% Anzeichen von Unsicherheit erfasst (31, n=71). Am zweit- und dritthäufigsten zeigten die Hunde ebenfalls sozio-neutrales Verhalten mit 23,9% (17, n=71) und soziale Annäherung mit 18,3% (13, n=71). Die stürmische Annäherung an die Testperson trat einmal auf (1,4%, n=71). Auffällig häufiger wurde in den Pausen des zweiten Eignungstests der Kontakt zur Testleitung gesucht. Insgesamt neunmal nahmen die Hunde in den Pausen Kontakt zur Testleitung auf (12,7%, n=71). Achtmal wurde dies in Kombination mit anderen Verhaltensweisen gezeigt. In einem Fall stellte die Kontaktaufnahme zur Testleitung die einzige gezeigte Verhaltensweise dar.

#### **4.4.4.5 Kontaktaufnahme zur Testleitung**

In der von KNIPF (2008) entwickelten Bewertungssystematik wurde die Kontaktaufnahme zur Testleitung nicht mit einem Score bewertet. Dies wurde in Situationen, in denen die Kontaktaufnahme in Kombination mit anderen Verhaltensweisen der Bewertungssystematik gezeigt wurde, beibehalten. In Situationen, in denen die Kontaktaufnahme zur Testleitung die einzige erfasste Verhaltensweise darstellte, wurde sie jedoch mit einem Score belegt. Hier wurde Score 1 vergeben.

Im ersten Eignungstest wurde einmal in der Situation „Leine“ ausschließlich die Kontaktaufnahme zur Testleitung gezeigt. Weitere 18mal trat die Kontaktaufnahme zur Testleitung in Kombination mit anderen Verhaltensweisen auf, davon zu 50% (9, n=18) in Kombination mit Anzeichen von Unsicherheit. Die Hunde suchten den Kontakt zur Testleitung hauptsächlich in den Pausen und in den Situationen der speziellen Verhaltensweisen von Kindern.

Im zweiten Eignungstest nahmen die Hunde 21mal Kontakt zur Testleitung auf, auch hier größtenteils in Kombination mit anderen Verhaltensweisen. Dabei war die Kombination mit der sozialen Annäherung an die Testperson am häufigsten vertreten, aber auch Anzeichen von Unsicherheit wurden mehrfach gezeigt. Die meisten Hunde suchten den Kontakt zur Testleitung in den Pausen und in den Situationen „Leine“ und „Umgebung“. Lediglich fünfmal wurde in anderen Situationen Kontakt zur Testleitung aufgenommen („Ohrflüstern“, „Schieben“, „Stottern“, „Tisch“, „Weinen“). Dreimal stellte die Kontaktaufnahme zur

Testleitung die einzige gezeigte Verhaltensweise in einer Situation dar. Dies war bei zwei Hunden in der Situation „Leine“ der Fall, bei einem weiteren Hund in der „Pause C“.

#### **4.4.4.6 Abbruchsignal**

Sieben der elf Hunde zeigten in insgesamt 34 Situationen des zweiten Eignungstests unerwünschtes Verhalten. Bei fünf Hunden in 27 Situationen stellte dieses die stürmische Annäherung an die Testperson dar. Ein Hund bellte die Testperson in der Situation „Anpusten“ laut an. Der siebte Hund bellte in sechs Situationen zur Tür.

In zwei Situationen beendeten die Hunde das unerwünschte Verhalten selbstständig, d.h. das unerwünschte Verhalten endete, bevor das Abbruchsignal gegeben wurde. Hierbei handelte es sich um das laute Anbellen der Testperson in der Situation „Anpusten“ und eine stürmische Annäherung in der Situation „Anbellen“. Die Wertung stürmische Annäherung und damit der Score 2 wurde in diesen Situationen dennoch vergeben, da auch das einmalige laute Anbellen bzw. die kurzfristige stürmische Annäherung an die Testperson in der Vernehmung nicht erwünscht ist und hier nicht bewertet werden kann, ob das Verhalten durch das Abbruchsignal kontrollierbar ist.

In zwei Situationen konnte durch das Abbruchsignal eine stürmische Annäherung dauerhaft unterbunden werden. Nach der ersten Erteilung des Signals beendeten zwei Hunde das unerwünschte Verhalten in den Situationen „Tisch“ und „Stottern“. Beide Hunde nahmen daraufhin Kontakt zur Testleitung auf. In diesen Situationen wurde das unerwünschte Verhalten nicht in die Wertung einbezogen.

Ein Hund beendete die stürmische Annäherung an die Testperson in den Situationen „Singen“, „Weinen“ und „Tisch“ nach der zweiten Erteilung des Abbruchsignals. Auch dieser Hund beendete das unerwünschte Verhalten dauerhaft und nahm Kontakt zur Testleitung auf. Da der Hund jedoch erst auf die zweite Signalerteilung reagierte, wurde in diesen Situationen die stürmische Annäherung mit Score 2 bewertet.

Vier Hunde reagierten nicht auf das Abbruchsignal. Sie zeigten in insgesamt 27 Situationen unerwünschtes Verhalten und wurden in den jeweiligen Situationen mit Score 2 bewertet.

Einer dieser Hunde versuchte in den Situationen „Rute“, „Pfote“, „Anbellen“, „Lende“, „Krabbeln“ und „Schweiß“ auf Beinen und Armen der Testperson aufzureiten. Ein anderer Hund knabberte der Testperson in den Situationen „Körper“, „Fell“, „Umarmen“ und „Pfote“ spielerisch in die Hände und näherte sich in den Situationen „Anpusten“, „Humpeln“ und „Schweiß“ stürmisch an die Testperson an. Auch der Hund, der vor der Tür sitzend laut bellte, reagierte nicht auf das Abbruchsignal. Er zeigte dieses Verhalten in den vier Pausen, sowie den Situationen „Ecke“ und „Tafel“.

Der vierte Hund, bei dem das Abbruchsignal nicht zum Abbruch des unerwünschten Verhaltens führte, nahm in den Situationen „Ohr flüstern“, „Singen“, „Weinen“, „Krabbeln“, „Tisch“, „Tafel“, „zügig gehen“, sowie „Pause D“ stürmisch Kontakt zur Testperson auf.

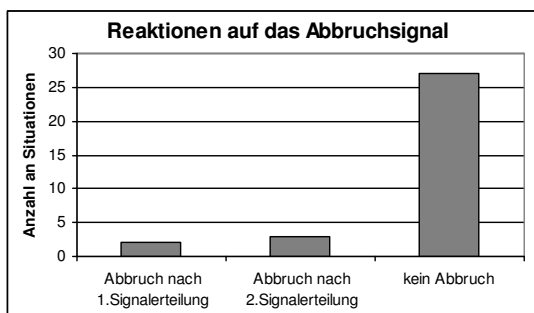


Abbildung 27: Reaktionen der Hunde auf das Abbruchsignal bei unerwünschtem Verhalten

#### 4.4.4.7 Rückzugsmöglichkeit

Im ersten Eignungstest zeigten die Hunde vielfach Anzeichen von Unsicherheit, die vermuten lassen, dass die Hunde in diesen Situationen unter Stress standen. Um ihnen Sicherheit im Umgang mit der Vernehmungssituation zu geben, wurde diese im Rahmen des Ausbildungsprogramms gezielt trainiert. Gleichzeitig wurde auch eine Rückzugsmöglichkeit für die Hunde eingeführt (siehe Kapitel 3.6.4.1). Fünf Hunde nahmen an dieser Übung nicht teil, da sie die „Platz“- Übung noch nicht hinreichend beherrschten. Ihnen wurde im Test eine bekannte Decke angeboten.

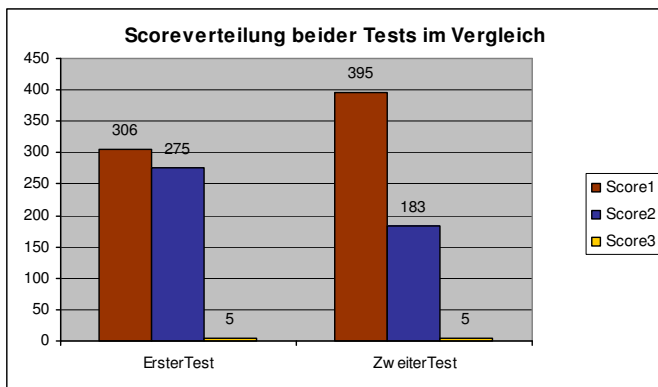
Im Test nutzten vier der elf Hunde die Rückzugsmöglichkeit. Zwei Hunde suchten die Rückzugsmöglichkeit mehrfach kurzfristig auf. In den Situationen „Pause A“, „Anbellen“, „Stottern“, „Pause C“, „Ecke“, „Zügig gehen“ und „Pause D“ legte sich jeweils einer der beiden Hunde auf der Decke ab. In der nächsten Testsituation näherten sich die Hunde wieder selbstständig der Testperson an. Zwei weitere Hunde nutzten die Rückzugsmöglichkeit dauerhaft. Nachdem sie mehrfach Anzeichen von Unsicherheit gezeigt hatten, suchten sie während des Testabschnitts „Spezielle Verhaltensweisen von Kindern in Vernehmungen“ die Rückzugsmöglichkeit auf. Hier blieben sie für den Rest des Testabschnitts mit entspanntem Display liegen und zeigten auch im weiteren Verlauf des Tests keine erneuten Anzeichen von Unsicherheit. Sie erhielten in den entsprechenden Situationen die Wertung sozio-neutrales Verhalten, welches mit Score 1 belegt ist. Beide Hunde verließen die Rückzugsdecke erst in der Situation „Abruf“, in der sie von der Testleitung heran gerufen wurden.

#### **4.4.5 Gesamtauswertung**

Für jede der 53 Situationen des Eignungstests wurde mindestens eine Wertung vergeben. In den 43 Situationen, die mittels der Verhaltenskategorien bewertet wurden, war mehr als eine Wertung möglich. Eine Ausnahme stellte die Situation „Schoß“ dar, in der Hunde, die aufgrund ihrer Körpergröße nicht von Kindern auf den Schoß genommen werden können, keine Wertung erhielten. Jeder Hund erhielt somit mindestens 52 Wertungen. Die tatsächliche Anzahl vergebener Wertungen variierte zwischen den einzelnen Hunden unterschiedlich stark, da diese in verschiedenen Situationen des Verhaltenstests mehr als eine Wertung bekamen.

Den einzelnen Wertungen wurden anschließend die Scores 1 bis 3 zugeteilt. Dabei wurde jedoch jeder Score nur einmal pro Situation vergeben. Zeigte ein Hund z.B. in einer Testsituation Verhaltensweisen der Verhaltenskategorien 4 und 5 erhielt er hierfür zwei Wertungen, jedoch nur einen Score, da beide Kategorien mit Score 1 bewertet werden. Zeigte ein Hund hingegen in einer Testsituation Verhaltensweisen der Verhaltenskategorien 3 und 4, wurden für diese Situation Score 1 (für Verhaltenskategorie 4) und Score 2 (für Verhaltenskategorie 3) vergeben.

Die Gesamtscoreverteilung in beiden Tests wird in Abbildung 28 für die zehn Hunde dargestellt, die beide Tests durchliefen.



**Abbildung 28: Vergleich der Gesamtscoreverteilung im ersten und zweiten Eignungstest von 10 Hunden**

Im ersten Eignungstest wurden insgesamt 586 Scores verteilt. 306 dieser Scores entfielen auf Score 1. Somit wurde zu 52,2% geeignetes Verhalten gezeigt (n=586). Der Frustrationstest stellte die einzige Situation dar, in der alle Hunde Score 1 erhielten. In 37 der 53 Situationen wurden mindestens 50% der gezeigten Verhaltensweisen mit Score 1 bewertet.

275mal wurde Score 2 für bedingt geeignetes Verhalten vergeben, dies entspricht 46,9% aller Wertungen. Fünfmal und damit zu 0,8% (n=586) erhielt ein Hund in einer Situation Score 3 für nicht geeignetes Verhalten; dies je einmal in den Situationen „Zimmerwechsel“, „Leinenführigkeit“, „Ohrflüstern“, „Anbellen“ und „Tür“.

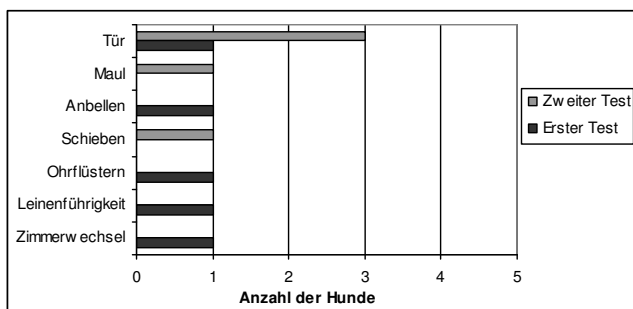
Im zweiten Eignungstest wurden 583 Scores vergeben. Hiervon entfielen 395 Scores auf Score 1. Dies entspricht 67,7% aller erteilten Wertungen des zweiten Tests (n=583). Im Frustrationstest sowie in den Situationen „Zimmerwechsel“, „Leine“, „Kontakt“, „Ohren“, „Ecke“, „Geräusch“, „Spielturn“ und „Zigarette“ zeigten alle Hunde geeignetes Verhalten. In 48 der 53 Situationen wurde mindestens zu 50 % Verhalten gezeigt, welches mit Score 1 bewertet wurde. Insgesamt entfielen 183 Wertungen und damit 31,4% auf Score 2 (n=583). Score 3 für nicht geeignetes Verhalten wurde fünfmal vergeben, dies entspricht 0,9% (n=576). Drei dieser Wertungen entfielen auf Fluchtversuche in der Situation „Tür“. Einmal

wurde Score 3 vergeben für Rückzugsverhalten in der Situation „Maul“, ein weiteres Mal für aggressives Verhalten in der Situation „Schieben“.

Zwischen den Verteilungen aller vergebenen Scores in beiden Eignungstests besteht ein höchstgradig signifikanter Unterschied ( $p < 0,0001$ ); im zweiten Test wurde häufiger Score 1 vergeben. Zwischen den Scoreverteilungen in beiden Eignungstests besteht nur eine schwache Übereinstimmung (simple kappa=0,3102, weighted kappa=0,2974).

Auch im Vergleich der Häufigkeitsverteilung der einzelnen Wertungen in beiden Eignungstests lässt sich dies bestätigen. Hier wurde ein hochgradig signifikanter Unterschied ermittelt ( $p=0,0011$ ). Das heißt die Hunde zeigten häufiger Verhalten der Kategorien 4 und 5, welches mit Score 1 bewertet wurde.

Abbildung 29 zeigt die Situationen beider Eignungstests, in denen Score 3 vergeben wurde, sowie die Häufigkeit der Wertungen. Auffällig ist die Häufigkeit der Score 3-Wertungen in der Situation „Tür“. Diese stellte die einzige Situation dar, in der Score 3 mehrfach vergeben wurde. Gleichzeitig stellte sie die einzige Situation dar, in der in beiden Eignungstests nicht geeignetes Verhalten gezeigt wurde. Einer der drei Hunde, die im zweiten Test in der Situation „Tür“ Score 3 erhielten, ist identisch mit dem Hund, der diese Wertung im ersten Test erhielt. Es erhielt also lediglich einmal ein Hund in beiden Eignungstests in derselben Situation Score 3 für nicht geeignetes Verhalten.



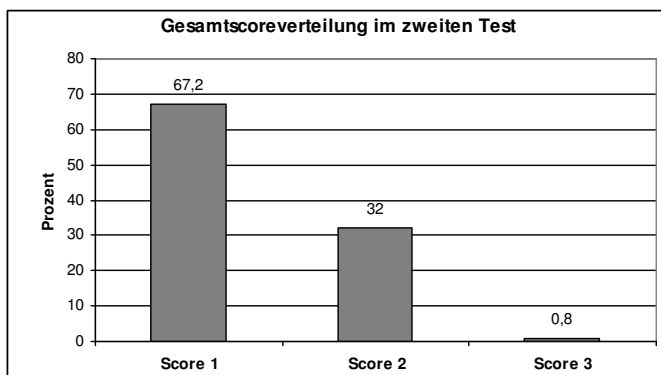
**Abbildung 29: Situationen beider Tests, in denen Score 3 für nicht geeignetes Verhalten vergeben wurde**

In der bisherigen Gesamtauswertung wurden die Ergebnisse beider Eignungstests miteinander verglichen. Hierzu wurden die Ergebnisse des Hundes, der aufgrund seines Alters nicht am ersten Test teilgenommen hatte, nicht berücksichtigt. Dieser Hund erhielt insgesamt 58 Wertungen. Davon entfielen 36 Wertungen auf Score 1 und 22 Wertungen auf Score 2. Somit stellt sich die Scoreverteilung in der Auswertung des zweiten Eignungstests aller elf ausgebildeten Hunde folgendermaßen dar (n=641):

Score 1 wurde 431mal vergeben. Dies entspricht 67,2%.

Score 2 wurde 205mal vergeben. Dies entspricht 32,0%.

Score 3 wurde 5mal vergeben. Dies entspricht 0,8%.



**Abbildung 30: Gesamtscoreverteilung aller elf Hunde im zweiten Eignungstest in Prozent**

Tabelle 32 zeigt die Scoreverteilung in den einzelnen Situationen des zweiten Eignungstests. Dabei werden alle gezeigten Verhaltensweisen der Hunde berücksichtigt. Es werden also teilweise mehr als elf Scores pro Situation angegeben.

**Tabelle 32: Verteilung der Scores in den einzelnen Testsituationen**

Testsituation	Score 1	Score 2	Score 3	Anzahl
Allgemeinuntersuchung	7	4	-	11
Frustrationstest	11	-	-	11
Gehorsamsüberprüfung- Hundehalter	6	5	-	11
Gehorsamsüberprüfung- Testleitung	5	6	-	11
Zimmerwechsel	11	-	-	11
Leinenführigkeit	10	1	-	11
Leine	11	-	-	11
Umgebung	10	7	-	17
Kontakt	11	3	-	14
Schoß	4	2	-	6
Finger	6	5	-	11
Maul/Augen	7	5	-	12
Ohren	11	1	-	12
Körper	10	3	-	13
Fell	9	3	-	12
Umarmen	8	4	-	12
Ohr flüstern	10	2	-	12
Rute	6	5	-	11
Pfote	5	6	-	11
Pause A	8	8	-	16
Anpusten	7	6	-	13
Anbellen	10	2	-	12
Halsband	6	7	-	13
Wegstoßen	11	3	-	14
Schieben	6	6	1	13
Pause B	8	9	-	17
Maul	4	7	1	12
Rücken	4	7	-	11

Überbeugen	5	6	-	11
Halskrause	6	5	-	11
Lende	4	7	-	11
Liegen	7	4	-	11
Humpeln	10	3	-	13
Plüschtier	3	8	-	11
Flüstern	10	1	-	11
Singen	8	4	-	12
Stottern	10	4	-	14
Weinen	9	5	-	14
Pause C	8	7	-	15
Krabbeln	10	2	-	12
Tisch	8	7	-	15
Langsam gehen	11	3	-	14
Ecke	11	1	-	12
Tafel	10	2	-	12
Zügig gehen	10	1	-	11
Pause D	8	7	-	15
Schreien	9	2	-	11
Tür	8	-	3	11
Geräusch	10	1	-	11
Abruf	8	3	-	11
Spielturm	11	-	-	11
Schweiß	9	3	-	12
Zigarette	11	1	-	12

#### 4.4.6 Eignung der Hunde

Im ersten Eignungstest wurde kein Hund ausschließlich mit Score 1 bewertet. Somit stellte sich kein Hund als geeignet für den Einsatz in einer Vernehmung dar.

Sechs der ausgebildeten Hunde erhielten in keiner Situation Score 3. Sie galten damit als bedingt geeignet, da das von ihnen gezeigte unerwünschte Verhalten als trainierbar gilt.

Drei Hunde erhielten in einer Situation, ein Hund in zwei zusammenhängenden Situationen Score 3. Da Score 3 nur vereinzelt vergeben wurde und keiner der vier Hunde in diesen Situationen aggressives Verhalten zeigte, wurden diese Hunde dennoch als bedingt geeignet bewertet und in das Ausbildungsprogramm aufgenommen. Die Situationen, in denen sie Score 3 erhielten, wurden im Training der jeweiligen Hunde besonders berücksichtigt.

Im zweiten Eignungstest wurde erneut kein Hund in allen Situationen mit Score 1 bewertet. Somit erwies sich auch nach Abschluss des Ausbildungsprogramms keiner der getesteten Hunde als geeignet für den Einsatz als Vernehmungsbegleithund.

Sieben der ausgebildeten Hunde erhielten in keiner Situation Score 3 und gelten damit als bedingt geeignet. Vier dieser sieben Hunde erhielten auch im ersten Test ausschließlich Wertungen der Scores 1 und 2. Ebenso wurde Hund 48, der am ersten Eignungstest nicht teilnahm, in keiner Testsituation mit Score 3 bewertet.

Drei Hunde wurden im zweiten Eignungstest in einer Situation mit Score 3 bewertet, ein Hund wurde in zwei Situationen mit Score 3 bewertet. Zwei dieser Hunde erhielten auch im ersten Eignungstest in mindestens einer Situation Score 3.

Tabelle 32 zeigt die Scoreverteilung der einzelnen Hunde im ersten und im zweiten Eignungstest in Prozent. Hieraus wird ersichtlich, dass bei neun von zehn Hunden der Anteil an Wertungen des Score 1 gestiegen ist, d.h. neun von zehn Hunden zeigten im zweiten Test häufiger geeignetes Verhalten. Bei vier Hunden konnten signifikante Unterschiede zwischen den Scoreverteilungen beider Tests festgestellt werden. Zwischen den Testergebnissen von Hund 41 besteht ein signifikanter Unterschied ( $p=0,0194$ ), zwischen den Testergebnissen von Hund 43 besteht ein hochgradig signifikanter Unterschied ( $p=0,0016$ ) und die Testergebnisse von Hund 10 und Hund 26 weisen je höchstgradig signifikante Unterschiede ( $p=0,0003$  bzw.  $p < 0,0001$ ) auf.

Im ersten Test befand sich der Anteil an Score 1- Wertungen pro Hund zwischen 28,6% und 70,9%. Im zweiten Test lag der Anteil an Score 1- Wertungen bei allen Hunden über 50%. Der niedrigste Anteil an Score 1-Wertungen lag bei 53,6%, der höchste Anteil bei 81,8%.

**Tabelle 33: Scoreverteilung der einzelnen Hunde im Verhaltenstest des ersten und zweiten Tests in Prozent**

	Erster Test			Zweiter Test		
Hund	Score 1	Score 2	Score 3	Score 1	Score 2	Score 3
<b>10</b>	48,3	51,7	0	73,7	26,3	0
<b>26</b>	28,6	67,8	3,6	72,7	25,5	1,8
<b>38</b>	68,8	31,2	0	68,2	30,2	1,6
<b>40</b>	55,6	42,8	1,6	63,8	32,8	3,4
<b>41</b>	53,2	45,2	1,6	77,6	22,4	0
<b>43</b>	49,2	49,2	1,6	67,7	32,3	0
<b>46</b>	49,1	50,8	0	64,4	33,9	1,7
<b>48</b>	-	-	-	63,0	37,0	0
<b>91</b>	70,9	29,1	0	81,8	18,2	0
<b>92</b>	55,9	44,1	0	62,3	37,7	0
<b>93</b>	44,4	55,6	0	53,6	46,4	0

## 4.5 Einsatz in einer Vernehmung

Aus dem zweiten Eignungstest ging erneut kein Hund hervor, der als uneingeschränkt geeignet für den Einsatz als Vernehmungsbegleithund gelten kann. Der abschließend geplante Einsatz geeigneter Hunde in einer Vernehmung konnte daher nicht durchgeführt werden.

## 5 Diskussion

Im Rahmen dieser Studie wurde ein Ausbildungsprogramm für Vernehmungsbegleithunde entwickelt und in Zusammenarbeit mit acht Hundehaltern an elf Hunden umgesetzt. Bei den Hundehaltern handelte es sich um fachfremde Personen, deren Hunde sich durch das Bestehen eines Eignungstests für die Ausbildung qualifizierten.

Der Vernehmungsbegleithund bietet Missbrauchsopfern im kindlichen bis jugendlichen Alter seelische Unterstützung während polizeilicher Vernehmungen (siehe Kapitel 2.1.5, 2.2). Kinder, die bereits in sehr jungen Jahren ein seelisches Trauma erlitten haben, haben in der Regel viel Vertrauen zu anderen Menschen verloren, so dass es ihnen schwer fällt, eine vertrauensvolle Beziehung zu einem Menschen aufzubauen. Vor allem Kinder, die sexuell missbraucht wurden, tragen oft lange Zeit große Geheimnisse mit sich herum, die sie aus Scham und Schuldgefühlen heraus nicht auszusprechen wagen. Häufig ist die Interaktion mit einem Tier ein erster Schritt über diese Gefühle bzw. Traumata zu sprechen (ENDENBURG, 2003). Hunden gegenüber müssen Menschen nicht befürchten, verurteilt, abgelehnt oder für schwach gehalten zu werden und können ihre Emotionalität daher freier zeigen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Zudem wird ein Hund von Opfern jeden Alters als geschlechtsneutral angesehen (MEYER, 2003). Die Beziehung zwischen Tier und Kind kann sich auch auf mit dem Tier assoziierte Personen positiv auswirken. So hilft der Hund dem Vernehmungsbeamten eine Gesprächsbasis zu finden, aufgrund derer er in der kurzen Zeit einer Vernehmung eine möglichst umfassende Schilderung des Tathergangs erhalten und die Belastung für das Opfer möglichst niedrig halten kann. Selbst wenn es nicht gelingt, eine Gesprächsbasis zwischen Missbrauchsopfer und Vernehmungsbeamten herzustellen, kann der Hund als Medium die Durchführung der Befragung ermöglichen (MEYER, 2003).

Das Tätigkeitsfeld des Vernehmungsbegleithundes stellt ein völlig neues Einsatzgebiet von Hunden dar. Der Hund ist in der Vernehmung ohne seinen Halter oder andere vertraute Personen. Zudem kann er hier fremdartigen Verhaltensweisen der oft traumatisierten Opfer ausgesetzt sein. Dennoch muss er innerhalb der kurzen Zeit einer Vernehmung eine vertraute

Beziehung zum Opfer aufbauen, die es diesem erleichtert, sich dem Vernehmungsbeamten gegenüber zu öffnen. Dies kann nur gelingen, wenn der Hund über eine gute Sozialverträglichkeit verfügt, in fremden Situationen selbstständig Kontakt und körperliche Nähe zu fremden Personen sucht, sowie an möglichst viele Verhaltensweisen und Umweltreize sozialisiert bzw. habituiert ist.

Hunde werden auf vielfältigen Gebieten zum Wohle des Menschen eingesetzt, u. a. als Polizei-, Rettungs-, Blinden-, Signal-, Behindertenbegleit-, Therapie-, Epilepsie-, Alzheimer- und Krebspürhunde (siehe Kapitel 2.1). Bei diesen Einsätzen dürfen jedoch die Bedürfnisse des Hundes nicht vernachlässigt werden (siehe Kapitel 2.3). Auch Hunde reagieren höchstindividuell, unterliegen Stimmungsschwankungen und zeigen individuelle Abneigungen. Sie suchen nicht abrufbereit die Nähe des Menschen. Ihren Motivationen und Verhaltensbedürfnissen ist stets Rechnung zu tragen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2003). Um geeignete Hunde zu finden und bei diesen Einsätzen auch das Wohlbefinden des Tieres zu schützen, werden die Hunde für viele Aufgabengebiete zunächst auf ihre Eignung getestet und bei Bestehen dieses Tests anschließend im Rahmen einer Ausbildung gezielt auf ihr spezielles Aufgabengebiet vorbereitet. Zu dieser Vorbereitung zählen auch gesundheitliche Kontrollen (OLBRICH und OTTERSTEDT, 2003). Die gezielte Zucht und Aufzucht von Hunden für spezielle Einsatzgebiete, wie auf einigen professionalisierten Aufgabengebieten durchgeführt (JUNG, 2003), erleichtert das Finden geeigneter Hunde sowie die Ausbildung der Tiere. Entsprechende Eignung und Ausbildung befähigen die Hunde, mit den auf sie zukommenden Situationen umzugehen, ohne einer zu großen Belastung ausgesetzt zu sein. So kann z.B. auch die starke emotionale und körperliche Belastung eines Rettungshundes bei entsprechender Eignung und Ausbildung des Tieres als alltäglich und zu bewältigend betrachtet werden (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004).

Häufig existieren jedoch keine standardisierten Anforderungen an Eignung und Ausbildung der Hunde für die einzelnen Aufgabengebiete. Um sicherzustellen, dass Ausbildung und Einsatz den Bedürfnissen der Hunde gerecht werden, sind umfassende Qualitätskontrollen der Ausbildung durch unabhängige Prüfer nötig (JUNG, 2003). Zudem sollten die Überprüfung der Eignung, sowie die Ausbildung der Hunde geeignetem Personal, z.B. fachkundigen Tierärzten, obliegen.

Neben der speziellen Ausbildung der Hunde ist eine spezielle Ausbildung der Hundehalter (FALLANI ET AL., 2006) bzw. des mit dem Hund arbeitenden Personals nötig, um den Bedürfnissen des Hundes gerecht werden zu können (OLBRICH und OTTERSTEDT, 2003). Auch die Beziehung zwischen Hund und Halter, deren Bindung und gegenseitige Bereitwilligkeit miteinander zu kommunizieren, sind für die erfolgreiche Arbeit mit dem Hund entscheidend (GROßE-SIESTRUP, 2003).

Diese Anforderungen gelten auch für das Aufgabengebiet des Vernehmungsbegleithundes. Aus einem von KNIPF (2008) erstellten Eignungstest ging noch kein Hund hervor, der allen Anforderungen des Tests entsprach. Es scheint folglich schwierig zu sein (aufgrund der geringen Anzahl von bisher 41 getesteten Hunde kann jedoch keineswegs von unmöglich gesprochen werden), einen Hund zu finden, der alle an einen Vernehmungsbegleithund gestellten Anforderungen erfüllt. Dies zeigt, wie wichtig auch hier die gezielte Ausbildung des Hundes ist, um den Einsatz tierschutzgerecht zu gestalten.

## 5.1 Hunde, Material und Methoden

### 5.1.1 Die Hunde

Dem Ausbildungsprogramm gingen die Eignungstests von 41 Hunden voraus, von denen fünfzehn Hunde als geeignet für die Teilnahme an einem Ausbildungsprogramm bewertet wurden. Zehn dieser Hunde nahmen an dem Ausbildungsprogramm teil. Die übrigen fünf Hunde hatten den Eignungstest bereits 2007 unter KNIPF (2008) abgelegt. Zu diesem Zeitpunkt gingen die Halter von einem einmaligen Test der Hunde aus. Nun sollten die Hunde unter Aufwand der eigenen Freizeit über mehrere Monate hinweg ausgebildet werden. Nicht alle Hundehalter besaßen das Interesse und die Möglichkeiten hierzu. Zwei Hundehalter schlossen die Teilnahme am Ausbildungsprogramm von vornherein aus. Zwei weitere Hundehalter zogen ihre Teilnahme zu Beginn des Ausbildungsprogramms zurück. Ein Hundehalter stieg im Laufe der praktischen Ausbildung aufgrund mangelnder Unterstützung durch seine Dienststelle aus.

Die Ausbildung des polizeilichen Vernehmungsbegleithundes fand in Zusammenarbeit mit der Polizeidirektion Osnabrück statt, welche die Hunde nach erfolgreichem Abschluss der Ausbildung in Vernehmungen missbrauchter Kinder und Jugendlicher einsetzen möchte. Damit die Hunde für diesen Einsatz zur Verfügung stehen, wurden die Hundehalter zunächst ausschließlich unter Angehörigen der Polizei Niedersachsen gesucht. Um die Anzahl der Hunde zu erhöhen, wurden zudem drei Hunde eines Bullterrierzüchters aus Hildesheim in die Studie einbezogen. Alle Hunde wurden privat gehalten und lebten in engem Familienkontakt. Schutzdiensthunde nahmen an dieser Studie nicht teil, da sie andere Anforderungen erfüllen als der erwünschte Vernehmungsbegleithund (MEYER, 2003).

Es nahmen acht Hundehalter mit insgesamt elf Hunden an dem Ausbildungsprogramm teil. Ein Halter beteiligte sich mit zwei, ein weiterer Halter mit drei Hunden. Dieses ist für die Auswertung der praktischen Ausbildung, wie auch für die praktische Durchführung nicht

vorteilhaft. Um die ohnehin niedrige Anzahl teilnehmender Hunde nicht zu verringern, wurde dieser Nachteil jedoch in Kauf genommen. Auch die so erreichte Anzahl von elf Hunden ist für die Auswertung eines Ausbildungsprogramms recht gering. Eine höhere Anzahl an Hunden wäre wünschenswert gewesen.

Der Ausbildungsstand der teilnehmenden Hunde, wie auch derjenige der Halter variierte sehr stark. Ebenso unterschieden sich die Halter, die mit sehr unterschiedlichen Interessen und Möglichkeiten bezüglich der Ausbildung ihrer Hunde teilnahmen, im Umgang mit ihren Hunden. Die Ausbildung der Hunde unterlag somit keinen einheitlichen standardisierten Bedingungen, so dass letztlich nur elf individuelle Aussagen gemacht werden können. Dies ist ein Schwachpunkt, der bei der Auswertung des Ausbildungsprogramms berücksichtigt werden muss.

Nach der von KNIPF (2008) entworfenen Bewertungssystematik führte bereits die einmalige Erteilung des Scores 3 zur Bewertung des Hundes als „nicht geeignet“ und damit zum Ausschluss des Hundes. Es wurde jedoch bereits von KNIPF (2008) darauf hingewiesen, dass bei lediglich vereinzelt Score 3-Wertungen eines Hundes durch das Festlegen entsprechender Trainingsschwerpunkte von keiner unzumutbaren Belastung der Hunde ausgegangen werden muss, somit auch diese für eine Ausbildung geeignet sind (siehe Kapitel 5.2.3.1). Voraussetzung ist allerdings, dass Score 3 nicht für aggressives Verhalten vergeben wurde. Dieses führte aus Gründen des Opferschutzes zum bedingungslosen Ausschluss des Hundes.

Von den teilnehmenden Hunden zeigten vier Hunde im ersten Eignungstest in einer Testsituation, ein weiterer Hund in zwei zusammenhängenden Testsituationen nicht geeignetes Verhalten. Auch dieser Umstand ist bei Bewertung der Ergebnisse der Ausbildung zu beachten.

Unter den ausgebildeten Hunden waren Hunde verschiedener Rassen, Größen und Farben vertreten. Es sind keine Studien bekannt, die belegen, welchen Hundetypus Kinder bevorzugen. Es darf angenommen werden, dass dies mit dem Alter, wie auch mit den individuellen Erfahrungen der Kinder variiert. Aufgrund der geringen Anzahl an Hunden konnten in dieser Studie ohnehin keinerlei optische Anforderungen an die Hunde

berücksichtigt werden. Teilweise wird davon ausgegangen, dass Kinder kleine, helle Hunde favorisieren, da diese besonders freundlich wirken. Häufig zeigen Kinder Furcht vor großen, insbesondere schwarzen, Hunden, wie auch Furcht vor so genannten „Kampfhunden“ (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008). Da es sich bei drei Hunden dieser Studie um Bullterrier, und damit um so genannte „Kampfhunde“ handelt, soll hier kurz auf diese Thematik eingegangen werden.

FEDDERSEN-PETERSEN (2004) zufolge existieren keine „Kampfhunderassen“ oder „gefährliche Rassen“, ebenso wie keine „ungefährlichen“ oder „guten“ Rassen existieren. Bei tiergerechter Zucht und Aufzucht zeigen sich keinerlei Unterschiede in der Gefährlichkeit so genannter „Kampfhunderassen“ zu anderen Rassen. Hierzu sei unter anderem auf Studien von GEORGE (1995), REDLICH (1998), NOWAK (1999), MITTMANN (2002), STEINFELDT (2002), BÖTTJER (2003), BRUNS (2003), JOHANN (2004) und HIRSCHFELD (2005) verwiesen. Das Auflisten einzelner Rassen mit „gesteigerter Aggressivität“ ist irreführend und entbehrt einer wissenschaftlichen und statistischen Grundlage (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Zur allgemeinen Kennzeichnung eines Hundes, zumal synonym gesehen mit einer Bewertung seiner Gefährlichkeit, ist Aggressionsverhalten alleine ungeeignet, da Aggressivität nicht statistisch und nur jeweils situativ zu bewerten ist (FEDDERSEN-PETERSEN, 1993). Aggressionsverhalten resultiert aus dem Zusammenwirken biologischer, psychologischer und sozialer Faktoren. Genetisch fixiert ist nur eine Reaktionsnorm, innerhalb der verschiedene auf das Tier einwirkende Umweltfaktoren die Ausprägung der jeweiligen Verhaltensweisen bestimmen (HIRSCHFELD, 2005). Um die Gefährlichkeit eines Individuums beurteilen zu können, muss daher die individuelle Mensch-Hund-Beziehung betrachtet werden (LOCKWOOD, 1986).

Der Vollständigkeit halber sei hier darauf verwiesen, dass Aggression per se nichts mit Gefährlichkeit zu tun hat, sondern eine notwendige Form der Kommunikation und damit einen obligatorischen Teil des Sozialverhaltens darstellt (siehe Kapitel 2.2.3, 2.6.2.1). Als gefährlich hingegen ist ein Individuum mit nicht angemessenem Aggressionsverhalten einzustufen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Den so genannten „Kampfhunderassen“ Staffordshire Bullterrier, Bullterrier und American Staffordshire Terrier wurde in Wesenstests eine gute soziale Verträglichkeit nachgewiesen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). In einer

Untersuchung von HIRSCHFELD (2005) zeigte die Zuchtlinie der in dieser Studie ausgebildeten Bullterrier zudem kein gesteigertes Aggressionsverhalten.

Das Alter der Hunde variierte zwischen 1 und 7 Jahren. Generell existierte keine Altersbegrenzung für die Ausbildung. Eine obere Altersbegrenzung von etwa 7, maximal 8 Jahren, scheint jedoch sinnvoll, da die Hunde in diesem Alter oftmals weniger kontaktfreudig werden. Um für den Hund keine Belastung darzustellen, sollte der in der Vernehmung erwünschte Kontakt zwischen Hund und Kind vom Hund ausgehen. Altersveränderungen können bei Hunden um das 8. bis 16. Lebensjahr auftreten und sind verbunden mit allgemeiner Vergreisung und allgemeinem Funktionsausfall (FEDDERSEN-PETERSEN, 1993b).

Eine untere Altersbegrenzung existierte nicht. Vielmehr ist es sogar wünschenswert, die Hunde möglichst früh auf ihre Tätigkeit vorzubereiten, da durch gezieltes Training in der Sozialisations- und Habituationsphase, welche etwa von der vierten bis zur zwölften Lebenswoche reicht (JONES-BAADE, 2008), besonders stabile Assoziationen aufgebaut werden (FOX, 1978). In dieser Phase maximaler Lern- und Anpassungsfähigkeit (LINDSAY, 2000) werden gesammelte Erfahrungen besonders dauerhaft gespeichert (BORUKAEV ET AL., 1988) und die Rituale der Konfliktlösung werden erworben (FEDDERSEN-PETERSEN, 2001). Für den Eignungstest war ein Mindestalter von einem Jahr festgelegt (KNIPF, 2008). KNIPF (2008) argumentiert, dass vor Vollendung des ersten Lebensjahres die Entwicklung des Verhaltens noch nicht abgeschlossen ist und die soziale Ausreifung noch nicht stattgefunden hat. Ein Hund, der zum Zeitpunkt der Eignungstests das erste Lebensjahr noch nicht vollendet hatte, wurde daher ohne Überprüfung seiner Eignung in die Studie aufgenommen.

Regelmäßiger Kontakt der Hunde zu Kindern war erwünscht, stellte aufgrund der geringen Anzahl zur Ausbildung geeigneter Hunde jedoch kein Ausschlusskriterium dar. Ist ein Hund den Umgang mit Kindern bereits gewöhnt, stellt die Anwesenheit des Kindes in der Vernehmung für ihn keinen unbekanntem Reiz dar, welcher zu Argwohn, Angst und Unsicherheit führen kann. Wichtig ist besonders der Umgang mit Kindern während der Sozialisationsphase des Hundes (siehe Kapitel 2.8). Bedauerlicherweise war der Kontakt zu Kindern nicht für alle Hunde gegeben. Bei zwei Haltern lebten weder Kinder im Haushalt,

noch verfügten sie über regelmäßigen Kontakt zu Kindern. Diese zwei Halter nahmen mit insgesamt fünf Hunden an der Studie teil.

Unter den teilnehmenden Hunden waren drei Rüden und acht Hündinnen vertreten. Hiervon waren lediglich drei Hündinnen kastriert. Während der Läufigkeit bzw. Trächtigkeit kann ein Einsatz für die Hündin eine größere Belastung darstellen. Da läufige und trächtige Hündinnen nicht eingesetzt werden können, so im Bedarfsfall womöglich kein Hund für eine Vernehmung zur Verfügung steht, wird empfohlen, Hündinnen vor der Ausbildung zum Vernehmungsbegleithund zu kastrieren. Auch MEYER (2003) empfiehlt, nur kastrierte Hunde zu verwenden und verweist auf die USA, in denen die Kastration von Hunden, die in der sozialen Arbeit eingesetzt werden, bereits Standard ist. Nach RAUSCHENFELS und OTTERSTEDT (2003) sind für läufige und trächtige Hündinnen auch im Tierbesuchsdienst die Anforderungen im Allgemeinen zu hoch. JUNG (2003) verweist darauf, dass alle Assistenzhunde, Hündinnen wie Rüden, kastriert sein müssen, um ihren Beruf zuverlässig ausüben zu können. In der vorliegenden Studie wurde dieses Kriterium aufgrund der geringen Anzahl an Hunden nicht berücksichtigt.

Zusätzlich zu den Angaben der Halter im Fragebogen wurden keine weiteren Daten erhoben. Vor einem tatsächlichen Einsatz der Hunde sollten jedoch unbedingte Impf- und Entwurmungsstatus der Hunde überprüft und eine parasitologische Kotuntersuchung durchgeführt werden, um eine gesundheitliche Gefährdung des Opferzeugens auszuschließen (KNIPF, 2008). Da die Hunde im Einsatz auch mit kranken oder immunsupprimierten Kindern Kontakt haben können, wird gegen Spulwürmer die regelmäßige Entwurmung im Abstand von 4 Wochen empfohlen (ESCCAP, 2010). Aufgrund des teilweise sehr engen Kontakts zwischen Opferzeugen und Hund sollten die Hunde ferner regelmäßig gegen Ektoparasiten behandelt werden. Bei regelmäßiger Impfung und Entwurmung des Hundes ist die Zoonosegefahr als gering einzuschätzen.

Zudem sollten die Hunde vor einem Einsatz einer erweiterten tierärztlichen Untersuchung, einschließlich einer Blutuntersuchung unterzogen werden. Ferner sollten die Vernehmungsbegleithunde regelmäßig eine tierärztliche Kontrolluntersuchung durchlaufen.

## **5.1.2 Das Ausbildungsprogramm**

### **5.1.2.1 Organisation und Ablauf**

Umfang und Organisation des Ausbildungsprogramms mussten sich aus polizeiinternen Gründen auf ein Minimum beschränken. So setzte sich das Ausbildungsprogramm aus lediglich sieben Doppelstunden theoretischer Unterweisung und acht praktischen Ausbildungsstunden unter fachlicher Anleitung zusammen. Für die erfolgreiche Ausbildung von Vernehmungsbegleithunden in Zusammenarbeit mit fachfremden Hundehaltern wäre eine höhere Stundenanzahl wünschens- und empfehlenswert gewesen.

Die polizeilichen Hundehalter, die mit ihren Hunden an der Ausbildung teilnahmen, kamen aus verschiedenen Regionen Niedersachsens, was die zentrale Durchführung der Ausbildung organisatorisch und zeitlich sehr aufwendig gestaltete. Der Umfang der theoretischen Unterweisungen, die zentral in Osnabrück statt fanden, musste daher auf sieben Doppelstunden beschränkt werden.

Die Anzahl der praktischen Ausbildungsstunden wurde auf acht beschränkt. Da sich die zentrale Durchführung aller Ausbildungsstunden in dem testrelevanten Vernehmungszimmer aus polizeiinternen Gründen als nicht durchführbar erwies, fanden die ersten sechs Trainingsstunden an der jeweiligen Dienststelle des Hundehalters, oder bei Bildung von Kleingruppen einer dieser nahe gelegenen Dienststelle statt. Hier wurde in einem Büro oder, wenn vorhanden, im örtlichen Vernehmungszimmer trainiert. Die Ausbildungsstunden der Hunde des Halters aus Hildesheim fanden in einem Therapieraum des Instituts für Tierschutz und Verhalten der Tierärztlichen Hochschule Hannover statt. Dieser Raum war mit Teppichboden, Sesseln und kleinen Schränken ausgestattet.

Es wurde folglich mit allen Hunden in Räumlichkeiten trainiert, die denen eines Einsatzes ähneln. Dabei fanden diese Trainingsstunden für keinen Hund im testrelevanten Vernehmungszimmer statt. Lediglich die letzten zwei praktischen Ausbildungsstunden wurden im testrelevanten Vernehmungszimmer durchgeführt.

Für eine erfolgreiche Habituation an die Test- bzw. Einsatzräumlichkeiten wäre es vorteilhaft, hier häufiger mit den Hunden zu trainieren. Zwar wurde der Trainingskontext auch auf den

verschiedenen Dienststellen für alle Hunde so einsatznah wie möglich gehalten, die Räumlichkeiten der einzelnen Dienststellen waren jedoch sehr unterschiedlich ausgestattet, was zu einer eventuellen Benachteiligung einzelner Hunde im Test geführt haben kann. Die zentrale Durchführung der praktischen Ausbildungsstunden würde einen standardisierten Trainingskontext für alle Hunde schaffen.

Eine praktische Ausbildungsstunde bestand aus drei zehnminütigen Trainingseinheiten pro Hund. Zwischen den einzelnen Trainingseinheiten wurde jeweils eine Pause eingelegt, um dem Hund eine Möglichkeit zur Entspannung zu bieten. Für das eigenständige Training zuhause wurden die Halter angewiesen 2 – 3x pro Tag für 5 - 10 Minuten mit ihrem Hund zu trainieren.

Die Konzentrationsfähigkeit des Hundes variiert mit Rasse, Alter und Ausbildungsstand (siehe Kapitel 2.9.2). Um die Konzentrationsfähigkeit des Hundes nicht zu überfordern und so Frustration aufzubauen, sind häufige kurze Übungseinheiten langen Trainingssitzungen vorzuziehen. So rät DEL AMO (2002) zu einer täglichen Trainingsdauer von 20 Minuten für adulte und 10 Minuten für junge Hunde. LINDSAY (2005) empfiehlt als maximale Trainingszeit für adulte Hunde durchschnittlich 20 Minuten inklusive 5 – 10 Minuten Spiel, dies zwei- bis dreimal täglich, bzw. 3 – 8 Minuten für Welpen. Außerdem weist er darauf hin, dass das Training Spaß machen und für Hund und Halter belohnend sein soll.

Nach jeder Trainingseinheit wurde in den Ausbildungsstunden der Trainingsstand des Hundes zu den einzelnen Übungen schriftlich festgehalten. Die Dokumentation durch eine zweite Person oder Videoaufnahmen war aus organisatorischen Gründen nicht möglich und zudem nicht erforderlich.

Die zu Zwecken der Dokumentation und Beurteilung der Trainingserfolge geführten Trainingsprotokolle der Hundehalter stellten sich als hilfreich für die Übersicht über das durchgeführte Training und zur Planung individueller Trainingsschritte dar. Da sie von den einzelnen Haltern sehr unterschiedlich ausgefüllt wurden und hier nur von untergeordneter Bedeutung sind, wird auf eine Darstellung verzichtet.

Die Halter mussten im eigenständigen Training zuhause die in den praktischen Ausbildungsstunden gezeigten Übungen fortführen. Da hierfür seitens der Polizei keinerlei Unterstützung geboten wurde, richtete sich der Umfang des Trainings nach den zeitlichen und organisatorischen Möglichkeiten der einzelnen Hundehalter. Auch der Hundehalter aus Hildesheim führte das Training der Hunde in seiner Freizeit durch. Somit unterlag das Training der Hunde keinen standardisierten Bedingungen. Dieser Aspekt muss bei der Auswertung der Ergebnisse der praktischen Ausbildung wie auch der Ergebnisse des zweiten Eignungstests berücksichtigt werden.

Da bei vielen Hunden die Rahmenbedingungen des Tests, insbesondere die Abwesenheit des Halters, zu Unsicherheit führten, muss ein Trainingsschwerpunkt auf der Habituation an die Gesamtsituation einer Vernehmung liegen. Ein gezieltes Gewöhnungstraining kann die Belastung des Hundes reduzieren (VON WIETERSHEIM, 2006). Habituation erfolgt kontextspezifisch und muss daher im einsatznahen Kontext durchgeführt werden. Nur wenige Hundehalter hatten jedoch die Möglichkeit, mit ihrem Hund in dienstlichen Räumen und mit fremden Personen zu trainieren.

Einige Reaktionen der Hunde, z.B. Furcht vor dem lauten Geräusch eines einstürzenden Holzturmes oder Furcht vor bestimmten Bewegungen und Berührungen, sowie starke Unsicherheit durch die Abwesenheit des Halters, mussten verhaltenstherapeutisch behandelt werden. Da Angstverhalten Lernfortschritte in hohem Maße hemmt (JONES-BAADE, 2003), ist der Behandlung von Angstproblemen als Grundlage für ein Gewöhnungstraining große Bedeutung beizumessen. Hier ist ein verhaltenstherapeutisches Training mit Desensibilisierung und Gegenkonditionierung über einen längeren Zeitraum sinnvoll (ASKEW, 2003). Wenngleich die Furcht vor diesen Situationen bei den zur Ausbildung ausgewählten Hunden nicht stark ausgeprägt war, erfordert die erfolgreiche Behandlung dieser unerwünschten Verhaltensweisen viel Zeit. Ein akzeptabler Fortschritt beim Training von Verhaltensproblemen tritt in manchen Fällen innerhalb einiger Monate ein, bei anderen Hunden dauert es Jahre, bei wieder anderen kann gar keine Besserung erzielt werden (BERNAUER-MÜNZ und QUANDT, 1995). Dieses Training erfordert Zeit und Geduld (O'FARRELL, 1991). Zudem müssen die Halter intensiv angeleitet und begleitet werden, da sie für eine erfolgreiche Veränderung dieser unerwünschten Reaktionen häufig ihr eigenes

Verhalten gegenüber dem Hund verändern müssen. „Selbst wenn es gelingt, den Besitzer während der Beratung von der Effizienz der Maßnahmen zu überzeugen, stellt deren Durchführung die eigentliche Hürde dar“ (ASKEW, 2003). Diese intensive Betreuung der Halter war in dem vorgegebenen organisatorischen Rahmen leider nicht möglich. Zur erfolgreichen Behandlung der problematischen Verhaltensweisen ist die Erhöhung der Anzahl der praktischen Ausbildungsstunden unbedingt notwendig.

Zum Abschluss des Ausbildungsprogramms wurde eine Evaluation durchgeführt (siehe Kapitel 9.4). Die Angaben hierzu erfolgten anonym. Durch die Evaluation sollten zum einen Qualität und Verständnis der theoretischen und praktischen Ausbildung durch die Hundehalter bewertet werden, um gegebenenfalls inhaltliche Schwachstellen aufzuzeigen. Zum anderen sollte festgestellt werden, inwieweit es den Hundehaltern möglich war, das vorgegebene Trainingsprogramm zu absolvieren und es sollten Einschätzungen der Teilnehmer zu notwendigen Änderungen der Rahmenbedingungen gesammelt werden. Da nicht alle enthaltenen Fragen für diese Untersuchung von Bedeutung waren, werden hier nur die relevanten Daten aufgeführt.

Die Anzahl der Trainingsstunden der Halter variierte von 1 bis zu 10 Stunden pro Woche. Im Mittel trainierten die Halter 4,25 Stunden pro Woche zuhause mit ihren Hunden. Keiner der Hundehalter erreichte dabei den Trainingsumfang, den er für die gezielte Ausbildung eines Vernehmungsbegleithundes als notwendig erachtete. Hierzu reichten die Angaben von einem Umfang von 4 Stunden bis zu 14 Stunden pro Woche. Im Mittel wurden 6,7 Stunden wöchentliches Training als notwendig erachtet. Die Differenz zwischen dem geforderten Trainingsumfang und dem tatsächlichen Trainingsumfang lag bei den einzelnen Hundehaltern zwischen 1 und 4 Stunden pro Woche. Dies bedeutete eine Erhöhung des Trainingsumfangs um 28,6% bis 400%. Sieben der acht Hundehalter gaben an, nicht immer den vorgegebenen Trainingsumfang eingehalten zu haben. Als Ursache hierfür gaben alle Hundehalter Mangel an Zeit für das Training an. Ebenfalls sieben Hundehaltern war es aufgrund unzureichender organisatorischer Gegebenheiten nicht möglich, alle Trainingsschritte wie vorgegeben umzusetzen. Ferner gab einer der Hundehalter an, aus fehlender Motivation nicht immer ausreichend trainiert zu haben. Sieben Hundehalter schlugen vor, das Training der Hunde in die Dienstzeit zu integrieren. Jeweils vier Hundehalter forderten neben Dienstzeit auch

dienstliche Räumlichkeiten für das Training bzw. Trainingspartner. Ihre persönliche Belastung durch die Teilnahme an dem Ausbildungsprogramm stuften fünf Hundehalter als hoch ein, einer als mittel und zwei als niedrig.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der gegebene organisatorische Rahmen keine optimalen Voraussetzungen zur Ausbildung von Spezialhunden bietet.

Bei den teilnehmenden Hundehaltern handelte es sich um fachfremde Personen. Um diese auf das Training ihrer Hunde vorzubereiten, wären mehr als sieben Theoriestunden wünschenswert gewesen. Ebenso wäre die intensivere Betreuung der praktischen Ausbildung durch Durchführung der Ausbildungsstunden in maximal wöchentlichen Abständen empfehlenswert gewesen. Ein Umfang von 8 Ausbildungsstunden in 16 Wochen sollte in der Praxis durchführbar sein und kann ausreichen zum Aufbau eines Grundgehorsams sowie zur Gewöhnung an die Test- bzw. Einsatzsituation. Für das Training von Situationen, in denen die Hunde unerwünschtes Verhalten zeigten, sowie für das Training mit fremden Personen muss jedoch mit einem höheren Zeitaufwand gerechnet werden, zumal das tägliche Training der Hunde in diesem Rahmen nicht gewährleistet werden konnte. Auch wäre es empfehlenswert, den Haltern Möglichkeiten zur Durchführung des Trainings im Vernehmungszimmer zu bieten.

### **5.1.2.2 Die theoretische Ausbildung**

Für die hundegerechte Gestaltung des Umgangs mit dem Hund, wie auch des Trainings und des Arbeitseinsatzes sind Fachkenntnisse in Ethologie und Lerntheorie nötig. Die hundegerechte, ungestörte Kommunikation mit dem Sozialpartner Mensch wird als wichtige Voraussetzung für tiergerechtes Arbeiten mit diesem angesehen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004).

Jeder Hundehalter sollte die Grundzüge der Lerntheorien beherrschen, um Missverständnisse zu vermeiden (BRUNS, 2003). Kenntnisse der Lernbiologie sind für die tiergerechte Hundeausbildung zwingend notwendig (FEDDERSEN-PETERSEN, 2000). Sie ermöglichen die gezielte Ausbildung von Hunden, denn durch das Verständnis der lerntheoretischen Grundlagen können über die bewusst eingesetzte Präsentation von Reizen erwünschte

Assoziationen beim Hund aufgebaut werden. Unangemessene Trainingstechniken können unermesslichen Schaden verursachen und Verhaltensprobleme hervorrufen bzw. verstärken (BOWEN und HEATH, 2005). Auch die Behandlung unerwünschter Verhaltensweisen erfolgt nach den Lernprinzipien (WOLPE, 1958; O'FARRELL, 1991; REID und BORCHELT, 1996; BOWEN und HEATH, 2005). Hunde lernen pausenlos, während der Trainingszeiten ebenso wie im alltäglichen Umgang. Verhaltensprobleme entstehen häufig erst durch den nicht fachgerechten Umgang des Menschen mit dem Hund. Oftmals führt die intermittierende Verstärkung zur Etablierung von Verhaltensproblemen (MARDER und REID, 1996). Der Erfolg verhaltensmodifizierender Maßnahmen ist daher insbesondere von der Mitarbeit des Hundehalters abhängig, der für eine Veränderung des hundlichen Verhaltens oftmals sein eigenes Verhalten ändern muss.

Neben mangelndem Wissen über die Lerntheorie stellt ein Mangel an Struktur im Training einen häufigen Ausbildungsfehler dar (SCHALKE, 2008a). Oftmals wird bei Aufbau einer Übung zu schnell oder unsystematisch vorgegangen, was zu einer Überforderung des Hundes und zu Trainingsrückschritten führen kann. Um dies zu vermeiden und Verständnis für die vorgegebene Trainingsstruktur herzustellen, wurde neben den Prinzipien der Lerntheorie auch die Trainingsstrukturierung in den Theoriestunden thematisiert.

Das Wissen um Normalverhalten und Kommunikation des Hundes, wie auch das Erkennen von Stress zählen zu den grundlegenden Kenntnissen, welche die tierschutzgerechte Arbeit mit dem Hund erst ermöglichen. Kommunikation ist ein reziproker Informationsaustausch zwischen zwei oder mehr Individuen (LINDSAY, 2000). Wie in den Kapiteln 2.5 und 2.6 erläutert, kann Kommunikation nur erfolgreich sein, wenn beide Kommunikationspartner mit einem bestimmten Signal den gleichen Informationsgehalt verknüpfen (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995). Insbesondere in der interspezifischen Kommunikation verfügen die Interaktionspartner jedoch über verschiedenartige Kommunikationssignale. Da Hunde in erster Linie über ihr optisches Ausdrucksverhalten kommunizieren, sind Kenntnisse über das Ausdrucksverhalten des Hundes für eine erfolgreiche Kommunikation mit diesem notwendig. So können anhand hundlicher Ausdruckssignale emotionaler Zustand, Motivation und Verhaltensbereitschaft des Hundes erkannt werden. Dies ermöglicht die gezielte Verstärkung erwünschter Emotionen. Für die Ausbildung war es insbesondere von

Bedeutung, Anzeichen von Unsicherheit und Submission beim Hund zu erkennen. Auch im Einsatz muss der Vernehmungsbefugte über Kenntnisse im Ausdrucksverhalten des Hundes verfügen, um eine Belastung des Hundes frühzeitig erkennen und dem Hund unnötige Schmerzen, Leiden und Schäden ersparen zu können.

Wie in Kapitel 2.8 beschrieben, haben frühe Erfahrungen einen stärkeren Einfluss auf das spätere Verhalten eines Organismus als Erfahrungen aus einem späteren Lebensabschnitt (LEVINE, 1962; BATESON, 1979; SIMMEL und BAKER, 1980). Unter Berücksichtigung der neurologischen Entwicklung des Hundes können gezielt Reize geboten werden, welche die Verhaltensentwicklung des Hundes auf die gewünschte Weise beeinflussen. So kann der Hund durch das Kennenlernen vernehmungsspezifischer Reize in der Sozialisations- und Habitationsphase besonders einfach und dauerhaft an die Vernehmungssituation gewöhnt werden. Dies reduziert die Gefahr, dass entsprechende Reize später in der Vernehmung beim Hund Unsicherheit oder Stress auslösen. Da die Sozialisation auf diese Phase beschränkt ist, sollte der Hund jetzt viele verschiedenartige Menschentypen, Berührungen, Pflegemaßnahmen u.ä. kennenlernen, um mit diesen später normal umgehen zu können (LANDSBERG ET AL., 2003; BOWEN und HEATH, 2005). Auch für einen gut ausgebildeten Hund kann der Einsatz in einer Vernehmung jedoch eine Belastung darstellen. Um sozial belastbar zu werden, müssen Hunde soziale Sicherheit entwickeln (FEDDERSEN-PETERSEN, 2003). Die Konfrontation mit vielen verschiedenartigen Reizen während der Sozialisations- und Habitationsphase kann die soziale Sicherheit des Hundes fördern (LINDSAY, 2000; FEDDERSEN-PETERSEN, 2004). Unsichere, wenig sozialisierte Hunde können auch gerade für Menschen gefährlich werden. Der sozial unsichere Hund, der sich aufgrund fehlender Sozialisationserfahrungen vor Menschen allgemein fürchtet, greift an in Situationen, die er als Angriff liest. Dies kann die ausgestreckte Hand des Kindes zum Streicheln sein (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004).

### **5.1.2.3 Die praktische Ausbildung**

Die praktische Ausbildung der Hunde wurde nach den in Kapitel 2.9 erläuterten lernbiologischen Erkenntnissen umgesetzt. Grundsätzlich wurde nach dem Prinzip der positiven Verstärkung trainiert. Als Verstärker diente größtenteils Futter, aber auch verbales Lob und Streicheln, sowie vereinzelt Spielzeug. Neu eingeführte Übungsschritte wurden zunächst konsequent verstärkt. Bei zuverlässiger Ausführung wurde die Verstärkung sukzessiv abgebaut und konsequente durch intermittierende Verstärkung ersetzt. Auf den Einsatz von positiver Strafe wurde aus den in Kapitel 2.9.1.5 erläuterten Gründen verzichtet. Bei falscher Anwendung können Angst, Frustration, erlernte Hilflosigkeit und Neurosen entstehen (LINDSAY, 2000). Die Anwendung positiver Strafe hätte somit dem Ziel der Stressreduktion entgegengestanden. Hundeausbildung sollte stets auf dem Gewinn sozialer Sicherheit des Hundes und Kooperationsfähigkeit mit dem Halter basieren (FEDDERSEN-PETERSEN, 2000).

Im speziellen Teil des praktischen Ausbildungsprogramms wurden mittels systematischer Desensibilisierung und Gegenkonditionierung bereits vorhandene unangenehme Emotionen der Hunde in Einsatzsituationen durch angenehme Emotionen ersetzt. Empfindet der Hund beispielsweise Situationen körperlicher Nähe und Manipulation als unangenehm, stellt ein Einsatz in einer Vernehmung für ihn eine große Belastung dar, da die Kinder in der Vernehmung die körperliche Nähe zum Hund suchen (KNIPF, 2008). Die systematische Desensibilisierung ist eine zuverlässige und angenehme Form der Verhaltensmodifikation bei Angst, Erregung und Dominanzaggression (O'FARRELL, 1991), sowie einer der effektivsten Behandlungswege von Phobien (JONES, 1924; WOLPE, 1958). Da die desensibilisierte Reaktion reversibel ist, bietet es sich stets an, sie mit einer Gegenkonditionierung zu kombinieren (BOWEN und HEATH, 2005). Auch die Effektivität der Gegenkonditionierung kann in Kombination mit der Desensibilisierung gesteigert werden (OVERALL, 1997; JONES-BAADE, 2008b).

In vielen Übungen des Hund-Mensch-Kontakts wurde der Klicker als sekundärer Verstärker verwendet. Für die präzise sekundäre Verstärkung eignet sich der Klicker besser als die Stimme (LINDSAY, 2005). Zudem stellte der Klicker für fast alle Hunde einen neuen Reiz

dar und war besonders leicht zu lernen (BOWEN und HEATH, 2005). Auch bietet der Klicker im Vergleich mit einem verbalen Verstärker den Vorteil, dass er keine unbewussten Emotionen enthält und weniger auf die Person bezogen wird (LINDSAY, 2005).

Mit jedem Hund wurden im speziellen Teil des Ausbildungsprogramms jeweils die Situationen trainiert, auf welche er im ersten Eignungstest oder in einer praktischen Ausbildungsstunde mit Verhaltensweisen der passiven Demut, Anzeichen von Unsicherheit oder Rückzugsverhalten reagierte. Zeigen die Hunde Verhalten dieser Verhaltenskategorien, stellt die Situation eine Belastung für sie dar (KNIPF, 2008). Durch ein spezielles Training kann der Hund jedoch lernen, diese Situationen zu bewältigen und so Sicherheit und Belastbarkeit erwerben.

Passive Demut enthält klare Zeichen der Unterlegenheit, drückt Ängstlichkeit und Hilflosigkeit aus (SCHENKEL, 1967). Sie wird in der Regel reaktiv auf eine Bedrohung, einen Angriff oder Imponierverhalten gezeigt und soll beim Gegner ein Entspannen der Situation hervorrufen (FEDDERSEN-PETERSEN und OHL, 1995). So gilt sie als eine direkte Form der Aggressionsbeschwichtigung (ZIMEN, 2003).

Anzeichen von Unsicherheit können Stress signalisieren (BEERDA, 1997), der zur Veränderung verschiedener physiologischer wie auch ethologischer Parameter führen kann. VON HOLST (1991), BROOM und JOHNSON (1993), TSCHANZ (1995), BEERDA ET AL. (1997; 1998) und FEDDERSEN-PETERSEN (2004; 2008) verweisen auf die Verhaltensbeobachtung als Indikator für fehlendes Wohlbefinden. Um das Vorliegen von Stress sicher feststellen zu können, sollten jedoch immer auch physiologische Parameter erhoben werden. Nach VINCENT ET AL. (1993) sollte neben endokrinen Parametern auch mindestens ein kardiovaskulärer Parameter gemessen werden. So eignet sich z.B. das Erheben von Cortisolwerten und Herzfrequenz zur Messung von Stress (STICHNOTH, 2002). Während des Verhaltenstests wurden keine physiologischen Parameter erhoben. Es kann folglich nicht mit Sicherheit festgestellt werden, ob die Hunde während des Verhaltenstests Stress empfanden. Es kann jedoch festgestellt werden, dass die entsprechenden Situationen eine Belastung für die Hunde darstellten (KNIPF, 2008). Unsicherheit entsteht, wenn ein Tier einer Situation ausgesetzt ist, von der es nicht weiß, wie es sie bewältigen kann (TSCHANZ,

1995). Anzeichen von Unsicherheit werden wie passive Demut zum submissiven Verhalten gezählt (KNIPF, 2008).

Rückzugsverhalten deutet auf eine Überlastung des Hundes hin, der versucht durch Entfernung zum Gegenüber seine Individualdistanz zu vergrößern. Die Individualdistanz ist bei jedem Individuum verschieden. Da die Kinder in der Vernehmung häufig die körperliche Nähe zum Hund suchen, sollte der Vernehmungsbegleithund eine geringe Individualdistanz zu fremden Personen aufweisen. Ansonsten kann die Vernehmungssituation für ihn eine große Belastung darstellen, die unnötige Schmerzen, Leiden und Schäden nach sich zieht (§1, TSG, 2009) (siehe Kapitel 2.2.3). In den Situationen „Finger“, „Fell“, „Anpusten“, „Wegstoßen“, „Schieben“ und „Rute“ galt das Rückzugsverhalten des Hundes jedoch als ethologisch nachvollziehbar und trainierbar (KNIPF, 2008). So wurden diese Situationen bei Rückzugsverhalten des Hundes ebenfalls systematisch desensibilisiert und gegenkonditioniert.

Um sicher mit seiner Umwelt umgehen zu können, muss der Hund eine möglichst hohe Vielfalt an Umweltreizen kennen gelernt haben. Reize, die unbekannt sind, können Argwohn, Angst oder Aggression hervorrufen. Soll der Hund sie als normal kennen lernen, muss er sich zunächst selbstständig mit ihnen auseinandersetzen. An verschiedene alltägliche sowie vernehmungsspezifische Umweltreize, die bei den Hunden keine unerwünschten Emotionen auslösten, wurde daher eine Habituation durchgeführt.

Durch das Kennenlernen verschiedenster Reize, die den Hund im Einsatz belasten könnten, wurde zudem eine latente Inhibition möglicher negativer Assoziationen zu diesen Reizen erzeugt, d.h. bei Wahrnehmung dieser Reize in einer belastenden Situation wird der Hund die Belastung nicht mit den bekannten Reizen assoziieren.

Innerhalb der praktischen Ausbildungsstunden wurde nicht mit Kindern trainiert. Die Generalisierung bestehender Sozialisationserfahrungen an Kinder und spezielle von diesen gezeigten Verhaltensweisen erfolgte daher ausschließlich im häuslichen Training der Halter.

Da die Rahmenbedingungen des Tests (Abwesenheit des Hundehalters, fremde Umgebung, fremde Personen, zeitweiliges Nicht-Beachtet-Werden) bei vielen Hunden zu Unsicherheit führten, musste auch die spezielle Vernehmungssituation intensiv trainiert werden. Dieses sollte in einsatz- und testrelevanten Räumlichkeiten unter Beteiligung fremder Trainingspersonen erfolgen. Im Rahmen des Ausbildungsprogramms konnten nur zwei Ausbildungsstunden unter entsprechenden Rahmenbedingungen durchgeführt werden. Hier wäre ein intensiveres Training wünschens- und empfehlenswert gewesen.

Zum Unterbinden unerwünschter Verhaltensweisen wurde ein Abbruchsignal eingeführt. Die im Test gezeigten unerwünschten Verhaltensweisen wurden während der Ausbildung gezielt trainiert. Trotzdem ist es möglich, dass diese erneut auftreten. Ebenso können jederzeit neue unerwünschte Verhaltensweisen gezeigt werden. Insbesondere in der Interaktion mit Kindern ist es möglich, dass der Hund mit fremden Reizen konfrontiert wird, auf die er eventuell mit unerwünschtem Verhalten reagiert. Ein Abbruchsignal dient dazu, dem Hund anzuzeigen, dass sein gerade gezeigtes Verhalten ihn nicht zum Erfolg führt. Will er Frustration vermeiden, muss er sich zurücknehmen und ein anderes Verhalten anbieten. Durch dieses neue Verhalten kann er dann an einen Erfolg in Form einer Verstärkung gelangen. Das Abbruchsignal ist also kein Strafwort, welches dem Hund verbietet, ein bestimmtes Verhalten zu zeigen. Es dient vielmehr dazu, dem Hund möglichst stressfrei beizubringen, das unerwünschte Verhalten durch ein anderes, erwünschtes Verhalten zu ersetzen. Der Hund lernt auf diese Weise, welche Verhaltensweisen sich für ihn lohnen und wird diese vermehrt anbieten. Verhaltensweisen, die nicht zum Erfolg führen, lohnen sich für den Hund hingegen nicht und werden in Zukunft weniger häufig gezeigt werden.

Da in den Eignungstests viele Hunde an den Testpersonen hoch sprangen, was bei großen Hunden für Kinder gefährlich sein und Angst auslösen kann, wurde dieses unerwünschte Verhalten gesondert trainiert. Das Hochspringen am Menschen kann auf verschiedene Motivationen des Hundes zurückzuführen sein. Hochspringen kann im Rahmen der aktiven Unterwerfung als Begrüßungsgeste gezeigt werden, bei der der Hund versucht die Mundwinkel des ranghöheren Sozialpartners Mensch zu lecken. Ebenso kann es im Rahmen von Spielverhalten, als Bestandteil aggressiver Verhaltensweisen oder Jagdverhalten gezeigt

werden. Häufig stellt Hochspringen aufmerksamkeitsheischendes Verhalten dar. Dieses ist ein wichtiges und völlig normales Verhalten, welches dazu dient, Aufmerksamkeit zu erregen und den Sozialpartner zu einer Reaktion zu veranlassen in der Absicht, eine Ressource zu erlangen (BERNAUER-MÜNZ, 2008). Aufmerksamkeitsheischendes Verhalten wird durch jede Form der Aufmerksamkeit verstärkt. Besonders geeignet sind hierzu demnach Verhaltensweisen, welche schwer zu ignorieren sind und oft unbewusst verstärkt werden (z.B. durch Augenkontakt, Aufmerksamkeit in Form von Schimpfen) (BOWEN und HEATH, 2005). So wird auch Hochspringen, welches als aufmerksamkeitsheischendes Verhalten gezeigt wird, häufig unbewusst verstärkt. Durch aktives Ignorieren des Hundes wird die positive Verstärkung des Verhaltens entzogen, somit das Verhalten gelöscht. Gleichzeitig kann ein Alternativverhalten trainiert werden. Das Verstärken eines Alternativverhaltens empfiehlt sich, wenn ein Hund durch Löschen davon abgehalten werden soll, ein bestimmtes Verhalten zu zeigen (LINDSAY, 2000; BOWEN und HEATH, 2005), da Löschen alleine eine negative Strafe darstellt (LINDSAY, 2000) und der Hund durch Löschen alleine nicht lernt, wie er sich statt dessen verhalten soll. Zur Vermeidung von Hochspringen kann leicht ein unvereinbares Verhalten verstärkt werden, welches in der Vernehmung erwünscht ist. Der Hund wird in den entsprechenden Situationen für das Hinsetzen belohnt. Bei konsequenter Anwendung ist die Prognose für das Beheben des problematischen Verhaltens exzellent (LANDSBERG ET AL., 2003).

Im Einsatz mit Kindern müssen die Hunde über einen gewissen Grundgehorsam verfügen. Dabei sollten sie möglichst auf Flüstertöne oder Handzeichen reagieren (MEYER, 2003). Um den hierfür nötigen Blickkontakt auf einfache Weise herstellen zu können, wurde der Name des Hundes als Aufmerksamkeitssignal trainiert. Dies hat zudem den Vorteil, dass auch das Kind in der Vernehmung die Aufmerksamkeit des Hundes durch Nennen des Namens auf sich zieht.

Alle Gehorsamsübungen wurden auch durch fremde Personen durchgeführt. Da die instrumentelle Konditionierung kontextspezifisch erfolgt (LINDSAY, 2000), sollte der Vernehmungsbeamte, welcher den Hund später im Einsatz begleitet, in dieses Training eingebunden werden und es unter anderem im Vernehmungszimmer durchführen. Dabei sollte nach Möglichkeit auch unter Ablenkung durch eine weitere Person trainiert werden.

Der Vernehmungsbegleithund sollte zudem über eine gute Leinenführigkeit verfügen (MEYER, 2003; KNIPF, 2008). Das Training der Leinenführigkeit wurde ohne ein spezielles Signal durchgeführt, da auch das Kind auf dem Weg in das Vernehmungszimmer in der Regel kein solches Signal gibt. Außerdem ist es erwünscht, dass der Hund sich selbstständig dem Kind anpasst und Kontakt zu diesem sucht. Für diese Übung wurde eine spezielle Einsatzleine verwendet, die auch im Test eingesetzt wurde und, ebenso wie das Einsatz Tuch, dem Hund durch die aufgrund einer klassischen Konditionierung erfolgende Ankündigung der Vernehmungssituation zusätzliche Sicherheit gibt. Ein „Startlecker“, welches das Kind dem Hund unmittelbar vor dem Losgehen gibt, kann die erste Kontaktaufnahme sowie das Aufbauen einer engen Beziehung zwischen beiden erleichtern. Das Training der Leinenführigkeit dient ferner dazu, die Aufmerksamkeit des Hundes auf die führende Person zu richten (LINDSAY, 2005). Die häufig angewandten Trainingsmethoden des Stehenbleibens oder des Zurückziehens des Hundes bei Zug auf der Leine, werden von Haltern häufig inkonsequent angewandt. Dies führt zu intermittierender Verstärkung des Verhaltens und somit zu einer Zunahme des unerwünschten Verhaltens. Daneben besteht die Gefahr gesundheitlicher Schäden für den Hund (LINDSAY, 2005).

Das Training der Situation des Alleinseins stellte sich als notwendig heraus, da viele der auszubildenden Hunde es nicht gewohnt waren, außerhalb des eigenen Zuhauses von ihrem Halter alleine gelassen zu werden und durch die Abwesenheit ihres Halters im Test stark verunsichert waren. Für einige der Hunde wäre ein gezieltes Trennungangst-Training hilfreich und wünschenswert gewesen. Dies konnte aufgrund des engen Zeitrahmens jedoch nicht durchgeführt werden.

Eine Rückzugsmöglichkeit gibt dem Hund die Möglichkeit sich bei Stress an einen Ort der Entspannung zurückzuziehen und kann dem Hund helfen Stress, Angst und Frustration abzubauen. Da die Vernehmung eine Belastung für den Hund darstellen kann und die Hunde im Eingangstest mehrfach Anzeichen von Stress und Unsicherheit zeigten, wurde eine Rückzugsmöglichkeit für den Hund in das kindgerecht ausgestattete Vernehmungszimmer integriert. Ist der Hund durch die Vernehmungssituation überfordert, kann er sich hierhin zurückziehen. Damit gibt er dem Vernehmungsbeamten ein deutlich sichtbares Zeichen der

Überforderung, so dass dieser ihn aus der Vernehmungssituation entlassen kann (z.B. mit dem Vorwand der Hund müsse jetzt Gassi geführt werden). Vor dem Einsatz muss diese Rückzugsmöglichkeit durch gezieltes Training mit Entspannung assoziiert werden (siehe Kapitel 3.6.4.1). Um diese Assoziation aufrechtzuerhalten, darf die Rückzugsmöglichkeit dem Hund nur für das spezielle Training zur Verfügung stehen. Wird sie dem Hund vor Erreichen des Trainingsziels in der Vernehmung angeboten, besteht die Gefahr, dass der Hund die Rückzugsmöglichkeit mit dem Alleinsein in einer unangenehmen Situation assoziiert, was unangenehme Emotionen auslöst. Auch ist es zum Erhalten der erwünschten Assoziation wichtig, dass der Hund auf seiner Rückzugsdecke ungestört ist. Daher wurde die Rückzugsdecke im Vernehmungszimmer in die Nähe des Sessels der Testleitung/ des Vernehmungsbeamten gelegt, der so verhindern kann, dass das Kind sich dem Hund auf der Decke nähert. Ferner ist darauf zu achten, dass der Hund bei dieser Übung die ganze Zeit über entspannt ist. Hierzu muss unbedingt auf das Vermeiden körperlicher Bedrohung des Hundes, z.B. beim Ablegen des Hundes oder beim Herabbeugen zur Belohnung, geachtet werden.

Da Habituation, latente Inhibition, instrumentelle Konditionierung, systematische Desensibilisierung und das Training eines Alternativverhaltens kontextspezifisch erlernt werden, müssen insbesondere diese Übungen auch im Kontext des Einsatzes, d.h. im Vernehmungszimmer durch den Vernehmungsbeamten unter Ablenkung trainiert werden. Dies war aufgrund der eingeschränkten Rahmenbedingungen, denen diese Studie unterlag, nur unzureichend möglich. Es wäre wünschenswert gewesen, alle Ausbildungsstunden im Vernehmungszimmer durchzuführen und hier häufiger mit fremden Trainingspersonen zu trainieren. Insbesondere fehlte den Hundehaltern im täglichen Training die Möglichkeit entsprechende Räumlichkeiten zu nutzen.

Die in Kapitel 9.2 dargestellte Übersicht über das praktische Ausbildungsprogramm, sowie die in Kapitel 3.6.4 erläuterten einzelnen Trainingsschritte dienen als Richtlinie. Um den unterschiedlichen Lernniveaus und -fähigkeiten der Hunde gerecht zu werden und Über- und Unterforderungen zu vermeiden, musste der Trainingsplan für jeden Hund individuell variiert werden. Die individuelle Lernfähigkeit von Hunden ist von verschiedenen Faktoren wie Alter,

Rasse und Entwicklungsstufe abhängig (DEL AMO ET AL., 2006). Insbesondere im speziellen Teil wurde der Trainingsplan individuell angepasst, abhängig von den gezeigten Emotionen der Hunde in den einzelnen Situationen.

### **5.1.3 Der Eignungstest**

Der in dieser Arbeit angewandte Test wurde speziell zur Überprüfung der Eignung von Vernehmungsbegleithunden entwickelt. Er ist nach KNIPF (2008) geeignet, ungeeignete Hunde herauszufiltern, sowie bedingt geeignete Hunde zu erkennen. Die bisherigen Ergebnisse sagen nichts über die Eignung des Tests aus, Hunde zu finden, die als uneingeschränkt geeignet für den Einsatz gelten, da bisher noch kein Hund den Test als geeignet bestanden hat. Dieser Umstand kann jedoch auch durch die relativ geringe Anzahl getesteter Hunde erklärt werden.

Das Bestehen des Eignungstests besagt nichts über das Verhalten des Hundes gegenüber Kindern, weil aus ethischen Gründen, sowie aus Gründen der Sicherheit nicht mit Kindern getestet wurde.

Vereinzelt standen für den Test nur weibliche Personen zur Verfügung. Jeder Hund wurde jedoch mindestens einmal in den Eignungstests oder in den Ausbildungsstunden mit Trainingsperson auch mit männlichen Personen beobachtet.

Der Test musste aus organisatorischen Gründen in zwei verschiedenen Einrichtungen stattfinden. Die Tests der polizeilichen Hundehalter fanden vor und nach der Ausbildung im Vernehmungszimmer der Polizeiinspektion Osnabrück statt. Lediglich zwei dieser Hunde, die den Eignungstest bereits unter KNIPF (2008) durchlaufen hatten, hatten den ersten Eignungstest nicht dort, sondern im Vernehmungszimmer des Polizeibildungsinstituts Hannover abgelegt. Auch ihnen war das Zimmer in Osnabrück zum Zeitpunkt des zweiten Eignungstests jedoch durch die zwei Ausbildungsstunden im Vernehmungszimmer bekannt. Die Hunde des Bullterrierzüchters wurden vor und nach der Ausbildung im

Polizeibildungsinstitut Hannover getestet. Dort fand während der Ausbildung der Hunde eine Verlagerung des Vernehmungszimmers statt, so dass die Hunde anschließend in einem anderen Raum getestet wurden. In diesem Raum fanden auch die letzten zwei Ausbildungsstunden statt, so dass den Hunden das Vernehmungszimmer zum Zeitpunkt des zweiten Eignungstests bekannt war.

Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass sich bei den Hunden, die beide Tests im selben Vernehmungszimmer ablegten, ein stärkerer Gewöhnungseffekt einstellte, wodurch die Hunde, die nicht beide Tests im selben Raum durchliefen, wie auch der Hund, der aufgrund seines Alters keinen ersten Eignungstests absolvierte, im zweiten Eignungstest benachteiligt wurden.

Im zweiten Eignungstest wurden in Anpassung an die Ziele des Ausbildungsprogramms folgende Punkte verändert:

- In der Gehorsamsüberprüfung wurden für „Sitz“ und „Platz“ nur Sichtzeichen verwendet. Diese sind in der Vernehmungssituation Hörzeichen vorzuziehen (FRELS, 2008) und wurden daher im Ausbildungsprogramm gezielt trainiert.
- Die Hunde trugen während des gesamten Testverlaufs ein Einsatztuch. Ein derartiges Einsatzritual ist geeignet, den Hunden Sicherheit zu geben, da es ihnen den Kontext des Einsatzes signalisiert (siehe Kapitel 3.6.4.1).
- Die Testsituationen „Zimmerwechsel“ und „Leinenführigkeit“ wurden durch den Einsatz einer speziell trainierten Einsatzleine sowie der Einführung eines „Startlecker“ modifiziert. Entsprechend der Vorgehensweise in der Ausbildung hielt die Testperson die Einsatzleine in der rechten Hand und gab dem Hund unmittelbar vor dem Losgehen ein „Startlecker“. Dies könnte auch vor der Vernehmung dem Kind aufgetragen werden. Ebenso könnten jedoch auch die Hunde weiterführend trainiert werden, unabhängig von der die Leine haltenden Hand sowie des Zeitpunkts der Gabe des „Startlecker“, bei Losgehen des Kindes die Fuß-Position einzunehmen und Blickkontakt zum Kind aufzunehmen.
- Zeigten die Hunde während des Verhaltenstests unerwünschtes Verhalten, wurde ein Abbruchsignal eingesetzt. Dieses wurde mit allen Hunden trainiert, da es in der Vernehmung immer möglich ist, dass ein Hund unerwünschtes Verhalten zeigt, z.B. dem Kind zu nahe kommt, an ihm hochspringt oder sich intensiv für dessen Spielzeug

interessiert. Mithilfe des Abbruchsignals ist der Vernehmungsbeamte in der Lage, derartiges Verhalten des Hundes zu beenden.

- Die Rückzugsdecke wurde in den Verhaltenstest integriert. Um sicherstellen zu können, dass der Hund auf der Decke nicht vom Kind gestört wird, sollte die Rückzugsdecke im Einsatz nahe dem Vernehmungsbeamten und möglichst weit entfernt vom Kind positioniert werden. Dementsprechend wurde sie im Test in die Nähe des Sessels der Testleitung gelegt. Da darauf zu achten war, den Hund auch auf der Decke liegend noch mit beiden Kameras filmen zu können, war sie jedoch nicht weitmöglichst entfernt vom Sessel der Testperson.

Die Allgemeinuntersuchung wurde durchgeführt, um eventuell vorliegende Erkrankungen oder Schmerzen des Hundes zu diagnostizieren, die dessen Wohlbefinden beeinträchtigen und sein Verhalten verändern können. In diesem Fall könnte der Einsatz in einer Vernehmung für den Hund unnötige Schmerzen, Leiden oder Schäden verursachen und damit Tierschutzrelevanz besitzen (§1 TSG, 2009). Zudem können Schmerzen insbesondere bei Berührung des Hundes Aggression auslösen (LANDSBERG ET AL., 2003) und somit eine Gefährdung des Kindes darstellen. Daher wurde für hochgradig abweichende Befunde Score 3 vergeben.

Weiterführende Untersuchungen, die Überprüfung des Impf- und Entwurmungsstatus, sowie eine parasitologische Untersuchung wurden im Rahmen des Eignungstests nicht durchgeführt, sind vor einem Einsatz der Hunde aber dringend notwendig.

Der Frustrationstest diente dazu, die Frustrationstoleranz des Hundes zu testen sowie bevorzugte Verhaltensmuster der Frustrationsbewältigung zu ermitteln. In einem Konflikt stehen dem Tier vier verschiedene Reaktionsmöglichkeiten offen, um die Distanz zu einer Bedrohung zu vergrößern (ARCHER, 1988; BERNAUER-MÜNZ und QUANDT, 1995). Diese vier Reaktionsmöglichkeiten werden in der Literatur als die „vier F´s“ bezeichnet: Fight, Flight, Freeze, Fiddle about (siehe Kapitel 2.6.2.1). Hier war lediglich von Bedeutung, dass der Hund keine aggressive Konfliktlösung zeigte, da im Vernehmungseinsatz jederzeit Situationen entstehen können, die beim Hund Frustration erzeugen, z.B. wenn er nicht mit dem Spielzeug des Kindes spielen darf. Würde der Hund hier aggressives Verhalten zeigen, würde dies eine Gefährdung des Kindes bedeuten.

Im Rahmen der Gehorsamsüberprüfung wurden Signale für „Sitz“, „Platz“, „Bleib“, „Komm“ und „Aus“ überprüft, die als notwendiger Grundgehorsam definiert wurden. Insbesondere in der Interaktion mit Kindern sind unberechenbare Verhaltensweisen möglich, die es erfordern, dass der Vernehmungsbeamte den Hund jederzeit kontrollieren kann (KNIPF, 2008). Um auch den Gehorsam gegenüber einer fremden Person in einer unbekanntem Umgebung zu testen, wurde die Gehorsamsüberprüfung im zweiten Teil von der Testleitung im Vernehmungszimmer durchgeführt. Zum Zeitpunkt des zweiten Tests waren den Hunden sowohl die Testleitung, als auch das Vernehmungszimmer bekannt. Dies entspricht den Bedingungen im Einsatz, da auch dort Vernehmungsbeamter und Vernehmungszimmer dem Hund bekannt sind.

Mithilfe eines Verhaltenstests können generelle Verhaltenstendenzen von Tieren ermittelt und gezielt bestimmte Eigenschaften dargestellt werden (CAMPBELL, 1975). Zur Ermittlung von Verhaltenstendenzen der Hunde in der Vernehmungssituation wurden die Rahmenbedingungen einer Vernehmung in den Test integriert und durch die einzelnen Testblöcke wurden verschiedene Vernehmungsszenarien simuliert, basierend auf den Erfahrungen des Pilotprojekts, sowie der Erfahrung von Vernehmungsbeamten (KNIPF, 2008). Wie bereits in Kapitel 2.7 erläutert, kann dennoch kein Verhaltenstest Anspruch auf Vollständigkeit erheben (MITTMANN, 2002), sondern lediglich eine Einschätzung des Verhaltens zum Testzeitpunkt in Konfrontation mit bestimmten Reizen bieten (BÖTTJER, 2003). Für jeden Hund existieren eigene so genannte Schlüssel-, Signal- oder Kennreize (IMMELMANN ET AL., 1996), die ein bestimmtes Verhalten auslösen, und es ist nicht möglich jeden dieser Reize zu prüfen. Daher ist nie auszuschließen, dass nicht doch noch ein Reiz existiert, der bei einem bestimmten Individuum ein bestimmtes Verhalten auslöst. Zudem wird das Verhalten des Hundes nach dem Test weiterhin durch Lernerfahrungen beeinflusst. Auch können spezifische Merkmale des Hundes unentdeckt bleiben, da dieser die Testsituation erkennt und sich anders verhält (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008).

Bezüglich der Auswertung des Tests wurden folgende Änderungen vorgenommen:

- In der Situation „Leinenführigkeit“ musste der Hund zum Erreichen des Score 1 zusätzlich zum Mitgehen neben der Testperson bei lockerer Leine eine definierte, während der Ausbildung trainierte Fuß-Position halten.
- Brach der Hund nach einmaliger Erteilung des Abbruchsignals sofort und dauerhaft das gezeigte unerwünschte Verhalten ab, wurde dieses nicht mit einem Score belegt. Reagiert der Hund derart zuverlässig auf das Abbruchsignal, so kann sein unerwünschtes Verhalten als kontrollierbar gelten und stellt keinen Hinderungsgrund für den Einsatz in einer Vernehmung dar. Reagierte der Hund nur kurzfristig oder erst nach mehrmaliger Erteilung des Abbruchsignals, wurde das unerwünschte Verhalten mit Score 2 belegt. Hier muss damit gerechnet werden, dass das Verhalten des Hundes nicht jederzeit kontrollierbar ist. Dies muss durch weiteres Training behoben werden, bevor der Hund in einer Vernehmung eingesetzt werden kann. Zeigte der Hund nur kurz ein unerwünschtes Verhalten und beendete dies, bevor die Testleitung das Abbruchsignal gab, wurde ebenfalls Score 2 vergeben, da hier nicht beurteilt werden kann, ob das Verhalten des Hundes kontrollierbar ist. Dies gilt selbstverständlich nicht für aggressives Verhalten, welches mit Score 3 belegt ist. In diesem Fall führte das unerwünschte Verhalten aufgrund der starken Belastung des Hundes, sowie einer möglichen Gefährdung des Kindes zum Ausschluss des Hundes.
- In vereinzelt Situationen stellte die Kontaktaufnahme zur Testleitung die einzige erfasste Verhaltensweise dar und wurde daher mit einem Score belegt. Da diese Kontaktaufnahme ein neutrales Display des Hundes beinhaltete, wurde hier Score 1 vergeben.

### **5.1.4 Datenauswertung**

Die Beurteilung des Verhaltens von Hunden durch Beobachtung unterliegt stets dem subjektiven Fehler des Betrachters (SUNDGREN, 1993; MITTMANN, 2002; JOHANN, 2004). Um den subjektiven Fehler so gering wie möglich zu halten, wurden die einzelnen Ausdruckselemente der Hunde in den einzelnen Situationen des Verhaltenstests zunächst rein deskriptiv erfasst. Anschließend wurde das erfasste Verhalten den vorgegebenen

Verhaltenskategorien zugeordnet, welche schließlich durch das Scoresystem bewertet wurden. Durch die Methode des focal-animal-samplings wurde jede gezeigte Verhaltensweise des Tieres erfasst. Für den Vergleich des Verhaltens der Hunde in den einzelnen Testblöcken und -situationen vor und nach der Ausbildung konnte zur Berechnung von Unterschieden mittels statistischer Verfahren jedoch nur je eine Wertung pro Situation und Hund berücksichtigt werden. Im Gesamtvergleich der Wertungen und Scores wurden hingegen alle gezeigten Verhaltensweisen in die Auswertung einbezogen.

In einem Verhaltenstest sollten die Verhaltensweisen eines Tieres in einer bestimmten Situation wertungsfrei beschrieben werden (VENZL, 1990). Beobachtungen und Beschreibungen müssen so dokumentiert werden, dass sie verifiziert (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008), also auch wiederholt von verschiedenen Betrachtern in der gleichen Weise gemacht werden können (NAGUIB, 2006). Die Begutachtung der Testvideos durch eine zweite Person zwecks Abgleich und Minimierung des subjektiven Fehlers war aus organisatorischen Gründen nicht möglich. Durch die exakt vorgeschriebenen Testsituationen und das vorgegebene Bewertungssystem ermöglichte die Methode dennoch eine validierbare Auswertung des Verhaltens der einzelnen Hunde.

Die Auswertung des Verhaltenstests mittels Videoanalyse bietet die Vorteile, dass schnell ablaufende Sequenzen vollständig erfasst und sukzessiv ausgewertet werden können, eine genaue Analyse von komplexen Verhaltensabläufen mittels Zeitlupeneinstellung und wiederholtem Abspielen durchgeführt werden kann und auch die erneute Überprüfung sowie Vergleiche mit anderen Aufzeichnungen möglich sind (MITTMANN, 2002).

## 5.2 Ergebnisse

### 5.2.1 Die theoretische Ausbildung

Im Theorietest erreichte kein Halter die volle Punktzahl. Der Grund hierfür kann in einer mangelhaften Vermittlung des Inhaltes, sowie in einem zu geringen Umfang der Theoriestunden liegen. Auch die unverständliche Formulierung der Fragen käme als Ursache in Betracht, wird hier aber als nicht zutreffend erachtet, da während des Tests Fragen zum Verständnis gestellt werden konnten.

Die Ergebnisse der beiden Halter, die bereits Erfahrungen in der Hundebildung besaßen, fielen sehr unterschiedlich aus. Während der eine mit acht Punkten das beste Testergebnis erreichte, erzielte der zweite mit fünf Punkten das zweitschlechteste Ergebnis. Hier weisen bereits vorhandene Erfahrungen in der Ausbildung von Hunden folglich nicht auf vorhandene Fachkenntnisse hin.

Da das Testergebnis die Kenntnisse der Halter widerspiegeln sollte, die ihnen nach Beenden des theoretischen Teils auch tatsächlich für die Umsetzung der praktischen Ausbildung zur Verfügung standen, wurden die Halter ausdrücklich angewiesen, sich nicht auf den Test vorzubereiten. Bei gezielter Vorbereitung der Halter könnte sicherlich mit einem besseren Testergebnis gerechnet werden.

Die vermittelte Theorie ist für Fachfremde sehr komplex. Das Verständnis der ethologischen und lerntheoretischen Grundlagen spielt jedoch eine Schlüsselrolle zur fachgerechten und erfolgreichen Umsetzung des Ausbildungsprogramms. Durch die Durchführung zusätzlicher Theoriestunden könnte das Wissen der Halter gefestigt und in der Folge mit schnelleren und stabileren Trainingserfolgen in der praktischen Ausbildung der Hunde gerechnet werden.

## 5.2.2 Die praktische Ausbildung

Die Fortschritte in den verschiedenen Übungen gestalteten sich bei den einzelnen Hunden in Abhängigkeit des anfänglichen Lernniveaus und der individuellen Lernfähigkeit des Hundes, sowie der Umsetzung des Trainings durch den Halter sehr unterschiedlich. Dementsprechend variierte auch der endgültige Trainingsstand der einzelnen Hunde. Zum Erreichen eines einheitlichen Trainingsniveaus müsste die Trainingsdauer individuell an das Hund-Halter-Team angepasst werden, was hier aufgrund des standardisierten Zeitrahmens nicht möglich war. Abweichende endgültige Trainingsstände der Hunde lassen sich daher nicht vermeiden.

Aufgrund des engen Zeitrahmens konnten in den praktischen Ausbildungsstunden nicht alle Übungen gleichermaßen intensiv erläutert werden und es wurden, je nach individuellem Trainingsbedarf des Hund-Halter-Teams, jeweils bestimmte Übungen schwerpunktmäßig behandelt. Häufig handelte es sich hierbei um Übungen des Grundgehorsams, die Leinenführigkeit oder die systematische Desensibilisierung und Gegenkonditionierung der Situationen des Hund-Mensch-Kontakts. Diese schwerpunktmäßig trainierten Übungen zeigten deutlich größere Fortschritte als weniger intensiv behandelte Übungen. Auch zeigte sich, dass Übungen, die von den Haltern ohne größeren organisatorischen Aufwand durchzuführen waren, z.B. der Grundgehorsam gegenüber dem Halter, die systematische Desensibilisierung und Gegenkonditionierung der Situationen des Hund-Mensch-Kontakts, sowie die Habituation an nicht-vernehmungsspezifische Umweltreize, relativ schnelle und stabile Erfolge erzielten. Übungen hingegen, für die eine zweite Person oder ein fremder Raum benötigt wurden, z.B. der Gehorsam gegenüber fremden Personen oder bei Ablenkung durch fremde Personen, das Training des Alleinseins mit fremden Personen in fremden Räumen und die Habituation an die Vernehmungssituation, zeigten nur geringe bis keine Fortschritte. Bei Erhöhung der Anzahl der praktischen Ausbildungsstunden, sowie Bereitstellung von entsprechenden Trainingsmöglichkeiten könnte daher mit stärkeren Trainingserfolgen gerechnet werden. Insbesondere das Training der Einsatzsituation (Abwesenheit des Halters, Vernehmungszimmer, fremde Personen, zeitweiliges Nicht-Beachtet-Werden) ist als essentiell zu betrachten, konnte von den Haltern unter den gegebenen Trainingsbedingungen jedoch nur unzureichend durchgeführt werden.

Fünf Hunde kannten zu Beginn des Ausbildungsprogramms keine Signale für „Platz“ und „Bleib“. Drei dieser Hunde kannten zudem keine Signale für „Sitz“ und „Aus“. Die entsprechenden Übungen wurden mit den fünf Hunden daher sehr intensiv trainiert. Die zwei Halter, die diese Hunde trainierten, nahmen mit zwei bzw. drei Hunden am Ausbildungsprogramm teil. Unter dieser Mehrfachbelastung der Halter litt der Trainingsumfang des einzelnen Hundes. Einer der Hunde erkrankte zudem nach der dritten Ausbildungsstunde an einer Magendrehung und wurde aufgrund anhaltender Beschwerden in der Folge kaum noch trainiert. Am Ende der Ausbildung erreichten alle fünf Hunde das Trainingsziel der Übung „Sitz“, drei Hunde das Trainingsziel der Übung „Aus“. In der Übung „Platz“ (= inklusive „Bleib“) erreichte von beiden Haltern je ein Hund das Trainingsziel.

Den übrigen sechs Hunden waren diese Übungen größtenteils bekannt und es mussten nur vereinzelt neue Signale eingeführt werden. Dabei zeigten sich schnelle Lernerfolge.

Da ohne die Erteilung eines Signals kein Hund eine gute Leinenführigkeit zeigte, wurde diese Übung in den praktischen Ausbildungsstunden sehr intensiv behandelt. Nach anfänglichen Schwierigkeiten der Hundehalter im Handling mit der Leine zeigte diese Übung gute Erfolge.

Das Abbruchsignal war für alle Hund-Halter-Teams neu. Da einigen Haltern zu Beginn das richtige Timing der Signalerteilung schwer fiel, zeigte die Übung anfangs bei einigen Hunden kaum Fortschritte. Die Durchführung späterer Trainingsschritte war unter anderem aufgrund einer fehlenden zweiten Trainingsperson nicht allen Haltern möglich. Daher erreichten in dieser Übung letztlich nur vier von elf Hunden das Trainingsziel.

Um mit dem Training der Rückzugsmöglichkeit beginnen zu können, muss der Hund bereits das ruhige Sitzen- oder Liegenbleiben beherrschen. OVERALL (1997) beschreibt das ruhige Sitzen für 15 Sekunden als Voraussetzung für diese Übung. Hier wurde mit der Übung begonnen, wenn der Hund auch bei Bewegung des Halters zuverlässig im „Platz“ blieb. Da fünf Hunde dieses Kriterium nicht, bzw. erst sehr spät erfüllten, wurde diese Übung nur mit den restlichen sechs Hunden trainiert. Von ihnen erreichten drei Hunde bis zum Ende der Ausbildung das Trainingsziel.

In der systematischen Desensibilisierung und Gegenkonditionierung der Situationen des Hund-Mensch-Kontakts stellte es sich zu Beginn für einige Halter schwierig dar, die Emotion des Hundes zu erkennen, was zum Verstärken von Submissionsverhalten des Hundes führte. Nach diesen Anfangsschwierigkeiten zeigten sich in vielen Übungen schnelle Erfolge. Am

Ende des Ausbildungsprogramms blieben die meisten Hunde bei Ausführung dieser Situationen durch den Halter entspannt. Fremden Personen gegenüber wurde hingegen weiterhin Submissionsverhalten gezeigt, wenn auch weniger intensiv als zu Beginn. Nur wenige Halter hatten diese Übungen auch mit fremden Personen durchgeführt.

Die Habituation an nicht-vernehmungsspezifische Umweltreize (z.B. Telefonklingeln, Tür zuschlagen, einstürzende Holzklötze etc.) zeigte bei allen Hunden schnelle Fortschritte. Die Reaktion der Hunde auf vernehmungsspezifische Reize sowie die Vernehmungssituation als Ganzes zeigte jedoch kaum Veränderungen. Dazu muss angemerkt werden, dass die Habituation an alltägliche, nicht-vernehmungsspezifische Umweltreize für die Halter im täglichen Training einfach durchzuführen war. Die Habituation an vernehmungsspezifische Reize hingegen kann in der gewohnten häuslichen Umgebung nicht ausreichend durchgeführt werden. Im Rahmen der beiden praktischen Ausbildungsstunden, die im Vernehmungszimmer durchgeführt wurden, erfolgte ein gewisser Gewöhnungseffekt, der jedoch nicht als ausreichend erachtet werden kann. In der sechsten praktischen Ausbildungsstunde wurde in dem bis dahin genutzten Trainingsraum auf der lokalen Dienststelle die Vernehmungssituation nachgestellt. Hier zeigten sich die Hunde entspannter als im späteren Training dieser Situation im Vernehmungszimmer. Dies ist vermutlich auf eine bis dahin eingetretene Habituation an das Trainingszimmer auf der Dienststelle zurückzuführen. Bei häufigerem Training der Hunde im Vernehmungszimmer kann auch hier mit einem solchen Gewöhnungseffekt gerechnet werden.

Insbesondere das Training mit fremden Personen in einsatzrelevanten Räumlichkeiten ist sehr wichtig, da dies eine fremde Situation darstellte, die bei allen Hunden zu Unsicherheit führte. Um später zu verschiedenen Personen ein Vertrauensverhältnis aufbauen zu können, müssen mehrere Fremdpersonen in das Training der Hunde einbezogen werden (VON WIETERSHEIM, 2006). Ist dies nicht möglich, sollte der Vernehmungsbeamte, der den Hund im Einsatz begleiten wird, zumindest einen Teil des Trainings durchführen. So kann der Hund ein Vertrauensverhältnis zu der Person aufbauen, welches ihm im Einsatz Sicherheit geben kann. Der physische Kontakt oder die räumliche Nähe zu einem „Freund“ bewirkt bei sozialer Verunsicherung eine Stressminderung (BOISSY und LENEINDRE, 1990; 1997).

Sieben der elf Hunde zeigten eine starke Bindung an ihren Halter und die Abwesenheit des Halters in fremder Umgebung, sowie die Anwesenheit fremder Personen löste bei ihnen

Unsicherheit aus. Da das Alleinsein mit fremden Personen eine wichtige Rahmenbedingung der Vernehmung darstellt, wurde eine Übung zur Gewöhnung an das „Alleinsein ohne Halter“ eingeführt. Einigen Haltern fiel die Umsetzung dieser Übung jedoch so schwer (Verlassen des Raumes ohne den Hund zu beachten), dass sie die Übung bald abbrachen. Hier wäre eine intensivere Betreuung der einzelnen Hund-Halter-Teams erforderlich.

### 5.2.3 Der zweite Eignungstest

- **Gehorsamsüberprüfung:**

Insgesamt ist festzustellen, dass sich der Gehorsam der Hunde deutlich verbesserte. Der Gehorsam gegenüber der Testleitung konnte signifikant verbessert werden ( $p=0,0445$ ) und entsprach in der Auswertung dem Gehorsam gegenüber dem Halter. Diese Verbesserung ist sicherlich auch auf das Gehorsamstraining mit fremden Personen im Rahmen der Ausbildung zurückzuführen. Hinzu kommt jedoch, dass die Testleitung dem Hund zum Zeitpunkt des zweiten Eignungstests bereits durch den ersten Test, sowie die Ausbildungsstunden bekannt war. Somit fand der Gehorsam gegenüber der Testleitung nun unter anderen Voraussetzungen statt. Dies entspricht den Bedingungen im tatsächlichen Einsatz, denn auch hier soll der Vernehmungsbeamte dem Hund durch vorherige gemeinsame Trainingsstunden bekannt sein. Fünf Hunde zeigten einen „schlechten Gehorsam“ (mindestens ein Signal wird erst nach mehr als drei Signalerteilungen oder gar nicht ausgeführt). Diese fünf Hunde erhielten auch im ersten Eignungstest die Gesamtwertung „schlecht“, da ihnen keine Signale für „Platz“ und „Bleib“ bekannt waren. Drei dieser Hunde kannten zudem keine Signale für „Sitz“ und „Aus“. Folglich erlernten die Hunde diese Übungen erstmalig während der Ausbildung. Erschwerend kommt hinzu, dass diese fünf Hunde von nur zwei Haltern trainiert wurden. Ein Halter nahm mit zwei Hunden, der andere mit drei Hunden teil. Die Ausbildung mehrerer Hunde ist, insbesondere im Rahmen dieser Studie, in dem das gesamte Training der Hunde in der Freizeit durchgeführt wurde, als eine sehr hohe Belastung des Halters einzustufen. Zusammen mit dem Umstand, dass gerade für diese Hunde viele Übungen völlig neu eingeführt werden mussten, ist ein sehr hoher Trainingseinsatz des Halters nötig, um das

Trainingsziel bis zum Ende der Ausbildung erreichen zu können. Im zweiten Eignungstest verbesserten sich die Einzelergebnisse dieser Hunde. Als „schlecht“ wurde jedoch bei allen fünf Hunden in beiden Testabschnitten erneut die Übung „Bleib“ bewertet. Einer der Hunde erhielt diese Wertung zudem für die Übung „Platz“ im Gehorsam gegenüber der Testleitung.

- **Verhaltenstest:**

**- Situationen des Hund-Mensch-Kontakts:**

In den Situationen des Hund-Mensch-Kontakts wurde Score 1 für erwünschtes Verhalten hochgradig signifikant häufiger vergeben. Zudem zeigte sich eine schwache Übereinstimmung der Wertungen und Scores beider Testdurchläufe. Auffällig war ein häufiger Wechsel von submissivem Verhalten der Hunde in Situationen des ersten Tests zur sozialen Annäherung des Hundes an die Testperson in den entsprechenden Situationen des zweiten Eignungstests. Dies entspricht der Zielstellung des Ausbildungsprogramms. Situationen, die bei den Hunden das Display Submission/ passive Demut auslösten, wurden im speziellen Teil des Ausbildungsprogramms desensibilisiert und gegenkonditioniert, die soziale Annäherung an die Testperson wurde in den Übungsstunden mit Testperson positiv verstärkt.

Die Hälfte aller Wertungen (32 von 64) submissiven Verhaltens entfielen auf Testblock 4, in dem die Testperson Gesten mit körperlicher Manipulation ausführte. Bereits im ersten Test zeigten die Hunde in diesem Testblock besonders häufig das Display Submission/ passive Demut. Die hier ausgeführten Gesten mit körperlicher Manipulation stellen so genannte „ranganmaßende Gesten“ dar, die von Hunden leicht als bedrohlich empfunden werden können (SCHÖNING ET AL., 2004). Derartige Gesten (z.B. Arme auf Schultern oder Rücken des Hundes legen, von vorne über den Hund beugen, im Flankenbereich berühren) werden gerade von Kindern im Umgang mit Hunden häufig gezeigt und können vom (ranghöheren) Hund als ranganmaßend empfunden werden. Hunde untereinander setzen entsprechende Gesten zur Demonstration des Ranges ein. Ist die Rangordnung nicht geklärt, kann es hierbei zu aggressivem Verhalten des Hundes gegenüber Individuen kommen, welche sich dem Hund gegenüber „Gesten anmaßen“, die ihrem tatsächlichen Rang nicht entsprechen (MITTMANN, 2002). Da in der kurzen Zeit einer Vernehmung keine Rangordnung

ausgebildet wird, kann in diesem Rahmen das eventuelle Vorhandensein einer solchen Problematik nicht überprüft werden. Zudem kann sich der Hund auch bei nicht geklärt Rangordnung gegenüber Fremden, die nicht zum „Rudel“ gehören, durchaus freundlich verhalten (LANDSBERG ET AL., 2003). Dennoch können diese Gesten körperlicher Manipulation auch in der Vernehmung vom Hund als bedrohlich empfunden werden. Lernt der Hund diese Gesten jedoch im Rahmen des täglichen Umgangs mit Menschen als normal kennen, werden auch entsprechende Situationen im Test bzw. in der Vernehmung nicht so leicht als bedrohlich empfunden. Im Ausbildungsprogramm wurden diese Situationen daher entsprechend den übrigen Situationen des Hund-Mensch-Kontakts systematisch desensibilisiert und gegenkonditioniert (siehe Kapitel 3.6.4.2). Im Gegensatz zum Verhalten während des Tests zeigten sich die Hunde während der letzten Ausbildungsstunden im Training mit dem Halter in diesen Situationen größtenteils entspannt. Wie auch die übrigen Situationen des Hund-Mensch-Kontakts, wurden die Gesten mit körperlicher Manipulation von einigen Haltern nur persönlich desensibilisiert und gegenkonditioniert, da ihnen im täglichen Training fremde Personen für das weiterführende Training nicht zur Verfügung standen. Dies kann insofern als ausreichend erachtet werden, da eine Gegenkonditionierung nicht kontextspezifisch erfolgt, also leicht generalisiert wird. Die Gesten körperlicher Manipulation stellen eine direkte Bedrohung des Hundes dar. Hier scheinen die Hunde die neue, angenehme Erfahrung nicht in einen fremden Kontext übertragen und auf fremde Personen generalisieren zu können. Um die angenehme Wirkung derart massiver Bedrohungssituationen generalisieren zu können, scheint das Training durch weitere Personen erforderlich zu sein. Zudem war bei einigen Hunden die systematische Desensibilisierung einzelner Situationen noch nicht abgeschlossen. Da Desensibilisierung kontextspezifisch erfolgt, konnte der Trainingsfortschritt hier nicht auf die Testsituation übertragen werden. Für die erfolgreiche systematische Desensibilisierung und Gegenkonditionierung derartiger Bedrohungssituationen hat das erfolgte Training nicht bei allen Hunden ausgereicht. Ob dies an dem engen Zeitrahmen oder an dem unzureichendem Trainingsumfang der Hundehalter lag, kann aufgrund des nicht standardisierten Trainingsrahmens nicht abschließend geklärt werden.

Ein signifikanter Unterschied konnte in der Scoreverteilung der Situation „Leinenführigkeit“ erreicht werden. Hier stieg die Anzahl der Hunde, die Score 1 erhielten, von einem im ersten

Test auf neun von zehn Hunden im zweiten Test. Acht der neun Hunde zeigten zudem den erwünschten Blickkontakt zur Testperson. Die Leinenführigkeit war während der Ausbildung intensiv trainiert worden. Zudem stellte dies für viele Halter die einzige Übung dar, die sie zuhause mit fremden oder zumindest verschiedenen Personen durchführen konnten.

### **- Spezielle Verhaltensweisen von Kindern:**

In diesem Testabschnitt zeigten die Hunde hochgradig signifikant häufiger Verhalten, für das Score 1 vergeben wurde. Auch hier zeigte sich eine schwache Score- und Wertungsübereinstimmung, was bedeutet, dass viele Hunde in den einzelnen Situationen in beiden Tests mit unterschiedlichem Verhalten reagierten. Die einzelnen Verhaltensweisen, die von der Testperson hier gezeigt wurden, wurden im speziellen Teil des Ausbildungsprogramms mit den Hunden trainiert. In der Folge standen die Hunde den Verhaltensweisen der Testperson häufiger neutral gegenüber. So stieg der Anteil sozio-neutralen Verhaltens von 46,7% im ersten Eignungstest auf 60,8% im zweiten Test. Anzeichen von Unsicherheit hingegen sanken von 17,5% auf 8,3% und wurden lediglich in den Situationen „Tisch“, „Singen“ und „Stottern“ von mehr als einem Hund gezeigt.

Die Gesamtsituation des Tests (Abwesenheit des Halters, Vernehmungszimmer, fremde Personen, aufeinander folgende Testsituationen) stellte nach der Ausbildung für einige Hunde noch eine große Belastung dar. So zeigten drei Hunde in der Situation „Tür“ einen Fluchtversuch. Diese Belastung der Hunde durch die Gesamtsituation fiel bereits in den ersten Eignungstests auf (KNIPF, 2008). Das Ausbildungsprogramm sah daher das intensive Training der Trennung vom Halter, sowie der Habituation an die Vernehmungssituation vor. Jedoch wurde das Training der Vernehmungssituation von den Hundehaltern aufgrund fehlender Trainingsmöglichkeiten kaum durchgeführt (siehe Kapitel 5.1.2.1, 5.2.2) und beschränkte sich somit größtenteils auf die Ausbildungsstunden. Das Training in den Ausbildungsstunden dient dazu, den Fortschritt des Hundes zu überprüfen und das weitere Training festzulegen. Es kann nicht ausreichen, das tägliche Training der Halter zu ersetzen. So stellte die Vernehmungssituation aufgrund fehlenden Trainings auch im zweiten Test noch eine große Belastung für die Hunde dar. Bei einer ausreichenden Habituation der Hunde an das Vernehmungszimmer und regelmäßigem Training der Vernehmungssituation wäre sicherlich mit höherer Sicherheit und Gelassenheit der Hunde zu rechnen. Wie oben

dargestellt, konnten zudem einige Halter aus emotionalen Gründen auch das Alleinlassen des Hundes nicht trainieren. Hier ist zu überlegen, die Ausbildung nicht nur von der Eignung des Hundes, sondern auch der Eignung des Halters abhängig zu machen. Hiervon wurde im Rahmen dieser Studie aufgrund der geringen Anzahl an Hunden abgesehen.

#### **- Situationen des Hund-Umwelt-Kontakts:**

Auch im Hund-Umwelt-Kontakt zeigten die Hunde signifikant häufiger erwünschtes Verhalten. Die schwache Übereinstimmung der Scoreverteilungen zeigt zudem, dass viele Hunde in den einzelnen Situationen beider Tests mit unterschiedlichem Verhalten reagierten. Im zweiten Eignungstest entfiel in den Situationen, welche mittels der Verhaltenskategorien bewertet wurden, lediglich eine einzige Wertung auf Score 2; dies für die stürmische Annäherung eines Hundes an die Testperson in der Situation „Schweiß“. In diesem Testabschnitt wurden die Reaktionen der Hunde auf einige nicht-vernehmungsspezifische Umweltreize geprüft. Damit die Hunde Sicherheit im Umgang mit diesen Reizen gewinnen, wurde im Rahmen des Ausbildungsprogramms die Habituation an diese und andere Umweltreize durchgeführt. Da Reize mit erfolgreicher Habituation an Bedeutung verlieren, stehen die Hunde ihnen zunehmend neutral gegenüber.

In der Situation „Abruf“ gehorchten nur sieben von zehn Hunden dem Signal der Testleitung, was gegenüber dem Ergebnis des ersten Tests (acht von zehn Hunden) sogar eine Verschlechterung darstellte. Allerdings wurde der Gehorsam gegenüber fremden Personen unter Ablenkung des Hundes von den meisten Hundehaltern aufgrund fehlender Trainingspersonen kaum geübt, so dass hier nicht mit einem Fortschritt gerechnet werden konnte.

#### **- Verhalten in den Pausen:**

In den Pausen wurde beobachtet, wie die Hunde sich verhielten, wenn sie von den anwesenden Personen nicht beachtet wurden. Bereits im ersten Test fielen hier Anzeichen von Unsicherheit mit 44,9% als am häufigsten gezeigtes Verhalten auf. Das Ausbildungsprogramm sah daher das intensive Training dieser Situation vor. Durch das regelmäßige Training gewinnt der Hund zunehmend an Sicherheit, so dass die Situation schließlich keine Belastung mehr für den Hund darstellt. Leider war es den Hundehaltern im

häuslichen Training kaum möglich, diese Pausen-Situation mit fremden Personen durchzuführen (siehe Kapitel 5.1.2.1, 5.2.2). Auch hier beschränkte sich das Training größtenteils auf die Ausbildungsstunden und reichte damit nicht aus, um deutliche Fortschritte zu erzielen. So stellten die Pausen aufgrund mangelnden Trainings auch im zweiten Test noch eine Belastung für die Hunde dar: mit 43,7% zeigten die Hunde erneut als häufigstes Verhalten Anzeichen von Unsicherheit. Wie auch in der Situation „Tür“ zeigt sich hier, dass die Ausbildung der Hunde ohne das gezielte Training der Einsatzsituation kaum erfolgreich sein kann. Es ist an dieser Stelle erneut darauf hinzuweisen, dass das Training des Einsatzkontexts im privaten Training der Halter kaum umzusetzen ist und unbedingt in einsatzrelevanten Räumlichkeiten mit Trainingspartnern durchgeführt werden muss.

Die im zweiten Test auffallend häufiger gezeigte Aufnahme von Kontakt zur Testleitung während der Pausen lässt vermuten, dass die Hunde bei dieser Sicherheit suchten. In das Training des Hundes sollte daher unbedingt auch der Vernehmungsbeamte integriert werden. Durch ein langsam aufgebautes Vertrauensverhältnis zwischen Hund und Vernehmungsbeamten kann dieser dem Hund im Einsatz Sicherheit geben und so die Belastung des Hundes mindern. Ein langsam aufgebautes Vertrauensverhältnis zur Bezugsperson verringert die Belastungsreaktionen des Hundes und auch gegenüber unbekanntem Situationen und fremden Objekten werden bei Anwesenheit einer Bezugsperson deutlich weniger „Stresszeichen“ gezeigt (VON WIETERSHEIM, 2006).

#### **- Rückzugsmöglichkeit:**

Im Test wurde die Rückzugsmöglichkeit nur von vier Hunden genutzt. Die Hunde suchten die Decke auf in Situationen, in denen keine körperliche Interaktion mit der Testperson stattfand. Zwei dieser Hunde nutzten die Rückzugsmöglichkeit, nachdem sie zuvor Anzeichen von Unsicherheit gezeigt hatten und blieben hier mit neutralem Display liegen, bis sie in der Situation „Abruf“ zur Testleitung gerufen wurden. Hier gab die Rückzugsmöglichkeit den Hunden Sicherheit, als sie nicht wussten, was sie tun sollten.

Die Rückzugsmöglichkeit soll im Einsatz nahe an dem Vernehmungsbeamten liegen, damit dieser verhindern kann, dass das Kind sich dem hier liegenden Hund nähert. Im Test wurde die Rückzugsmöglichkeit daher in die Nähe der Testleitung platziert, die den Hunden aus dem ersten Eignungstest, sowie den Ausbildungsstunden bekannt war. Es kann jedoch nicht

festgestellt werden, ob diese Zeit bei allen Hunden zum Aufbau eines Vertrauensverhältnisses ausreichte. Ist der Vernehmungsbeamte bzw. die Testleitung dem Hund nicht bekannt oder verbindet der Hund mit dem Vernehmungsbeamten bzw. der Testleitung unangenehme Erfahrungen, kann dessen Nähe zur Rückzugsmöglichkeit den Hund davon abhalten, diese aufzusuchen. Somit kann die Nähe der Rückzugsmöglichkeit zur Testleitung der Grund sein, weshalb nur wenige Hunde trotz der Belastung während des Tests die Rückzugsmöglichkeit aufsuchten. Hierzu muss allerdings angemerkt werden, dass lediglich drei Hunde alle Übungsschritte zur Rückzugsmöglichkeit durchlaufen hatten. Mangelndes Training der Rückzugsmöglichkeit ist somit auch als Ursache für die seltene Nutzung der Rückzugsdecke in Betracht zu ziehen.

#### **- Kontaktaufnahme zur Testleitung:**

In beiden Tests wurde von den Hunden mehrfach die Kontaktaufnahme zur Testleitung gezeigt, dies größtenteils in Situationen, in denen keine Interaktionen mit der Testperson stattfanden. Im ersten Test zeigten die Hunde die Kontaktaufnahme zur Testleitung meist gemeinsam mit Anzeichen von Unsicherheit. Dies deutet darauf hin, dass die Hunde bei der Testleitung, die ihnen bereits durch vorhergehende Testabschnitte bekannt war, in belastenden Situationen Sicherheit suchten. Im zweiten Test trat die Kontaktaufnahme zur Testleitung am häufigsten in Kombination mit der sozialen Annäherung an die Testperson auf. Auch hier zeigten die Hunde jedoch noch häufig Anzeichen von Unsicherheit. Die Testleitung war den Hunden zum Zeitpunkt des zweiten Eignungstests durch die ersten Tests und das Ausbildungsprogramm bekannt, wenngleich nicht festgestellt werden kann, ob dies bei allen Hunden ausreichte, um ein Vertrauensverhältnis zu entwickeln. Keine Aufmerksamkeit zu erhalten stellte auch im zweiten Test noch eine ungewohnte Situation für viele Hunde dar, die sie alleine nicht bewältigen konnten. Die Kontaktaufnahme zur Testleitung gab ihnen in dieser Situation Sicherheit. Um als vertraute Person dem Hund im Einsatz Sicherheit geben zu können, muss daher, wie oben beschrieben, auch der Vernehmungsbeamte am Training des Hundes teilhaben. Die gute Bindung an seinen Menschen hilft dem Hund, akute Stresssituationen zu bewältigen (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004).

### **- Abbruchsignal:**

Das Abbruchsignal wurde 32mal bei unerwünschtem Verhalten eines Hundes angewandt. Nur in zwei Situationen jedoch führte es zu einem sofortigen und dauerhaften Abbruch des Verhaltens. In drei weiteren Situationen beendete der Hund bei der zweiten Erteilung des Abbruchsignals dauerhaft das unerwünschte Verhalten. Somit bleiben 27 Situationen, in denen insgesamt vier Hunde nicht auf das Abbruchsignal reagierten. Einige Halter trainierten aufgrund fehlender Trainingspartner das Abbruchsignal nur in Annäherung an Gegenstände wie Lecker oder Spielzeug, auch dies nicht im Kontext des Einsatzes. Zudem wurde auch der Gehorsam gegenüber fremden Personen aus demselben Grund nur unzureichend trainiert. Um auch im Test bzw. in der Vernehmung zu einem Abbruch des unerwünschten Verhaltens zu führen, muss mit den Hunden jedoch auch in diesem Kontext bei Auslösung der entsprechenden Verhaltensweisen trainiert werden. Insbesondere ist das Training des Signals im Umgang mit weiteren, möglichst fremden Personen nötig, da diese eine große Ablenkung darstellen.

### **- Gesamtergebnis:**

Während im ersten Eignungstest submissives Verhalten mit 38,7% die am häufigsten gezeigte Verhaltenskategorie darstellte (209, n=540), reagierten die Hunde im zweiten Eignungstest am häufigsten mit sozialer Annäherung (31,9%; 161, n=505) und sozio-neutralem Verhalten (31,3%; 157, n=505). Insgesamt wurde Score 1 („geeignet“) nach der Ausbildung höchstgradig signifikant häufiger vergeben als vor der Ausbildung. In den Situationen des Hund-Mensch-Kontakts, in dem die körperliche Nähe des Hundes zur Testperson erfordert wird, zeigten die Hunde deutlich häufiger eine soziale Annäherung, während sie in den übrigen Situationen deutlich häufiger sozio-neutrales Verhalten zeigten. Dieser Anstieg an erwünschtem Verhalten kann durch die erhöhte Sicherheit im Umgang mit den einzelnen Testsituationen erklärt werden, welche die Hunde im Laufe der Ausbildung erwarben.

Unter den Verhaltensweisen, welche mit Score 2 bewertet werden („bedingt geeignet“), war submissives Verhalten erneut am häufigsten vertreten. Im Vergleich der zehn Hunde, die beide Tests durchliefen, entfielen 28,1% (142, n=505) aller Wertungen auf Verhalten der Kategorie 3, das sich wie im ersten Test zu fast gleichen Teilen aus dem Display Submission/

passive Demut und Anzeichen von Unsicherheit zusammensetzte. Das Display Submission/passive Demut wurde hauptsächlich im Hund-Mensch-Kontakt gezeigt. Diese Situationen waren mit den meisten Hunden aufgrund fehlender Trainingspersonen nur vom Halter trainiert worden. Für die systematische Desensibilisierung und Gegenkonditionierung speziell bedrohlich wirkender Gesten reichte zudem die Trainingszeit nicht bei allen Hunden aus. Anzeichen von Unsicherheit zeigten die Hunde hauptsächlich in Situationen ohne direkte Interaktion mit der Testperson. Wie bereits mehrfach erwähnt (siehe Kapitel 5.1.2.1, 5.1.2.3, 5.2.2, siehe oben) wurden diese Situationen im Ausbildungsprogramm berücksichtigt, aufgrund fehlender Trainingsmöglichkeiten jedoch nicht ausreichend durchgeführt. Insbesondere die Gesamtsituation einer Vernehmung, so auch das interaktionslose Zusammensein mit fremden Personen ohne Anwesenheit des Halters, war den Hunden daher auch im zweiten Eignungstest nicht vertraut und löste Unsicherheit aus. Um die Belastung des Hundes trotz des beschränkten Trainingsrahmens zu mindern, sollte der Vernehmungsbeamte in das Training des Hundes integriert werden, um als vertraute Person dem Hund im Einsatz Sicherheit geben zu können.

Vier Hunde zeigten eine unerwünschte stürmische Annäherung an die Testperson. Nur zwei von ihnen reagierten auf das Abbruchsignal hin mit einer Beendigung des Verhaltens. Wie bereits mehrfach erwähnt, trainierten die Hundehalter hauptsächlich in der gewohnten häuslichen Umgebung und hatten keine fremden Trainingspartner zur Verfügung. Da instrumentelle Konditionierung kontextspezifisch erfolgt (LINDSAY, 2000), reichte dieses Training nicht aus, damit die Hunde das gewünschte Verhalten in der Testsituation gegenüber fremden Personen ausführten.

In beiden Eignungstests wurde in jeweils fünf Situationen Score 3 („nicht geeignet“) vergeben. Dies entsprach bezogen auf die zehn Hunde, die beide Tests durchliefen, 0,8% (5; n=586) aller vergebenen Scores im ersten bzw. 0,9% (5; n=583) aller vergebenen Scores im zweiten Eignungstest. Die Situationen, in denen Score 3 im ersten Test vergeben wurde, werden in Kapitel 5.2.3.1 diskutiert. Hier werden nur die Situationen erläutert, die im zweiten Eignungstest mit Score 3 bewertet wurden.

Drei Hunde erhielten in der Situation „Tür“ Score 3, da sie versuchten, hinter der Testperson das Vernehmungszimmer zu verlassen. Dieser Fluchtversuch spricht für eine Überforderung

des Hundes mit der Gesamtsituation des Tests. Wie oben mehrfach erläutert, war es den Haltern im häuslichen Training nicht möglich, eine Habituation an die Vernehmungssituation durchzuführen. Diese Situation an sich stellte in beiden Eignungstests eine große Belastung der Hunde dar und muss daher unbedingt intensiv trainiert werden. Zudem wurden auch die Übungen „Rückzugsmöglichkeit“ und „Alleinsein“, die den Hunden in dieser Situation Sicherheit geben können, nicht hinreichend durchgeführt. Durch diese Trainingsbedingungen konnte keine Habituation und keine zunehmende Sicherheit der Hunde erreicht werden, was sich in den Fluchtversuchen spiegelt.

Einer dieser drei Hunde zeigte zudem Rückzugsverhalten in der Situation „Maul“, in der dieses mit Score 3 bewertet wird. Dieser Hund wurde aufgrund einer Erkrankung im speziellen Teil des Ausbildungsprogramms kaum trainiert, so dass angenommen werden kann, dass der Hund bei entsprechender Desensibilisierung und Gegenkonditionierung dieser Situation anders reagiert hätte.

In der Situation „Schieben“ erhielt ein Hund Score 3, da er aggressives Verhalten zeigte. Im ersten Test sowie in den praktischen Ausbildungsstunden hatte er in dieser Situation stets sozio-neutrales Verhalten gezeigt, so dass eine spezielle Bedrohung durch die Situation an sich ausgeschlossen werden kann. Eventuell war hier ein erhöhter Stresslevel Auslöser des aggressiven Verhaltens. Zum ersten Eignungstest kamen die Halter mit ihren Hunden ohne feste Vorstellungen und Erwartungen. Im zweiten Eignungstest waren die meisten Halter hingegen angespannt und nervös, da sie nach der Ausbildung der Hunde sehr viel höhere Erwartungen an das Testergebnis und die Eignung ihres Hundes besaßen. Eventuell kann sich hier mittels Stimmungsübertragung die Anspannung und der Stress des Halters auf den Hund übertragen haben. Auch bewirkt die Durchführung der Testsituationen ohne Pause einen Stressanstieg bei den Hunden. Zudem wurde dieser Hund für die Situation „Schieben“ von der Testperson mehrfach gedreht, um während der Situation in der Kamera sichtbar zu sein. Diese Manipulationen werden zu einem weiteren Anstieg des Stresslevels beigetragen haben. Stress kann wiederum durch eine Steigerung der Erregung des vegetativen Nervensystems den Schwellenwert für aggressives Verhalten senken (LINDSAY, 2001) und so das Testergebnis beeinflussen.

### 5.2.3.1 Eignung der Hunde

Von den zehn Hunden, die beide Tests durchliefen, zeigten neun Hunde im zweiten Test häufiger geeignetes Verhalten. Vier dieser Hunde zeigten in der Scoreverteilung einen signifikanten Anstieg erwünschten Verhaltens. Im ersten Eignungstest lag der niedrigste Anteil an Score 1-Wertungen bei 28,6%. Im zweiten Test erreichten alle Hunde in mehr als 50% der Wertungen Score 1. Diese Verbesserung der Testergebnisse der Hunde kann durch das gezielte Training der einzelnen test- und einsatzrelevanten Situationen erklärt werden.

Dennoch erhielt auch im zweiten Eignungstest kein Hund ausschließlich Wertungen des Score 1 und kann als einsatzbereit gelten.

Ein Mindestanteil an Score 1-Wertungen musste in keinem der beiden Eignungstests erreicht werden, um als „bedingt geeignet“ zu gelten. Vielmehr wurden nach dem Ausschlussprinzip ungeeignete Hunde herausgefiltert. Als „nicht geeignet“ wurde agonistisches Verhalten bewertet, sowie Rückzugsverhalten in Situationen, in denen dies nicht als ethologisch nachvollziehbar galt (KNIPF, 2008). Aufgrund der hohen Belastung des Hundes in diesen Situationen führten diese Verhaltensweisen ursprünglich zu einem Ausschluss des Hundes. Erhält ein Hund jedoch nur ein- oder zweimal Score 3, besteht bei intensivem Training der entsprechenden Situation durchaus die Möglichkeit, dass der Hund genügend Sicherheit entwickelt, so dass diese Situation anschließend keine Belastung mehr für ihn darstellt, dies zumal einige Situationen des Tests für die Hunde schlicht unbekannt waren. Hier besteht bei regelmäßigem Training eine günstige Prognose. Wie bereits von KNIPF (2008) vorgeschlagen, wurden auch Hunde, die in lediglich ein oder zwei Situationen Score 3 erhielten, in das Ausbildungsprogramm aufgenommen. Die entsprechenden Situationen wurden im Training dieser Hunde besonders berücksichtigt. Letztlich muss stets im Einzelfall entschieden werden, ob ein Training der betreffenden Situation dem Hund zuzumuten ist.

Hiervon ausgeschlossen ist aggressives Verhalten. Zwar können auch diese Situationen entsprechend den übrigen Situationen trainiert werden. Es können jedoch stets ähnliche Situationen auftreten, die ebenso als Bedrohung empfunden werden und aggressives Verhalten auslösen. Da dies neben einer Belastung des Hundes auch eine Gefährdung des Kindes darstellt, führt aggressives Verhalten zum bedingungslosen Ausschluss des Hundes. Diese Hunde sind somit als nicht geeignet zu betrachten.

Sieben Hunde zeigten im zweiten Eignungstest ausschließlich Verhalten, welches mit Score 1 und 2 bewertet wurde. Die Situationen, in denen sie Score 2 erhielten, müssen weiter trainiert werden, bevor die Hunde in einen Einsatz geschickt werden können.

Zwei dieser sieben Hunde zeigten im ersten Eignungstest in je einer Situation Rückzugsverhalten, in der dieses mit Score 3 bewertet wurde: Hund 43 entzog sich der Testperson in der Situation „Ohr flüstern“, Hund 41 vergrößerte den Abstand zur Testperson in der Situation „Anbellen“. Durch Rückzugsverhalten entzieht sich ein Hund einer Situation, die er als unangenehm empfindet. Dieser Rückzug findet frei von Aggression statt (FEDDERSEN-PETERSEN, 1990, 1992, 1993a). Mit diesen beiden Hunden konnten die entsprechenden Situationen im Ausbildungsprogramm erfolgreich desensibilisiert und gegenkonditioniert werden, so dass die Hunde im zweiten Eignungstest in den entsprechenden Situationen keine Belastungssymptome mehr zeigten und Score 1 erhielten.

Dieses Ergebnis bestätigt die Vermutung von KNIPF (2008), dass auch Hunde, die im Eignungstest vereinzelt nicht geeignetes Verhalten zeigen, für eine Ausbildung geeignet sein können und bei entsprechendem Training der belastenden Situation diese erfolgreich abschließen können.

Zwei Hunde erhielten im zweiten Test erstmals Score 3 und verschlechterten somit ihre Endwertung:

Hund 46 erhielt Score 3 für einen Fluchtversuch in der Situation „Tür“. Zwar konnten mit dem Hund die einzelnen Testsituationen erfolgreich trainiert werden, so dass er im zweiten Test häufiger erwünschtes Verhalten zeigte als vor der Ausbildung. Die Gewöhnung an die Vernehmungssituation in einem fremden Raum mit fremden Menschen und ohne die Anwesenheit des Halters konnte jedoch, wie bereits mehrfach erwähnt, unter den gegebenen Trainingsmöglichkeiten nicht erfolgreich durchgeführt werden. Da ein Einsatz in einer Vernehmung ohne die Gewöhnung an die Rahmenbedingungen für diesen Hund eine große Belastung darstellen würde, dieses Training unter den gegebenen Bedingungen jedoch nicht möglich ist, wird empfohlen, den Hund aus dem Ausbildungsprogramm zu nehmen.

Hund 38 zeigte in der Situation „Schieben“ aggressives Verhalten gegenüber der Testperson und erhielt Score 3. Unabhängig der großen Belastung, der der Hund in dieser Situation ausgesetzt war, führt dies aufgrund der Gefährdung des Opfers zu einem Ausschluss des

Hundes. Auch an dieser Stelle sei noch einmal darauf verwiesen, dass Aggression per se nichts mit Gefährlichkeit zu tun hat (siehe Kapitel 2.2.3, 2.6.2.1).

Hund 26 erhielt im ersten Test als einziger Hund in mehr als einer Situation Score 3 und wies zudem mit nur 28,6% den geringsten Anteil an Score 1-Wertungen auf. Nach der Ausbildung zeigte er mit einem Score 1-Anteil von 72,7% einen höchstgradig signifikanten Anstieg erwünschten Verhaltens. Im ersten Test erhielt Hund 26 Score 3 in den Situationen „Zimmerwechsel“ und „Leinenführigkeit“, da er von der Testperson in das Vernehmungszimmer getragen werden musste. Dieser Hund wies eine derart starke Bindung an seine Halterin auf, dass die Trennung von ihr eine enorme Belastung für ihn darstellte. In den übrigen Testsituationen erhielt der Hund keine weiteren Score 3-Wertungen und wurde daher in das Ausbildungsprogramm aufgenommen. Im zweiten Test zeigte der Hund in den Situationen „Zimmerwechsel“ und „Leinenführigkeit“ erwünschtes Verhalten. Nun erhielt er jedoch in der Situation „Tür“ Score 3, da er versuchte hinter der Testperson aus dem Vernehmungszimmer zu gelangen. Dies zeigt, dass der Hund nach wie vor durch die Gesamtsituation überfordert war. Die starke Fixation auf die Halterin, die im ersten Test dazu führte, dass der Hund von der Testperson in das Vernehmungszimmer getragen werden musste, konnte zwar abgebaut werden, jedoch reichte das Ausbildungsprogramm nicht aus, um den Hund daran zu gewöhnen, für die Dauer einer Vernehmung entspannt und umweltsicher mit fremden Personen alleine zu sein. Auch hier ist von einer weiteren Ausbildung des Hundes grundsätzlich abzuraten, da das nötige Training der betreffenden Situationen unter den gegebenen Trainingsbedingungen nicht möglich ist. Da die Halterin dieses Hundes jedoch gleichzeitig Vernehmungsbeamtin ist, kann ihre Anwesenheit im Einsatz dem Hund eventuell die nötige Sicherheit geben, so dass eine weitere Ausbildung des Hundes unter der Bedingung des gemeinsamen Einsatzes mit der Halterin durchaus möglich ist.

Hund 40 erhielt in beiden Eignungstests Score 3 in der Situation „Tür“. Im zweiten Eignungstest zeigte er zudem Rückzugsverhalten in der Situation „Maul“, in der dies als nicht geeignet galt. Dieser Hund wurde aufgrund einer Magendrehung mit anschließenden Komplikationen bereits ab der dritten Ausbildungsstunde kaum noch trainiert. Außerhalb der

Ausbildungsstunden wurden mit dem Hund nur gelegentlich Übungen des Basisteils durchgeführt. Ein Training der speziellen Vernehmungsbedingungen und der Situation „Tür“ fand für diesen Hund folglich nicht statt. Bei Vorliegen einer derart schweren Erkrankung sollte von der Ausbildung des Hundes abgesehen werden. Zumindest sollte seine Ausbildung unterbrochen werden, bis das Allgemeinbefinden des Hundes wieder ungestört ist. Dies war hier aufgrund des standardisierten Zeitrahmens nicht möglich. Der Hund wurde in der Studie belassen. Dies zum einen, um die Anzahl der Hunde nicht weiter zu verringern, zum anderen, um herauszufinden, inwieweit sich auch ohne das gezielte Training das Verhalten des Hundes bei Wiederholung des Eignungstests verändern kann. Das Testergebnis dieses Hundes legt den Schluss nahe, dass ohne ein spezielles Training das Verhalten des Hundes nicht verbessert werden kann. Da er aufgrund gesundheitlicher Beschwerden kaum trainiert wurde, kann hier nicht beurteilt werden, ob die Vernehmung für den Hund eine derart große Belastung darstellt, dass die erfolgreiche Ausbildung des Hundes nicht möglich ist. Aufgrund anhaltender gesundheitlicher Probleme ist von einer weitergehenden Ausbildung des Hundes jedoch abzuraten.

### **5.3 Schlussfolgerung und Empfehlungen**

Der Einsatz von Hunden bei polizeilichen Vernehmungen von Geschädigten von Gewalttaten kann als Angebot im Rahmen eines verbesserten Opferschutzes gelten (MEYER, 2003). Bei diesem Einsatz darf jedoch auch der Schutz des Wohlbefindens des Hundes nicht vernachlässigt werden.

Die Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass die gegebenen Rahmenbedingungen nicht zur Umsetzung eines Ausbildungsprogramms für Vernehmungsbegleithunde geeignet sind.

Die aus polizeiinternen Gründen notwendige Beschränkung auf sieben Theorie- und acht praktische Ausbildungsstunden erwies sich als unzureichend, zumal es sich bei den

Hundehaltern um fachfremde Personen handelte. Zudem unterlag das Training der Hundehalter keinen standardisierten Bedingungen, sondern war von den individuellen Trainingsmöglichkeiten der einzelnen Hundehalter abhängig.

Insgesamt spiegeln die Ergebnisse den gekürzten Rahmen des Ausbildungsprogramms und die beschränkten Trainingsmöglichkeiten der Hundehalter wider:

Zwar wurde im zweiten Eignungstest höchstgradig signifikant häufiger Score 1 vergeben, dennoch erhielt auch nach der Ausbildung kein Hund in allen Testsituationen Score 1 und erwies sich damit als uneingeschränkt geeignet für den Einsatz als Vernehmungsbegleithund. Deutliche Verbesserungen konnten erzielt werden in Situationen, die während der Ausbildungsstunden besonders intensiv behandelt wurden und von den Haltern im Training alleine zuhause einfach durchzuführen waren, z.B. der Gehorsam, die Leinenführigkeit, die Habituation an nicht-vernehmungsspezifische Umweltreize. Andere Situationen, die aufgrund des Zeitmangels in den Ausbildungsstunden weniger intensiv behandelt wurden oder von den Hundehaltern im häuslichen Training nicht umgesetzt wurden, zeigten hingegen nur geringe Fortschritte. So lösten auch im zweiten Eignungstest die Rahmenbedingungen der Vernehmung (Abwesenheit des Hundehalters, Anwesenheit fremder Menschen in einem relativ fremden Raum, zeitweiliges Nicht-Beachtet-Werden) bei den Hunden vielfach Unsicherheit aus. Auch für das Display Submission/ passive Demut gegenüber der Testperson im Hund-Mensch-Kontakt und die stürmische Annäherung wurde erneut mehrfach Score 2 vergeben.

Die Testergebnisse zeigen damit, dass bei fachgerechter Umsetzung der Ausbildung deutliche Erfolge erzielt werden können, während bei unzureichendem Training nur geringe Fortschritte zu verzeichnen sind. Es ist daher anzunehmen, dass das Ausbildungsprogramm bei entsprechender Umsetzung geeignet ist, Hunde erfolgreich auf den Einsatz als Vernehmungsbegleithund vorzubereiten.

Zudem zeigen die Ergebnisse, dass weniger der Score 1- Anteil im Testergebnis des Hundes oder eine einzelne Score 3-Wertung den Erfolg der Ausbildung beeinflussen, sondern vielmehr die individuelle Lernfähigkeit des Hundes sowie die kontinuierliche Trainingsdurchführung des Hundehalters. Situationen, in denen ein Hund Score 3 erhielt,

müssen jedoch besonders intensiv trainiert werden. Da ein intensives Training der Gesamtsituation der Vernehmung unter den gegebenen Trainingsbedingungen nicht ausreichend möglich ist, wird empfohlen, bei jeder Form agonistischen Verhaltens, somit auch bei Fluchtverhalten, von einer Ausbildung des Hundes abzusehen.

Um die von KNIPF (2008) formulierten Anforderungen erfüllen zu können, wird empfohlen die Anzahl der praktischen Ausbildungsstunden von acht auf 16 zu erhöhen und diese mindestens einmal wöchentlich durchzuführen, sowie die Ausbildung des Vernehmungsbegleithundes in den Dienstplan zu integrieren. Neben festen Trainingszeiten müssen Räumlichkeiten innerhalb der Dienststelle, sowie Trainingspartner zur Verfügung gestellt werden. Eine derartige Erweiterung des Ausbildungsrahmens brächte folgende Vorteile, die die Qualität der Ausbildung deutlich verbessern würden. Durch die Verdopplung der Anzahl der praktischen Ausbildungsstunden könnten alle behandelten Übungen innerhalb der Ausbildungsstunden ausführlich erläutert werden, wodurch stabile Erfolge für alle Übungen zu erwarten wären. Eventuell könnte so auch die Behandlung von speziellen problematischen Verhaltensweisen der Hunde, z.B. Trennungsangst, erfolgen. Bei wöchentlicher Durchführung der praktischen Ausbildungsstunden könnten zudem Fehler der Halter im Training frühzeitig erkannt und so Trainingsfortschritte beschleunigt werden. Die Integration der Ausbildung in den Dienstplan würde ein gleichmäßiges Training der Hunde gewährleisten, das unabhängig ist von den privaten zeitlichen und organisatorischen Möglichkeiten der einzelnen Halter, und so stabilere Trainingserfolge ermöglichen. Mit der zusätzlichen Festlegung fester Trainingszeiten für jedes Hund-Halter-Team, sowie Bereitstellung von Trainingsräumlichkeiten und -partnern würden standardisierte Trainingsbedingungen geschaffen. Auch könnten die Hunde auf diese Weise an die Einsatzräumlichkeiten, sowie das Alleinsein mit fremden Personen gewöhnt werden. Die Abwesenheit des Halters löste bei fast allen Hunden im ersten Eignungstest Unsicherheit aus. Sollen Hunde ohne ihren Halter in der Vernehmung eingesetzt werden, muss in dieses Training auch der Vernehmungsbeamte eingebunden werden, der den Hund später im Einsatz begleiten wird. Auf diese Weise kann der Gehorsam gegenüber dem Vernehmungsbeamten trainiert und ein Vertrauensverhältnis zwischen Hund und Vernehmungsbeamten aufgebaut werden, welches dem Hund im Einsatz zusätzliche Sicherheit gibt. Die Anwesenheit einer

vertrauten Person kann deutlich dazu beitragen, die Belastung durch unbekannte oder unangenehme Situationen zu mindern. Soll der Hund von verschiedenen Vernehmungsbeamten eingesetzt werden, müssen in das Training des Hundes mehrere Fremdpersonen einbezogen werden, um es dem Hund zu ermöglichen zu verschiedenen Personen ein Vertrauensverhältnis aufzubauen. Dabei ist jedoch mit deutlich längeren Trainingszeiten zu rechnen (VON WIETERSHEIM, 2006).

Da Habituation, wie auch instrumentelle Konditionierung kontextspezifisch erfolgen (LINDSAY, 2000), sollte das Training der Einsatzsituation so weit wie möglich entsprechen. Hierzu sollte auch das einsatzrelevante Zimmer in das Training des Hundes integriert werden. Auch wäre es hilfreich, gezielt positive Assoziationen zu diesem Raum aufzubauen, z.B. durch Spielen oder Füttern. Soll der Hund an verschiedenen Dienststellen/ in verschiedenen Räumlichkeiten eingesetzt werden, muss mit dem Hund hingegen in verschiedenen Räumen trainiert werden. Auch hierbei ist mit längeren Trainingszeiten zu rechnen.

Um die Rahmenbedingungen derart gestalten und auch langfristig die notwendige Betreuung durch einen fachkundigen Tierarzt ermöglichen zu können, empfiehlt es sich lokale Gruppen zu bilden.

Eine weitere Möglichkeit wäre, nur Hunde von Vernehmungsbeamten auszubilden. Die Abwesenheit des Halters löste bei vielen Hunden Unsicherheit und Stress aus. Viele Hundehalter empfanden die Anhänglichkeit ihrer Hunde jedoch als positiv und es stellte sich für sie schwierig dar, den Hund an die Trennung vom Halter zu gewöhnen. In der Ausbildung von Hunden von Vernehmungsbeamten kann dieses Problem umgangen und das Training vereinfacht werden, da diese Hunde in der Vernehmungssituation nicht dem zusätzlichem Trennungstress ausgesetzt wären. Vielmehr kann die Anwesenheit des Halters dem Hund zusätzliche Sicherheit geben und so über problematische Situationen hinweg helfen. Zudem müsste hier der Gehorsam nur gegenüber dem Halter trainiert werden.

Die Hund-Halter-Teams sollten gemeinsam die Eignungstests sowie die Ausbildung durchlaufen und stets gemeinsam in den Einsatz geschickt werden, wie dies auch bei anderen Diensthunden bereits der Fall ist.

Weiterhin wird empfohlen, nicht nur die Eignung des Hundes, sondern auch die Eignung des Hund-Halter-Teams zu überprüfen. Wie die Ergebnisse dieser Studie gezeigt haben, sind

Fähigkeit und Bereitschaft des Halters zur zuverlässigen Trainingsdurchführung für den Erfolg der Ausbildung von größerer Bedeutung als der Anteil erwünschten Verhaltens des Hundes im Eignungstest.

Beurteilung und Auswahl der Hunde müssen durch entsprechend ausgebildete Tierärzte/Biologen erfolgen, welche die Fachkunde besitzen, das Verhalten der Hunde korrekt beurteilen zu können und entsprechende Trainingsschritte zu erstellen. Auch nach erfolgreichem Abschluss der Ausbildung müssen Hund und Halter weiterhin regelmäßig entsprechend betreut werden.

Auch ausgebildeten Hunden muss nach der Vernehmung eine Möglichkeit zum Stressabbau geboten werden, z.B. durch das Bereithalten einer stressfreien Ruhezone (MEYER, 2003).

Vor einem Einsatz müssen die Hunde einer weitergehenden tierärztlichen Untersuchung unterzogen werden. Hier ist besonders die Überprüfung des Impf- und Entwurmungsstatus des Hundes von Bedeutung, um eine Infektionsgefahr des Kindes zu vermeiden. Weiterhin sollten die Vernehmungsbegleithunde regelmäßigen tierärztlichen Kontrolluntersuchungen unterzogen werden, um einen Einsatz bei gesundheitlichen Beschwerden des Tieres zu vermeiden, der unnötige Schmerzen, Leiden oder Schäden für das Tier bedeuten kann (§1, TSG, 2009).

Da ein Einsatz während der Läufigkeit bzw. Trächtigkeit für die Hündin eine größere Belastung darstellen kann, muss von einem Einsatz dieser Tiere abgesehen werden. Es wird daher empfohlen, Hündinnen nur nach Kastration für diesen Einsatz zu verwenden.

Langfristig wird empfohlen, für den Einsatz als Vernehmungsbegleithund gezielt Welpen zu selektieren, aufzuziehen und auszubilden, wie dies bereits bei anderen Diensthunden durchgeführt wird. Während der Aufzucht können die Welpen durch gezielte Einflüsse in der Sozialisations- und Habituationsphase ideal auf den Vernehmungseinsatz vorbereitet werden.

Thiesen-Moussa, Dunia: Entwicklung eines speziellen Ausbildungsprogramms für den polizeilichen Vernehmungsbegleithund.

## 6 Zusammenfassung

In der vorliegenden Studie wurde ein spezielles Ausbildungsprogramm entwickelt, um angehende Vernehmungsbegleithunde gezielt auf den Einsatz in Vernehmungen missbrauchter Kinder und Jugendlicher vorzubereiten und so den opfer- und tierschutzgerechten Einsatz dieser Hunde zu gewährleisten. In diesem Einsatz sollen die Hunde den häufig traumatisierten Missbrauchsopfern seelische Unterstützung bieten.

In einer vorangegangenen Studie erstellte KNIPF (2008) ein Anforderungsprofil, sowie einen speziellen Eignungstest für den polizeilichen Vernehmungsbegleithund. Eigenschaften und Verhaltensweisen der Hunde in diesem Test wurden mittels eines Scoresystems bewertet. Erhielt ein Hund im Test ausschließlich Score 1- Wertungen, galt er als „geeignet“ und damit als einsatzbereit. Sobald ein Hund in einer Testsituation mit Score 2 bewertet wurde, galt er als „bedingt geeignet“. Das von ihm gezeigte nicht erwünschte Verhalten kann und muss vor einem Einsatz durch Training behoben werden. Hunde, die mindestens einmal Score 3 erhielten, galten als „nicht geeignet“ und waren damit von einem Einsatz ausgeschlossen. Ausgenommen hiervon waren Hunde, die lediglich in einer, bzw. bei zusammenhängenden Situationen auch in zwei Situationen Score 3 erhielten und dabei kein aggressives Verhalten zeigten. Sie galten in der Endwertung ebenfalls als „bedingt geeignet“.

Im Rahmen dieser Studie wurden zusätzlich zu den 27 getesteten Hunden der vorangegangenen Studie 14 weitere Hunde diesem Eignungstest unterzogen. Keiner der insgesamt 41 getesteten Hunde erwies sich als uneingeschränkt „geeignet“. Elf Hunde wurden als „bedingt geeignet“ bewertet und nahmen am Ausbildungsprogramm teil. Alle Hunde lebten in privater Haltung. Größtenteils handelte es sich um Hunde von Angehörigen der Polizei Niedersachsen.

Das Ausbildungsprogramm begann mit der theoretischen Unterweisung der insgesamt acht Hundehalter zu Verhaltensontogenese und Ausdrucksverhalten des Hundes sowie den Grundzügen der Lerntheorie und deren Anwendung im Training der Hunde.

Die praktische Ausbildung der Hunde umfasste die Generalisierung bestehender Sozialisationserfahrungen, die Habituation an vernehmungsspezifische, wie auch alltägliche Umweltreize und die Gesamtsituation der Vernehmung, die latente Inhibition vernehmungsspezifischer Reize, die systematische Desensibilisierung und Gegenkonditionierung von Situationen, welche bei den Hunden unerwünschte Emotionen auslösten, die Verstärkung eines Alternativverhaltens zum Hochspringen bei großen Hunden, das Training des Grundgehorsams, sowie die Einführung von Aufmerksamkeitsignal, Abbruchsignal, Einsatzritual und Rückzugsmöglichkeit. Die Hunde wurden einzeln trainiert und es wurden, abhängig vom Verhalten des Hundes, individuelle Trainingsschwerpunkte gesetzt.

Die Durchführung der praktischen Ausbildung musste sich aus polizeiinternen Gründen auf acht Ausbildungsstunden beschränken, die nach individueller Absprache mit den einzelnen Hundehaltern in ca. 14tägigen Abständen stattfanden. Nur zwei dieser Ausbildungsstunden fanden im testrelevanten Vernehmungszimmer statt. Da den Hundehaltern keinerlei dienstliche Unterstützung in der Durchführung des Trainings geboten wurde, unterlag das Training der Hunde keinen standardisierten Bedingungen.

Im Anschluss an die Ausbildung wurden die Hunde einem zweiten Eignungstest unterzogen. Hier wurde höchstgradig signifikant häufiger Score 1 vergeben.

In der Gehorsamsüberprüfung konnten deutliche Verbesserungen erzielt werden, die gegenüber der Testleitung signifikant waren. Im Hund-Mensch-Kontakt reagierten die Hunde in Situationen, in denen sie im ersten Test das Display Submission/ passive Demut zeigten, nun häufig mit einer sozialen Annäherung an die Testperson. Gegenüber speziellen Verhaltensweisen von Kindern, sowie im Hund-Umwelt-Kontakt wurde nun häufiger neutrales Verhalten und weniger Submissionsverhalten gezeigt. Insbesondere in Situationen, in denen keine Interaktion zwischen Testperson und Hund stattfand, fiel jedoch weiterhin die Unsicherheit der Hunde auf. Der Fluchtversuch von drei Hunden in der Situation „Tür“ zeigt zudem nach wie vor eine Überlastung dieser Hunde durch die Vernehmungssituation.

Bei neun von zehn Hunden verbesserte sich das Testergebnis, bei vier Hunden war dieser Unterschied signifikant. Kein Hund zeigte jedoch in allen Testsituationen ausschließlich erwünschtes Verhalten und erwies sich als uneingeschränkt „geeignet“.

In den Ergebnissen der Ausbildung sowie des zweiten Eignungstests spiegeln sich die vorliegenden Trainingsbedingungen. Übungen, welche die Halter im Training zuhause der Anleitung entsprechend umsetzen konnten, zeigten große Fortschritte. Für eine Ausweitung der systematischen Desensibilisierung und Gegenkonditionierung auf fremde Personen, die Habituation an vernehmungsspezifische Reize und die Rahmenbedingungen der Vernehmung, sowie die Gewöhnung an das Alleinsein ohne Halter und die Kontaktaufnahme zu fremden Personen fehlten den Hundehaltern jedoch Trainingspartner und dem Einsatz entsprechende Räumlichkeiten. In diesen Situationen wurden nur geringe Fortschritte erzielt.

Da unter den gegebenen Rahmenbedingungen die Vernehmungssituation sowie die Trennung vom Halter nicht ausreichend trainiert werden konnten, wird empfohlen, bei agonistischem Verhalten, somit auch bei Fluchtverhalten, von einer Ausbildung des Hundes abzusehen.

Für eine erfolgreiche Umsetzung des Ausbildungsprogramms in Zusammenarbeit mit fachfremden Hundehaltern wird empfohlen, die fachliche Betreuung durch die Erhöhung der Ausbildungsstunden zu intensivieren und die nötigen Trainingsmöglichkeiten bereitzustellen. Hierzu müssen seitens der Polizei Trainingspersonen und Trainingsräumen im Kontext des Einsatzes zur Verfügung gestellt werden. Die abschließende Evaluation, in der sieben von acht Hundehalter angaben, aus Zeitgründen sowie organisatorischen Schwierigkeiten das nötige Training nicht immer umgesetzt zu haben, untermauert die Forderung nach der Integration der Ausbildung des polizeilichen Vernehmungsbegleithundes in den polizeilichen Dienstplan.

Auch sollte der Vernehmungsbeamte, der den Hund im Einsatz begleiten wird, in das Training des Hundes integriert werden. Als vertraute Person kann der Beamte dem Hund in unbekanntem und stressauslösenden Situationen Sicherheit vermitteln.

Dieser Effekt einer vertrauten Person könnte noch stärker genutzt, so die gesamte Ausbildung vereinfacht und der Einsatz für die Hunde erleichtert werden, wenn Hund und Halter gemeinsam Test, Ausbildung und auch Einsatz durchlaufen.

Thiesen-Moussa, Dunia: Development of a specific training programme for police questioning assistance dogs.

## 7 Summary

In this study, a specific training programme for prospective police questioning assistance dogs was developed, intending to prepare the dogs for their assistance during police questionings of sexually abused children and youths. The training focused on adequate methods to guarantee the protection of the victim as well as the protection of the dog. Police questioning assistance dogs are supposed to give mental and psychological support to the young victims of abuse, who are often traumatised.

In a previous study, the characteristic features which a dog has to fulfil to be employed as police questioning assistance dog were determined, and a specific assessment test was developed (KNIPF, 2008). The behaviour of the dogs during this test was assessed by a score system. Per test situation, the behaviour shown by the dog was evaluated as “appropriate” (score 1), “conditionally appropriate” (score 2), or “inappropriate” (score 3) in a given situation. Considering the whole test, a dog was regarded as “suitable“ if it achieved score 1 in all of the 53 test situations. A dog which received score 2 at least once, was regarded as “conditionally suitable“, i.e. it was considered to be possible to improve the dog’s result by means of training. If receiving score 3 at least once, a dog was considered to be “unsuitable“. An exception was made if a dog did not show any signs of aggression and did not fail more than one single or combined test situation. These dogs were also regarded as “conditionally suitable“.

In the present study, the assessment test was applied to further 14 dogs. None of the altogether 41 dogs tested in the previous and the present study was considered as “suitable“. Eleven dogs were regarded as „conditionally suitable“ and took part in the training programme. Only privately owned dogs were tested. Most of them belonged to policemen.

The training programme started with theoretical instructions for the altogether eight dog-owners, covering behavioural development of dogs, communication in dogs as well as basic knowledge of the learning theories and their role in the training of the dogs. The practical instruction comprised generalization of socialisation experiences, habituation to stimuli specific for police questionings as well as to environmental stimuli encountered in everyday life, and to the situation of police questioning as a whole. It included latent inhibition to stimuli specific for police questionings. Furthermore it comprised systematic desensitization and counterconditioning of situations evoking undesirable emotions in the dogs. The training programme involved the reinforcement of an alternative behaviour instead of jumping up for big dogs, and it included obedience training. Moreover, an attention signal, a quitting signal, a ritual to be on duty, and an opportunity to retreat were trained. All dogs were trained separately. According to their different training levels, an individual training programme was compiled for each dog.

For internal reasons within the police, the practical training had to be limited to eight lessons. Training lessons were scheduled approximately every two weeks. The appointments were arranged individual with each dog-owner. Only two of these lessons took place in the police questioning room. As the police did not support the training of the dog-owners, no standardised conditions for the training of the dogs were given.

Subsequent to the training programme, a second assessment test was held.

In this test, score 1 was awarded most significantly more frequently. The obedience of the dogs improved clearly, with a significant difference to the test-controller. In situations of dog-human-contact the dogs often reacted with social approach towards the test-person, whereas they had shown the display submission in the first test. The dogs more often behaved in a neutral manner and showed less submissive behaviour in situations of dog-environment-contact and in situations with child-like behaviours. Nevertheless, the dogs continued to show insecurity, especially in situations without interaction between test-person and dog. The attempt of three dogs to escape in the situation „door“ shows that these dogs still were under too much strain in the police questioning situation.

Nine of ten dogs improved their test-results, the difference even was significant in four of ten. But no dog exclusively showed appropriate behaviour in all situations and proved to be absolutely “suitable”.

The training conditions are reflected in the results of the training and of the second assessment test. The results show that great progress was achieved in aspects the dog-owners were able to train at home according to their instruction. Only little progress was made in those situations in which a partner or appropriate premises were needed.

The situation of police questioning as a whole and the separation of the dog from its owner could not be trained sufficiently under the existent conditions. Therefore it is recommended not to train a dog showing agonistic behaviour, escaping included, as police questioning assistance dog.

The dog-owners are foreign in the subject and need instructions. For this, it should be recommended to intensify the professional support by increasing the number of training lessons. Furthermore appropriate training conditions must be given. That means that the police should provide the necessary training-hours and – premises in the context of the police questioning. In the concluding evaluation seven of eight dog-owners stated not having trained as often as required because of lack of time. This substantiates the demand for the integration of the training of the police questioning assistance dog into the duty rota of the police.

Furthermore it is recommended to include the police interrogator in the training programme, as a familiar person can give the dog security in unfamiliar and stressful situations. Familiarity between the dog and the interrogator simplifies the training and relieves the police questioning situation for the dog. Even more efficient use of this effect could be made, if dog and owner passed together through the test, the training programme and the police questioning.

## 8 Literaturverzeichnis

ABRANTES, R. (2001):

Dog Language: An Encyclopedia of Canine Behavior.

Wankan Tanka Publihers, Illinois

ABRANTES, R. (2005):

Hundeverhalten von A – Z.

Kosmos Verlag, Stuttgart

AKIYAMA, H., J. M. HOLTZMAN und W. E. BRITZ (1986/1987):

Pet ownership and health status during bereavement.

Omega, 17, 187 – 193

ALTHAUS, T. (1987):

The Expression of Emotions in Man and Canid.

Journal of Small Animal Practice, 28, 1030 – 1036

ANDERSON, W., P. REID und G. L. JENNINGS (1992):

Pet ownership and risk factors for cardiovascular disease.

Medical Journal of Australia, 157, 298 – 301

ANTONIUS, O. (1922):

Grundzüge einer Stammesgeschichte der Haustiere.

Gustav Fischer Verlag, Jena

ARCHER, J. (1988):

The behavioural biology of aggression.

Cambridge studies in behavioural biology.

Cambridge University Press, Cambridge

ASKEW, H.R. (2003):

Behandlung von Verhaltensproblemen bei Hund und Katze- Ein Leitfaden für die tierärztliche Praxis.

2. Aufl. Parey Buchverlag, Berlin

AZRIN, N.H. (1959):

A technique for delivering shock to pigeons.

J Exp Anal Behav, 2, 161 – 163

AZRIN, N. H., W. C. HOLZ und D. F. HAKE (1963):

Fixed-ratio punishment.

Journal of the Experimental Analysis of Behavior, 6, 141 – 148

AZRIN, N. H. und W. C. HOLZ (1966):

Punishment.

In: HONIG, W. K.: Operant Behavior: Areas of Research and Application.

Appleton-Century-Crofts, New York

BACON, W. E. und W. C. STANLEY (1970):

Reversal learning in neonatal dogs.

J Comp Physiol Psychol, 70, 344 – 350

BAKER, A. (1976):

Learned irrelevance and learned helplessness: Rats learn that stimuli, reinforcers and responses are uncorrelated.

J. Exp. Psychol., 2, 130 - 141

BARKER, S. B. und R. T. BARKER (1988):

The human-canine bond: closer than family ties?

Journal of Mental Health Counseling, 10, 46 – 56

BATESON, P. (1979):

How do sensitive periods arise and what are they for?

Animal Behaviour, 27, 470 – 486

BEAUDET, R., A. CHALIFOUX und A. DALLAIRE (1994):

Predictive value of activity level and behavioural evaluation on future dominance in puppies.

Applied Animal Behaviour Science, 40, 273 – 284

BEAVER, B. V. (1977):

Mating behavior in the dog.

Vet. Clin. North Am. Small Anim. Pract., 7, 723 – 728

BEAVER, B. V. (1983):

Clinical classification of canine aggression.

Appl. Anim. Ethol., 10, 35 – 43

BEAVER, B. V. (1994):

The veterinarians encyclopedia of animal behaviour.

Iowa State University Press, Ames, Iowa

BEAVER, B. V. (1999):

Canine behaviour: a guide for veterinarians.

Saunders Company, Philadelphia

BECK, A. M. und A. H. KATCHER (1983):

Between pets and people.

G. P. Putnam, New York

BECK, A. M. und A. H. KATCHER (1984):

A new look at pet-facilitated therapy.

Journal of the American Veterinary Medical Association, 184, 414 – 427

BEERDA, B. (1997):

Stress and well-being in dogs.

Dissertation, Utrecht, Netherlands

BEERDA, B., M. B. H. SCHILDER, J. A. R. A. M. VAN HOOFF und H. W. DE VRIES  
(1997):

Manifestations of chronic and acute stress in dogs.

Appl. Anim. Beh. Sci. 52, 307 – 319

BEERDA, B., M. B. H. SCHILDER, J. A. R. A. M. VAN HOOFF, H. W. DE VRIES und J.  
A. MOL (1998):

Behavioural, saliva cortisol and heart rate responses to different types of stimuli in dogs.

Appl. Anim. Beh. Sci. 58, 365 – 381

BEERDA, B., M. B. H. SCHILDER, J. A. R. A. M. VAN HOOFF, H. W. DE VRIES, und J.  
A. MOL (1999):

Chronic stress in dogs subjected to social and spatial restriction: I. Behavioral responses.

Physiol. Beh. 66, 233 – 242

BEETZ, A. (2002):

Love, Violence and Sexuality in Relationships between Humans and Animals.

Shaker Verlag, Aachen

BEETZ, A. (2003):

Bindung als Basis Sozialer und emotionaler Kompetenzen.

In: OLBRICH, E. und C. OTTERSTEDT (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere.

Kosmos Verlag, Stuttgart

BEKOFF, M. (1972):

The development of social interaction, play, and metacommunication in mammals: an ethological perspective.

Quart. Rev. Biol., 47, 412 – 434

BEKOFF, M. (1974a):

Social play and play-soliciting by infant canids.

Am. Zool., 14, 323 – 340

BEKOFF, M. (1974b):

Social play in coyotes, wolves and dogs.

Bioscience, 24, 225 – 230

BEKOFF, M. (1975):

The communication of play intention: are play signals functional?

Semiotica, 15, 231 - 239

BEKOFF, M. (1978):

Coyotes. Biology, behaviour and management.

Academic Press, New York, San Francisco

BEKOFF, M. (2001a):

Social play behaviour: cooperation, fairness, trust, and the evolution of morality.

J. Consciousn. Stud., 8, 81 – 90

BEKOFF, M. (2001b):

Observations of scent-marking and discrimination self from others by a domestic dog (*Canis familiaris*): tales of displaces yellow snow.

Behavioural Processes, 55, 75 – 79

BEKOFF, M. (2002):

Zitiert nach: D. U. FEDDERSEN-PETERSEN (2004)

BEKOFF, M. und J. A. BYERS (1998):

Animal Play: Evolutionary, Comparative and Ecological Perspectives.

Cambridge University Press, Cambridge

BENECKE, N. (1994):

Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung.

Konrad Theiss Verlag GmbH und Co., Stuttgart

BERGLER, R. (1994):

Warum Kinder Hunde brauchen.

Zitiert nach: BERGLER, R. (2000)

BERGLER, R. (2000):

Gesund durch Heimtiere: Beiträge zur Prävention und Therapie gesundheitlicher und seelischer Risikofaktoren.

Deutscher Instituts-Verlag, Köln

BERNAUER-MÜNZ, H. (2008):

Aufmerksamkeitsheischendes Verhalten.

in: ATF-Modulreihe Verhaltenstherapie

Modul 8: Lernverhalten, in Hannover 2008, S. 10-15

BERNAUER-MÜNZ, H. und C. QUANDT (1995):

Problemverhalten beim Hund: Lösungswege für den Tierarzt.

VET spezial - Reihe

Gustav Fischer Verlag, Jena, Stuttgart

BERRYMAN, J. C., K. HOWELLS und M. LLOYD-EVANS (1985):

Pet owner attitudes to pets and people: A psychological study.

Vet. Record, 117. 659 – 661

BLACKSHAW, J. K., G. E. COOK, P. HARDING, C. DAY, W. BATES, J. ROSE und D. BRAMHAM (1990):

Aversive responses of dogs to ultrasonic, sonic, and flashing light units.

Applied Animal Behavior Science, 25 (1-2), 1 – 8

BLUE, G. F. (1986):

The value of pets in children´s lives.

Childhood education, 63, 84 – 90

BÖHM, I. (2009):

Vergleich der Stressauswirkungen anhand von Speichelcortisolwerten und der Lerneffekte von drei Ausbildungsmethoden bei Diensthunden.

Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

BÖTTJER, A. (2003):

Untersuchung des Verhaltens von fünf Hunderassen und einem Hundetypus im innerartlichen Kontakt des Wesenstests nach den Richtlinien der Niedersächsischen Gefahrtier-Verordnung vom 05.07.2000.

Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

BOISSY, A. und P. LE NEINDRE (1990):

Social influences on the reactivity of helpers: implications for learning abilities in operant conditioning.

Applied Animal Behavior Science, 25, 149 – 169

BOISSY, A. und P. LE NEINDRE (1997):

Behavioral cardiac and cortisol responses to brief separation and reunion in cattle.  
Physiol. Behav., 61, 693 – 699

BOLIN, S. E. (1987):

The effects of companion animals during conjugal bereavement.  
Anthrozoös, 1, 26 – 35

BONENGEL, U. (2008):

Tiergestützte Therapie in Deutschland. Notwendigkeit einer interdisziplinären  
Zusammenarbeit mit verhaltenstherapeutisch geschulten Tierärzten.  
Deutsches Tierärzteblatt, 09/2008, 1172 – 1176

BORCHELT, P. L. (1983):

Aggressive behaviour of dogs kept as companion animals: classification and influence of sex,  
reproductive status and breed.  
Applied Animal Ethology, 10, 5 – 17

BORCHELT, P. L. und V. L. VOITH (1985):

Aggressive behavior in dogs and cats.  
Comp. Contin. Educ. Pract. Vet., 7, 949 – 957

BORG (VAN DEN), J. A., W. J. NETTO und D. J. PLANTA (1991):

Behavioral testing of dogs in animal shelters to predict problem behaviour.  
Applied Animal Behaviour Science, 32, 237 – 251

BORUKAEV, R. K., E. E. DOLBAKYAN und P. I. IVANOV (1988):

Neurophysiological analysis of the critical period in delay of reinforcing stimulus in dogs.  
Neuroscience and Behavioral Physiology, 18, 236 – 241

BOWEN, J. und S. HEATH (2005):

Behavior Problems in Small Animals. Practical Advice for the Veterinary Team.

Elsevier Saunders, Edinburgh, London

BOX, H. O. und K. R. GIBSON (1999):

Mammalian Social Learning: Comparative and Ecological Perspectives.

Cambridge University Press, Cambridge

BREAZILE, J. E. (1987):

Physiologic basis and consequences of distress in animals.

J. Am. Vet. Med. Assoc., 191, (10): 1212 – 1215

BRELAND, K. und M. BRELAND (1961):

The misbehaviour of organisms.

American Psychologist, 61, 681-684

BRICKEL, C. M. (1982):

Pet facilitated psychotherapy. A theoretical explanation via attention shifts.

Psychological Reports, 50, 71ff.

BROOM, D. M. (1988):

The scientific assessment of animal welfare.

Applied Animal Behaviour Science, 20, 5 – 19

BROOM, D. M. und K. G. JOHNSON (1993):

Stress and animal welfare.

Chapman & Hall publications

BRUNNER, F. (1994):

Der unverstandene Hund.

Naturbuch Verlag, Augsburg

BRUNS, S. (2003):

Fünf Hunderassen und ein Hundetypus im Wesenstest nach der Niedersächsischen Gefahrtier-Verordnung vom 05.07.2000: Faktoren, die beißende von nicht beißenden Hunden unterscheiden.

Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

BRYANT, B. K. (1990):

The richness of the child-pet relationship: a consideration of both benefits and costs of pets to children.

Anthrozoös, 3, 253 – 261

BUCHHOLTZ, C., S. BAUM, H. BERNAUER-MÜNZ, C. CRONJASGER, M. EBEL, A. FEULNER, D. U. FEDDERSEN-PETERSEN, A. A. FINK, J. KORFF, C. MAISACK, G. MARTIN, C. QUANDT, S. SCHMITZ, G. TEUCHNERET-NOODT, T. WINTERFELD, M. WOLFF und B. ZIMMERMANN (1998):

Workshop der Internationalen Gesellschaft für Nutztierhaltung (IGN) zum Thema „Leiden“ vom 30.01.1998 an der Universität Marburg.

Der Tierschutzbeauftragte, 2, 3 – 8

BUCKE, W. F. (1903):

Cyno-psychoses. Children's thoughts, reactions, and feelings toward pet dogs.

Pedagogical Seminary, 10, 459 – 513

BURCH, M. (1996):

Volunteering with your pet: How to get involved in animal-assisted therapy with any kind of pet.

Howell Book House, Macmillan, USA

BUSTAD, L. K. (1995):

The role of Pets in Therapeutic Programms. Historical Perspectives.

In: ROBINSON, I. (Hrsg.): The Waltham Book of Human-Animal Interaction: Benefits and Responsibilities of Pet Ownership.

Waltham Centre for Pet Nutrition, 55 - 57

CAIN, A. O. (1983):

A study of pets in the family system.

Zit. in: KATCHER, A. H. und A. M. BECK (Hrsg.): New Perspectives on Our Lives with Companion Animals.

University of Pennsylvania Press, Philadelphia

CAMPBELL, W. E. (1975):

Behavior problems in dogs.

American Veterinary Publications Inc., Santa Barbara

CANNON, W. B. (1915):

Bodily changes in pain, hunger and range: an account of recent researches into the function of emotional excitement.

Appleton, New York

CARMACK, B. J. (1991):

The role of companion animals for persons with AIDS/HIV.

Holistic Nursing Practice, 5, 24 – 31

CATANZARO, T. E. (1984):

The human-animal bond in military communities.

In: ANDERSON, R. K., B. L. HART und L. A. HART (Hrsg.): The Pet Connection: Its Influence on Our Health and Quality of Life.

Minneapolis: Center to Study Human-Animal Relationships and Environemnts, University of Minnesota

CLAUS, A. (2003):

Tierbesuch und Tierhaltung als Therapiehilfe im Krankenhaus.

In: OLBRICH, E. und C. OTTERSTEDT (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere.

Kosmos Verlag, Stuttgart

COPPINGER, R. und R. SCHNEIDER (1995):

Evolution of working dogs.

In: SERPELL, J.(Hrsg.): The domestic dog. Its evolution, behaviour, and interactions with people.

Cambridge University Press, Cambridge

COPPINGER, R. und L. COPPINGER (2002):

A new understanding of canine origin, behaviour, and evolution.

University of Chicago Press, Chicago.

CORNWELL, A. C. und J. L. FULLER (1960):

Conditioned responses in young puppies.

Journal of comparative and physiological Psychology, 54, 13 – 15

CORSON, S. A. (1971):

Pavlovian and operant conditioning techniques in the study of psychosocial and biological relationships.

Society, stress and disease, 1, 7 – 21

CORSON, S. A., E. O'LEARY CORSON, P. H. GWYNNE und L. E. ARNOLD (1975):

Pet-facilitated psychotherapy in a hospital setting.

Current Psychiatric Therapies, 15, 277 - 285

CORSON, S. A. und E. O'LEARY CORSON (1976):

Constitutional differences in physiologic adaptation to stress and distress.

In: SERBAN, G. (Hrsg.): Psychopathology of human adaptation.

Plenum Press, New York

CORSON, S. A. und E. O'LEARY CORSON (1980):

Pet animals as nonverbal communication mediators in psychotherapy in institutional settings.

In: CORSON, S. A. und E. O'LEARY CORSON (Hrsg.): Ethology and nonverbal communication in mental health.

Pergamon Press, Oxford

DARWIN, C. (1872):

The Expression of the Emotions in Man and Animal.

Haper Collins, London

Zitiert nach: D. U. FEDDERSEN-PETERSEN (2008)

DAVIS, J. H. (1987):

Preadolescent self-concept development and pet-ownership.

Anthrozoös, 1, 90 – 94

DAWKINS, M. S. (1982):

Leiden und Wohlbefinden bei Tieren.

Eugen Ulmer Verlag, Stuttgart

DEL AMO, I. C. (2002):

Spielschule für Hunde.

Eugen Ulmer Verlag, Stuttgart

DEL AMO, I.C. (2008):

Training: Praktische Aspekte

in: ATF-Modulreihe Verhaltenstherapie

Modul 2: Lernverhalten, in Hannover 2008, 21 - 27

DEL AMO, C., R. JONES-BAADE und K. MAHNKE (2006):

Der Hundeführerschein.

Ulmer Verlag, Stuttgart

DELTA SOCIETY (2009):

Zitiert nach: Internet: URL: <http://www.deltasociety.org/Page.aspx?pid=320>

Datum des Zugriffs: 09.10.2009

DELTA SOCIETY (2009a):

Zitiert nach: Internet: URL: <http://www.deltasociety.org/Page.aspx?pid=251>

Datum des Zugriffs: 09.10.2009

DENENBERG, V. H. (1964):

Critical periods, stimulus input, and emotional reactivity: A theory of infantile stimulation.

Psychol Rev, 71, 335 – 351

DENENBERG, V. H. (1968):

A consideration of the usefulness of the critical period hypothesis as applied to the stimulation of rodents in infancy.

In: NEWTON, G. und S. LEVINE (Hrsg.): Early Experience and Behaviour

Springfield, IL: Charles Thomas

DER LANGE WEG INS LICHT (2009):

Zitiert nach: Internet: URL: <http://www.derlangeweginslicht.de/folgen.php>

Datum des Zugriffs: 09.10.2009

DIECKERHOFF, K. (2008):

Audiovisuelle Vernehmung kindlicher Opferzeugen sexuellen Missbrauchs im Strafverfahren. Rechtlicher Diskurs, Analyse aussagepsychologischer Erkenntnisse und empirische Untersuchung zu den Einflussfaktoren auf die praktische Umsetzung des Zeugenschutzgesetzes.

CRIMINOLOGIA – Interdisziplinäre Schriftenreihe zur Kriminologie, kritischen Kriminologie, Strafrecht, Rechtssoziologie, forensischen Psychiatrie und Gewaltprävention, Bd. 7

Verlag Dr. Kovac, Hamburg

DOMJAN, M. (1993):

Domjan and Burkhard´s The principles of Learning and Behavior.  
Pacific Grove, CA, Brooks/Cole Publishing

DOMJAN, M. und B. BURKHARD (1985):

The Principles of Learning and Behavior.  
Brooks/ Cole Publishing Co, Pacific Grove (Second Edition)

DOTY, R. und I. DUNBAR (1974):

Attraction of beagles to conspecific urine, vaginal and anal sac secretions odours.  
Physiology and behaviour, 12, 325 – 833

ECKSTEIN, A. (1996):

Fears and phobias.

In: ACKERMANN, L. (Hrsg.): Dog behaviour and training.  
Veterinary advice for owners. T. F. H. Publications

EDDY, J., L. A. HART und R. P. BOLTZ (1988):

The effects of service dogs on social acknowledgements of people in wheelchairs.  
Journal of Psychology, 122, 39 – 45

EIBL-EIBESFELDT, I.(1999):

Grundriss der vergleichenden Verhaltensforschung.

Piper Verlag, München, Zürich

ELLIOT, O. und J. P. SCOTT (1961):

The development of emotional distress reactions to separation in puppies.

Journal of Genetic Psychology, 99, 3 – 22

ENDENBURG, N. (2003):

Der Einfluß von Tieren auf die Frühentwicklung von Kindern als Voraussetzung für tiergestützte Psychotherapie.

In: OLBRICH, E. und C. OTTERSTEDT (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere.

Kosmos Verlag, Stuttgart

ENDENBURG, N. und B. BAARDA (1995):

The Role of Pets in Enhancing Human Well-Being: Effects on Child Development.

In: ROBINSON, I. (Hrsg.): The Waltham Book of Human-Animal Interaction: Benefits and Responsibilities of Pet Ownership.

Waltham Centre for Pet Nutrition, 7 – 17

ENGEL, G. L. und A. H. SCHMALE (1972):

Conservation withdrawn: a primary regulatory process for organic homeostasis. Physiology, emotions and psychosomatic illness

New York: Elsevier

ESAAT (2009):

Internet: URL: [http://www.esaat.org/g\\_aims.html](http://www.esaat.org/g_aims.html)

Datum des Zugriffs: 26.10.2009

FAGEN, R. (1981):

Animal play behavior.

Oxford University Press, New York, Oxford

FALLANI, G., E.P. PREVIDE und P. VALSECCHI (2006):

Do disrupted early attachments affect the relationship between guide dogs and blind owners?

Applied Animal Behaviour Science, 100, 241-257

FEDDERSEN, D. U. (1978):

Ausdrucksverhalten und soziale Organisation bei Goldschakalen (*Canis aureus L.*),

Zwergpudeln (*Canis lupus f. familiaris*) und deren Gefangenschaftsbastarden.

Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

FEDDERSEN-PETERSEN, D. U. (1986):

Observations on social play in some species of canidae.

Zool. Anz., 217, 130 – 144

FEDDERSEN-PETERSEN, D. U. (1990):

Verhalten der Hunde.

Deutsche Tierärztliche Wochenschrift, 97, 231 - 236

FEDDERSEN-PETERSEN, D. U. (1992):

Genese von Verhaltensstörungen bei Hunden infolge nicht hundegerechter Mensch-Hund-Kommunikation.

In: Aktuelle Arbeiten zur artgemäßen Tierhaltung. 1991

KTBL-Schrift, 351, 87 – 99

FEDDERSEN-PETERSEN, D. U. (1993):

Genesen des Aggressionsverhaltens von Hunden.

Collegium veterinarium, XXIV, 104 – 108

FEDDERSEN-PETERSEN, D. U. (1993a):

Some interactive aspects between dogs and their owners: are there reciprocal influences between both inter- and intraspecific communication?

In: NICHELMANN, M., S. WIERENGA und S. BRAUN (Hrsg.): Proceeding of the International Congress on Applied Ethology, 182 – 189

FEDDERSEN-PETERSEN, D. U. (1993b):

Verhaltensprobleme älterer Hunde.

Der praktische Tierarzt, 1, 46 – 49

FEDDERSEN-PETERSEN, D. U. (1994):

Ethologische Untersuchungen zu Fragen des Normalverhaltens, zur Ermittlung sozialer Umweltansprüche und zur Präzisierung des Begriffes der „tiergerechten Haltung“ von Haushunden.

Kleintierpraxis, 39, 669 – 684

FEDDERSEN-PETERSEN, D. U. (1994a):

Fortpflanzungsverhalten beim Hund.

Gustav Fischer Verlag, Jena, Stuttgart

FEDDERSEN-PETERSEN, D. U. (1996):

Verhaltensstörungen beim Hund und ihre Behandlung.

Praktischer Tierarzt, 77, 1068 – 1080

FEDDERSEN-PETERSEN, D.U. (1997):

Hund.

In: SAMBRAUS, H.H. und A. STEIGER: Das Buch vom Tierschutz.

Enke Verlag, Stuttgart

FEDDERSEN-PETERSEN, D. U. (1999):

Die Beurteilung „gefährlicher Hunde“.

Bundesverband der beamteten Tierärzte, Lichtenfels.

Kongress 28./29.04., Erfurt, 136 – 150

FEDDERSEN-PETERSEN, D. U. (2000):

Grundlagen einer tierschutzgerechten Ausbildung von Hunden: Ethologisches Gutachten zur Verwendung von Elektroreizgeräten bei der Ausbildung von Hunden.

VDH e.V., Dortmund

FEDDERSEN-PETERSEN, D. U. (2001):

Zur Biologie der Aggression des Hundes.

Deutsche Tierärztliche Wochenschrift, 108, 94 – 101

FEDDERSEN-PETERSEN, D. U. (2001a):

Hunde und ihre Menschen.

Kosmos Verlag, Stuttgart

FEDDERSEN-PETERSEN, D. U. (2003):

Das Ausdrucksverhalten und die Kommunikation von Hunden in ihrer Bedeutung im therapeutischen Kontext.

In: OLBRICH, E. und C. OTTERSTEDT (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere.

Kosmos Verlag, Stuttgart

FEDDERSEN-PETERSEN, D. U. (2004):

Hunde psychologie. Sozialverhalten und Wesen. Emotionen und Individualität.

Kosmos Verlag, Stuttgart

FEDDERSEN-PETERSEN, D. U. (2008):

Ausdrucksverhalten beim Hund. Mimik und Körpersprache, Kommunikation und Verständigung.

Kosmos Verlag, Stuttgart

FEDDERSEN-PETERSEN, D. U. und W. HAMANN (1994):

Verhaltensbiologische und rechtliche Aspekte zu „böartigen Hunden“.

Tierärztl. Umsch., 49, 3 – 12

FEDDERSEN-PETERSEN, D.U., und F. OHL (1995):

Ausdrucksverhalten beim Hund.

Gustav Fischer Verlag, Jena, Stuttgart

FERSTER, C. F. und B. F. SKINNER (1957):

Schedules of reinforcement.

New York: Appleton-Century-Crofts.

FILIATRE, J. C., J. L. MILLOT, H. MONTAGNER, A. ECKERLIN und A. C. GAGNON (1988):

Advances in the study of the relationship between children and their pet dogs.

Anthrozoös, 2, 22 – 32

FINE, A. H. (2006):

Handbook on animal-assisted therapy: theoretical foundations and guidelines for practice.

Academic Press, New York

FONBERG, E. und E. KOSTARCZYK (1980):

Motivational role of social reinforcement in dog-man relations.

Acta Neurobiol Exp, 40, 117 – 136

FOX, M. W. (1963):

Canine Behavior.

Springfield, IL: Charles C. Thomas

FOX, M. W. (1969):

A comparative study of the development of facial expressions in canids: wolf, coyotes and foxes.

Behaviour, 36, 49 – 73

FOX, M. W. (1971):

Integrative Development of Brain and Behavior in the dog.

Chicago, University of Chicago Press

FOX, M. W. (1971a):

Behavior of Wolves, Dogs and Related Canids.

New York: Harper and Row

FOX, M. W. (1971b):

Socio-infantile and socio-sexual signals in canids: a comparative and ontogenetic study.

Z. Tierpsychol., 28, 185 – 210

FOX, M. W. (1975):

Vom Wolf zum Hund. Entwicklung, Verhalten und soziale Organisation.

BLV – Verlags GmbH, München

FOX, M. W. (1978):

The Dog: Its Domestication and Behavior.

New York: Garland STPM Press

FOX, M. W. (1986):

Laboratory Animal Husbandry: Ethology, Welfare and Experimental Variables.  
State University of New York Press, Albany

FOX, M. W. und D. STELZNER (1966):

Behavioural effects of differential early experience in the dog.  
Animal Behaviour, 14, 273 – 281

FOX, M.W. und D. STELZNER (1966a):

Approach/ Withdrawal variables in the development of social behaviour in the dog.  
Animal behaviour, 14, 362-366

FRANCIS, G. M. (1985):

Domestic animal visitation as therapy with adult home residents.  
International Journal of Nursing Studies, 22 , 201 – 206

FRANK, H. und M. G. FRANK (1985):

Comparative manipulation- test performance in ten-week-old wolves (*Canis lupus*) and Alaskan Malamutes (*Canis familiaris*). A Piagetian interpretation.  
Journal of Comparative Psychology, 99, 266 – 274

FRASER, D., J. S. D. RITCHIE und A. F. FRASER (1975):

The term „stress“ in a veterinary context.  
Br. Vet. J. 131, 653 – 661

FREEDMAN, D. G., J. A. KING und O. ELLIOT (1961):

Critical periods in the social development of dogs.  
Science, 133, 1016 – 1017

FRELS, R. (2008):

Zitiert nach: KNIPF, A. (2008)

FRELS, R. (2009):

Persönliche Mitteilung.

FRIEDMANN, E., A. H. KATCHER, J. J. LYNCH und S. A. THOMAS (1980):

Animal companions and one-year survival of patients after discharge from a coronary unit.

Public Health Reports, 95, 307 – 312

FRIEDMANN, E., A. H. KATCHER, S. A. THOMAS, J. J. LYNCH und P. MESSENT  
(1983):

Social interaction and blood pressure; influence of animal companions.

J Nerv Ment Dis 171 (8), 461 – 465

FRIEDMANN, E. (1995):

The Role of Pets in Enhancing Human Well-being: Physiological Effects.

In: ROBINSON, I. (Hrsg.): The Waltham Book of Human-Animal Interaction: Benefits and Responsibilities of Pet Ownership.

Waltham Centre for Pet Nutrition, 55 – 57

FRIEDMANN, E. und S. A. THOMAS (1995):

Pet ownership, social support, and one-year survival after acute myocardial infarction in the Cardiac Arrhythmia Suppression Trial (CAST).

American Journal of Cardiology, 76, 1213 – 1217

FRITZ, C. L., T. B. FARVER, P. H. KASS und L. A. HART (1995):

Association with companion animals and the expression of noncognitive symptoms in Alzheimer's patients.

Journal of Nervous and Mental Disease, 183, 359 – 363

FULLER, J. L. (1967):

Experimental deprivation and later behavior.

Science, 158, 1645 – 1652

GANTT, W. H. (1944):

Experimental Basis for Neurotic Behavior: Origin and Development of Artificially Produced Disturbances of Behavior in Dogs.

Paul B Hoeber, New York

GARCIA, J. und R. A. KOELLING (1966):

Relation of cue to consequence in avoidance learning.

Psychonomic Science, 4, 123 - 124

GARRITY, T. F., L. STALLONES, M. B. MARX und T. P. JOHNSON (1989):

Pet ownership and attachment as supportive factors in the health of the elderly.

Anthrozoös, 3, 35 – 44

GATTERMANN, R. (Hrsg.) (1993):

Verhaltensbiologie.

Gustav Fischer Verlag, Jena

GATTERMANN, R. (Hrsg.) (2006):

Wörterbuch zur Verhaltensbiologie.

Spektrum Akademischer Verlag in Elsevier, Heidelberg

GEORGE, E. (1995):

Beitrag zur frühen Verhaltensontogenese von Bullterriern.

Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

GODDARD, M. E. und R. G. BEILHARZ (1984):

A factor analysis of fearfulness in potential guide dogs.

Applied Animal Behaviour Science, 12, 253 – 265

GODDARD, M. E. und R. G. BEILHARZ (1986):

Early prediction of adult behaviour in potential guide dogs.

Applied Animal Behaviour Science, 15, 247 – 260

GOLDMEIER, J. (1986):

Pets or people: Another research note.

Gerontologist, 26, 203 – 206

GONSKI, Y. A. (1985):

The therapeutic utilization of canines in a child welfare setting.

Child and Adolescent Social Work Journal, 2, 93 – 105

GRANT, M. (1989):

The Classical Greeks.

Weidenfeld & Nicholson, London

GRAY, J. A. (1987):

The psychology of fear and stress.

Cambridge University Press, Cambridge

GRAY, P. (1991):

Psychology. (An introductory psychology textbook)

New York: Worth Publishers

GREIFFENHAGEN, S. (1991):

Tiere als Therapie.

Droemer-Knauer Verlag, München

GROÙE-SIESTRUP, C. (2003):

Tierschutzgerechte Arbeit mit Tieren.

In: OLBRICH, E. und C. OTTERSTEDT (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere.

Kosmos Verlag, Stuttgart

GUSELLA, S. (2003):

Forensische Resozialisierung mit Tieren.

In: OLBRICH, E. und C. OTTERSTEDT (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere.

Kosmos Verlag, Stuttgart

GUTHRIE, E. R. (1935/1960):

The Psychology of learning.

Rev. Ed. Gloucester, MA: Peter Smith (reprint).

HACKBARTH, H. und A. LÜCKERT (2002):

Tierschutzrecht – Praxisorientierter Leitfaden.

Verlagsgruppe Jehle Rehm, München

HAEMISCH, A. (1990):

Coping with a social conflict, and short-term changes of plasma cortisol titers in familiar and unfamiliar environments.

Physiol. Behav. 47, 1265 – 1270

HANSEN, S. W. und B. M. DAMGAARD (1993):

Behavioural and adrenocortical coping strategies and the effect on eosinophil leucocyte level and heterophil/lymphocyte-ratio in beech marten (*Martes foina*).

Applied Animal Behaviour Science, 35, 369 – 388

HANSEN, K. M., C. J. MESSINGER, M. M. BAUN und M. MEGEL (1999):

Companion animals alleviating distress in children.

Anthrozoös, 12 (3), 142 – 148

HARE, B., M. BROWN, C. WILLIAMSON und M. TOMASELLO (2002):

The Domestication of Social Cognition in Dogs.

Science, 298, 1634 – 1636

HARRIS, M., J. REINHART und J. GERSTMANN (1993):

Animal-assisted therapy for the homebound elderly.

Holist. Nurs. Pract., 8 (1), 27 – 37

HART, B. L. (1974):

Types of aggressive behaviour.

Can. Pract., 3, 6 – 8

HART, L. A. (1995):

Dogs as human companions: a review of the relationship.

In: SERPELL, J.(Hrsg.): The domestic dog. Its evolution, behaviour, and interactions with people.

Cambridge University Press, Cambridge

HART, L. A. (1999):

Psychosocial benefits of animal companionship.

In: FINE, A. H. (Hrsg.): Handbook of Animal Assisted Therapy.

Academic Press, New York

HART, B. L. und L. A. HART (1985):

Canine and Feline Behavioral Therapy.

Philadelphia, PA: Lea und Febiger

HART, L. A., B. L. HART und B. BERGIN (1987):

Socializing effects of service dogs for people with disabilities.

Anthrozoös, 1, 41 – 44

HART, B. L. und L. A. HART (1991):

Verhaltenstherapie bei Hund und Katze

Enke Verlag, Stuttgart

HART, B. L., L. A. HART und M. J. BAIN (2006):

Canine and Feline Behavior Therapy.

Blackwell Publishing, Oxford; zweite Auflage

HASSENSTEIN, B. (1980):

Instinkt, Lernen, Spielen, Einsicht. Einführung in die Verhaltensbiologie.

Piper Verlag, München

HAUG, J. (2004):

Vergleichende Untersuchungen zum Verhalten von Beaglewelpen aus Hand- und Mutteraufzucht.

München, Ludwig-Maximilians-Univ., Tierärztl. Fak., Diss.

HAUPT, H. (1958):

Die Geschichte des Blindenführhundes.

Der Kriegsblinde, 9, 11 – 13

HEIDENBERGER, E. (2000):

Ratgeber Hundepsychologie.

Augustus Verlag, München

HENESSY, M. B., M. T. WILLIAMS, D. D. MILLER, C. W. DOUGLAS und V. L. VOITH

(1998):

Influence of male and female petters on plasma cortisol and behaviour: can human interaction reduce the stress of dogs in a public animal shelter?

Applied Animal Behaviour Science 61, 63 – 77

HENRY, J. P. und P. M. STEPHANS (1977):

Stress, Health, and Social Environment; A Sociobiological Approach to Medicine

Springer Verlag, New York

HERGOVICH, A., B. MONSHI, G. SEMMLER und V. ZIEGLMAYER (2002):

The effects of the presence of a dog in the classroom.

Anthrozoös, 15 (1), 37 – 50

HERRE, W. und M. RÖHRS (1971):

Domestikation und Stammesgeschichte.

In: HERBERER, G. (Hrsg.): Die Evolution der Organismen, Bd. 2, 29 – 174

Gustav Fischer Verlag, Stuttgart

HERRE, W. und M. RÖHRS (1990):

Haustiere – zoologisch gesehen.

Gustav Fischer Verlag, Stuttgart

HETTS, S., J. D. CLARK, J. P. CALPIN, C. E. ARNOLD und J. M. MATEO (1992):

Influence of housing conditions on beagle behaviour.

Appl. Anim. Behv. Sci. 34, 137 – 155

HICKS, T. A., J. J. MCGLONE, C. S. WHISNANT, H. G. KATTESH und R. L. NORMAN (1998):

Behavioral, endocrine, immune, and performance measures for pigs exposed to acute stress.

J Anim Sci, 76, 474 – 483

HILZHEIMER, M. (1926):

Natürliche Rassegeschichte der Haustiere.

Walter de Gruyter, Berlin

HINDE, R. A. (1970):

Animal behaviour.

McGraw-Hill, New York

HINES, L. M. (1983):

Pets in prison.

California Veterinarian, 37, 7 – 17

HIRSCHFELD, J. (2005):

Untersuchung einer Bullterrier-Zuchtlinie auf Hypertrophie des Aggressionsverhaltens.

Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

HOGARTH-SCOTT, S., I. M. SALMON und R. LAVELLE (1983):

A dog in residence.

People-Animals-Environment, 1, 4 – 6

HORAK, F. (1985):

Wesenstest bei Hunden.

Hundesport, 101, 57

HOUPT, K. A. (2005):

Domestic animal behavior.

Blackwell Publishing, Ames, Iowa, USA

HUBRECHT, R. C., J. A. SERPELL und T. B. POOLE (1992):

Correlates of pen size and housing conditions on the behaviour of kennelled dogs.

Applied Animal Behaviour Science 34, 365 – 383

HUBRECHT, R. (1995):

The welfare of dogs in human care.

In: SERPELL, J.: The domestic dog – Its evolution, behaviour and interactions with people.

Cambridge University Press, Cambridge

HUMPHREY, E. S. (1934):

Mental tests for shepherd dogs.

J Hered, 23, 128 – 136

HUMPHREY, N. K. (1976):

The social function of intellect.

In: BATESON, P. P. G. und A. H. ROBERT (Hrsg.): Growing points in ethology.

Cambridge University Press, Cambridge

HUNSPERGER, R. W. (1956):

Affektreaktionen auf elektrische Reizung im Hirnstamm der Katze.

Helv. Physiol. Acta, 14, 70 – 92

IMMELMANN, K. (1982):

Wörterbuch der Verhaltensforschung.

Verlag Paul Parey, Berlin, Hamburg

IMMELMANN, K., K. E. SCHERER, C. VOGEL und P. SCHMOOCK (1988):

Psychobiologie.

Gustav Fischer Verlag, Stuttgart

IMMELMANN, K., E. PRÖVE und R. SOSSINKA (1996):

Einführung in die Verhaltensforschung.

Blackwell Wissenschafts-Verlag, Berlin, Wien

JOFFE, J. M. (1969):

Prenatal Determinants of Behaviour.

New York: Pergamon Press

JOHANN, T. (2004):

Untersuchung des Verhaltens von Golden Retrievern im Vergleich zu den als gefährlich eingestuften Hunden im Wesenstest nach der Niedersächsischen Gefahrtierverordnung vom 05.07.2000.

Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

JONES, M. C. (1924):

The elimination of children´s fears.

Journal of Experimental Psychology, 7, 382 – 390

JONES, R. S. P. und R. E. MCCAUGHY (1992):

Gentle teaching and applied behaviour analysis: A critical review.

J Appl Behv Anal, 25, 853 – 867

JONES-BAADE, R. (2002):

Aggressives Verhalten gegenüber fremden Menschen.

In: ATF-Modulreihe Verhaltenstherapie

Modul 5: Aggressionsprobleme Hund, in Hannover 2002, S. 1–5

JONES-BAADE, R. (2003):

Aggressionsverhalten bei Hunden.

Kosmos Verlag, Stuttgart

JONES-BAADE, R. (2008):

Verhaltensontogenese.

In: ATF-Modulreihe Verhaltenstherapie

Modul 1: Ethologie Hund, in Hannover 2008, 49 - 52

JONES-BAADE, R. (2008a):

Sozialisation, Angst und Aggression.

In: ATF-Modulreihe Verhaltenstherapie

Modul 1: Ethologie Hund, in Hannover 2008, 43 - 55

JONES-BAADE, R. (2008b):

Lerntheorie.

in: ATF-Modulreihe Verhaltenstherapie

Modul 2: Lernverhalten, in Hannover 2008, 1 - 13

JUNG, H. (2003):

Assistenzhunde.

In: OLBRICH, E. und C. OTTERSTEDT (Hrsg.): Menschen brauen Tiere.

Kosmos Verlag, Stuttgart

KAMIN, L. J. (1968):

Attention-like processes in classical conditioning.

In JONES, M. R. (Hrsg.): Miami Symposium on the Prediction of Behavior: Aversive Stimulation.

Miami: University of Miami Press

KAPPELER, P. (2006):

Verhaltensbiologie.

Springer-Verlag, Berlin, Heidelberg

KATCHER, A. H., E. FRIEDMANN, A. M. BECK und J. LYNCH (1983):

Looking, talking and blood pressure: the physiological consequences of interaction with the living environment.

In: KATCHER, A. H. und A. M. BECK (Hrsg.): New Perspectives on Our Lives with Companion Animals.

University of Philadelphia Press, Pennsylvania

KATCHER, A. H. (1985):

Physiologic and behavioral responses to companion animals.

Veterinary Clinics of North America: Small Animal Practice, 15, 403 – 410

KEHOE, E. J. und M. MACRAE (1997):

Savings in animal learning. Implications for relapse and maintenance after therapy.

Behav. Ther., 28, 141-155

KEMPE, R. S. und C. H. KEMPE (1980):

Kindesmisshandlung.

Klett-Cotta, Stuttgart

KIDD, A. H. und R. M. KIDD (1985):

Children's attitudes towards their pets.

Psychological Reports, 57, 15 – 31

KIDSSCHUTZ (2009):

Zitiert nach: Internet:URL:[http://www.kidsschutz.de/index.php?option=com\\_content&task=blogcategory&id=7&Itemid=37](http://www.kidsschutz.de/index.php?option=com_content&task=blogcategory&id=7&Itemid=37)

Datum des Zugriffs: 09.10.2009

KISH, G. B. (1966):

Studies of sensory reinforcement.

In: HONIG, W. K. (Hrsg.): Operant behaviour: Areas of research and application.

New York: Appleton-Century-Crofts

KITCHEN, H., A. L. ARONSON, J. L. BITTLE, C. W. MCPHERSON, D. B. MORTON, S. P. PAKES, B. ROLLIN, A. N. ROWAN, J. A. SECHZER, J. E. VANDERLIP, J. A. WILL, A. S. CLARK und J. S. GLOYD (1987):

Panel report on colloquium and recognition and alleviation of animal pain and distress.

J. Am. Vet. Med. Assoc., 191, (10)

KNIPF, A. (2008):

Erstellung eines Anforderungsprofils für den Einsatz eines Hundes als Polizeilicher Vernehmungsbegleithund.

Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

KÖNIG, C. (2001):

Prinzipien der klassischen Konditionierung und ihre Bedeutung in der täglichen Praxis.

Wien, Tierärztliches Monatsschreiben, 89, S. 21 - 26

KOOLHAAS, J. M., S. M. KORTE, S. F. DE BOER, B. J. VAN DER VEGT, C. G. VAN REENEN, H. HOPSTER, I. C. DE JONG, M. A. W. RUIS und H. J. BLOKHUIS (1999):

Coping styles in animals: current status in behavior and stress-physiology.

Neuroscience & Biobehavioral Reviews, 23, 925 – 935

KRAGL, M. (2003):

Sekundäre Viktimisation von sexuell missbrauchten Kindern.

Diplomarbeit Sozialpädagogik/ Sozialarbeit.

Grin Verlag, München

LADEWIG, J. (1994):

Streß.

In: DÖCKE, F. (Hrsg.): Veterinärmedizinische Endokrinologie.

Verlag Gustav Fischer, Jena, Stuttgart, S. 379 – 396

LANDSBERG, G., W. HUNTHAUSEN und L. ACKERMAN (2003):

Handbook of behaviour problems of the dog and cat.

Saunders, Edinburgh, London

LAPP, C. A. (1991):

Nursing students and the elderly: enhancing intergenerational communication through human-animal interaction.

Holistic Nursing Practice, 5, 72 – 79

LEBEN MIT TIEREN E.V. (2009):

Internet: URL: <http://www.lebenmittieren.de/vereinqualitaetsstandards.html>

Datum des Zugriffs: 09.10.2009

LEIBRECHT, B. C. und H. R. ASKEW (1980):

Habituation from a comparative perspective

In: DENNY, M. R. (Hrsg.): Comparative Psychology: An Evolutionary Analysis of Animal Behavior.

New York, John Wiley and Sons

LEVINE, S. (1962):

Plasma free corticosteroid response to electric shock in rats stimulated in infancy.

Science, 135, 795 – 796

LEVINE, S. (1967):

Maternal and environmental influences on the adrenocortical response to stress in weanling rats.

Science, 156, 258 – 260

LEVINSON, B.M. (1962):

The dog as a co-therapist.

Mental Hygiene, 46, 59 - 65.

LEVINSON, B. M. (1969):

Pet-oriented child psychotherapy.

Springfield: Charles C. Thomas.

LEVINSON, B. M. (1971):

Household pets in training schools serving delinquent children.

Psychological Reports, 28, 475 - 481

LEVINSON, B.M. (1972):

Pets and Human Development.

Springfield: Academic Press

LEVINSON, B. M. (1978):

Pets and personality development.

Psychological reports, 42, 1031 – 1038

LEVINSON, B. M. (1980):

The child and his pet: a world of nonverbal communication.

In: CORSON, S. A. und E. O'LEARY CORSON (Hrsg.): Ethology and nonverbal communication in mental health.

Pergamon Press, Oxford

LEWIS, D. J. und C. P. DUNCAN (1956):

Effect of different percentages of money reward on extinction of a lever pulling response.

Journal of Experimental Psychology, 52, 23 – 27

LIEBERMAN, D. A. (2000):

Learning: behaviour and cognition.

3. Aufl., Wadsworth/ Thomson Learning.

LINDSAY, S. R. (2000):

Handbook of applied dog behaviour and training, Volume one: Adaption and learning.

Iowa State University Press, Ames

LINDSAY, S. R. (2001):

Handbook of applied dog behavior and training. Volume two: Etiology and assessment of behaviour problems.

Iowa State University Press, Ames

LINDSAY, S. R. (2005):

Handbook of applied dog behaviour and training, Volume three: Procedures and Protocols.

Blackwell Publishing, Ames

LOCKWOOD, R. (1983):

The influence of animals on social perception.

In: KATCHER, A. H. und A. M. BECK (Hrsg.): New perspectives on our lives with companion animals.

University of Pennsylvania Press, Philadelphia

LOCKWOOD, R. (1986):

Vicious dogs.

The Humane Society News, 31, 1 – 4

LÖFFLER, K. und H. EICHELBERG (1991):

Das Wesen des Hundes – zugleich ein Beitrag zur Haltung und Zucht sogenannter Kampfhunde.

Deutsche Tierärztliche Wochenschrift, 18, 235 – 237

LORENZ, K. (1953):

Über angeborene Instinktformeln beim Menschen.

Deutsche medizinische Wochenschrift, 78, 45 – 46

LORENZ, K. (1963):

Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression.

Verlag Borotha-Schoeler, Wien

LORZ, A. und E. METZGER (1999):

Tierschutzgesetz-Kommentar.

Beck-Verlag, München

LUBOW, R.E. (1973):

Latent inhibition.

Psychological Bulletin, 79, 398 - 407

LYNCH, J. J. und J. F. MCCARTHY (1966):

Social responding in dogs: effect of person.

Conditioned Reflex, 1, 81

LYNCH, J. J. und J. F. MCCARTHY (1969):

Social responding in dogs: Heart rate changes to a person.

Psychophysiology, 5, 389 – 393

LYONS, D. M., E. O. PRICE und G. P. MOBERG (1988):

Social modulation of pituitary-adrenal responsiveness and individual differences in behaviour of young domestic goats.

Physiol. Behav. 43, 452 – 454

MACKINTOSH, N. J. (1983):

Conditioning and associative learning.

Oxford: Clarendon.

MADER, B., L. A. HART und B. BERGIN (1989):

Social acknowledgements for children with disabilities: effects of service dogs.

Child Development, 60, 1529 – 1534

MAIER, S. F., M. F. P. SELIGMAN und R. L. SOLOMON (1969):

Pavlovian fear conditioning and learned helplessness: Effects on escape and avoidance behaviour (a) the CS-US contingency and (b) the independence of the US and voluntary responding.

In: CAMPBELL, B. und R. M. CHURCH (Hrsg.): Punishment and aversive behaviour.  
New York: Appleton-Century-Crofts.

MARDER, A. und P. J. REID (1996):

Treating Canine Behavior Problems: Behavior Modification, Obedience, and Agility Training

In: VOITH, V.L. und P.L. BORCHELT: Readings in companion animal behaviour  
Veterinary Learning System, Trenton, New Jersey

MARKWELL, P. J. und C. J. THORNE (1987):

Early behavioural development of dogs.

J Small Anim. Pract. 28, 984 – 991

MARTIN, P. und P. BATESON (1993):

Measuring behaviour. An introductory guide.

2. Aufl., Cambridge University Press, Cambridge, New York, Melbourne

MASSERMAN, J. H. (1946):

Principles of dynamic psychiatry.

Philadelphia, WB Saunders Co

MCCAUL, K. D. und J. M. MALOTT (1984):

Distraction and coping with pain.

Psychological Bulletin, 95, 516 – 533

MCCHULLOCH, M. (1983):

Therapie mit Tieren – eine Übersicht.

In: IEMT (Hrsg.): Die Mensch-Tier-Beziehung.

Internationales Symposium aus Anlass des 80. Geburtstages von Nobelpreisträger Prof. Dr.

Konrad Lorenz, 27. und 28. Oktober Wien.

Selbstverlag, Wien, 26 – 32

MCFARLAND, D. (1999):

Biologie des Verhaltens: Evolution, Physiologie, Psychobiologie.

Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg

MEIER, G. W. (1961):

Infantile handling and development in Siamese kittens.

Journal of comparative and physiological Psychology, 54, 284 – 286

MESSENT, P. R. (1983):

Social facilitation of contact with other people by pet dogs.

In: KATCHER, A. und A. BECK (Hrsg.): New perspectives on our lives with companion animals.

University of Pennsylvania Press, Philadelphia

MESSENT, P. R. (1984):

Correlates and effects of pet ownership.

In: ANDERSON, R. K., HART, B. L. und L. A. HART (Hrsg.): The Pet Connection: Its Influence on Our Health and Quality of Life.

Minneapolis, Minnesota: Center to Study Human-Animal Relationships and Environments,

University of Minnesota

MEYER, P. (1984):

Taschenlexikon der Verhaltenskunde.

Schöningh Verlag, Paderborn

MEYER, M. (2003):

Einsatz von Hunden bei polizeilichen Vernehmungen/ Anhörungen von Zeugen und Geschädigten von Gewaltstraftaten.

In: OLBRICH, E. und C. OTTERSTEDT (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere.

Kosmos Verlag, Stuttgart

MEYER, E.-M. (2004):

Untersuchungen zum Lautäußerungsverhalten von Wölfen (*Canis lupus L.*) und Haushunden (*Canis lupus f. fam.*) unter den Bedingungen der Gruppenhaltung.

Kiel, Christian-Albrecht-Universität, Zoologisches Institut, Diss.

MEYER-HOLZAPFEL, M. (1956):

Das Spiel bei Säugetieren.

In: KRUMBACH, T. (Hrsg.): Handbuch der Zoologie.

Band 8, De Gruyter, Berlin, New York, 1 – 36

MILES, R. C. (1958):

Learning in kittens with manipulatory, exploratory, and food incentives.

J Comp Physiol Psychol 51, 39 – 42

MILLER, M. und D. LAGO (1990):

Observed pet-owner in-home interactions: species differences and association with the pet relationship scale.

Anthrozoös, 4, 49 – 54

MILLOT, J. L. und J. C. FILIATRE (1986):

The behavioural sequences in the communication system between the child and his pet dog.

Applied Animal Behaviour Science, 16, 383 – 390

MITTMANN, A. (2002):

Untersuchung des Verhaltens von 5 Hunderassen und einem Hundetypus im Wesenstest nach den Richtlinien der niedersächsischen Gefahrtierverordnung vom 05.07.2000.

Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

MOBERG, G. P. (1987):

Problems in defining stress and distress in animals.

Journal of the American Veterinary Medical Association, 192, 1207 – 1211

MOBERG, G. P. (2000):

Biological Response to Stress: Implications for Animal Welfare

In: MOBERG, G. P. und J. A. MENCH (Hrsg.): The Biology of Animal Stress – Basic Principles and Implications for Animal Welfare.

CABI Publishing, New York, S. 1 - 12

MOST, K. (1910/ 1955):

Training Dogs.

Zit. in: LINDSAY, S. R. (Hrsg.): Handbook of applied dog behaviour and training, Volume one: Adaption and learning.

Iowa State University Press, Ames

MUGFORD, R. A. (1984):

Behaviour problems in the dog.

In: ANDERSON, R. S. (Hrsg.): Nutrition and behavior in dogs and cats.

Pergamon, Oxford 207 – 215

NAGUIB, M. (2006):

Methoden der Verhaltensbiologie.

Springer-Verlag, Berlin, Heidelberg

NATHANSON, D. E. (1989):

Using Atlantic bottlenose dolphins to increase cognition of mentally retarded children.

In: LOVIBOND, P. und P. WILSON (Hrsg.): Clinical and Abnormal Psychology  
North Holland: Elsevier

NATHANSON, D. E. und S. DE FARIA (1993):

Cognitive improvement of children in water with and without dolphins.

Anthrozoös, 6 (1), 17 – 29

NATHANSON, D. E., D. DE CASTRO, H. FRIEND und M. MCMAHON (1997):

Effectiveness of short-term dolphin assisted therapy for children with severe disabilities.

Anthrozoös, 10 (2/3), 90 – 100

NATHANSON, D. E. (1998):

Lon term effectiveness of dolphin assisted therapy for children with severe disabilities.

Anthrozoös, 11 (1), 22 – 32

NEER, C. A., C. R. DORN und I. GRAYSON (1987):

Dog interaction with persons receiving institutional geriatric care.

Journal of the American Veterinary Medical Association, 191, 300 – 304

NETTO, W. J. und D. J. U. PLANTA (1997):

Behavioural testing for aggression in the domestic dog.

Applied Animal Behaviour Science, 52, 243 – 263

NIELSEN, J. A. und L. A. DELUDE (1989):

Behavior of young children in the presence of different kinds of animals.

Anthrozoös, 3, 119 – 129

NOWAK, S. (1999):

Untersuchungen zum Lautäußerungsverhalten bei Haushunden der Rasse Bullterrier (*Canis lupus f. familiaris*).

Kiel, Christian-Albrechts-Univ., Zoologie, Diplomarbeit

O'HEARE, J. (2003):

Das Aggressionsverhalten des Hundes- Ein Arbeitsbuch.

animal learn Verlag

O'FARRELL, V. (1989):

Problem Dog Behaviour and Misbehaviour.

Methuen, London

O'FARRELL, V. (1991):

Verhaltensstörungen beim Hund. Ein Leitfaden für Tierärzte.

M.&H. Schaper Verlag, Alfeld

O'FARRELL, V. (1992):

Manual of canine behavior.

2. Aufl., British Small Animal Veterinary Association

O'FARRELL, V. (1997):

Owner attitudes and dog behaviour problems.

Applied Animal Behaviour Science, 52, 205 – 213

OGBURN, P., S. CROUSE, F. MARTIN und K. HOUPPT (1998):

Comparison of behavioral and physiological responses of dogs wearing two different types of collars.

Applied Animal Behaviour Science 61, 133 – 142

OHL, F. (1996):

Ontogeny of Vocalizations in Domestic Dogs, Breed Standard-Poodle (*Canis lupus f. familiaris*)

Zool. Beitr. N. F. 37 (2), 199 – 215

OHL, F. (1999):

Körpersprache des Hundes: Ausdrucksverhalten erkennen und verstehen.

Ulmer Verlag, Stuttgart

OLBRICH, E. (2003):

Tiere in der Klinik und Therapie: Einführung.

In: OLBRICH, E. und C. OTTERSTEDT (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere.

Kosmos Verlag, Stuttgart

OLBRICH, E. und C. OTTERSTEDT (Hrsg.) (2003):

Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie.

Kosmos Verlag, Stuttgart

OLSEN, S. J. und J. W. OLSEN (1977):

The Chinese wolf, ancestor of new world dogs.

Science, 197, 533 – 535

OTTERSTEDT, C. (2003a):

Kultur- und religionsphilosophische Gedanken zur Mensch-Tier-Beziehung.

In: OLBRICH, E. und C. OTTERSTEDT (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere.

Kosmos Verlag, Stuttgart

OTTERSTEDT, C. (2003b):

Der heilende Prozess in der Interaktion zwischen Mensch und Tier.

In: OLBRICH, E. und C. OTTERSTEDT (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere.

Kosmos Verlag, Stuttgart

OVERALL, K. (1993):

Canine aggression.

Canine Pract., 18 (5), 32 – 34

OVERALL, K. L. (1997):

Clinical behavioral medicine for small animals

Mosby-Year Book Inc. St. Louis, Missouri

PANKSEPP, J. (1998):

Affective Neuroscience: The foundation of human and animal emotions.

Oxford University Press, New York

PFAFFENBERGER, C. J., J. P. SCOTT, J. L. FULLER, B. E. GINSBURG und S. W.

BIELFELT (1976):

Guide dogs for the blind: their selection, development and training.

Elsevier, Amsterdam, Oxford, New York

PREMACK, D. (1965):

Reinforcement theory.

In LEVINE, D. (Hrsg.): Nebraska Symposium on Motivation (Vol. 13).

Lincoln: University of Nebraska Press.

PREMACK, D. (1971):

Catching up with common sense, or two sides of a generalization: Reinforcement and punishment.

In GLASER, R. (Hrsg.): The nature of reinforcement

New York: Academic.

PRYOR, K. (1984):

Don't shoot the dog: The New Art of Teaching and Training.

Bantam Books.

PSCHYREMBEL, W. (2001):

Klinisches Wörterbuch.

259. Aufl. Verlag Walter de Gruyter, Berlin

RALLS, K. (1971):

Mammalian scent marking.

Science, 171, 443 – 488

RAUSCHENFELS, C. und C. OTTERSTEDT (2003):

Chancen und Verantwortung im Tierbesuchsdienst.

In: OLBRICH, E. und C. OTTERSTEDT (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere.

Kosmos Verlag, Stuttgart

REDEFER, L. A. und J. F. GOODMAN (1989):

Brief report: pet-facilitated therapy with autistic children.

Journal of Autism and Development Disorders, 19, 461 – 467

REDLICH, J. (1998):

Verhaltensontogenese von Haushunden (*Canis lupus f. familiaris*) der Rasse American Staffordshire Terrier.

Hannover, Tierärztl. Hochsch.& Kiel, Christian-Albrechts-Univ., Haustierkunde, Diss.

REHM, N. (1993):

Kind und Hund. Erhebungen zum Zusammenleben in der Familie.

München, Ludwig-Maximilians-Univ., Tierärztl. Fak., Diss.

REICHERT, E. (1994):

Play and Animal-Assisted Therapy: a Group-Treatment Model for Sexually Abused Girls  
Ages 9 – 13.

Family Therapy, 21 (1), 55 – 62

REICHERT, E. (1998):

Individual Counseling for Sexually Abused Children: A Role of Animals and Storytelling.  
Child and Adolescent Social Work Journal, 15 (3), 177 – 185

REID, P. J. (1996):

Excel-erated learning. Explaining how dogs learn and how best to teach them.  
James & Kenneth, Berkeley-Oakville-Herfordshire

REID, P. J. und P. L. BORCHELT (1996):

Learning.

In: VOITH, V. L. und P. L. BORCHELT: Readings in companion animal behaviour  
Veterinary Learning System, Trenton, New Jersey

RESCORLA, R. A. (1967):

Pavlovian conditioning and its proper control.

Psychol. Rev., 74, 71-80

RESCORLA, R. A. (1988):

Pavlovian conditioning: It's not what you think it is.

Am. Psychol., 43, 151-160

REVUSKY, S. (1971):

The role of interference in association over a delay.

Zit. in: HONIG, W. K. und P. H. R. JAMES (Hrsg.): Animal memory.

Academic Press, New York

ROBIN, M., R. TEN BENDEL, J. S. QUIGLEY und R. K. ANDERSON (1983):

Childhood Pets and the psychosocial development of adolescents.

In: KATCHER, A. H. und A. M. BECK (Hrsg.): New Perspectives on Our Lives with  
Companion Animals.

University of Pennsylvania Press, Philadelphia

RÖHRS, M. (1973):

Quantitative Änderungen des Gehirns vom Wild- zum Haustier. Domestikationsforschung und Geschichte der Haustiere.

Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften

ROLLIN, B. E. (1983):

Morality and the human-animal bond.

In: BECK, A. und A. KATCHER (Hrsg.): New perspectives on our lives with companion animals.

University of Pennsylvania Press, S. 500 – 510, Pennsylvania

RUGAAS, T. (2001):

Calming signals. Die Beschwichtigungssignale der Hunde.

animal learn Verlag, Grasau

SACHS, L. (1997):

Angewandte Statistik

8.Auflage, Springer Verlag, Berlin- Heidelberg- New York- Tokyo

SALGIRLI, Y. (2008):

Comparison of Stress and Learning Effects of Three Different Training Methods: Electronic Training Collar, Pinch Collar and Quitting Collar.

Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

SALMON, P. und I. SALMON (1983):

Who owns who? Psachological research into human-pet-bond in Australia .

In: KATCHER, A. und A. BECK (Hrsg.): New Perspectives in Our Lives with Companion Animals.

University of Pennsylvania Press, Philadelphia

SAPOLSKY, R. A. und J. RAY (1989):

Styles of dominance and their physiological correlates among wild baboons.

Am. J. Primatol., 18, 1 – 12

SAVISHINSKY, J. S. (1986):

The human impact of a pet therapy program in three geriatric facilities.

Central Issues in Anthropology, 6, 31 – 41

SCHALKE, E. (2004):

Zitiert nach: T. JOHANN (2004)

SCHALKE, E. (2008a):

Verhaltenstherapie.

in: ATF-Modulreihe Verhaltenstherapie

Modul 4: Problemverhalten/ Organisation einer Verhaltenspraxis, in Hannover 2008, 14-20

SCHALKE, E. (2008b):

Unerwünschtes Jagdverhalten.

In: ATF-Modulreihe Verhaltenstherapie

Modul 8: Problemverhalten Hund, Teil 2, in Hannover 2008

SCHENKEL, R. (1947):

Ausdrucksstudien an Wölfen, Gefangenschaftsbeobachtungen.

Behaviour, 1, 81 – 129

SCHENKEL, R. (1967):

Submission: Its features and functions in the wolf and dog.

Am. Zoologist, 7, 319 – 329

SCHENKER, C. (1982):

Welpentests – ein Blick in die Zukunft?

Hundesport, 98, 402 – 409

SCHLEGER, W. und I. STUR (1990):

Hundezüchtungen in Theorie und Praxis -Ein genetischer Leitfaden für erfolgreiche Rassehundezucht.

Jugend und Volk, Wien

SCHÖNING, B. (2000):

Warum beißt der Hund? ...eine Übersicht zum Aggressionsverhalten von Hunden.

Deutsches Tierärzteblatt, 9, 904 – 913

SCHÖNING, B. (2001):

Hundeverhalten.

Kosmos Verlag, Stuttgart

SCHÖNING, B., N. STEFFEN und K. RÖHRS (2004):

Hundesprache.

Kosmos Verlag, Stuttgart

SCHOUTEN, W. G. P. und P. R. WIEPKEMA (1991):

Coping styles of tethered sows.

Behav. Proc., 25, 125 – 132

SCHRÖDER, B. und M. SCHEMANN (2000):

Allgemeine Neurophysiologie.

In: VON ENGELHARDT, W. und G. BREVES: Physiologie der Haustiere

Enke Verlag, Stuttgart

SCHULTZ, D. J. (1987):

Special design considerations for Alzheimer's facilities.

Contemporary LTC, November, 48 – 56, 112.

SCOTT, J. P. (1958):

Critical periods in the development of social behavior in puppies.

Psychosomatic Medicine, 20, 42 – 54

SCOTT, J. P. (1962):

Critical periods in behavioral development.

Science, 138, 949 – 958

SCOTT, J. P. (1963):

The process of primary socialisation in canine and human infants.

Monographs of the Society for Research in Child Development, 28, 1 – 49

SCOTT, J. P. (1964):

Genetics and the development of social behaviour in dogs.

Am. Zool., 4, 161 - 168

SCOTT, J. P. und M. V. MARSTON (1950):

Critical periods affecting the development of normal and mal-adjustive behaviour of puppies.

Journal of Genetic Psychology, 77, 25 – 60

SCOTT, J. P. und E. FREDRICKSON (1951):

The cause of fighting in mice and rats.

Physiological Zoology, 24, 273 – 309

SCOTT, J. P. und J. L. FULLER (1965):

Genetics and the Social Behaviour of the Dog.

University of Chicago Press, Chicago

SCOTT, J. P. und J. L. FULLER (1965a):

Dog Behaviour. The Genetic Basis.

University of Chicago Press, Chicago

SCOTT, J. P., J. M. STEWART und V. J. DEGHETT (1974):

Critical periods in the organization of systems.

Developmental Psychobiology, 7, 489 – 513

SCOTT, J. P. und S. W. BIELFELT (1976):

Analysis of the puppy testing program.

In: PFAFFENBERGER, C. J., J. P. SCOTT, J. L. FULLER, B. E. GINSBRUG und S. W.

BIELFELT (Hrsg.): Guide dogs for the Blind; their selection, development and training.

Elsevier Verlag, Amsterdam, Oxford, New York

SEBKOVA, J. (1977):

Anxiety Levels as Affected by the Presence of a Dog.

Zit. in: SERPELL, J.: Das Tier und wir. Eine Beziehungsstudie.

Albert Müller Verlag, Rüschlikon-Zürich

SEIFERLE, E. (1972):

Wesensgrundlagen und Wesensprüfung des Hundes.

Buchdruckerei Stäfa AG, Zürich

SEIFERLE, E. L. und E. LEONHARDT (1984):

Wesensgrundlagen und Wesensprüfung des Hundes.

Schweizer kynologische Gesellschaft, Kaltbrunn

SELIGMAN, M. E. P. (1970):

On the generality of the laws of learning.

Psychol. Rev., 77, 406-418

SELIGMAN, M. E. P. und S. F. MAIER (1967):

Failure to escape traumatic shock.

Journal of Experimental Psychologie, 74, 1 – 9

SELYE, H. (1976):

Forty years of stress research: principal remaining problems and misconceptions.

Neuropsychiatr. Classics, 115, 53 – 56

SELYE, H. (1977):

Gesamtheit und Stresskonzept

In: SELYE, H. (Hrsg.): Bewertung von Risiken für die Gesundheit.

VEB Gustav Fischer Verlag, Jena, Stuttgart

SERPELL, J. A. (1983):

The personality of the dog and its influence on the pet-owner bond.

In: KATCHER, A. H. und A. M. BECK (Hrsg.): New Perspectives on Our Lives with Companion Animals.

University of Pennsylvania Press, Philadelphia

SERPELL, J. A. (1986):

In the Company of animals.

Blackwell, New York

SERPELL, J. (1990):

Das Tier und wir. Eine Beziehungsstudie.

Albert Müller Verlag, Rüschlikon- Zürich

SERPELL, J. (1991):

Beneficial effects on pet ownership on some aspects of human health and behavior.

Journal of the Royal Society of Medicine, 84, 717 – 720

SERPELL, J. (1995):

The domestic dog – Its evolution, behaviour and interactions with people.

Cambridge University Press, Cambridge

SERPELL, J. und J. A. JAGOE (1995):

Early experience and the development of behaviour

In: SERPELL, J. (1995): The domestic dog – Its evolution, behaviour and interactions with people.

Cambridge University Press, Cambridge

SIEGEL, J. M. (1990):

Stressful live events and use of physician services among the elderly: the modifying role of pet ownership.

The Journal of Personality and Social Psychology, 58, 1081 – 1086

SIEGEL, J. M., F. J. ANGULO, R. DETELS, J. WESCH und A. MULLEN (1999):

AIDS diagnosis and depression in the Multicenter AIDS Cohort Study, the ameliorating impact of pet ownership.

AIDS Care, 11, 157 – 170

SIMMEL, E. C. und E. BAKER (1980):

The effects of early experiences on later behavior: a critical discussion.

In: SIMMEL, E. C. (Hrsg.): Early Experiences and Early Behavior: Implications for Social Development.

New York, Academic Press

SIMONET, P. R. (2004):

Emotions: Animal Laughter.

Zit. in: BEDOFF, M. (Hrsg.): Encyclopedia of Animal Behavior.

Greenwood Press, Westport

SKINNER, B. F. (1938/1966):

The Behavior of Organisms.

New York: Appleton-Century-Crofts (reprint)

SKINNER, B. F. (1951):

How to teach animals.

Scientific American

SMITH, S. L. (1983):

Interactions between pet dog and family member: an ethological studie.

In: BECK, A. und A. KATCHER (Hrsg.): New perspectives on our lives with companion animals.

University of Pennsylvania Press, Philadelphia

SOLOMON, R. L., L. J. KAMIN und L. C. WYNNE (1953):

Traumatic avoidance learning: The outcomes of several extinction procedures with dogs.

Journal of Abnormal Social Psychology, 43, 291 – 302

SOLOMON, R. L., L. H. THURNER und M. S. LESSAC (1968):

Some effects of delay of punishment on resistance to temptation in dogs.

Journal of Personality and Social Psychology, 8, 233 – 238

STANLEY, W. C. (1970):

Feeding behavior and learning in neonatal dogs.

In: BOSMA, J. F. (Hrsg.): Second Symposium on Oral Sensation and Perception

Springfield, IL: Charles Thomas

STANLEY, W. C. (1972):

Perspectives in behavior organization and development resulting from studies of feeding behavior in infant dogs.

In: BOSMA, J. F. (Hrsg.): Third Symposium on Oral Sensation and Perception: The Mouth of the Infant

Springfield, IL: Charles Thomas

STANLEY, W. C., A. C. CORNWELL, C. POGGIANI und A. TRATNER (1963):

Conditioning in the neonatal puppy.

J Comp Physiol Psychol, 56, 211 – 214

STANLEY, W. C., W. E. BACON und C. FEHR (1970):

Discriminated instrumental learning in neonatal dogs.

J Comp Physiol Psychol, 70, 335 – 343

STANLEY, W. C., J. E. BARRETT und W. E. BACON (1974):

Conditioning and extinction of avoidance and escape behaviour in neonatal dogs.

J Comp Physiol Psychol, 87, 163 – 172

STEINFELDT, A. (2002):

„Kampfhunde“. Geschichte, Einsatz, Haltungsprobleme von „Bull-Rassen“ –Eine Literaturstudie-

Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

STICHNOTH, J. (2002):

Stresserscheinungen beim praxisähnlichen Einsatz von elektrischen Erziehungshalsbändern beim Hund.

Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

STRUWE, R. und D. DÖRING (2004):

Ein Verhaltenstest zur Prüfung der Eignung von Hunden für ein „Hundebesuchsprogramm“ in Einrichtungen des Gesundheitswesens.

Veterinärmedizin in der Hauptstadt, 5 , 17 – 19

SUNDGREN, P. E. (1993):

Working dogs. Testing and breeding. A preliminary study on testing methods and genetic variability in working traits in dogs.

In: 5<sup>th</sup> International Symposium on Rescue dogs, Rosersberg, Schweden 1993

SWANSON, L. W. (1986):

Organisation of mammalian neuroendocrine system.

In: MOUNTCASTLE, V. B., F. W. BLOOM und S. R. GEIGER (Hrsg.): Handbook of physiology.

Am. Physiol. Society., Bethesda Md., S. 317 – 363

TARPY, R. M. (1982):

Principles of Animal Learning and Motivation.

Glenview, IL: Scott, Foresman.

TEMBROCK, G. (1958):

Spielverhalten beim Rotfuchs.

Zool. Beitr., 3, 423 – 496

TEMBROCK, G. (1983):

Spezielle Verhaltensbiologie der Tiere, Band 2.

VEB Gustav Fischer Verlag, Jena

TEMBROCK, G. (1992):

Verhaltensbiologie.

Gustav Fischer Verlag, Jena

TEUTSCH, G. M. (1987):

Lexikon der Tierschutzethik.

Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen

TEUTSCH, G. M. (1995):

Die Würde der Kreatur – Erläuterungen zu einem neuen Verfassungsbegriff am Beispiel des Tieres.

Paul Haupt Verlag, Bern

THORNDIKE, E. L. (1911):

Animal intelligence.

New York: Macmillan.

THORNE, C. (1962):

Evolution and domestication.

In: THORNE, C. (Hrsg.): Waltham Book of Dog and Cat Behaviour.

Pergamon Press, Oxford

TIMBERLAKE, W. und J. ALLISON (1974):

Response deprivation: An empirical approach to instrumental performance.

Psychological Review, 81, 146-164

TISSEN, I., A. HERGOVICH und C. SPIEL (2007):

School-Based Social Training with and without Dogs: Evaluation of Their Effectiveness.

Anthrozoös, 20 (4), 365 – 373

TOLMAN, E. C. (1934):

Theories of learning.

In: MOSS, F. A. (Hrsg.): Comparative Psychology

New York: Prentice-Hall.

TOSSUTI, H. (1942):

Companion Dog Training.

Orange Judd, New York

TSCHANZ, B. (1993):

Erkennen und Beurteilen von Verhaltensstörungen mit Bezugnahme auf das Bedarfs-Konzept.

In: BUCHHOLTZ, C. (Hrsg.): Leiden und Verhaltensstörungen bei Tieren: Grundlagen zur Erfassung und Bewertung von Verhaltensabweichungen.

Tierhaltung, Band 23

Birkhäuser Verlag, Basel- Boston-Berlin

TSCHANZ, B. (1995):

Erfassbarkeit von Befindlichkeiten bei Tieren.

In: Aktuelle Arbeiten zur artgemäßen Tierhaltung.

KTBL-Schrift, 370, 20 – 30

ULRICH, R. E. und N. H. AZRIN (1962):

Reflexive fighting in response to aversive stimulation.

Journal of the experimental Analysis of Behavior, 5, 511 – 520

UMLAUF, K. (1993):

Sozialbeziehungen innerhalb einer Gruppe von Pudelwölfen in der 2. Nachzuchtgeneration.

Kiel, Christian-Albrechts-Universität, Diplomarbeit Zoologie

VASTRADE, F. (1986):

La socialisation du chiot et son evolution.

Société Francaise de Cynotechnique: L. comp. Soc. Du chien 80.98, Namur

VEIT, C. (2000):

Wolf und Hund – Anwendungsorientierte Untersuchungen zur Biodiversität und genetischer Distanz ausgewählter Populationen.

München, Ludwig-Maximilians-Univ., Tierärztl. Fak., Diss.

VENZL, E. (1990):

Verhaltensentwicklung und Wesensmerkmale bei der Hunderasse Beagle.

München, Vet. Med. Diss.

VERWALTUNGSGERICHTSHOF BADEN-WÜRTTEMBERG (1994):

Zitiert nach: HACKBARTH, H. und A. LÜCKERT (2002)

VINCENT, I. C. und A. R. MICHELL (1992):

Comparison of cortisol concentrations in saliva and plasma of dogs.

Res. Vet. Sci. 53, 342 – 345

VINCENT, I. C., A. R. MICHELL und R. A. LEAHY (1993):

Non-invasive measurement of arterial blood pressure in dogs: a potential indicator for the identification of stress.

Res. Vet. Sci., 54, 195 – 201

VINCENT, I. C. und A. R. MICHELL (1996):

Relationship between blood pressure and stress-prone temperament in dogs.

Physiology & behaviour, 60: 11, 135 – 138

VON HOLST, E. und U. VON SAINTPAUL (1960):

Vom Wirkungsgefüge der Triebe.

Naturwissenschaften, 47, 409 – 422

VON HOLST, D. (1991):

Zoologische Grundlagenforschung: ihre Bedeutung für Tier- und Artenschutz.

Zit. in: FEDDERSEN-PETERSEN, D. U. und F. OHL (1995): Ausdrucksverhalten beim Hund.

Gustav Fischer Verlag, Jena, Stuttgart

VON HOLST, D. (1993):

Zoologische Streßforschung, ein Bindeglied zwischen Psychologie und Medizin.

Spektr. Wissensch., 5, 92 – 96

VON WIETERSHEIM, A. L. (2006):

Lerntraining bei Laborhunden zur Verminderung der Belastung bei versuchsähnlichen Manipulationen

Vet. Med. Diss. München

VOITH, V. L. (1977):

Sit-stay program (client hand-out)

Animal Behavior Clinic, University of Pennsylvania, Philadelphia

VOITH, V. L. (1985):

Attachment of people to companion animals.

Veterinary Clinics of North America: Small Animal Practice, 15, 289 – 295

VOITH, V. L. und P. L. BORCHELT (1996):

Fears and phobias in companion animals: Update.

In: VOITH, V. L. und P. L. BORCHELT (Hrsg.): Readings in Companion Animal Behavior.

Veterinary Learning Systems, Tronton, New Jersey

VOTH, I. (1988):

Beitrag zum Sozialverhalten des Neuguines-Dingos (*Canis Lupus f. familiaris*).

München, Ludwig-Maximilians-Univ., Tierärztl. Fak., Diss.

VORMBROCK, J. K. und J. M. GROSSBERG (1988):

Cardiovascular effects of human-pet dog interactions.

Journal of Behavioral Medicine, 11, 509 – 517

WALKER, R., J. FISCHER und P. NEVILLE (1997):

The treatment of phobias in the dog.

Applied Animal Behaviour Science, 52, 275 – 289

WATZLAWICK, P., J. BEAVIN und D. JACKSON (1969):

Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien.

Huber Verlag, Bern

WECHSLER, B. (1995):

Coping and coping strategies: a behavioural view.

Applied Animal Behaviour Science, 43, 123 – 134

WEIDT, H. (1996):

Der Hund, mit dem wir leben: Verhalten und Wesen.

Blackwell Wissenschafts-Verlag, Berlin

WEINSTOCK, M. (1997):

Does prenatal stress impair coping and regulation of hypothalamic-pituitary-adrenal axis?

Neurosci Biobehav Rev, 21, 1 – 10

WHIMBEY, A. E. und V. H. DENENBERG (1967):

Two independent behavioral dimensions in open-field performance.

Journal of comparative Psychology, 63, 500 – 504

WHITFORD, C. B. (1908/1928):

Training the Bird Dog.

New York: Macmillan (reprint).

WIEPKEMA, P. R. (1990):

Stress: Ethological implications.

In: PUGLISI-ALLEGRA, S. und A. OLIVIERO: Psychobiology of Stress.

Kluwer Academic Publishers, Dordrecht

WIESNER, D. (1998):

Untersuchung zum Verhalten des Hundes im Zusammenleben mit dem Menschen.

Gießen, Justus-Liebig-Univ., Diss.

WIESNER, E. und R. RIBBECK (Hrsg.) (1991):

Wörterbuch der Veterinärmedizin.

Gustav Fischer Verlag, Jena, Stuttgart

WILLIAMS, C. D. (1959):

The elimination of tantrum behaviors by extinction procedures.

Journal of Abnormal and Social Psychology, 59, 269

WILLIAMS, B. A. (1978):

Information effects on the response-reinforcer association.

Animal learning and behaviour, 6, 371 – 379

WILLIS, M. B. (1989):

Genetics of the Dog.

H. F. & G. Witherby, London

WILMER, T. (1996):

Sexueller Missbrauch von Kindern: empirische Grundlagen und kriminalpolitische Überlegungen.

Peter Lang GmbH Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main

WILSON, C. (1991):

The pet as an anxiolytic intervention.

J Nerv Ment Dis, 179, 482 – 289

WILSON, E. und P. E. SUNDGREN (1998):

Behavior test on eight weeks old puppies – hereditabilities of tested behavior traits and its correspondence to later behaviour.

Applied Animal Behaviour Science, 58, 151 – 162

WOLFENSOHN, S. (1981):

The things we do to dogs.

New Scientist, 14. Mai 1981, 404 – 407

WOLFLE, T. L. (1987):

Control of stress during non-drug approaches.

Journal of the American Veterinary Medical Association, 191, 1219 – 1221

WOLPE, J. (1958):

Psychotherapy by Reciprocal Inhibition.

Stanford University Press, Stanford

WOLTERS, S. (1997):

Entwicklung und praktische Durchführung eines Hundebesuchsdienstes.

Zit. in: HAUG, J.; Vergleichende Untersuchungen zum Verhalten von Beaglewelpen aus Hand- und Mutteraufzucht.

München, Ludwig-Maximilians-Univ., Tierärztl. Fak., Diss.

WRIGHT, J. (1978):

The development of social structure during the primary sozialisation period in German Shepherds.

Develop Psychobiol Sci, 13, 17 – 24

YOUNG, M. (1986):

The effect of age on behavioural tests in dogs.

Zit. in: HAUG, J.: Vergleichende Untersuchungen zum Verhalten von Beaglewelpen aus Hand- und Mutteraufzucht.

München, Ludwig-Maximilians-Univ., Tierärztl. Fak., Diss.

ZASLOFF, R. L. und A. H. KIDD (1994):

Loneliness and pet ownership among single women.

Psychological Reports, 75, 747 – 752

ZEUNER, E. F. (1963):

A History of Domesticated Animals.

New York: Harper and Row

ZIMEN, E. (1971):

Wölfe und Königspudel – vergleichende Verhaltensbeobachtungen.

Verlag Piper, München

ZIMEN, E. (1992):

Der Hund. Abstammung – Verhalten – Mensch und Hund.

Wilhelm Goldmann Verlag, München

ZIMEN, E. (2003):

Der Wolf, Verhalten, Ökologie und Mythos.

Kosmos Verlag, Stuttgart

- Gesetze:

Tierschutzgesetz in der Fassung vom 15.Juli 2009:

<http://www.gesetze-im-internet.de/tierschg/BJNR012770972.html>

Strafgesetzbuch in der Fassung vom 02.Oktober 2009:

<http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/stgb/gesamt.pdf>

Strafprozessordnung in der Fassung vom 29.Juli 2009:

<http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/stpo/gesamt.pdf>

# 9 Anhang

## 9.1 Testauswertung -

### Einteilung der verschiedenen Verhaltenskategorien

Tabelle 34: Verhaltenskategorie Agonistisches Verhalten nach KNIPF (2008)

<u>Verhaltenskategorie 1: Agonistisches Verhalten</u>
<b>Sichere Drohung (aggressive Konfliktlösungsstrategie)</b> <ul style="list-style-type: none"><li>• Muskulatur angespannt</li><li>• Gliedmaßen maximal gestreckt, steifer Gang, Körpergrößenzunahme</li><li>• Drohfixieren</li><li>• Ohren nach vorne gerichtet</li><li>• Zähneblecken im Schnauzenbereich</li><li>• Kurze, runde Mundwinkel</li><li>• Stirnhaut in Falten gelegt</li><li>• Rute hochgehalten</li><li>• Knurren</li></ul>
<b>Unsichere Drohung (aggressive Konfliktlösungsstrategie)</b> <ul style="list-style-type: none"><li>• Muskulatur angespannt</li><li>• Gelenke eingeknickt</li><li>• Geduckte Haltung</li><li>• Fixieren des Gegners, abwechselnd mit Abwenden des Blicks</li><li>• Ohren zurückgelegt</li><li>• Zähne gebleckt (Vollzähneblecken), Zahnfleisch sichtbar</li><li>• Lange, zurückgezogene Maulspalte, Mundwinkel spitz</li><li>• Glatte Stirnhaut</li><li>• Rute unter der Horizontalen</li><li>• Schnappen/ Klappern der Kiefer</li><li>• Knurren, Bellen</li></ul>
<b>Fliehen (nicht-aggressive Konfliktlösungsstrategie)</b> <ul style="list-style-type: none"><li>• Tier flieht, versucht zu fliehen als Reaktion auf einen Angst auslösenden Reiz</li><li>• Submissives Display</li></ul>
<b>Sich verkriechen (nicht-aggressive Konfliktlösungsstrategie)</b> <ul style="list-style-type: none"><li>• Aufsuchen eines sicheren, gut zu verteidigenden Ortes</li><li>• Submissives Display</li></ul>

**Tabelle 35: Verhaltenskategorie Rückzugsverhalten nach KNIPF (2008)**

**Verhaltenskategorie 2: Rückzugsverhalten**

**Abstandhalten**

- Abstandsvergrößerung zum Gegenüber, Abstand größer als Individualabstand

**Sich entziehen**

- Antwort auf körperliche Interaktion mit dem Gegenüber

**Tabelle 36: Verhaltenskategorie Submissives Verhalten nach KNIPF (2008)**

**Verhaltenskategorie 3: Submissives Verhalten**

**Display Submission/ Passive Demut**

- Gliedmaßen eingeknickt
- Heruntergedrücktes Hinterteil, Hockerstellung des Hundes
- Rückenlage mit/ ohne Urinieren
- Gesenkte Kopfhaltung
- Blick abgewendet, Augen schmal und schlitzförmig
- Ohren zurückgelegt
- Lippen waagrecht zurückgezogen („submissive grin“)
- Straff gespannte Stirnhaut
- Einklemmen der Rute zwischen den Hinterbeinen
- Pföteln in Richtung des Partners
- Winseln, Fiepen

**Anzeichen von Unsicherheit**

- Sitzen/ Stehen/ Liegen an der Tür
- Jaulen/ Fiepen
- An Tür kratzen/ Hochspringen/ Versuchen Tür zu öffnen
- Plötzliches Pflegeverhalten
- Sich Kratzen
- Sich Schütteln
- Gähnen
- Auf dem Boden Wälzen
- Spielzeuge Klauen
- Testperson Anbellen
- Plötzliches Schnuppern
- Ständiges Umherlaufen
- Hecheln
- Ständiger Blick zur Tür
- Hund legt sich mit submissivem Display vor Erschöpfung hin

**Tabelle 37: Verhaltenskategorie Soziale Annäherung nach KNIPF (2008)**

**Verhaltenskategorie 4: Soziale Annäherung**

**Freundliche Kontaktaufnahme**

- Annäherung mit wedelnder Rute
- Körperkontakt zum Menschen Herstellen (z.B. Kopf auf Knie legen)
- Spielaufforderung
- Schnauze in Richtung Hand/ Mund des Menschen
- Lecken der eigenen Schnauze/ der Hand des Menschen
- Begrüßungsbellen, Bellen mit Aufforderungscharakter
- Sanftes/ Unsanftes Hochspringen am Menschen
- Lachen

**Aktive Unterwerfung**

- Einknickte Gelenke
- Geduckte, langsame Bewegungen
- Kopf eingezogen und geduckt, gegen Partner angehoben
- Blick auf Partner gerichtet, Augen schmal und schlitzförmig
- Ohren zurückgelegt
- Lippen zurückgezogen („submissive grin“)
- Lecken der eigenen Schnauze/ der Hand des Menschen
- Straff gespannte Stirnhaut
- Wedeln der eingezogenen/ gesenkten Rute

**Tabelle 38: Verhaltenskategorie Sozio-neutrales Verhalten nach KNIPF (2008)**

**Verhaltenskategorie 5: Sozio-neutrales Verhalten**

- Keine körperliche Interaktion zwischen Hund und Mensch, keine Kontaktaufnahme
- Distanzerhaltung zum Menschen
- Beobachtung des Geschehens/ Erkundung mit neutralem oder interessiertem Display

## 9.2 Übersicht über das Ausbildungsprogramm

Tabelle 39: Übersicht über den Theorieteil des Ausbildungsprogramms

### **Theoretischer Teil des Ausbildungsprogramms für den polizeilichen Vernehmungsbegleithund**

- 1. Doppelstunde – Verhaltensontogenese**  
Entwicklung des Verhaltensrepertoires im Welpenalter, neurobiologische Grundlagen
- 2. + 3. Doppelstunde - Ausdrucksverhalten, Theorie**  
Kommunikationsebenen, Körpersignale in verschiedenen Verhaltenskategorien  
**- Ausdrucksverhalten, Praxis**  
praktische Übungen
- 4. Doppelstunde - Lerntheorie I**  
Grundlagen des Lernens, Habituation, Sensibilisierung, klassische Konditionierung, Blocken, latente Inhibition
- 5. Doppelstunde - Lerntheorie II**  
Instrumentelle Konditionierung, positive / negative Verstärkung, Gegenkonditionierung, Desensibilisierung, Alternativverhalten
- 6. Doppelstunde - Trainingsmethoden**  
Trainingsphasen, Trainingsstruktur, Trainingsbedingungen, Definition von Ziel und Signal
- 7. Doppelstunde - Test / Wiederholung**

**Tabelle 40: Übersicht über den Praxisteil des Ausbildungsprogramms**

## **Praktischer Teil des Ausbildungsprogramms für den polizeilichen Vernehmungsbegleithund**

### **Basisteil**

- 1. Stunde: Einsatztuch**  
**Habituation** an Kinderspielzeug, Geräusche, **Generalisierung der Sozialisationserfahrungen** an verschiedene Menschentypen  
**Name**  
**Sitz**, Alternativverhalten bei Hochspringen  
**Platz**
- 2. Stunde: Rückruf**  
**Leinenführigkeit**  
**Rückzugsmöglichkeit**
- 3. Stunde: Abbruchsignal**  
**Aus**

### **Spezieller Teil**

- 4. Stunde: Klicker**  
**Gegenkonditionierung/ Desensibilisierung der Hund-Mensch-Situationen I**  
(Streicheln/Tippen/Zupfen/Anfassen am ganzen Körper, Rütteln am Halsband, Wegstoßen, Schieben, Flüstern ins Ohr, Ohren kneten, Anpusten)
- 5. Stunde: Gegenkonditionierung/ Desensibilisierung der Hund-Mensch-Situationen II**  
(Annähern, Anstarren, Umarmen, Schoß, Gesten mit körperlicher Manipulation)
- 6. Stunde: Alleinsein/ Nicht Beachtet Werden**  
(ggf. Trennungsangst-Training)  
**Spezielle Kind-/Vernehmungssituation I**  
(Training mit Testperson)
- 7. Stunde: Spezielle Kind-/Vernehmungssituation II**  
(Training mit Testperson im Vernehmungszimmer)  
**Generalisierung der Sozialisationserfahrungen** an verschiedene Verhaltensweisen von Kindern I
- 8. Stunde: Spezielle Kind-/Vernehmungssituation III**  
(Training mit Testperson im Vernehmungszimmer)  
**Generalisierung der Sozialisationserfahrungen** an verschiedene Verhaltensweisen von Kindern II

## 9.3 Theorietest

### Ausbildungsprogramm für den polizeilichen Vernehmungsbegleithund

#### - Theorietest -

Name: \_\_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_

1. a) Erläutern Sie die Funktion des Klickers als sekundärer Verstärker!  
  
b) Wie bekommt der Klicker eine Bedeutung für den Hund?
  
2. Wie können Sie vorgehen um einem Hund, dem Umarmungen unangenehm sind, beizubringen diese gerne zu haben?
  
3. Was können Sie tun, um die Trainingssituation für Ihren Hund zu optimieren?  
(*Mehrfachnennungen möglich*)
  - konsequent unerwünschtes Verhalten bestrafen
  - hochwertige Belohnungen einsetzen
  - Stress abbauen, z.B. durch Pausen
  - Verzicht auf positive Strafe
  
4. Von der 3. - bis zur ca. 12. Lebenswoche befindet sich der Welpen in der so genannten Sozialisations- und Habitationsphase. Was kennzeichnet diese Phase?  
(*Mehrfachnennungen möglich*)
  - Der Welpen lernt in dieser Phase besonders leicht und dauerhaft.
  - Der Welpen hat in dieser Phase besonders starke Angst vor unbekanntem Reizen.
  - In dieser Phase werden reversible Grundlagen im Nervensystem gelegt.
  - In dieser Phase werden irreversible Grundlagen im Nervensystem gelegt.

5. Für den Wechsel eines Welpen zu seinem neuen Besitzer gibt es keinen „idealen“ Zeitpunkt. Welche Aussagen treffen zu bei Abgabe eines Welpen in der 7. Lebenswoche?  
(*Mehrfachnennungen möglich*)

- Der Welpen wird jetzt durch Isolation besonders stark gestresst.
- Der Welpen ist jetzt besonders ängstlich.
- Der Welpen ist sehr neugierig, er kann sich daher leicht an seine neue Umgebung gewöhnen.

6. a) Wie können Sie vorgehen um Ihren Hund an das Geräusch eines einstürzenden Holzturmes zu gewöhnen?

b) Wie können Sie vorgehen, wenn der Hund auf diesen Reiz bereits Anzeichen von Furcht zeigt?

7. Sie trainieren mit Ihrem Hund das Streicheln an einer Körperstelle, an der Ihr Hund besonders empfindlich ist. Woran können Sie erkennen, ob ihm die Berührung unangenehm ist?

(*Mehrfachnennungen möglich*)

- zurückgelegte Ohren
- eingezogene Rute
- eingeknickte Gelenke

8. Beim Aufbau einer instrumentellen Konditionierung müssen verschiedene Faktoren berücksichtigt werden. Erläutern Sie dazu kurz die folgenden Stichworte:

Assoziation

Kontext

Lernen von Bedeutungslosigkeit

9. Betrachten Sie den Hund auf dem Foto. Was für ein Verhalten zeigt der Hund und wie könnte der Halter hierauf angemessen reagieren?

*(Nur 1 Antwort richtig)*

- Der Hund hat Angst. Der Halter sollte den Hund trösten.
- Der Hund hat gerade eine verbotene Handlung gezeigt und hat nun ein schlechtes Gewissen. Der Halter sollte den Hund bestrafen.
- Der Hund erwartet etwas Unangenehmes und versucht den Halter zu beschwichtigen. Der Halter sollte hierauf eingehen und die Situation deeskalieren.

10. Wie sollte sich ein Hundehalter verhalten, wenn sein Hund so stark abgelenkt ist, dass er Nicht auf das Rückrufsignal reagiert?

*(Nur 1 Antwort richtig)*

- Er sollte weitere Male das Rückrufsignal verwenden, nun lauter und strenger.
- Er sollte abwarten, da er eh nichts tun kann.
- Er sollte versuchen, den Hund auf sich aufmerksam zu machen, ohne bestimmte Signale zu verwenden.

## 9.4 Evaluationsbogen

### Entwicklung eines speziellen Ausbildungsprogramms für den polizeilichen Vernehmungsbegleithund

#### - Evaluationsbogen -

Datum: \_\_\_\_\_

1. Wie viele Stunden pro Woche haben Sie **durchschnittlich** mit Ihrem Hund für das Projekt „Vernehmungsbegleithund“ trainiert (außerhalb der Trainingsstunden\*)?  
\* Trainingsstunden = Training unter fachlicher Anleitung  
ø \_\_\_\_\_ Stunden pro Woche
  2. An wie vielen Tagen pro Woche haben Sie **durchschnittlich** mit Ihrem Hund für das Projekt „Vernehmungsbegleithund“ trainiert (außerhalb der Trainingsstunden\*)?  
\* Trainingsstunden = Training unter fachlicher Anleitung  
 ø 1-3     ø 3-5     ø 5-6     ø 7    Tage pro Woche
  3. Wieviel Stunden Training pro Woche wären Ihrer Ansicht nach für die gezielte Ausbildung eines Vernehmungsbegleithundes nötig?  
\_\_\_\_\_ Stunden pro Woche
  4. Wieviel Zeit haben Sie **durchschnittlich** pro Tag zum Ausfüllen von Trainingsprotokollen benötigt?  
ø \_\_\_\_\_ Minuten pro Tag
  5. Wie oft haben Sie den vorgegebenen Trainingsumfang einhalten können?  
 immer     meistens     selten     nie
- Was waren die Gründe, wenn Sie den vorgegebenen Trainingsumfang nicht einhalten konnten?
- Fehlende Motivation
  - Krankheit des Hundes
  - Fehlende fachliche Anleitung außerhalb der Trainingsstunden
  - Zeitmangel / organisatorische Gründe
  - Sonstiges: \_\_\_\_\_
-

Wodurch könnte dies geändert werden?

- Mehr Zeit innerhalb der Dienstzeit zur Verfügung stellen
- Räumlichkeiten in der Dienststelle zur Verfügung stellen
- Trainingspartner auf der Dienststelle zur Verfügung stellen
- Engmaschigere fachliche Betreuung
- Sonstiges: \_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_

6. Wie bewerten Sie Ihre persönliche Belastung durch die Teilnahme an diesem Projekt?

- sehr niedrig - ich hätte noch mehr Zeit investieren können
- niedrig - ich habe das vorgegebene Pensum gut bewältigen können
- mittel - es war viel, aber ohne großen Stress zu schaffen
- hoch - das vorgegebene Pensum war nur schwer zu bewältigen
- sehr hoch - es war mir nicht möglich das vorgegebene Pensum zu bewältigen

7. Haben die Trainingsstunden\* in Ihrer Dienstzeit stattgefunden oder außerhalb dieser?

\* Trainingsstunden = Training unter fachlicher Anleitung

- ausschließlich in der Dienstzeit
- überwiegend in der Dienstzeit
- überwiegend außerhalb der Dienstzeit
- ausschließlich außerhalb der Dienstzeit

8. Wie bewerten Sie die Unterstützung sowie das Interesse Ihrer Dienststelle für Ihre Teilnahme am Projekt „Vernehmungsbegleithund“?

- sehr gut
- gut
- mäßig
- schlecht

9. Würden Sie ein weiteres Mal an einem derartigen Projekt teilnehmen?  ja  nein

Was würden Sie gegebenenfalls ändern wollen?

- zeitlich intensivere fachliche Betreuung der praktischen Ausbildung
- ausführlichere theoretische Informationen zum Lern- und Ausdrucksverhalten des Hundes
- Integration der Trainingszeit in den Dienstplan
- Integration der Trainingszeit in den Dienstplan mit festen Trainingszeiten auf der Dienststelle / im Vernehmungszimmer
- Sonstiges: \_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_

10. Wie bewerten Sie die praktische Ausbildung?

<b>Praktische Ausbildung unter fachlicher Anleitung</b>	<i>trifft zu</i>	<i>trifft teilweise zu</i>	<i>trifft eher nicht zu</i>	<i>trifft gar nicht zu</i>
Ich fühlte mich fachlich kompetent betreut.				
Es wurde im Training gezielt auf meinen Hund und mich eingegangen.				
Die Theorievorträge haben zum besseren Verständnis der Praxis beigetragen.				
Mein Hund und ich haben von der Teilnahme an diesem Projekt profitiert.				

Die Anzahl der Trainingsstunden unter fachlicher Anleitung war...	<i>zu gering</i>	<i>ausreichend</i>	<i>zu hoch</i>
Der Abstand von 14 Tagen zwischen den Trainingsstunden war...	<i>zu gering</i>	<i>ausreichend</i>	<i>zu hoch</i>

<b>Eigenständige praktische Ausbildung</b>	<i>trifft zu</i>	<i>trifft teilweise zu</i>	<i>trifft eher nicht zu</i>	<i>trifft gar nicht zu</i>
Es war mir aus organisatorischen Gründen nicht möglich, alle Trainingsschritte umzusetzen (z.B. ruhige Umgebung, fremde Person).				
Die Relevanz der trainierten Übungen ist für mich nachvollziehbar gewesen.				
Ich habe die vorgegebenen Trainingsschritte eingehalten.				

<b>Schriftliche Trainingsanweisungen</b>	<i>trifft zu</i>	<i>trifft teilweise zu</i>	<i>trifft eher nicht zu</i>	<i>trifft gar nicht zu</i>
Ich habe die schriftlichen Trainingsanweisungen gelesen.				
Die schriftlichen Trainingsanweisungen waren leicht verständlich geschrieben.				

Der Umfang der schriftlichen Anweisungen war...	<i>zu gering</i>	<i>ausreichend</i>	<i>zu hoch</i>
---	------------------	--------------------	----------------

<b>Trainingsprotokolle</b>	<i>trifft zu</i>	<i>trifft teilweise zu</i>	<i>trifft eher nicht zu</i>	<i>trifft gar nicht zu</i>
Ich habe die Trainingsprotokolle regelmäßig ausgefüllt.				
Das Führen der Trainingsprotokolle hat mir beim Strukturieren des Trainings geholfen.				

11. Haben Sie sonstige Anregungen, Kritik, Lob, Bemerkungen etc.?

---



---



---



---



---



---



---



---

**Vielen Dank für die Beantwortung der Fragen.**

**Herzlichen Dank für Ihre Teilnahme und stetige Mitarbeit an dem Projekt!**

## 9.5 Nachtrag

Auch nach der Ausbildung zeigten die Hunde im Eignungstest mehrfach Anzeichen von Unsicherheit. Diese wurden bei vielen Hunden bereits durch die Abwesenheit des Hundehalters ausgelöst. Auf Wunsch der Polizeidirektion Osnabrück wurden 14 Monate nach Abschluss der eigentlichen Studie einige Hunde unter geänderten Bedingungen erneut einem Eignungstest unterzogen: nun durfte der Hundehalter während der Vernehmung anwesend sein. Dies galt zuvor als nicht erwünscht und rechtlich nicht möglich (KNIPF, 2008). Entsprechend waren die Hunde zuvor für den Einsatz ohne Halter ausgebildet und getestet worden. Der Entschluss dieses erneuten Tests wurde acht Monate nach Abschluss des Ausbildungsprogramms gefasst, so dass die Halter nun noch sechs Monate Zeit hatten, ihre Hunde zu trainieren. Erneut fand das Training der Hunde in der Freizeit der Halter statt und unterlag keinen standardisierten Bedingungen. Der Trainingsfortschritt des Hundes hing damit erneut in besonderer Weise vom Engagement des jeweiligen Halters ab. Zudem führten die Halter das Training der Hunde nun selbständig durch. Lediglich telefonisch wurde in Abständen von drei bis vier Wochen der jeweilige Trainingsstand des Hund-Halter-Teams ermittelt. Vier der elf ausgebildeten Hunde wurden für diesen Test ausgewählt. Da eine der ausgewählten Hündinnen zum Zeitpunkt des Testes trächtig war, konnten nur drei Hunde getestet werden.

Zum Vergleich der einzelnen Abschnitte des Verhaltenstests wird, entsprechend der Darstellung in den Kapiteln 4.4.4.1 bis 4.4.4.3, nur je eine Wertung pro Hund und Situation berücksichtigt. In die Gesamtauswertung des Tests fließen hingegen alle gezeigten Verhaltensweisen der Hunde ein.

In der Gehorsamsüberprüfung erhielten alle drei Hunde sowohl für den Gehorsam gegenüber dem Halter wie auch für den Gehorsam gegenüber der Testleitung die Gesamtwertung „schlecht“. Die Ergebnisse der Gehorsamsüberprüfung fielen damit deutlich schlechter aus als im zweiten Eignungstest, welcher nach Abschluss der Ausbildung stattgefunden hatte.

Auch die während der Ausbildung trainierte Leinenführigkeit, die im zweiten Test alle drei Hunde gezeigt hatten, führte nun keiner der Hunde mehr aus.

Im Hund-Mensch-Kontakt zeigten die Hunde mit 41,7% etwas häufiger als im zweiten Test die soziale Annäherung an die Testperson (30, n=72). Mit dem Display Submission/ passive Demut reagierten sie zu 18% (13, n=72) und damit seltener als im zweiten Test. Deutlich häufiger zeigten die Hunde nun jedoch Anzeichen von Unsicherheit (8,4%; 6, n=72) und Rückzugsverhalten (12,5%; 9, n=72). Eine Testsituation dieses Abschnittes (1,4%) konnte nicht durchgeführt werden, da keine Annäherung der Testperson an den Hund möglich war. Das Verhalten der drei Hunde in diesem Testabschnitt weist mit  $p < 0,05$  eine signifikante Verschlechterung auf.

Gegenüber den speziellen Verhaltensweisen von Kindern zeigten die Hunde in Anwesenheit des Hundehalters häufiger neutrales Verhalten (69,4%; 25, n=36) und weniger Unsicherheit (5,6%; 2, n=36). Ein Hund erhielt in der Situation „Tür“ Score 3, da er hinter der Testperson aus dem Vernehmungszimmer lief.

In den Situationen des Hund-Umwelt-Kontakts zeigten die Hunde größtenteils erwünschtes Verhalten. Score 3 wurde in diesem Testabschnitt einmal vergeben für den Rückzug eines Hundes vor der Testperson in der Situation „Zigarette“. Bei dieser Testperson handelte es sich um dieselbe Person, vor welcher sich der Hund bereits im Hund-Mensch-Kontakt zurückgezogen hatte. Es kann daher nicht festgestellt werden, ob der Rückzug als Reaktion auf den getesteten Geruch erfolgte.

In den vier Pausen stellten Anzeichen von Unsicherheit 23,5% (4, n=17) aller gezeigten Verhaltensweisen dar, was einen deutlichen Rückgang im Vergleich zum zweiten Eignungstest (43,7%) darstellt. Zwei der drei Hunde nahmen hier mehrfach Kontakt zum Halter auf. In fünf Situationen zeigten sie diese Kontaktaufnahme mit einem neutralen Display, in den übrigen drei Situationen in Kombination mit Anzeichen von Unsicherheit.

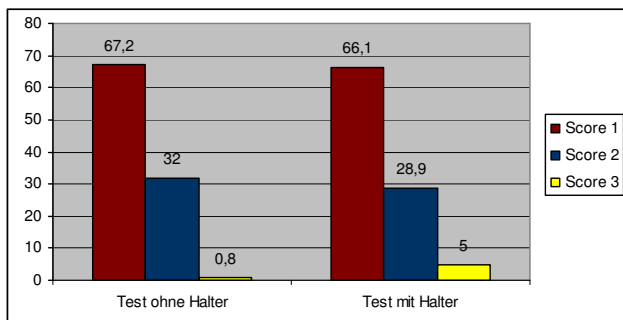
Die Rückzugsmöglichkeit, welche neben dem Halter lag, wurde von allen drei Hunden nur kurzfristig genutzt. Hierzu ist jedoch anzumerken, dass nur einem Hund in diesem Test die trainierte Rückzugsmöglichkeit zur Verfügung stand. Den anderen zwei Hunden wurden eine Box, bzw. ein Handtuch angeboten, welche von den Hunden alltäglich genutzt werden.

Im gesamten Test wurde mit 33,8% (54, n=160) sozio-neutrales Verhalten am häufigsten gezeigt, gefolgt von der sozialen Annäherung mit 31,9% (51, n=160). Mit dem Display Submission/ passive Demut reagierten die Hunde zu 11,3% (18, n=160) und damit etwas

seltener als im zweiten Test. Anzeichen von Unsicherheit waren in den Pausen zwar deutlich seltener zu beobachten, wurden im gesamten Verhaltenstest jedoch mit 15,6% (25, n=160) sogar häufiger gezeigt als ohne die Anwesenheit des Hundehalters. Ebenfalls häufiger reagierten die Hunde nun mit Rückzugsverhalten (6,2%; 10, n=160). In sechs dieser zehn Situationen wurde der Rückzug mit Score 3 bewertet. Eine Annäherung an die Testleitung wurde nur einmal gezeigt (0,6%). Diese Annäherung trat in der „Pause C“ in Kombination mit einer Annäherung an den Halter auf. Eine Testsituation (0,6%) konnte nicht durchgeführt werden, da keine Annäherung der Testperson an den Hund möglich war.

In der Verteilung der Scores fällt ein Anstieg der Score 3-Wertungen auf. Insgesamt neun aller 180 vergebenen Scores (5%) entfielen in diesem Testdurchlauf auf Verhalten, welches als „nicht geeignet“ gilt.

Das Ergebnis dieses dritten Tests fällt somit trotz Erleichterung der Rahmenbedingungen durch die Anwesenheit des Hundehalters schlechter aus als das Ergebnis des zweiten Tests, welcher nach Abschluss der Ausbildung stattgefunden hatte.



**Abbildung 31: Vergleich der prozentualen Gesamtscoreverteilung des zweiten und dritten Tests**

Auch im Vergleich der Testergebnisse der einzelnen Hunde zeigt sich vom zweiten zum dritten Test bei allen drei Hunden eine Verschlechterung des Gesamtergebnisses. Trotz Anwesenheit des Hundehalters zeigten die Hunde seltener geeignetes Verhalten, bzw. häufiger nicht geeignetes Verhalten.

**Tabelle 41: Scoreverteilung der einzelnen Hunde im Verhaltenstest des zweiten und dritten Tests im Vergleich**

Hund	Zweiter Test (Abschlusstest ohne Halter)			Dritter Test (Abschlusstest mit Halter)		
	Score 1	Score 2	Score 3	Score 1	Score 2	Score 3
<b>26</b>	72,7	25,5	1,8	67,3	31,0	1,7
<b>41</b>	77,6	22,4	0	67,8	28,6	3,6
<b>48</b>	63,0	37,0	0	66,7	22,2	11,1

Hund 26 nahm während des Verhaltenstests in neun Situationen Kontakt zu seiner Halterin auf. In weiteren zehn Situationen suchte er den Blickkontakt zur Halterin. In einigen Situationen war diese Kontaktaufnahme mit Unsicherheit kombiniert, in anderen Situationen mit einem sozio-neutralem Display. Score 3 erhielt der Hund erneut für die Flucht aus dem Vernehmungszimmer in der Situation „Tür“. In den vorhergehenden Testsituationen zeigte der Hund mehrfach Anzeichen von Unsicherheit und näherte sich der Tür. Dieses Verhalten zeigt deutlich, dass der Hund noch immer durch die Gesamtsituation der Vernehmung überfordert ist. Auch die Anwesenheit der Halterin konnte dem Hund nicht die fehlende Sicherheit geben. Da die notwendige Gewöhnung an die Rahmenbedingungen einer Vernehmung unter den gegebenen Umständen nicht in dem erforderlichen Maße durchzuführen ist, sollte, wie in Kapitel 5.2.3.1 geschildert, unter Berücksichtigung des Wohlbefindens des Tieres von einem weiteren Training dieses Hundes unter den gegebenen Trainingsbedingungen abgesehen werden. Ohne das gezielt durchgeführte Training der Vernehmungssituation unter fachkundiger Anleitung stellt ein Einsatz auch in Anwesenheit der Halterin eine zu große Belastung für den Hund dar.

Hund 41 suchte während des Verhaltenstests vielfach die Nähe zu seiner Halterin. Die Anwesenheit der Halterin konnte die Unsicherheit des Hundes in den Situationen, in denen keine Interaktion mit der Testperson erfolgte, reduzieren. In den Situationen des Hund-Mensch-Kontakts, in denen der Hund Manipulationen durch die Testperson ausgesetzt war, zeigte der Hund jedoch häufiger als zuvor Anzeichen von Unsicherheit. Da die Halterin sämtliche Übungen alleine durchführte und der Hund nur wenig Kontakt zu fremden Menschen hat, kann diese Unsicherheit durch mangelndes Training mit wechselnden

Trainingspartnern erklärt werden. Auch der Rückzug des Hundes in den Situationen „Anbellen“ und „Zigarette“, in welchen dieser mit Score 3 bewertet wurde, zeigt, wie wichtig das regelmäßige Training mit fremden Personen ist.

Hund 48 konnte als einziger Hund seinen Score 1-Anteil in diesem Testdurchlauf leicht erhöhen. Da er nun jedoch in sechs Situationen mit Score 3 bewertet wurde, gilt er in der Gesamtwertung als „nicht geeignet“. Der Hund widersetzte sich mehrfach der körperlichen Nähe zur Testperson. So war die Durchführung der Situation „Kontakt“ nicht möglich, da der Hund mehrfach der Testperson auswich. In den Situationen „Umarmen“, „Ohrflüstern“, „Pfote“, „Maul“ und „Rücken“ reagierte der Hund mit Rückzugsverhalten. Da Kontaktfreudigkeit und das Zulassen körperlicher Nähe wesentliche Anforderungen an den Vernehmungsbegleithund darstellen (siehe Kapitel 2.2.3), gilt dieses Verhalten als nicht geeignet. Zwischen den Scoreverteilungen dieses Hundes im Hund-Mensch-Kontakt des zweiten und dritten Eignungstests zeigt sich keine Übereinstimmung (simple kappa = 0,0441; weighted kappa = 0,00488). Als einziger Hund nahm Hund 48 während des gesamten Verhaltenstests keinen Kontakt zu seinem Halter auf. Seine Box suchte er zweimal kurzfristig auf als Reaktion auf ein zuvor vom Halter erteiltes Abbruchsignal. Dieses Aufsuchen der Box erfolgte mit submissivem Display. Die Anwendung des Abbruchsignals als „Schimpfwort“, auf welches hin sich der Hund mit submissivem Display zurückzieht, entspricht nicht der Nutzung dieses Signals während der Ausbildung (siehe Kapitel 3.6.4.1, 5.1.2.3) und zeigt, dass das Training dieses Hundes nicht gemäß den Ausbildungsstandards durchgeführt wurde. Auch die deutliche Verschlechterung des Verhaltens dieses Hundes in den Situationen des Hund-Mensch-Kontaktes lässt vermuten, dass die entsprechenden Situationen nicht fachgerecht trainiert wurden. So kann die Verstärkung unerwünschten Verhaltens leicht dazu führen, dass der Hund lernt, entsprechende Manipulationen als unangenehm zu empfinden.

Das Ergebnis dieses Tests zeigt, dass das selbständige Training der Halter weder dazu geeignet ist, Trainingsfortschritte zu erzielen, noch dazu, den erreichten Trainingsstand der Hunde zu erhalten. Die kontinuierliche fachkundige Betreuung ist daher für die Ausbildung, wie auch für einen eventuellen Einsatz der ausgebildeten Hunde dringend notwendig. Es ist an dieser Stelle erneut auf die in Kapitel 5.3 formulierten Empfehlungen zu verweisen.

# Danksagungen

Mein größter Dank gilt meinen Eltern, ohne deren finanzielle Unterstützung ich mir den Luxus dieser Doktorarbeit nicht hätte leisten können.

Bei allen Hundehaltern und Hunden, die an dieser Studie teil nahmen und ihre Freizeit hierfür opferten, möchte ich mich herzlich für ihre Mitarbeit bedanken. Großer Dank geht in diesem Zusammenhang an Rudi Dettmar und seine Bullterrier, ohne deren Teilnahme diese Studie womöglich nicht zustande gekommen wäre.

Herrn Prof. Dr. Hackbarth danke ich sehr für die Überlassung des Themas und sein Vertrauen.

Frau Dr. Esther Schalke danke ich für die wissenschaftliche Betreuung der Arbeit.

Bei Steffi Ott bedanke ich mich für die Unterstützung zu Beginn der praktischen Ausbildung. Auch Angelika Wolf danke ich dafür, dass ich sie bei ihrer Arbeit begleiten durfte. Alice mit Max und Miriam mit Jule gilt mein Dank für das „Erprobungsstadium“.

Für die Bereitstellung der Räume für den Eignungstest danke ich dem Polizeibildungsinstitut Hannover sowie der Polizeiinspektion Osnabrück.

Bei Herrn Dr. Rohn aus dem Institut für Biometrie, Epidemiologie und Informationsverarbeitung bedanke ich mich für seine Hilfe bei der statistischen Auswertung der Daten. Ebenso danke ich Frau Dr. Amelie Ovelhy für ihre Unterstützung und ihre Anregungen bei der Erstellung der Fragebögen.

Der Firma Royal Canin danke ich für die Finanzierung der Betreuung dieser Studie. Der Firma Karlie danke ich für die Bereitstellung der Klicker und Halstücher für die Ausbildung der Hunde.





**ISBN 978-3-941703-69-8**



**Verlag: Deutsche Veterinärmedizinische Gesellschaft Service GmbH  
35392 Gießen · Friedrichstraße 17 · Tel. 0641 / 24466 · Fax: 0641 / 25375  
e-mail: [info@divg.net](mailto:info@divg.net) · Homepage: <http://www.divg.de>**